

# ANALYSE AUSGEWÄHLTER GRABKOMPLEXE

Mustergültig werden im Folgenden zwei unterschiedliche Gruppen von Gräbern mit Schmiedewerkzeugen untersucht. Während die eine Gruppe die große Zahl der beigegebenen Werkzeuge, Halbfertigprodukte und Rohmaterialien kennzeichnet, sind es bei der anderen nur einzelne ausgewählte Werkzeuge. Bei beiden spielt die reiche Grabausstattung der Verstorbenen, die aufwendig errichtete Grabanlage oder die Wahl des Bestattungsortes eine wesentliche Rolle. Verblüffend ist der riesige geographische Raum, in dem nahezu zeitgleich diese Bestattungssitten anzutreffen sind.

## DAS KÖNIGSGRAB VON BALLANA

Die beiden am ehemaligen West- bzw. Ostufer des Nil gelegenen Gräberfelder von Ballana und Qustul befinden sich heute in den Tiefen des Assuan-Stausees. Schon seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts waren die beiden großen Hügelgräberfelder bekannt. Sie wurden vom Herbst 1931 bis Frühjahr 1934 in mehreren groß angelegten Grabungskampagnen unter der Leitung von Walter B. Emery und Laurence P. Kirwan ausgegraben. Als Resultat der Ausgrabungen wurde eine doppelbändige Monographie herausgegeben, die aufgrund der Materialmenge und der zeitlichen Stellung der Gräber, die »außerhalb ihrer ägyptologischen Erfahrungen lagen«, nur die Entdeckung, die Beschreibung der Gräber und einen Katalog beinhaltet<sup>495</sup>. Erst 30 Jahre später wurden von Shafik Farid weitere größere Grabhügel in Ballana ausgegraben und publiziert<sup>496</sup>. Die archäologische und chronologische Auswertung der Gräber wurde durch László Török vorgenommen<sup>497</sup>. Schließlich folgten noch Ausgrabungen durch die University of Chicago, die u. a. mehrere Gräberfelder der X-Gruppe aufdeckten<sup>498</sup>, die sich um die großen Grabhügel gruppierten und von Bruce Beyer Williams publiziert wurden<sup>499</sup>.

### Befund

Das am nördlichen Rand des Gräberfeldes gelegene Grab 80 bestand aus einem Grabhügel von 62 m Durchmesser, dessen Aufschüttung noch in einer Höhe von 12 m erhalten und mit einer Schicht Schieferbruchstücken verkleidet war<sup>500</sup>.

Das eigentliche Grab war in einer 5,75 m tiefen Grube unter der Mitte des Grabhügels eingebaut. Es bestand aus vier miteinander verbundenen gemauerten Räumen, die im Südwesten durch eine schräg nach unten führende Rampe erreicht werden konnten.

Der Zugang zum Grab war durch eine Lehmziegelmauer blockiert, die auf einer aus grob zugehauenen Sandsteinen bestehenden 1,2 m hohen Mauer aufgesetzt war. Vom zentralen Raum 3 aus, in dem auch die

<sup>495</sup> Emery/Kirwan 1938.

<sup>496</sup> Shafik Farid, *Excavations at Ballana 1958-1959* (Cairo 1963).

<sup>497</sup> Török 1988.

<sup>498</sup> Heutzutage wird auch der Begriff Ballana-Kultur verwendet.

<sup>499</sup> Williams 1991.

<sup>500</sup> Emery/Kirwan 1938, 123f. Die folgende Beschreibung ist nach den Angaben von Emery und Kirwan.

Bestattung des Königs lag, konnten die übrigen drei Räume durch kleine Verbindungszugänge begangen werden. Die beiden Nebenkammern (1 und 4), die durch Zugänge an der Südostmauer der Hauptkammer erreicht werden konnten, waren – wie die Hauptkammer – Südwest-Nordost orientiert. Die dritte Nebenkammer (2), die durch einen Zugang in der Nordostmauer der Hauptkammer erreicht werden konnte, lag in Südost-Nordwest-Richtung. Die einzelnen Kammern sind durch eine zwei- bis dreilagige Sandsteinmauer konstruiert, auf die eine ebenfalls zwei- bis dreilagige mächtige Lehmziegelmauer aufgesetzt war. Auf diese Grundstruktur wurden die Gewölbe aus Lehmziegeln gebaut, die zum Zeitpunkt der Grabung leider schon eingestürzt waren. Die Grabkammern waren nicht geplündert<sup>501</sup>. In Raum 3 befanden sich neben der Bestattung des Königs, der auf einem hölzernen Bett mit seiner Krone aufgebahrt lag, drei weitere Erwachsenenbestattungen, außerdem ein Kamel und ein Hund. In Raum 2 lagen neben der beigesetzten Königin fünf weitere erwachsene Personen. Neben den Bestatteten, die noch teilweise ihren Schmuck trugen, fanden sich in den beiden Räumen vor allem Gegenstände der königlichen Repräsentation, wie Kronen, reich verzierte Waffen und ein Klappstuhl. Raum 1 war nahezu vollständig mit Amphoren gefüllt, während Raum 4 eine Bankettausstattung und die Werkzeuge enthielt. Im Folgenden gilt den Fundobjekten aus diesem Raum die größte Aufmerksamkeit, da diese für die Datierung des Grabes wichtig sind und darüber hinaus die Mentalität der herrschenden Elite am eindrucksvollsten offenlegen.

### Prestigegegenstände und Datierung des Grabes

Die zeitliche Einordnung der Gräber von Ballana und Qustul basiert maßgeblich auf den Untersuchungen von László Török<sup>502</sup>. Die beiden Eckpunkte seines Systems bilden zum einen das Ende der Königsgräber von Meroe und zum anderen die christliche Mission und damit die Christianisierung der Blemmeyer und Nouba in der Mitte des 6. Jahrhunderts<sup>503</sup>. Innerhalb dieses Rahmens werden die Königsgräber von Ballana und Qustul in auf architektonischen Entwicklungsstufen (A-F) basierende Phasen (I-VII) von jeweils 10 Jahren unterteilt. Auf diese Phasen sind schließlich die elf von Török angenommenen Königsgenerationen verteilt. Des Weiteren untermauert er sein System durch die zeitliche Einordnung von ausgewählten Fundstücken aus den einzelnen Gräbern<sup>504</sup>. Durch die Summe dieser Kriterien ergibt sich für das Grab 80 eine Datierung von 420/430 (Phase IIIb, Generation 5).

Infolge der Aufarbeitung der Gräberfelder von Qustul und Ballana schlug Bruce Beyer Williams vor, das Grab 80 von Ballana später zu datieren, als dies László Török vorschlug<sup>505</sup>. Abgesehen von den Wissenschaftlern, die sich auf Nubien spezialisiert haben, stellt vor allem Marlia Mundell Mango, die sich mit den Bronze- und Silbergefäßen aus den Gräbern beschäftigte, immer wieder die Datierung einiger Gräber von Ballana des 4./5. Jahrhunderts infrage und tendiert dazu, sie eher in das 6./7. Jahrhundert zu setzen<sup>506</sup>. Durch das in den letzten Jahren zunehmende Interesse an der Archäologie des Byzantinischen Reiches hat

<sup>501</sup> Török 1988, 109 Anm. 528.

<sup>502</sup> László Török, *The Chronology of the Qustul and Ballana Cemeteries*. In: Martin Krause (Hrsg.), *Nubische Studien. Tagungsakten der 5. internationalen Konferenz der International Society for Nubian Studies*. Heidelberg, 22.-25. September 1982 (Mainz 1986) 191-197.

<sup>503</sup> Török 1988, 75-81.

<sup>504</sup> Török 1988, 81-92.

<sup>505</sup> Williams 1991, 5-10 Anm. 29. Statt an den Beginn des 5. Jhs. datiert er das Grab in die Mitte des 5. Jhs. [Phase OINE (IIIB2) entspricht Török F]. – Dann 2009, 52.

<sup>506</sup> Marlia Mundell Mango, *The Archaeological context of finds of silver in and beyond the Eastern Empire*. In: Nenad Cambi / Emilio Marin (Hrsg.), *Acta XIII Congressus Internationalis Archaeologiae Christianae*. Split – Poreč (25.9.-1.10.1994) Pars II. Stud. Ant. Christiana Publ. Cura Pontificio Ist. Arch. Christiana 54 = *Vjesnik Arh. i Hist. Dalmatinsku Sup.* 87-89 (Città del Vaticano, Split 1998) 216f. – Marlia Mundell Mango, *Byzantine, Sasanian and central Asian Silver*. In: Csanád Bálint (Hrsg.), *Kontakte zwischen Iran, Byzanz und der Steppe im 6.-7. Jahrhundert*. *Varia Arch. Hungarica* 10 (Budapest 2000) 268-271. – Mango 2001, 90.

sich nicht nur die Menge der Funde aus dieser Zeit vermehrt, sondern auch deren chronologische Einordnung verbessert. Eine genaue Datierung der Fundstücke aus den Gräberfeldern von Ballana und Qustul ist trotzdem schwierig, da die Exklusivität der Objekte und damit ihre Seltenheit eine genauere chronologische Einordnung erschwert.

Im Folgenden sollen einige ausgewählte Fundstücke bzw. Gegenstandsgruppen näher untersucht werden, die m. E. relevant für die Datierung erscheinen und das Verständnis der hinter diesen Bestattungssitten stehenden Vorstellungswelt erläutern.

Bei dem einzigen Objekt aus Gold handelt es sich um einen Fingerring (Kat.-Nr. 135, 132) (Taf. 197, 132), der interessanterweise nicht bei einer in den Grabräumen bestatteten Person, sondern neben den Werkzeugen im Raum 4 gefunden wurde. Auffallend ist die hohe Qualität des Ringes, der aus einer durchbrochen gearbeiteten Ringschiene mit seitlich angelötetem Perldraht besteht. An der Schiene ist eine halbkugelige, in der Mitte profilierte Fassung angelötet, die einen geschliffenen Granat hält. Ein sehr ähnlicher Fingerring befindet sich heute im Kunstgewerbemuseum in Berlin<sup>507</sup> und wird in das 4. Jahrhundert datiert. Weitere Fingerringe, die zwar eine durchbrochen gearbeitete Ringschiene aufweisen, aber zumeist mit floralen Dekorationselementen bzw. Inschriften versehen sind, teilweise an den Rändern auch mit einem Perldraht verziert sein können, wurden im 6. und 7. Jahrhundert hergestellt<sup>508</sup>. Die Qualität des Fingerrings aus Ballana erinnert in seiner hochwertigen Ausführung an einige Stücke aus dem Schatzfund von Assiût<sup>509</sup>. Auf jeden Fall liegt hier ein Produkt einer Werkstätte des 5./6. Jahrhunderts vor, die auf höchstem Niveau arbeitete.

Große Aufmerksamkeit verdienen das gesamte Mobiliar und das Geschirrservice einer Bankettausstattung, die ebenfalls in Raum 4 gefunden wurden: Der Klappstisch (Kat.-Nr. 135, 141) (Taf. 199, 141) wird von Török als ein Altstück aus dem 3. Jahrhundert angesehen<sup>510</sup>. Ute Klatt, die sich in ihrer Dissertation mit den römischen Klappstischen befasste, ordnete den Klappstisch aus dem Grab 80 ihrem Typ DC2 zu und datierte ihn in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts<sup>511</sup>. Sie bemerkte aber zum Tisch, dass »die silberäugigen Löwengreifen mit Ziegenhörnern als Beinabschlüsse innerhalb der Gattung ebenso wenig Parallelen finden wie die verwendete Form der Adlergreifen als Griffprotomen<sup>512</sup>«. Das Motiv des Löwengreifs mit Ziegenhörnern erscheint als prominentestes Beispiel auf dem Mosaik im Kaiserpalast von Konstantinopel<sup>513</sup>, dessen Entstehung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts (Zeit Justinians I.) angenommen wird<sup>514</sup>.

Neben dem Klappstisch gibt es eine *authepsa* (Kat.-Nr. 135, 142) (Taf. 199, 142), ein antiker »Selbstkocher«<sup>515</sup>, Zeugnis von den gehobenen Tisch- und Trinksitten der hier bestatteten Eliten. Die auf einem Dreifuß stehende *authepsa* hat einen schrägen Heizzylinder, in dem die Kohlen angefeuert wurden. Der andere Teil des Gefäßes wurde mit Wasser gefüllt, das durch die heißen Kohlen erhitzt wurde. Das so erwärmte Wasser wurde durch die Ausgussöffnung am oberen Ende entleert. Jedoch fehlt bei der *authepsa* aus Ballana für eine Entleerung eine Halterung, um das Gefäß besser anfassen zu können. Das erwärmte Wasser diente

<sup>507</sup> Helmut Schlunk (Hrsg.), Kunst der Spätantike im Mittelmeerraum. Spätantike und byzantinische Kleinkunst aus Berliner Besitz [Ausstellungskat.] (Berlin 1939) 16 Taf. 6, 30. Berlin, Kunstgewerbemuseum, Inv.-Nr. 18.480. Die Steineinlage ist aus Karneol gefertigt und mit der Darstellung der Pallas Athene verziert.

<sup>508</sup> Aimilia Yeroulanou, Diatripta. Gold pierced-work jewellery from the 3<sup>rd</sup> to the 7<sup>th</sup> century (Athens 1999) 257-260 Kat.-Nr. 313-333. – Christian Schmidt, Fingerring mit Münze Justinians. In: Wamser 2004, 50 Kat.-Nr. 34.

<sup>509</sup> Gertrud Platz-Horster, Der Goldschmuck von Assiût, Ägypten. In: Wamser 2004, 286-304. Es ist noch anzumerken, dass

die Einlagen der Schmuckstücke aus dem Schatz nur bei den Armreifen Kat.-Nr. 499 und 501 aus Granaten bestehen.

<sup>510</sup> Török 1988, 111.

<sup>511</sup> Klatt 1995, 397f. 485.

<sup>512</sup> Klatt 1995, 397f.

<sup>513</sup> Gerard Brett / William J. Macaulay / Robert B. K. Stevenson, The Great Palace of the Byzantine Emperors being a first Report on the Excavations carried out in Istanbul on behalf of the Walter Trust. The University of St. Andrews 1935-1938 (Oxford 1949) 75f. Taf. 33. – Jobst/Erdal/Gurtner 1997, 77.

<sup>514</sup> Jobst/Erdal/Gurtner 1997, 58-61.

<sup>515</sup> Tomasevic Buck 2002, 213.

zum Waschen der Hände vor dem Bankett oder zum Zubereiten von *calda*, etwa dem Mischen von Wein mit warmem Wasser nach Bedarf<sup>516</sup>. Die frühesten bekannten Beispiele stammen aus Italien und datieren ins 2. Jahrhundert v. Chr.<sup>517</sup> Ihre Entwicklung lässt sich bis hin zu einem Depotfund des 6./7. Jahrhunderts aus Stara Zagora (obl. Stara Zagora/BG) verfolgen<sup>518</sup>. Für die Form der *authepsa* von Ballana liegen zwei zeitgleiche, sehr ähnliche Vergleichsstücke aus Sardis (İl Manisa/TR)<sup>519</sup> und aus der Sammlung Halûk Perk, Istanbul<sup>520</sup>, vor. Im Gegensatz zu der *authepsa* aus Ballana ist bei diesen Exemplaren der Henkel erhalten. In Anlehnung an die beiden wäre auch für das Stück aus Ballana ein Henkel dieser Form zu rekonstruieren. Brigitte Pitarakis ordnete die drei erwähnten *authepsae* aufgrund der Beschaffenheit des Heiz- und Wasserbehälters ihrem Typ II zu<sup>521</sup>.

Die Darstellungen von *authepsae* finden sich nicht nur auf Mosaiken in Villen und Häusern, sondern auch auf Sarkophagen und in den Katakomben von Rom<sup>522</sup>. Diese Szenen zeigen den hohen Stellenwert des Banketts, genauer gesagt, das gehobene Servieren und Trinken von Wein, und das sowohl im Leben als auch über den Tod hinaus<sup>523</sup>. Für den Archäologen geben sie aber auch einen Einblick in den Gebrauch der Geräte und Gefäße bei diesen Anlässen. Neben dem schon erwähnten Klappstisch und der *authepsa* lagen alle weiteren für ein derartiges Bankett benötigten Gegenstände in Raum 4 der Grabkammer. So diente ein *cauldron* (Kat.-Nr. 135, 145) (Taf. 201, 145) zum Erhitzen von Wasser<sup>524</sup>, wie starke Rußspuren an der Unterseite beweisen. *Cauldra* sind auch am Rand von Bankettszenen auf Sarkophagen dargestellt, wo sie auf einer Herdstelle von Dienern befeuert werden<sup>525</sup>. Ein zweiter *cauldron* (Kat.-Nr. 135, 145) wurde wahrscheinlich zum Mischen der Flüssigkeiten<sup>526</sup> oder ebenfalls zum Erhitzen verwendet. Nachweislich als Kochgeschirr wurde ein *cauldron* dieser Form in Eleutherna (Kreta/GR) benutzt<sup>527</sup>. Der Wein lagerte in mehreren Amphoren im nördlichen Teil des Raumes<sup>528</sup>. Für das Ausschütten des Weines bei Tisch diente vermutlich die Kanne (Kat.-Nr. 135, 151) (Taf. 200, 151) mit Tüllenausguss. Auch auf einer Wandmalerei aus dem Grab des Vestorius Priscus aus Pompeji ist auf dem Bankettstisch eine Silberkanne ähnlicher Form

<sup>516</sup> Dunbabin 1993, 129-140. – Teodora Tomasevic Buck sieht auch eine Verwendung der *authepsa* im Bereich der Medizin: Tomasevic Buck 2002, 228. – Vroom 2007, 339-342. Vroom führt auch Belege für das Weiterleben dieser Sitte bis in Mittelbyzantinische Zeit an.

<sup>517</sup> Dunbabin 1993, 122. – Marie Gagnol / Christine Ronco, Découverte d'une *authepsa* à Die (Drôme). *Instrumentum* 40, 2014, 28-32 (Römische Kaiserzeit und Spätantike)..

<sup>518</sup> Ivo M. Čolakov / Pavlina Ilieva, Ein Hortfund von Metallgegenständen der frühbyzantinischen Epoche aus Stara Zagora (Südostbulgarien). *Arch. Bulgarica* 9/3, 2005, 53-85. – Pavlina Ilieva / Ivo M. Čolakov, A Collective find from the early Byzantine Age found in Stara Zagora (South Bulgaria). In: *Vaisselle de bronze*, 51-64.

<sup>519</sup> Waldbaum 1983, 92 f. Nr. 522 Taf. 34. In Sagalassos ist ein Henkel einer *authepsa* des 5.-6. Jhs. in Raum E4 gefunden worden. Toon Putzeys / Marc Waelkens / Jeroen Poblome / Wim Van Neer / Bea De Cupere / Thijs Van Thuyne / Natalie Kellens / Philip Bes, Shops and Retail in Late Antiquity. A Contextual Approach to the Material Evidence from Sagalassos. In: Hannelore Vanhaverbeke / Jeroen Poblome / Frank Vermeulen / Marc Waelkens / Raymond Brulet (Hrsg.), *Thinking about Space. The Potential of Surface Survey and Contextual Analysis in the Definition of Space in Roman Times*. *Stud. Eastern Mediterranean Arch.* 8 (Turnhout 2008) 186. 210 Abb. 26.

<sup>520</sup> Pitarakis 2005, 684 Abb. 13; 685 Abb. 12.

<sup>521</sup> Pitarakis 2005, 682-685.

<sup>522</sup> Dunbabin 1993, 129-139.

<sup>523</sup> Siehe dazu ein Mosaik einer Bankett Darstellung aus dem Gräberfeld von Antiochia (İl Hatay/TR): Kondoleon 2000, 121 f. Nr. 9. Auch auf ägyptischen Grabstelen der römischen Zeit finden sich sehr oft Bankettutensilien, meist unter der Totenkline, auf welcher der Verstorbene, ein Gefäß haltend, liegt: André Wiese, Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig. Die Ägyptische Abteilung. *Ant. Welt, SonderBd. 4* (Mainz 2001) 211 Nr. 144 (mit weiterführender Lit.). – László Török, *After the Pharaohs. Treasures of Coptic Art from Egyptian Collections [Ausstellungskat.]* (Budapest 2005) 48-50 Nr. 7.

<sup>524</sup> Ein Vergleichsstück wurde in Sardis (İl Manisa/TR) gefunden: Waldbaum 1983, 88 Nr. 490 Taf. 31.

<sup>525</sup> Dunbabin 1993, 136. 137 Abb. 25-27.

<sup>526</sup> Dunbabin 1993, 137 Abb. 27. Auf dem linken Bildrand sind zwei *cauldra* zu sehen, wobei der am Boden liegende zum Mischen von Wein, durch das Einschütten aus der Amphore angedeutet, verwendet wird. Josepha Weitzmann-Fiedler, *Four roundels with bucolic scenes*. In: Weitzmann 1979, 249-251 Nr. 230. Unterhalb einer Bankettszene wird ein Hirte auf der rechten unteren Bildhälfte beim Erhitzen eines *cauldrons* gezeigt (Ägypten [?], 5. Jh.).

<sup>527</sup> Yorgos Brokalakis, *Bronze vessel from Late Roman and Early Byzantine Eleutherna on Crete*. In: *Vaisselle de bronze*, 40. 41 Abb. 6 (Mitte 4. Jh.).

<sup>528</sup> Dunbabin 1993, 137 Abb. 27.

mit Tüllenausguss zu sehen<sup>529</sup>. In dem Grab des 3. Jahrhunderts von Battalalti (Kappadokien/TR)<sup>530</sup> wurden neben zwei *authepsae* ebenfalls drei Bronzekannen sowie weitere Bronze- und Glasgefäße gefunden. Dies zeigt auch, dass diese Beigabensitte nicht nur auf die Gräber von Ballana beschränkt ist, sondern vielmehr aus dem römischen Reichsgebiet übernommen wurde.

Schließlich wurden die Gewürze aus dem Wein in den Filtern (Kat.-Nr. 135, 18. 147) (Taf. 189, 18; 201, 147) ausgesiebt und in dem Service (Kat.-Nr. 135, 21. 46. 52. 102. 130. 136) kredenzt, das in Raum 4 und bezeichnenderweise um die Bestattung des Königs herum deponiert war (Raum 3). Eine Amphore (Kat.-Nr. 135, 154) (Taf. 200, 154) aus Bronze diente vermutlich zum Aufbewahren von Wasser<sup>531</sup>. Denn es war üblich, die Hände vor dem Bankett mit Wasser zu waschen, das in der eingangs erwähnten *authepsa* erwärmt und mithilfe von zwei Kannen (Kat.-Nr. 135, 137-138) (Taf. 198, 137-138) über die Hände gegossen wurde<sup>532</sup>. Aufgefangen wurde es wieder in der Griffschale (Kat.-Nr. 135, 146) (Taf. 201, 146). Auf vielen Darstellungen sind diese Toilettgegenstände unter oder neben den Tischen zu finden<sup>533</sup>. Weiteres Ausstattungsmobiliar wie Tischchen (Kat.-Nr. 135, 135. 148-149) (Taf. 197, 135; 201, 148-149), Kandelaber (Kat.-Nr. 135, 152) (Taf. 200, 152)<sup>534</sup>, Leuchenträger (Kat.-Nr. 135, 153) (Taf. 200, 153)<sup>535</sup>, Weihrauchbehälter (Kat.-Nr. 135, 143. 150) (Taf. 199, 143; 200, 150), Dreifußschale<sup>536</sup> (Kat.-Nr. 135, 54) (Taf. 194, 54) und ein Klappstuhl aus Eisen<sup>537</sup> (Kat.-Nr. 135, 53) (Taf. 193, 53) vervollständigen das gehobene Hausinventar, das auch bei einem Bankett zum Einsatz kommen konnte<sup>538</sup>.

Der bronzene Leuchenträger (Kat.-Nr. 135, 153) (Taf. 200, 153), der nahezu identisch mit denen aus den Gräbern 2<sup>539</sup> und 3<sup>540</sup> ist, besteht aus einem Sockel, auf dem ein nackter Jüngling mit nach vorn gestreckten Armen steht. In seinen Händen hält er jeweils eine Säule, die mit Pflanzenblättern verziert ist. An den

<sup>529</sup> Dunbabin 1993, 119 Abb. 3.

<sup>530</sup> Christopher S. Lightfoot / Mürşit Yazıcı, A Roman Tomb-Group Containing two Samovars (Authepsae) from Kayseri, Turkey. *Opuscula Romana* 18, 1990, 131-138. – Mürşit Yazıcı / Christopher S. Lightfoot, Two Roman samovars (authepsae) from Caesarea in Cappadocia. *Antiquity* 63, 1989, 343-349.

<sup>531</sup> Siehe dazu: Krassimir Kalčev, Bronzene Amphoren aus dem Territorium Augusta Trajana (Stara Zagora, Bulgarien). In: Akten der 10. Internationalen Tagung über antike Bronzen. Freiburg, 18.-22. Juli 1988. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 45 (Stuttgart 1994) 227-232.

<sup>532</sup> Rossitsa Nenova-Merdjanova, Bronze vessels and the toilette in Roman times. In: Carol C. Mattusch / Amy Brauer / Sandra E. Knudsen (Hrsg.), *From the Parts to the Whole 2. Acta of the 13<sup>th</sup> International Bronze Congress, held at Cambridge, Massachusetts, May 28-June 1, 1996. Journal Roman Arch., Suppl. Ser. 39 (Rhode Island 2002) 201-204. 203 Abb. 13.* Ein sehr ähnliches Vergleichsstück zu den Kannen aus Ballana wurde in Ostrakine (Sinai/ET) und Prepotto (Cividale del Friuli/I) gefunden, ein weiteres liegt aus der Sammlung Gorga (Rom/I) vor: Eliezer D. Oren, A Christian Settlement at Ostrakine in North Sinai. In: Yoram Tsafrir (Hrsg.), *Ancient Churches Revealed (Jerusalem 1993) 311 f.* – Grazia Bravar, Bronzi romani dei Civici Musei di Storia ed Arte di Trieste. In: Giuseppe Cuscito / Monika Verzár-Bass (Hrsg.), *Bronzi di età romana in Cisalpina. Novità e riletture. Atti della XXXII Settimana di Studi Aquileiesi, 28-30 maggio 2001. Ant. Altoadriatiche 51 (Trieste 2002) 504. 494 Abb. 18.* – Marco Ricci, Vasellame in metallo. In: *Arena u. a. 2001, 422 f. Nr. II.4.1020.*

<sup>533</sup> Dunbabin 1993, 119 Abb. 3; 134 Abb. 21; 139 Abb. 28. – Malcolm Bell, *The Vergilius Romanus: Aeneid*. In: Weitzmann 1979, 227 f. Nr. 204. Bei dieser Darstellung aus dem 5. Jh. trägt

der Diener auf der rechten Seite unterhalb der Bankettszene das Waschservice in seinen Händen.

<sup>534</sup> Török 1995, 95. – Xanthopoulou 2010, 205 Nr. LA 14.029. Aus Edfu ist ein sehr ähnlicher Lampenreflektor bekannt. Die Datierung dieses Stückes stützt sich auf jenes aus Ballana Grab 80 (1. Hälfte 5. Jh.). Siehe dazu: Bénazeth 2001, 167 Nr. 147 (Kairo, Koptisches Museum, Inv.-Nr. 5689).

<sup>535</sup> Zu den Vergleichsbeispielen aus den Gräbern 2 und 3 von Ballana: Török 1995, 94 f. – Xanthopoulou 2010, 31 f. 202 f. Nr. LA 14.015-18. Norbert Franken, »Stumme Diener« en miniature. *Ant. Kunst* 47, 2004, 49 bes. 51. Für diesen Hinweis möchte ich mich gerne bei Frau Dr. Annemarie Kaufmann-Heinimann (Basel) bedanken.

<sup>536</sup> Ein vergleichbares Exemplar wurde in einem Depot zusammen mit zwei weiteren Bronzegefäßen in Gurna gefunden (6. Jh.): Tomasz Górecki, Sheik Abd el-Gurna Coptic Hermitage. *First interim Report. Polish Arch. Mediterranean* 15 (Reports 2003), 2004, 177. 178 Abb. 5.

<sup>537</sup> Siehe dazu: Waldbaum 1983, 79 Nr. 423-424 Taf. 26-27. – Jantzen 2004, 112 Kat.-Nr. 668 Taf. 16. – Cornelia Rupp, Die Beweglichkeit des Sitzens – Ein byzantinischer Faltstuhl aus dem Kunsthandel. In: Bernd Päffgen / Ernst Pohl / Michael Schmauder (Hrsg.), *Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag (Friedberg 2005) 283-292.* – Marquita Volken / Serge Volken, Drei neu interpretierte Lederfunde aus Vindonissa: Kopfstück einer Pferddecke, Sitzfläche eines Klappstuhls und Schreibtafelutui. *Jahresber. Ges. Pro Vindonissa* 2005 (2006), 35-37.

<sup>538</sup> Vroom 2007, 335-339.

<sup>539</sup> Emery/Kirwan 1938, 366 Kat.-Nr. 812 Taf. 98D.

<sup>540</sup> Emery/Kirwan 1938, 366 Kat.-Nr. 811 Taf. 98C.

oberen Säulenenden sind Bronzelampen in Form von Delphinen angebracht, die als Krönung ein Kreuz aufweisen. Török leitete seine Datierung aus den ikonographischen Parallelen zum Jüngling her, die in das späte 4. Jahrhundert zu setzen sind<sup>541</sup>. Die Konstruktion von Leuchenträger und Bronzelampe erscheint auch in der Form eines kleinen »Schwert«-Trägers aus der Menil Collection (Houston, Texas/USA), wobei an der Schwertspitze eine Bronzelampe angebracht ist<sup>542</sup>. Aufgrund der Bronzelampe wird dieses Exemplar in das 6.-7. Jahrhundert datiert<sup>543</sup>. Die delphinförmige Bronzelampe des Leuchenträgers aus Ballana kann allgemein in das 5. bis zum frühen 6. Jahrhundert eingeordnet werden, und damit scheint auch für den Leuchenträger dieser Datierungsansatz der wahrscheinlichste zu sein<sup>544</sup>.

Auch der bronzene Weihrauchbehälter (Kat.-Nr. 135, 150) (**Taf. 200, 150**) verdient Aufmerksamkeit<sup>545</sup>. Auf dem rechteckigen, durchbrochen gearbeiteten Kohlenuntersatz ist eine von zwei kleinen liegenden Hunden flankierte Tierkampfszene zwischen einem Löwen und einem Wildschwein dargestellt. Sowohl die Gesichtszüge von Löwe und Wildschwein als auch die Mähne, die Vorderbeine und der Schwanz des Löwen sind durch quer laufende Linien verziert. Eine Öse am Kopf bzw. Schwanzende diente zum Aufhängen des Weihrauchgefäßes. Auch auf einem Weihrauchgefäß, das in Alexandria erworben wurde und sich heute im Badischen Landesmuseum Karlsruhe (Stadt Karlsruhe/D) befindet, ist eine Tierkampfszene mit Löwe und Wildschwein zu sehen<sup>546</sup>. Im Epiphaniuskloster bei Theben (Luxor/ET) kam ein sehr ähnlicher Behälter, aber mit einer naturalistischeren Darstellung von Löwe und Wildschwein zutage<sup>547</sup>. Nach dem Inventarbuch des Klosters wurde ein Weihrauchgefäß im Jahre 548 inventarisiert<sup>548</sup>. Zwei weitere Gefäße dieser Art wurden in Luxor erworben und befinden sich heute im Metropolitan Museum of Art in New York (USA)<sup>549</sup> bzw. im Bode-Museum in Berlin (Stadt Berlin/D)<sup>550</sup>. Schließlich liegen ohne Provenienz noch im Louvre in Paris (départ. Paris/F)<sup>551</sup> zwei Exemplare vor und jeweils eines in der Walters Art Gallery in Baltimore (USA)<sup>552</sup>, im Benaki-Museum in Athen (Reg. Attika/GR) und im Koptischen Museum in Kairo (al Qahira/ET)<sup>553</sup>. Nach der Meinung von Marvin Chauncey Ross wurden diese Weihrauchgefäße in einer Werkstätte aus der Umgebung von Theben im späten 5. und frühen 6. Jahrhundert hergestellt<sup>554</sup>. Sie sind zusammen mit den Toilettegeräten (Kat.-Nr. 135, 11-15) (**Taf. 189, 11-15**) ein wichtiger Bestandteil eines Ensembles für die rituelle Reinigung des Königs sowohl im Leben als auch im Tod<sup>555</sup>. Diese rituelle Reinigung wurde auch in den Tempeln an den Götterstatuen mit Weihrauchgefäßen und Toilettegeräten vollzogen, folglich symbolisieren sie den gottgleichen Status des Herrschers und sind nicht als Teil der Grabbeigabe seines Hausrats zu

<sup>541</sup> Török 1988, 112 f.

<sup>542</sup> Elbern 1982, 154. – Marvin Chauncey Ross, Fragment of a portable lampstand with miniature lamp. In: Weitzmann 1979, 340 Nr. 320.

<sup>543</sup> Elbern 1982, 154.

<sup>544</sup> Wulff 1909, 171 Nr. 765 Taf. 35. – Ol'ga B. Ošarina, Коптские бронзовые светильники из Эрмитажа. Характеристика коллекции (Coptic Bronze Lamps in the Hermitage. Characteristics of the Collection). In: Coptica Hermitagiana. Сборник материалов. К 100-летию коптской коллекции Эрмитажа [Ausstellungskat.] (St. Petersburg 2000) 92-102 Nr. 6-7. – Edi Shukriu, Frühchristliche Lampen aus der antiken Provinz Dardania (Early Christian Lamps from Dardania). Mitt. Christl. Arch. 9, 2003, 19-23 bes. 22.

<sup>545</sup> Zuletzt: Xanthopoulou 2010, 21 f.

<sup>546</sup> Salomon Reinach, Répertoire de la Statuaire Grecque et Romaine V (Paris 1924) 423 Nr. 1. – Bénazeth 1992, 143. 146 Inv.-Nr. E 11916 (11). – Sabine Albersmeier, Ägyptische Kunst. Bestandskatalog Badisches Landesmuseum Karlsruhe (München 2007) 374-376 Kat.-Nr. 9.91 (mit dem Hinweis auf weitere Vergleichsbeispiele).

<sup>547</sup> Winlock/Crum 1926, 95 Taf. 35.

<sup>548</sup> Winlock/Crum 1926, 95 Anm. 1.

<sup>549</sup> Ross 1942, 10. 11 Abb. 2.

<sup>550</sup> Wulff 1909, 207 Nr. 990 Taf. 46.

<sup>551</sup> Bénazeth 1992, 99 f. Inv.-Nr. E 11864 und E 10988. – Koptische Kunst. Christentum am Nil [Ausstellungskat.] (Zürich 1963) 66 Nr. 159. – L'Art Copte [Ausstellungskat.] (Paris 1964) 136 Nr. 130. 135 Abb. 130. – Dominique Bénazeth, Brûle-parfum. In: Julia Bouyeure (Hrsg.), Une autre Égypte. Collections coptes du Musée du Louvre [Ausstellungskat. Le Mans, Millau, Sarrebourg] (Paris 2009) 81 Nr. 53.

<sup>552</sup> Ross 1942, 10. 11 Abb. 3. – Katalog Baltimore 1947, 67 Nr. 273 Taf. 40.

<sup>553</sup> Török 1988, 111 (Athen, Benaki Museum, Inv.-Nr. ΓΕ 11533).

<sup>554</sup> Ross 1942, 12. – Zwar meint Piankoff, dass diese Weihrauchgefäße viel länger produziert wurden, dies wird aber von Bénazeth abgelehnt; s. dazu: Bénazeth 1992, 100.

<sup>555</sup> Lenoble 1998, 137 f.

verstehen. Die Sitte der Beigabe von Weihrauchgefäßen findet sich schon in den meroitischen Königs- und Aristokratengräbern und lässt sich bis in das Frühmittelalter hinein kontinuierlich verfolgen<sup>556</sup>.

Neben diesen einzelnen Fundgegenständen aus Metall spielt vor allem das reichhaltige Keramikrepertoire, allen voran die Amphoren aus dem Grab, die wichtigste Rolle für die Datierung. Seit der Arbeit von Török, die sich maßgeblich an den Studien von William Y. Adams über die mittelalterliche nubische Keramikproduktion orientierte<sup>557</sup>, hat sich auch auf diesem Gebiet die Chronologie verfeinert.

Die meisten Amphoren bilden die Typen Ballana 7b (98 Stück) und Ballana 6 (71 Stück), gefolgt von den Typen Ballana 10 (26 Stück) und Ballana 13a (25 Stück).

Bei dem Typ Ballana 7b (Adams Ware U2) handelt es sich um einen lokal gefertigten Amphorentyp, die sogenannte Aswan Amphore, die hauptsächlich in Nubien und im südlichen Ägypten vom 5. bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts verbreitet ist<sup>558</sup>. Obwohl die Chronologie dieses Typs noch nicht sicher erarbeitet ist, kann ausgeschlossen werden, dass es sich um Typen des 6./7. Jahrhunderts handelt, die von der Form her schlanker sind<sup>559</sup>.

Der Typ Ballana 6 (Adams Ware U3) entspricht der Late Roman Amphora 1 (LRA 1), die für den Transport verschiedenster Produkte (hauptsächlich wohl Wein, Öl, aber auch Gemüse, wie es auf den Amphoren zu lesen ist)<sup>560</sup> verwendet wurde. Sekundär ist aber auch die Nutzung für Wassertransport nachgewiesen<sup>561</sup>. Im Grab 80 tritt dieser Typ in seiner entwickelteren Form, der typischen LRA 1 Form (Egloff Typ 164/169)<sup>562</sup> auf, die in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts<sup>563</sup> bis in das 7. Jahrhundert<sup>564</sup> datiert werden kann. In Tell el-Makhzan (Nordsinai/ET)<sup>565</sup> und Elephantine (Aswan/ET) erscheint diese Amphorenform (Typ K 738)<sup>566</sup> vermutlich erst im 6. und 7. Jahrhundert. Generell treten die frühesten Formen dieses Typs schon im ausgehenden 4./frühen 5. Jahrhundert auf, sind vor allem in Rom (I) und Karthago (gov. Tunis/TN) außerordentlich zahlreich<sup>567</sup> und haben eine lange Laufzeit<sup>568</sup>.

Der Typ Ballana 10 zählt zu den geläufigsten Amphorenformen im Mittelmeerraum. Er ist unter der Bezeichnung Gazaamphore oder LRA 4 besser bekannt. Das Herkunftsgebiet liegt im südlichen Palästina und dem nördlichen Sinai-Gebiet<sup>569</sup>. Diese Amphore wurde zwar vornehmlich für den Transport von Weißwein verwendet, schriftliche Quellen und Materialuntersuchungen der Amphoreninnenseiten zeigen aber, dass in einigen Amphoren auch Fischsoße, Sesamöl sowie Käse, Bohnen, Wolle oder Süßigkeiten transportiert wurden<sup>570</sup>. Der Prototyp dieser Amphore lässt sich bis in die Römische Kaiserzeit zurückverfolgen und die

<sup>556</sup> Lenoble 1998, 139.

<sup>557</sup> Adams 1986.

<sup>558</sup> Adams 1986, Bd. 2, 545 f. – Florian Schimmer, Amphore. In: Wamser 2004, 256 Kat.-Nr. 380.

<sup>559</sup> Frdl. Dank für den Hinweis an Frau Prof. Dr. Stefanie Martin-Kilcher (Bern).

<sup>560</sup> Long/Volpe 1998, 337.

<sup>561</sup> Ahmet Kaan Senol, Amphoras from the Necropolis of Gabbari. In: Jean-Yves Empereur / Marie-Dominique Nenna (Hrsg.), *Nécropolis 1. Études Alexandrines 5* (Kairo 2001) 376 mit Anm. 30.

<sup>562</sup> Egloff 1977, 112 f. Für Egloff entspricht sein Typ 169 eher dem Typ Ballana 6, jedoch würde die Zeichnung in der Publikation von Emery und Kirwan eher dem Typ 164 entsprechen.

<sup>563</sup> Paul Arthur, Eastern Mediterranean amphorae between 500 and 700: a view from Italy. In: Lucia Sagui (Hrsg.), *Ceramica in Italia VI-VII secolo. Atti del Convegno in onore di John W. Hayes*. Roma 11-13 maggio 1995 (Firenze 1998) 164. 165 Abb. 5, 2. Der Typ Egloff 169 wird schon um 400 datiert, s. Egloff 1977 (Depot A).

<sup>564</sup> Hayes 1986, 64. – Pieri 2005, 69-85. – Vogt 2000, 85.

<sup>565</sup> Delphine Deixneuf, Les amphores d'époques romaine et byzantine découvertes à Tell el-Makhzan (Égypte-Nord du Sinai):

observations préliminaires. Münster. Beitr. Ant. Handelsgesch. 25/1, 2006, 104. Sie stützt sich hierbei auf die Datierung von Dominique Pieri: Pieri 1998, 99.

<sup>566</sup> Robert D. Gempeler, Elephantine X. Die Keramik römischer bis früh-arabischer Zeit. Arch. Veröff. 43 (Mainz 1992) 198.

<sup>567</sup> Frdl. Dank für den Hinweis an Frau Prof. Dr. Stefanie Martin-Kilcher (Bern), zu Rom s. Lucia Sagui, Anfore. In: Arena u. a. 2001, 87.

<sup>568</sup> Frdl. Dank für den Hinweis an Frau Prof. Dr. Stefanie Martin-Kilcher (Bern).

<sup>569</sup> Majcherek 1995, 165. – Peter Fabian / Yuval Goren, A Byzantine Warehouse and Anchorage South of Ashqelon. *Atiqot* 42, 2001, 211-219 (Majcherek Form 4). – Moshe Fischer / Itamar Taxel, Ancient Yavneh. Its History and Archaeology. *Tel Aviv* 34/2, 2007, 238 (mit weiterführender Lit.). – Barbara L. Johnson / Lawrence E. Stager, Byzantine-Period Wine Jars and Their Distribution. In: Lawrence E. Stager / J. David Schloen / Daniel M. Master (Hrsg.), *Askalon 1. Introduction and Overview (1985-2006)* (Eisenbrauns 2008) 479-487

<sup>570</sup> Yuval Gadot / Yotam Tepper, A Late Byzantine Pottery Workshop at Khirbet Baraqa. *Tel Aviv* 30/1, 2003, 149-154 (mit weiterführender Lit.). – Vogt 2000, 88.

späteren Formen leben zumindest bis an den Anfang des 7. Jahrhunderts weiter<sup>571</sup>. Die Amphorenform kann feiner untergliedert werden. Demnach gehörten die Exemplare aus Ballana dem Typ LRA 4B1 an, der in den Zeitraum vom letzten Drittel des 5. Jahrhunderts bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert wird<sup>572</sup>. Vor allem von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis ins frühe 6. Jahrhundert machen die LRA 4 zusammen mit den LRA 1 über 49 % der Amphorenimporte etwa in Alexandria aus, was auf die veränderten politischen und damit auch wirtschaftlichen Bedingungen zurückgeführt werden kann<sup>573</sup>. Dieser signifikante Anstieg von östlichen Amphoren lässt sich auch an anderen Orten des Byzantinischen Reiches, allen voran in Konstantinopel, aufzeigen<sup>574</sup>.

Schließlich ist noch der Typ Ballana 13a (= LRA 3) zu erwähnen. Im Grab 80 gibt es neben den aus Ton gefertigten Amphoren dieses Typs auch eine Amphore aus Bronze (Kat.-Nr. 135, 5) (Taf. 188, 5), die als σύμβολον (Mustermaß) oder aber als σηκώματον (Modellexemplar) gedeutet wird<sup>575</sup>. Die weite Verbreitung dieses irdenen Amphorentyps erstreckt sich über das Byzantinische Reich, Britannien, den östlichen Alpenraum, Spanien, Asia Minor und das Schwarzmeergebiet<sup>576</sup>. Allgemein tritt dieser Typ mit zwei Henkeln frühestens ab dem Ende des 4. Jahrhunderts auf und lässt sich bis in das 7. Jahrhundert verfolgen<sup>577</sup>.

Zusammenfassend ist für das Grab 80 von Ballana m. E. ein Datierungsrahmen zwischen dem letzten Drittel des 5. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts anzusetzen. Die nahezu punktuelle zeitliche Einteilung der Gräber von László Török auf nur einige wenige Jahre ist nach dem heutigen Forschungsstand m. E. nicht mehr zu halten. Die genaue zeitliche Einordnung des Grabes von Ballana ist schon aufgrund der vielen Werkzeuge sehr wichtig, da wir aus dem Mittelmeerraum Werkzeug ausschließlich aus Siedlungsfunden und nur aus einigen wenigen gut datierten Depotfunden kennen. Mit dem Grab 80 von Ballana haben wir das Grab eines Königs vor uns, der sich – abgesehen von der Bestattungsart – mit seinen Insignien der Macht (Krone, Schmuck und Bewaffnung) und einigen wenigen lokal hergestellten Produkten mit allem häuslichen Luxus bestatten ließ, der aus dem byzantinischen Ägypten und dem Mittelmeerraum überliefert ist. Ob die vielen Luxusgegenstände durch Handel, Raubzüge oder diplomatische Geschenke erworben wurden<sup>578</sup>, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Denkbar wäre natürlich auch, dass alle drei Möglichkeiten eine Rolle gespielt haben. Aus den Gräbern der X-Gruppe ist nur für die Largitionsschale mit dem seitlich versetzten Relief einer Kaiserbüste (ursprünglich zweier Kaiserbüsten) aus dem Grabhügel E von Gemai gesichert, dass diese als diplomatisches Geschenk nach Nubien gelangte<sup>579</sup>. Patrice Lenoble ist der Meinung, dass die

571 Pieri 2005, 101-114. – Majcherek 1995, 163 mit Anm. 6; 168 (Form 3). – Egloff 1977, 116f. (Typ 182). Hier wird dieser Typ an den Beginn des 5. Jhs. bis zum Ende des 7. Jhs. datiert. Pieri 1998, 102. Hier wird der Typ vom letzten Drittel des 5. bis in die 1. Hälfte des 6. Jhs. datiert.

572 Pieri 2005, 106.

573 Grzegorz Majcherek, Alexandria's Long-distance Trade in Late Antiquity – the Amphora Evidence. In: Jonas Eiring / John Lund (Hrsg.), Transport Amphorae and Trade in the Eastern Mediterranean. Acts of the International Colloquium at the Danish Institute at Athens, September 26-29, 2002. Monogr. Danish Inst. Athens 5 (Athens 2004) 229-237.

574 Jean-Pierre Sodini, Productions et échanges dans le monde protobyzantin (IV<sup>e</sup>-VII<sup>e</sup> s.): Le cas de la céramique. In: Klaus Belke / Friedrich Hild / Johannes Koder / Peter Soustal (Hrsg.), Byzanz als Raum. Zu Methoden und Inhalten der historischen Geographie des östlichen Mittelmeerraumes. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr. 283 = Veröff. Komm. Tabula Imperii Byzantini 7 (Wien 2000) 191-193. Für Konstantinopel s. Anm. 95.

575 Wolfgang Hautumm, Studien zu Amphoren der spätrömischen und frühbyzantinischen Zeit (Fulda 1981) 158-163.

576 Tamás Bevezcky, Late Roman Amphorae. In: Friedrich Krinzinger (Hrsg.), Spätantike und mittelalterliche Keramik aus Ephesos. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr. 332 = Arch. Forsch. 13 (Wien 2005) 204 mit Anm. 9.

577 Hayes 1986, 63. – In Kellia findet sie sich in den Depots A und G, die von 390-475 datiert werden: Egloff 1977, 116 (Typ 181). – David P. S. Peacock / David F. Williams, Amphorae and the Roman economy: an introductory guide (London, New York 1986) 189. – Pieri 2005, 94-101. – Zuletzt: Delphine Dixneuf, Amphores égyptiennes. Production, typologie, contenu et diffusion (III<sup>e</sup> siècle avant J.-C.-IX<sup>e</sup> siècle après J.-C.). Études Alexandrines 22 (Alexandrie 2011) 138-142.

578 Zu der Problematik der Definition von Geschenken und der Interpretation von Luxusartikeln in Gräbern: Josef Engemann, Diplomatische »Geschenke« – Objekte aus der Spätantike? Mitt. Spätant. Arch. u. Byzantin. Kunstgesch. 4, 2005, 39-64.

579 Friedrich Wilhelm Deichmann, Eine alabasterne Largitionsschale aus Nubien. In: Walter Nikolaus Schumacher (Hrsg.), Tortulae. Studien zu altchristlichen und byzantinischen Monumenten. Röm. Quartalschr. Christl. Altde. u. Kirchengesch., Supplementh. 30 (Rom, Freiburg, Wien 1966) 65-76 Taf. 20-21. – Török 1988, 185f.



Klappstühle aus den Gräbern von Qustul und Ballana sowie aus Meroe als Symbole der Macht verstanden werden können, die die Allianz mit dem Byzantinischen und Römischen Reich und den Status als souveräne Förderaten demonstrieren<sup>580</sup>.

Natürlich dürfen wir auch die persönlichen Insignien des Königs, wie seine Krone, seinen Schmuck, sein Schwert und die Unmenge von Waffen, die hauptsächlich rings um die Bestattung des Königs deponiert waren und seinen Status als obersten Kriegsherrn symbolisieren sollten, nicht vergessen<sup>581</sup>. Auch die Bestattung von Angehörigen des Hofstaats, des Kamels oder des Hundes in unmittelbarer Nähe des Königs zeigen seinen souveränen Status an<sup>582</sup>. Diese Machtsymbole der Königsherrschaft, wie etwa die Hundebestattung, sind schon aus kuschitischer Zeit als solche bekannt und basieren auf lokalen Traditionen<sup>583</sup>.

Die Anhäufung von häuslichen Luxusgegenständen in Königsgräbern findet sich nicht nur im südlichen Ägypten, sondern auch in Mitteleuropa, wie etwa in dem aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts stammenden Königsgrab von Mušov (kraj Jihomoravský/CZ)<sup>584</sup>. Wie für Mušov ist auch für Ballana anzunehmen, dass der intensive Kontakt mit dem byzantinischen Reich die lokale Elite zur Identifikation mit der römischen Oberschicht veranlasste<sup>585</sup>. Die politischen Ereignisse der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und des frühen 6. Jahrhunderts, der Zeit, in der die Noubas in einem Förderatenverhältnis zum Byzantinischen Reich standen, sprechen dafür. Am besten wird dies aber durch zwei Wanddarstellungen eines Königs (wahrscheinlich handelte es sich um Silko) im Tempel von Mandulis bei Kalābsha illustriert<sup>586</sup>. Darauf ist u. a. ein reitender König zu sehen, der mit einem römischen Panzer bekleidet ist und mit einer Lanze in seiner Linken einen Feind ersticht. Sein Haupt wird von einer *hmhm*-Krone, die von der Viktoria gehalten wird, bekrönt<sup>587</sup>. Die gesamte Szene ist, bis auf die ägyptische Krone am Haupt des Königs, der römischen Ikonographie entnommen<sup>588</sup>. Unterhalb dieser Szene ist der König noch einmal zu sehen, diesmal jedoch mit der Krone Ober- und Unterägyptens. Er steht, gekleidet in ägyptisches Gewand, und hält Anch und Szepter als Insignien seiner Macht in den Händen.

### Werkzeugdeponierung und Schmiedegeräte

Die Geräte lagen aufgehäuft an der Südwestwand im Raum 4. Die verschiedenen Werkzeuge können in Schmiede-, Holzbearbeitungs- und Landwirtschaftsgeräte unterteilt werden, wobei die Holzbearbeitungswerkzeuge die größte Gruppe unter den Geräten bilden. Unmittelbar neben ihnen lagen 31 Eisenbarren und zehn Lanzenspitzen, die aufgrund der fehlenden Holzschäfte wohl als Halbfertigprodukte anzusprechen sind. Ferner fand man noch den bereits erwähnten Fingerring und einige der Gefäße bzw. Möbel, die mit diesen Werkzeugen nicht in unmittelbarem funktionalen Zusammenhang stehen. Bis auf eine Hacke (Kat.-Nr. 135, 131) (Taf. 197, 131), die im Raum 3 südlich der Königsbestattung zutage kam, sind keine weiteren Werkzeuge aus dem Grab bekannt.

Die Art der Werkzeugdeponierung im Grab ist besonders interessant: Die Werkzeuge lagen in unmittelbarer Nähe der Waffen und Barren. Dies erinnert an eine ähnliche Situation in Raum 1 des Grabes 95 von

<sup>580</sup> Lenoble 2004, 189.

<sup>581</sup> Lenoble 2004, 188f. Siehe dazu auch die Gräber von el-Hobagi (SUD) mit den Waffendeponierungen neben den Bestatteten: ebenda 188 Abb. 131-133. 135.

<sup>582</sup> Lenoble 2004, 189.

<sup>583</sup> Lenoble 2004, 189.

<sup>584</sup> Peška/Tejral 2002.

<sup>585</sup> Jaroslav Peška / Jaroslav Tejral, Gesamtinterpretation des Königsgrabes von Mušov. In: Peška/Tejral 2002, Bd. 2, 512.

<sup>586</sup> Welsby 2002, 21 Abb. 3. – Dijkstra 2005, 51. – Martin Langner, Antike Graffitizeichnungen. Motive, Gestaltung und Bedeutung. Palilia 11 (Wiesbaden 2001) 62 Taf. 87, 1335.

<sup>587</sup> Török 1988, 59f. Taf. 1.

<sup>588</sup> Siehe etwa: Lucia Țeposu Marinescu, Funerary Monuments in Dacia Superior and Dacia Porolissensis. BAR Internat. Ser. 128 (Oxford 1982) 214 Nr. 74 Taf. 38, AE 74.

Ballana, in dem sich eine Deponierung von sieben Lanzen spitzen zusammen mit fünf Eisenbarren und einem Sägeblatt, das als einziges Werkzeug beigelegt war, befand. Ein Zusammenhang zwischen den beiden Deponierungen ist offensichtlich. Nur die Menge der Waffen und Barren sowie die Auswahl der verschiedenen Geräte, die neben diese gelegt wurden, sind unterschiedlich. Auch in Grab 114 von Ballana, das von seiner Architektur her dem Grab 80 von Ballana sehr ähnlich ist, wurden vier Eisenbarren an der Südwand des Raumes deponiert, in diesem Fall jedoch ohne Waffen und Werkzeuge. Die räumliche Lage der Barren in dieser Grabkammer entspricht exakt der im Grab 80.

Ein ähnliches Bild bietet sich auch weit entfernt nördlich der Alpen. Hier konnte in den kaiserzeitlichen Körpergräbern von Møllerup (Kat.-Nr. 77) (Taf. 122A) und Gannor (Kat.-Nr. 94) (Taf. 131) beobachtet werden, dass die Schmiedewerkzeuge sich neben oder unter den Schwertern befanden. Auch in dem frühmittelalterlichen Grab von Tauberbischofsheim-Dittigheim (Kat.-Nr. 155) (Taf. 244-248) lagen Hammer, Zange und Feile über dem unteren Ende der Spatha. In den Gräbern von Kölked-Feketekapu B (Kom. Baranya/H)<sup>589</sup> und Azelino (Kat.-Nr. 107, 18) (Taf. 149, 18) wurden die Werkzeuge zusammen mit Panzern im Fußbereich der Bestatteten gefunden. Außerdem dürfen die eisenzeitlichen und römischen Brandbestattungen mit Schmiedewerkzeugen und Waffen nicht außer Acht gelassen werden, wobei hier aber schon aufgrund der kleinen Grabgruben eine physische Nähe der Gegenstände zueinander unumgänglich ist.

Die Kombination aus Waffen und Werkzeugen ist auch aus Depotfunden bekannt. So etwa waren im völkerwanderungszeitlichen Depot von Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis/D) zwei Schwerter mit verschiedenen, vorwiegend landwirtschaftlichen Geräten vergesellschaftet<sup>590</sup>. Viel häufiger begegnet uns das gemeinsame Auftreten von miniaturisierten Waffen und Werkzeugen in Depotfunden der Eisenzeit oder der Römischen Kaiserzeit, in einigen Fällen handelte es sich dabei um Opfergaben in Tempeln<sup>591</sup>. Über die Rolle, die diese Miniaturgeräte bei rituellen Handlungen innerhalb der Tempel spielten, ist fast nichts bekannt. Isabelle Fauduet meint, dass der Tempel von Argentomagus auch von Metallhandwerkern aufgesucht wurde, da rings um den Kultbrunnen Bronzeschlacken und Abfälle gefunden wurden und Argentomagus auch als ein Zentralort der Waffenproduktion bezeichnet wird<sup>592</sup>. Der Tempel war der Minerva geweiht, die auch von Handwerkern, besonders von Waffenschmieden, verehrt wurde. Ebenso werden Metallabfälle in vielen hellenistischen Heiligtümern als Votivgaben gedeutet, die aufgrund ihres Metallwertes oder aber als Objekte aus dem Arbeitsbereich von Schmieden geweiht wurden<sup>593</sup>. In Zusammenhang mit einem Tempel wäre auch der Schatzfund von Weißenburg (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen/D) zu erwähnen, der neben einer Reihe von Werkzeugen und verschiedenen Teilen von bronzenen Paraderüstungen einen Krug mit der Darstellung des schmiedenden Vulcanus enthielt<sup>594</sup>. Interessanterweise wurde die Goldkette aus Szilágysomlyó mit ihren verschiedenen Miniaturgeräten und -waffen immer als Herrschaftszeichen einer gepidischen Elite gesehen<sup>595</sup>. Überlegungen, die diese Kette als ein religiöses Objekt verstehen, die etwa eine Statue zierte und nur zu besonderen Ritualen in einem Heiligtum getragen wurde, gibt es bislang nicht.

<sup>589</sup> Rácz 2004, 157 Nr. 39 Taf. 47, 3; 48, 1.

<sup>590</sup> Henning 1985, 573-593.

<sup>591</sup> Miranda J. Green, A Corpus of Small Cult-Objects from the Military Areas of Roman Britain. BAR Brit. Ser. 52 (Oxford 1978) 33. – Zuletzt dazu: Jean Bagnall Smith, Four Miniature Swords from Harlow and others known from Roman Britain. In: Lauren Gilmour (Hrsg.), Pagans and Christians – from Antiquity to the Middle Ages. Papers in honour of Martin Henig, presented on the occasion of his 65<sup>th</sup> birthday. BAR Internat. Ser. 1610 (Oxford 2007) 79-88.

<sup>592</sup> Isabelle Fauduet, Miniature »Ex-voto« from Argentomagus (Indre). *Britannia* 14, 1983, 101.

<sup>593</sup> Klebinder-Gauß 2007, 204 mit Anm. 1423.

<sup>594</sup> Hans-Jörg Kellner / Gisela Zahlhaas, Der römische Schatzfund von Weißenburg (München, Zürich 1983).

<sup>595</sup> Torsten Capelle, Die Bedeutung der goldenen Miniaturkette von Szilágysomlyó. In: Seipel 1999, 60. Die Hauptargumente für ein getragenes Herrschaftssymbol sind die Abnutzungsspuren auf der Kette, die verschiedenen anderen Goldobjekte aus dem Schatzfund und die aus vielen frühmittelalterlichen Gräbern bekannten Miniaturgeräte im Bereich der Gürtelgehänge.

Auf eine weitere Verbindung zwischen Waffen und dem Schmiedeprozess machte Terje Gansum aufmerksam<sup>596</sup>. Er wies darauf hin, dass für die Härtung – die Anreicherung von Eisen mit Kohlenstoff – Kohlenstoff aus Knochen ideal gewesen wäre. Außerdem erwog er die Möglichkeit, dass für diesen Vorgang neben Tier- auch Menschenknochen verwendet werden konnten. Somit wäre es denkbar, dass in dem Transformationsprozess der Härtung symbolisch auch ein Prozess einer Wiedergeburt steckt, dessen Ergebnis eine geschmiedete und quasi beseelte Waffe war<sup>597</sup>.

Leider kann es von unserer heutigen Warte aus keine tiefer greifende Erklärung geben, da wir die damaligen Empfindungen und Vorstellungen der Menschen nicht verstehen können. Was Angehörige der Verstorbenen dazu bewog, einerseits so viele Werkzeuge und andererseits nur ein Sägeblatt oder einen Barren mit ins Grab zu legen, überfordert unsere Interpretationsmöglichkeiten, zumal wir es hier mit einer individuellen Beigabensitte (wie dies bei den Gräbern 80, 95 und 114 der Fall war) zu tun haben. Den offensichtlichen Bezug zwischen Werkzeug und Waffen können wir zwar in einigen Gräbern fassen, jedoch bleiben uns die dahinterstehenden Beweggründe letztendlich verborgen.

### Blechscherer

Das herausragendste Fundstück in der Gruppe der Schmiedegeräte bildet ohne Zweifel die Blechscherer (Kat.-Nr. 135, 174) (**Taf. 203, 174**), da eine solche nur sehr selten in Schmiedegräbern, Depots oder Siedlungen entdeckt wurde. Durch ihre spezifische Konstruktion aus zwei Gliedern, die mittels einer Bolzenkonstruktion miteinander verbunden sind, konnten diese Geräte leicht auseinandergenommen werden. Das erleichterte vor allem das Schleifen und Härten der Schneiden. Die Bolzenkonstruktion besteht aus einem Bolzen mit halbkugeligem Kopf, dessen Schaft geschlitzt ist, einer Auflagescheibe, die über den Bolzen geschoben wurde und auf den beiden Scherengliedern aufsaß, schließlich aus einem keilförmigen Verschluss, der in den Bolzenschlitz geschoben wurde und die Schere dadurch fest zusammenhielt. Eine weitere Raffinesse lag in einem kugelförmig auslaufenden Ende eines Schenkels, der U-förmig umgebogen war. Diese Vorrichtung diente zum einen dazu, durch das Aufstützen auf eine Werkbank zusätzlichen Druck erzeugen zu können, und zum anderen – wenn die Schere abrutschen sollte – dazu, die Hand zu schützen. Auch der Abstandhalter im oberen Bereich der Schenkel schützte die Finger vor Quetschungen.

Anhand dieser Blechscherer lässt sich exemplarisch die Entwicklung von der einfachen Form des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis zum Frühmittelalter aufzeigen<sup>598</sup>. In Oberwinterthur-Römerstraße 197 (Kt. Zürich/CH) wurde in einer Grubenverfüllung aus dem ersten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine Blechscherer zusammen mit weiteren Schmiedeabfällen gefunden (**Abb. 14, 1**)<sup>599</sup>. Die beiden Schenkel der Zange wurden hierbei noch miteinander vernietet. Um bei dieser Konstruktion die Finger vor Quetschungen zu schützen, wurden die Schenkel in der unteren Hälfte nach außen gebogen. Auffällig viele Blechschererfragmente stammen aus Augsburg-Oberhausen (Stadt Augsburg/D) ebenfalls aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.<sup>600</sup> Bei einer der Scheren war das untere Ende des noch erhaltenen Schenkels eingerollt, ob jedoch intentionell, muss aufgrund der Fundumstände und des fragmentierten Zustandes offengelassen werden<sup>601</sup>. Ebenfalls in das 1. Jahrhundert n. Chr. kann die Blechscherer aus dem Brandgrab 110 von Chalon-sur-Saône-Citadelle

<sup>596</sup> Gansum 2004.

<sup>597</sup> Gansum 2004.

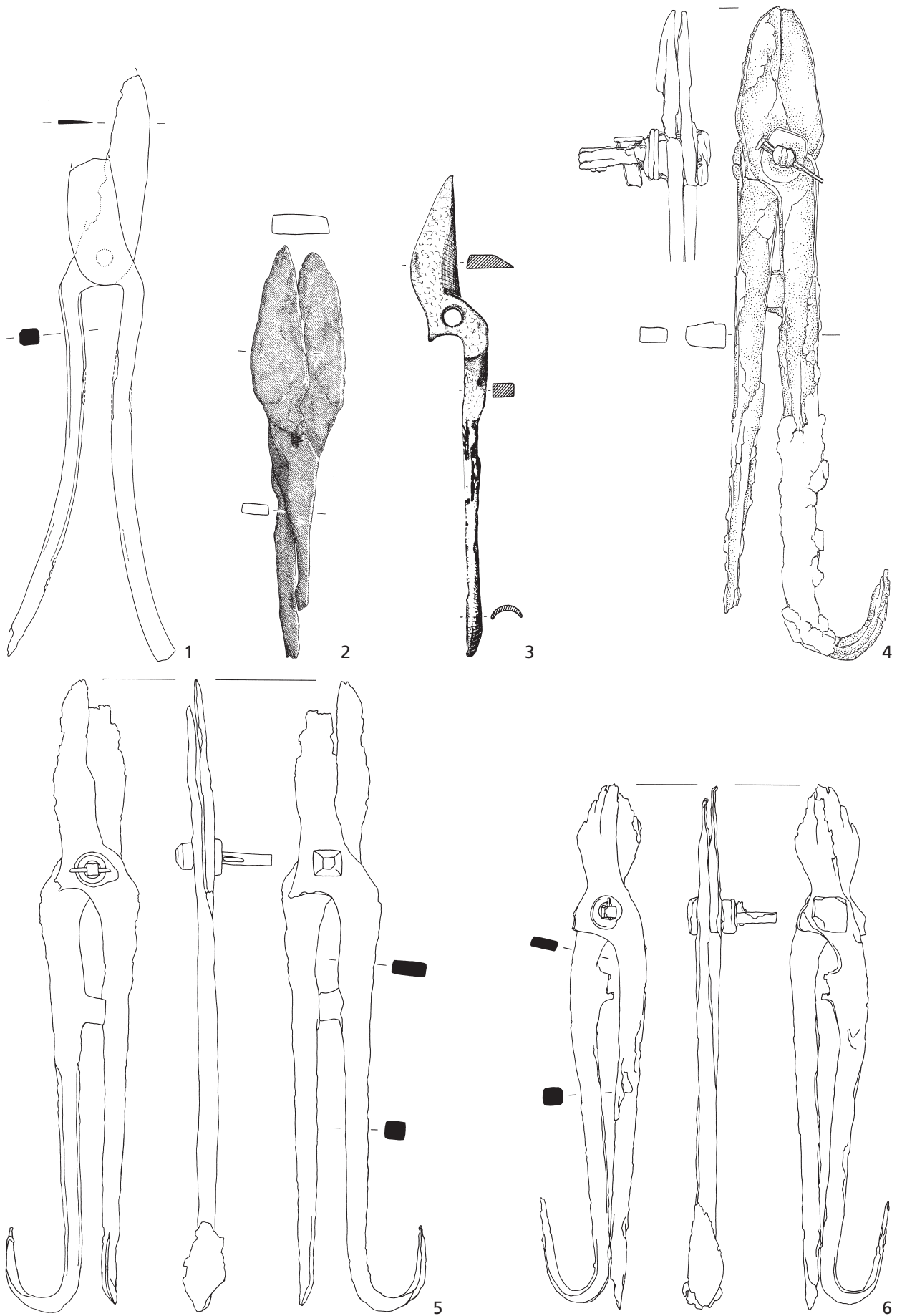
<sup>598</sup> Radomír Pleiner führt eine latènezeitliche Gelenkscherer aus Hostýn (Mähren) an: Radomír Pleiner, *Staré evropské kovárství. Stav metalografického výzkumu (Alteuropäisches Schmiedehandwerk. Stand der metallkundlichen Forschung)* (Praha

1962) 213 Abb. 37, 3. Ob es sich hierbei um eine Blechscherer handeln könnte, ist m. E. fraglich.

<sup>599</sup> Rychener 1988, 64f. 64 Abb. 432; 132 Nr. 18 Taf. 25, 18.

<sup>600</sup> Hübener 1973, 45 Taf. 18.

<sup>601</sup> Hübener 1973, 45 Nr. 2 Taf. 18, 29.



**Abb. 14** Blechscheren: **1** Oberwinterthur-Römerstraße 197 (Kt. Zürich/CH). – **2** Olympia (Reg. Peloponnes/GR). – **3** Welzheim (Rems-Murr-Kreis/D). – **4** San Lorenzo in Banale (prov. Trentino/I). – **5-6** Sadovec (obl. Pleven/BG). – Eisen. – (1 nach Rychener 1988, Taf. 25, 18; 2 nach Baitinger/Völling 2007, Taf. 10, 68; 3 nach Heinz 1959, Taf. 33, 12; 4 nach Cavada 2005, 33 Abb. 23, 1; 5-6 nach Uenze 1992, Taf. 24, 6-7). – M. 1:3.



**Abb. 15** Relief mit der Darstellung einer Blechschere aus den Vatikanischen Museen, Rom (I). – (Nach Sinn 2006, Taf. 70).

(Kat.-Nr. 50, 12) (**Taf. 106, 12**) datiert werden. Sie lag zusammen mit einer eisernen Axt in dem Grab eines Erwachsenen. Bei dieser Blechschere ist der eine noch vollständig erhaltene Schenkel zu einer Öse umgebogen. Ein nahezu identisches Vergleichsstück zu dieser Blechschere wurde in der Siedlung von Sarskogo Gorodišča [Сарского городища] (obl. Jaroslavskaja/RUS) gefunden, die aber erst in das 10. Jahrhundert datiert wird<sup>602</sup>. Eine weitere Blechschere, möglicherweise auch aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., stammt aus Mainz-»Dimesser Ort« (Stadt Mainz/D)<sup>603</sup>. In ähnlicher Weise kann die Blechschere aus Olympia/Leonidaion (Reg. Peloponnes/GR) (**Abb. 14, 2**) aufgrund des fehlenden Befundes und des stark korrodierten Zustandes nicht genauer als in die Römische Kaiserzeit datiert werden<sup>604</sup>.

Die Benutzung einer Blechschere ist auf einem Relief dargestellt, das sich heute im Magazzino ex Ponteggi (Vatikan, Rom/I) befindet und in die Zeitenwende des 1. zum 2. Jahrhundert datiert (**Abb. 15**)<sup>605</sup>. Darauf ist ein sitzender Handwerker zu sehen, der mit einer Schere in seiner Rechten einen gebogenen, mit Löchern versehenen Streifen schneidet, den er in seiner Linken hält<sup>606</sup>.

<sup>602</sup> Sedov 1987, 80. 242 Taf. 31, 22.

<sup>603</sup> Ludwig Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit 3 (Mainz 1881) Bd. 3 H. 3, Taf. 5, 7. – Gaitzsch 1980, Bd. 1, 218; Bd. 2, 378 Nr. 291 Taf. 58. – Patrick Jung, Die römische Nordwestsiedlung (»Dimesser Ort«) von Mainz. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte von Mogontiacum [unpubl. Diss. Univ. Mainz 2009] Katalog: Fst. 5i Nr. 98 Taf. 27.

<sup>604</sup> Baitinger/Völling 2007, 36f. Nr. 68 Taf. 10.

<sup>605</sup> Sinn 2006, 228f. Taf. 70.

<sup>606</sup> In diesem Relief wurde früher die Darstellung eines Riemen- oder Halftermachers (Sattlers) gesehen. Wolfgang Gaitzsch, Römische Scheren. Fundber. Hessen 29/30, 1989/1990 (1995), 268. 265 Abb. 1, 9.

Spätestens ab dem 2./3. Jahrhundert besitzen die römischen Blechscheren kennzeichnende Elemente, wie einen herausnehmbaren Bolzen, Abstandhalter und einen umgebogenen Schenkel. Dies belegt eine Blechscher aus dem »Hortfund« von Neupotz<sup>607</sup>. Bei dieser Schere sind – im Gegensatz zu den späteren Exemplaren des 5./6. Jahrhunderts – die Backen am unteren Ende noch abgesetzt, die Schenkel im oberen Bereich nach außen gebogen und klaffen damit auch weiter auseinander. Wie an diesen nur wenigen Belegen zu sehen ist, sind diese Blechscheren nur äußerst selten zu finden. Dies kann man zum einen durch ihren speziellen Verwendungszweck, zum anderen aber auch durch ihren Wert erklären. Wahrscheinlich ebenfalls in das 3. Jahrhundert kann eine nur noch zur Hälfte erhaltene Blechscher aus Welzheim (Rems-Murr-Kreis/D) (**Abb. 14, 3**) datiert werden<sup>608</sup>. Möglicherweise kann auch die Hälfte einer Schere aus dem Bereich des Legionslagers von Enns [Lauriacum] (Oberösterreich/A) als eine Blechscher gedeutet werden<sup>609</sup>.

Viel häufiger finden sich Blechscheren erst im 5. und 6. Jahrhundert, und da zumeist in Depotfunden wie jenen aus Arykanda (Il Antalya/TR)<sup>610</sup>, Regensburg-Scheuchenberg (D)<sup>611</sup>, Sadovec-Sadovsko Kale (obl. Plevnen/BG)<sup>612</sup> (**Abb. 14, 5-6**) und von einem unbekanntem Fundort (angeblich »Krim oder Südrussland«)<sup>613</sup>. Nur sehr selten sind sie auch aus einem Siedlungskontext wie aus San Lorenzo in Banale (prov. Trentino/I)<sup>614</sup> (**Abb. 14, 4**) und Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB)<sup>615</sup> oder gar einem Grabfund wie aus Ballana bekannt. Natürlich treten Blechscheren auch in anderen frühmittelalterlichen Schmiedegräbern nördlich und östlich der Alpen auf, jedoch sehen diese anders aus. Schließlich scheint in spätbyzantinischer Zeit der Bolzen bei den Blechscheren wieder durch einen einfachen Niet ersetzt worden zu sein<sup>616</sup>.

Die große Zahl der im 5. und 6. Jahrhundert gefundenen Blechscheren, ihr nahezu uniformes Aussehen und die weiträumige Verbreitung über den ganzen Mittelmeerraum implizieren automatisch Fragen: Wo und von wem wurden diese hergestellt und wie sind sie an die weit verstreuten Abnehmer gelangt? Ihr Aussehen, allen voran die Bolzenkonstruktion, lässt ausschließen, dass sie unabhängig in den jeweiligen Regionen ihres Auffindens entstanden sind. Vielmehr hat es den Anschein, dass es wahrscheinlich mehrere Manufakturen im Mittelmeerraum gab, die derartige Blechscheren herstellten. Eine solche Werkstatt ist auf einem Grabrelief aus Ostia-Isola Sacra (prov. Roma/I) Grab 29/I aus der Zeit von 160-180 zu sehen (**Abb. 16**)<sup>617</sup>. Neben den beiden Handwerkern auf der rechten Bildseite, die allem Anschein nach dem Beruf des *ferramentarius* nachgingen<sup>618</sup>, ist auf der linken Seite ihre Produktpalette in mehreren Registern dargestellt. In der linken unteren Ecke ist auch – umgeben von Amboss und Hammer – eine Blechscher zu erkennen. Es ist kein Zufall, dass sich diese Darstellung in Ostia befindet, sind es doch m. E. gerade die großen Zentren der damaligen Zeit,

<sup>607</sup> Ernst Künzl, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Plünderungsgut aus dem römischen Gallien. Monogr. RGZM 34 (Mainz 1993) Bd. 1, 354; Bd. 2, 136 Kat.-Nr. H 159; Bd. 4, Taf. 636. – Bärbel Hanemann, Holzfäller, Wagner und Toreut – die Werkzeuge. In: Historisches Museum der Pfalz Speyer (Hrsg.), Geraubt und im Rhein versunken. Der Barbarenschatz [Ausstellungskat. Speyer] (Stuttgart 2006) 130. 131 Abb. 149.

<sup>608</sup> Heinz 1959, 12 Taf. 33, 12.

<sup>609</sup> Max von Groller, Die Grabungen im Lager Lauriacum im Jahre 1914 und 1915. RLÖ 14 (Wien, Leipzig 1924) 34. 35 Abb. 17, 1.

<sup>610</sup> Zeynep Kuban, Eisenfunde aus Arykanda. In: Jürgen Borchardt / Gerhard Dobesch (Hrsg.), Akten des II. internationalen Lykien-Symposiums 2. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr. 235 = Ergbde. Tituli Asiae Minoris 18 (Wien 1993) 132 Taf. 33, 2 (5. Jh.). – Alptekin Oransay, Arykanda antik kentinde 1971-2002 kazı sezonlarında ele geçen madeni buluntular ve madencilik faaliyetleri [Diss. Univ. Ankara 2006] 192 f. Taf. 15, G3.

<sup>611</sup> Mehofer in Vorb. (letztes Viertel 5.-1. Hälfte 6. Jh.). Ich möchte mich ganz herzlich bei Herrn Mehofer für die Informationen bedanken.

<sup>612</sup> Uenze 1992, 531 SK 119 und SK 120 Taf. 24, 6-7 (6. Jh.).

<sup>613</sup> Miks 2011, 473 Abb. 55, 7; 474. Bezüglich des Befundes bleibt unklar, ob es sich um einen Grab- oder Depotfund handelt.

<sup>614</sup> Cavada 2005, 24 f. 24 Abb. 14a-b; 33 Abb. 23, 1 (5.-2. Hälfte 6. Jh.).

<sup>615</sup> Ivanišević 2018, 719 Abb. 9, 2; 720.

<sup>616</sup> Gaitzsch 2005, 39 Taf. 47.

<sup>617</sup> Zimmer 1982, 184 f. Nr. 119. – Ida Baldassarre / Irene Bragantini / Chiara Morselli / Franca Taglietti, Necropoli di Porto (Roma 1996) 137-142. 139 Abb. 57b. – Jean-Paul Descœuvres (Hrsg.), Ostia. Port et porte de la Rome antique [Ausstellungskat. Genf] (Chêne-Bourg 2001) 416 Nr. VIII.9.

<sup>618</sup> von Petrikovits 1981a, 96 (Hersteller von [und/oder Händler mit] Eisenwerkzeugen und -gerät).

die für die Herstellung solcher Werkzeuge am ehesten infrage kommen. Die Distribution der Güter erfolgte zum einen sicherlich über den Landweg, zum anderen muss aber auch der Seeweg in Erwägung gezogen werden (**Abb. 17**). Die Werkzeugfunde in Schiffwracks<sup>619</sup> können als ein Beleg des Seehandels auch mit Werkzeugen verstanden werden<sup>620</sup>. Offen bleibt hierbei aber, ob mit diesen Werkzeugen nicht auch die Handwerker selbst mitreisten. Auch dazu gibt es Hinweise, etwa auf einer bereits erwähnten Grabinschrift eines Schmiedes aus Konana in Phrygien, die besagt, dass der Bestattete sein Handwerk in Alexandria<sup>621</sup> gelernt hat<sup>622</sup>. Wir müssen davon ausgehen, dass die großen Metropolen der damaligen Zeit die Brutstätten, Entstehungsorte und Anziehungspunkte für handwerkliche Technologien waren. Dass diese Metropolen auch dazu beitrugen, Wissen weiterzugeben, lehrt uns diese Quelle ebenfalls. Ob die Schmiede auch ihre Arbeitsutensilien in ihren Ausbildungsorten erwarben oder dort selbst anfertigten und mitnahmen, wissen wir nicht.



**Abb. 16** Grabrelief aus Ostia-Isloa Sacra (prov. Roma/I). – (Nach Zimmer 1982, 184f. Nr. 119).

## Blasrohr

Neben der Blechschere sticht ein 46cm langes Eisenrohr (Kat.-Nr. 135, 175) (**Taf. 203, 175**) mit einem Flansch an einem Ende aus der Gruppe der Schmiedewerkzeuge hervor. Für die Zweckbestimmung des Gerätes gibt es verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Am wahrscheinlichsten ist es, dass es sich um eine Blasebalgdüse handelt, die an einem Gebläse angebracht war, oder um ein Blasrohr zum Schmelzen von Metall.

Aus dem 1.-3. Jahrhundert sind uns vor allem nur die Darstellungen auf Reliefs oder Plastiken, wie aus Aquileia-Beligna (prov. Udine/I)<sup>623</sup>, Sens (dép. Yonne/F)<sup>624</sup> und Dieulouard (dép. Meurthe-et-Moselle/F)<sup>625</sup>, bekannt. Diese Darstellungen zeigen einen Gehilfen des Schmiedes, der hinter einem Hitzeschild abwech-

<sup>619</sup> In Porto Nuovo an der Südostküste Korsikas wurde ein mit Marmor beladenes Schiff, das um 30 gesunken ist, entdeckt. Neben den Marmorblöcken bestand die Ladung auch aus einer Reihe von Werkzeugen für die Steinbearbeitung: Hélène Bernard, Die Marmorwracks der französischen Küsten. *Skyllis* 3/2, 2000, 116. 117 Abb. 5-6. – Ein vor der Megadim-Küste (6km südlich von Haifa, Bez. Haifa/IL) gesunkenes Schiff war mit verschiedenen Metallprodukten, Rohmaterialien für die Metallverarbeitung und Schmiedewerkzeugen beladen. Das Schiffswrack kann in das 2. Jh. v. Chr. datiert werden. [www.antiquities.org.il/article\\_Item\\_eng.asp?module\\_id=&sec\\_id=13&subj\\_id=126&id](http://www.antiquities.org.il/article_Item_eng.asp?module_id=&sec_id=13&subj_id=126&id) (17.5.2017).

<sup>620</sup> Zum Seehandel und Warenverkehr in byzantinischer Zeit, s.: Wolfram Brandes, Die Städte Kleinasiens im 7. und 8. Jahrhundert (Amsterdam 1989) 153-160. – Dietrich Claude, Der Handel im westlichen Mittelmeer während des Frühmittel-

alters. In: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa II. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Dritte F. 144 (Göttingen 1985) 227-244. (An dieser Stelle wird die Spezialisierung des Handels mit bestimmten Waren behandelt, Metallhandwerker werden allerdings nicht erwähnt).

<sup>621</sup> Es ist nicht ganz klar, welche der 18 Städte dieses Namens wirklich gemeint ist.

<sup>622</sup> Ruffing 2004, 98. – Merkelbach/Stauber 2001, 175 Nr. 16/05/02.

<sup>623</sup> Gemma Sena Chiesa (Hrsg.), Tesori della Postumia. Archeologia e storia intorno a una grande strada romana alla radici dell'Europa [Ausstellungskat. Cremona] (Milano 1998) 519 Kat.-Nr. V.35.

<sup>624</sup> Zimmer 1982, 237 Nr. 164.

<sup>625</sup> Demarolle 2001, 33 Abb. 2.



**Abb. 17** Verbreitung der Blechscheren der Römischen Kaiserzeit (■) und byzantinischen Zeit (●): **1** Mainz-»Dimesser Ort« (Stadt Mainz/D). – **2** Neupotz (Lkr. Germersheim/D). – **3** Welzheim (Rems-Murr-Kreis/D). – **4** Regensburg-Scheuchenberg (D). – **5** Augsburg-Oberhausen (Stadt Augsburg/D). – **6** Oberwinterthur-Römerstraße (Kt. Zürich/CH). – **7** Chalon-sur-Saône-Citadelle (Kat.-Nr. 50). – **8** San Lorenzo in Banale (prov. Trentino/I). – **9** Caričin Grad (okr. Jablanica/SRB). – **10** Sadovec (obl. Pleven/BG). – **11** Olympia (Reg. Peloponnes/GR). – **12** Arykanda (İl Antalya/TR). – **13** Ballana (Kat.-Nr. 135). – (Graphik Michael Ober, RGZM).

selnd ein Schlauchgebläse mit den Händen betätigt<sup>626</sup>. An der Vorderseite des Schildes ragen schräg zwei längliche Düsen hervor, die auf eine davor stehende Esse gerichtet sind. Derartige Düsen sind in verschiedenen Formen und Materialien bekannt. Den günstigen Erhaltungsbedingungen ist es zu verdanken, dass aus dem Moor bei Hjortspring (Sønderborg/DK) eine Y-förmige hölzerne Blasebalgdüse aus der Eisenzeit erhalten blieb<sup>627</sup>. Das ofenseitige Ende verjüngt sich nach einem Absatz, wahrscheinlich um ein tönernes

<sup>626</sup> Weisgerber/Roden 1985, 3-6.

<sup>627</sup> Flemming Kaul, The Hjortspring find. In: Ole Crumlin-Pedersen / Athena Trakadas (Hrsg.), Hjortspring. A Pre-Roman Iron-Age

Warship in Context. Ships and Boats of the North 5 (Roskilde 2003) 155 Abb. 4, 12.



oder metallenes Mundstück aufzunehmen. Darüber hinaus liegt noch eine weitere hölzerne Blasebalgdüse gleicher Form aus dem Moorfund von Nydam (Sønderborg/DK) vor, an deren Enden sich die Befestigungsschnüre für die Blasebälge erhalten haben<sup>628</sup>. Eine bronzene Y-förmige Blasebalgdüse mit zwei zugehörigen Zuleitungen von insgesamt 1,06 m Länge wurde bei Ausgrabungen in einem als Schmiede und Buntmetallwerkstatt dienenden Raum der römischen Villa bei Gosswald in Sarreinsming (départ. Moselle/F) entdeckt<sup>629</sup>.

In den letzten Jahren ist es gelungen, Blasebalgdüsen auch aus Eisen archäologisch nachzuweisen. So wurden in den beiden Depotfunden aus Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich/A) insgesamt vier leicht konische Röhren entdeckt, die zum Inventar einer Stellmacherei mit Schmiede aus dem mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts gehörten<sup>630</sup>. In Anbetracht dieses eindeutig mit einer Schmiede zusammenhängenden Befundes lässt sich auch das fälschlich als Feuerwehrschauchmundstück gedeutete Rohr vom Burgus bei Jülich-Kirchberg (Kr. Düren/D) deuten<sup>631</sup>. Das 1,10 m lange, konische Rohr ist aus einem Stück Eisenblech geschmiedet und am breiteren Ende mit einem Flansch versehen. Es befand sich in einer Grube zusammen mit zwei bäuchlings liegenden Bestattungen. Ein weiteres derartiges Rohr wurde schon 1888 in Mainz-Klein Winterheim (Stadt Mainz/D) entdeckt und damals als »Sprachrohr« bezeichnet<sup>632</sup>. Schließlich wurde auch in Monte Iato (Sizilien/I) ein 54 cm langes Eisenrohr mit Flansch und einer Manschette aus Blei gefunden<sup>633</sup>, das wahrscheinlich aus einer mittelalterlichen Siedlungsschicht stammt. Eine etwa nur halb so große Eisendüse ist aus dem latènezeitlichen Schmiedegrab von Wesólki (Kat.-Nr. 33, 25) (Taf. 72, 25) bekannt sowie eine nur 18 cm lange kleine Eisenröhre aus dem frühmittelalterlichen Schmiedegrab von Vestly (Kat.-Nr. 132, 35) (Taf. 185, 35)<sup>634</sup>. Eine eiserner Blasrohrdüse aus einer Bronzegießerwerksatt von Horbourg-Wihr (départ. Haute-Rhin/F)<sup>635</sup> und möglicherweise auch eine ähnlich gestaltete Röhre aus Oberwinterthur-Vitudrum (Kt. Zürich/CH) erfüllten denselben Zweck<sup>636</sup>. Leider ist eine 15 cm lange bronzene Tülle aus dem Artemision von Ephesos (Il Izmir/TR) nur als Streufund überliefert<sup>637</sup>, dennoch können wir annehmen, dass sie ursprünglich zur Ausstattung einer Tempelwerkstätte gehört hat. Einen Hinweis darauf geben auch die dort gefundenen Metallverarbeitungsreste.

Aufgrund der unterschiedlichen Längen der Röhren von 0,40-1 m und ihrer entsprechend großen Durchmesser ist zu bezweifeln, dass alle diese Röhren zu Schlauchgebläsen gehört haben, wie sie auf den erwähnten Darstellungen zu sehen sind. Es ist eher vorstellbar, dass es sich um die Düsen von Spitzblasebälgen einer

<sup>628</sup> Flemming Rieck / Erik Jørgensen, Non-military equipment from Nydam. In: Anne Nørgård Jørgensen / Birthe L. Clausen (Hrsg.), *Military Aspects of Scandinavian Society in a European Perspective, AD 1-1300. Papers from an International Research Seminar at the Danish National Museum, Copenhagen*, 2-4 May 1996. Publ. Nat. Mus.: Stud. Arch. & Hist. 2 (Copenhagen 1997) 224-225.

<sup>629</sup> Gerd Weisgerber, Montanarchäologie. Allgemeines und Einzelnes. In: Stefan Brüggerhoff / Michael Farrenkopf / Wilhelm Geerlings (Hrsg.), *Montan- und Industriegeschichte. Dokumentation und Forschung, Industriearchäologie und Museum. Festschrift Rainer Slotta zum 60. Geburtstag* (Paderborn u. a. 2006) 83 f. 84 Abb. 12. Mein frdl. Dank an Herrn Gerd Weisgerber (Bochum) für den Hinweis.

<sup>630</sup> Pollak 2006, 31-34. 31 Abb. 42-43.

<sup>631</sup> Schmidts/Tobias 2008. Zum Rohr s. Bernd Paffgen / Frank Willer, Bergung und Restaurierung eines Feuerlösch-Pumpen-Stahlrohres des 4. Jahrhunderts. *Arch. Rheinland* 2002, 112-113. – Bernd Paffgen / Frank Willer, Spätromische Brandbekämpfung im Rheinland – Befunde vom Burgus in Jülich-Kirchberg. In: Heinz Günter Horn / Hansgerd Hellenkemper / Gabriele Isenberg / Jürgen Kunow (Hrsg.), *Von Anfang an*.

*Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schr. Bodendenkmalpfl. Nordrhein-Westfalen* 8 (Köln 2005) 466-470.

<sup>632</sup> Jakob Keller, Römisches aus Rheinhessen. *Bonner Jahrb.* 85, 1888, 100. – Die Altertümer unserer Heidnischen Vorzeit 5 (Mainz 1911) 110 f.

<sup>633</sup> Hans Peter Isler, Monte Iato: la trentaquattresima campagna di scavo. *Sicilia Arch.* 38, 2005 (2006), 8. 24 Abb. 31.

<sup>634</sup> Diese Röhre ist mit Exemplaren aus Gräffjellområdet-Jfp. 39 (prov. Hedmark/N) und aus Puig de les Murallas (prov. Girona/E) gut vergleichbar: Jan Henning Larsen, *Jernvinneundersøkelser. Faglig program bind 2. Varia Kulturhist. Mus. Fornminneseksjonen* 78 (Oslo 2009) 88 Abb. 85; 89. – de Palol 2004, 86 Nr. 46; 87 Abb. 122, 46.

<sup>635</sup> Mathias Higelin, L'agglomération romaine de Horbourg-Wihr (Haute-Rhin). *Carte archéologique et synthèses thématiques. Cahiers Alsaciens d'Archeologie, d'Art et d'Histoire* 59, 2016, 90. 91 Abb. 12. – Einen frdl. Dank an Herrn Mathias Higelin für den Hinweis auf dieses Fundstück.

<sup>636</sup> Schaltenbrand Obrecht 1996, 195. 345 Kat.-Nr. E 1140 Taf. 68. Hier als Pfahlschuh(?) gedeutet.

<sup>637</sup> Klebinder-Gauß 2007, 275 Kat. 970 Taf. 97. Hier als fraglicher »Pfahlschuh« interpretiert.



**Abb. 18** Sarkophag aus Saint Aignan (dép. Aveyron/F) mit der Darstellung einer Schmiede. – (Nach Benoit 1966, Taf. 4, 2).

großen Schmiede handelt<sup>638</sup>, die einen genügend hohen Druck erzeugen konnten. Auf einer spätantiken Sarkophagdarstellung aus Saint Aignan (dép. Aveyron/F) sind in der Mitte zwei Schmiede an einem Amboss zu sehen (**Abb. 18**)<sup>639</sup>. Rechts von den beiden betätigt ein Gehilfe mittels zweier Ketten oder Seile einen über die beiden mittleren Personen hinweglaufenden Blasebalgmechanismus, der mit einem auf einem Podest liegenden Spitzblasebalg in Verbindung steht. Dies ist die einzige Darstellung eines Spitzblasebalgs, der von der Größe her die hier angesprochenen eisernen Blasebalgdüsen sinnvoll erscheinen lässt.

Interessanterweise liegen die Fundstellen der eisernen Blasebalgdüsen aus der Römischen Kaiserzeit alle in der Peripherie größerer Städte; möglicherweise ist dies vor allem bei größeren Gieß- oder Schmiedewerkstätten auf städtische Feuerschutzverordnungen zurückzuführen<sup>640</sup>. Das Rohr aus Ballana würde formal zwar den hier angeführten Blasebalgdüsen entsprechen, jedoch ist der Rohrdurchmesser an der Innenseite mit 1,3-1 cm wesentlich kleiner und der Flansch am oberen Ende – soweit erhalten – nicht nach allen Seiten gleichmäßig, sondern in einem rechteckigen bis ovalen Streifen verbreitert.

Aufgrund dieser Merkmale gäbe es noch die Möglichkeit, das Rohr aus Ballana nicht als eine Blasebalgdüse, sondern als ein Blasrohr zu interpretieren: Der ovale, zum schmaleren Rohrende hin leicht gebogene Flansch dient hierbei als ideale Auflagefläche für den Mund. Aus Ägypten kennen wir schon aus prähistorischer Zeit die Verwendung von Blasrohren, um Metall zu erhitzen und zu schmelzen. Meistens bestanden diese aus ei-

<sup>638</sup> Weisgerber/Roden 1985, 6-10.

<sup>639</sup> Benoit 1966, 307f. Taf. 4, 2.

<sup>640</sup> Mango 2001, 95. – Enrico Zanini, *Artisans and Traders in the Early Byzantine City: Exploring the Limits of Archaeological*

*Evidence*. In: William Bowden / Adam Gutteridge / Carlos Machado (Hrsg.), *Social and Political Life in Late Antiquity*. *Late Ant. Arch.* 3, 1 (Leiden 2006) 398.

**Abb. 19** Pompeji-  
Regio VI, Insula  
15,1 Triclinium  
Raum q  
(prov. Napoli/I). –  
(Nach Sampaolo  
1994, 552-554  
Nr. 143).



nem Schilfrohr, an dessen Ende eine Düse aus Ton angebracht war. Robert J. Forbes meinte, dass die Ägypter auch schon Blasrohre aus Metall verwendeten, an deren Enden sie Düsen aus Ton aufsetzten<sup>641</sup>. Demnach können wir bei Blasrohren zwischen den längeren Rohren für das Erhitzen und Schmelzen (Schmelzrohre) und den kürzeren Rohren (Lötrohre) für Feinschmiedearbeiten wie etwa Löten oder Granulieren unterscheiden<sup>642</sup>. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Rohrtypen liegt in der Handhabung. So hält der Handwerker das Lötrohr bei Arbeiten mit dem Mund fest und hat somit beide Hände während der Arbeit frei, wohingegen das Blasrohr mit einer Hand festgehalten wird. Auf Darstellungen aus pharaonischer Zeit wird der Handwerker bei dieser Tätigkeit sitzend vor einer auf einem Sockel stehenden und von drei Seiten geschützten Esse (dies ist auch ein Hinweis darauf, dass die Feinarbeiten schon aufgrund der besseren Lichtverhältnisse im Freien stattfanden) gezeigt, in der Linken hält er ein Blasrohr, während er mit der Rechten das Werkstück mithilfe einer Federzange in das hell lodernde Feuer hält. In der Anthologia Palatina wird ein Werkzeug eines Goldarbeiters als αὐλὸς καμινευτήρ ὁ φιλήνεμος (windliebendes Schmelz- bzw. Lötrohr) bezeichnet und von Suidas durch ὁ ἐπιμήκης φυσητήρ (längliches Blasrohr) näher erklärt<sup>643</sup>. Von Kyrill von Jerusalem erfahren wir, dass Goldschmiede Gold in Tiegeln mithilfe von feinen Werkzeugen, durch die sie Luft stießen, schmolzen<sup>644</sup>.

Auch die berühmte Szene der schmiedenden Erogen aus dem Haus der Vettier in Pompeji-Regio VI, Insula 15,1 Triclinium Raum q (prov. Napoli/I) zeigt einen der Erogen vor dem Ofen stehend, in der Linken das Blas-/Lötrohr und in der Rechten die Zange mit dem Werkstück haltend (Abb. 19)<sup>645</sup>. Derartige Lötrohre, die aus

<sup>641</sup> Robert J. Forbes, Extracting, smelting, and alloying. In: Charles Singer / Eric John Holmyard / A. R. Hall (Hrsg.), A History of Technology I (Oxford 31958) 578.

<sup>642</sup> Drenkhahn 1976, 26 Abb. 7, 30.

<sup>643</sup> Blümner 1879, 191 Anm. 1 (Adler Nummer: Alpha 4447, Anthologia Palatina 6.92.1).

<sup>644</sup> Patrologia Graeca 33, 9, 348-349. Frdl. Dank für den Hinweis an Herrn Univ. Prof. Dr. Ewald Kislinger.

<sup>645</sup> Sampaolo 1994, 552-554 Nr. 143.



**Abb. 20** Grabstele aus Laodikeia am Lykos (İl Denizli/TR). – (Nach Pfuhl/Möbius 1979, Taf. 175, 1117).

rohr handeln kann. Auch die genaue Funktionsbestimmung der beiden kleinen konischen Bronzeröhren aus dem Schmiedegrab von Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 89) (**Taf. 279, 89**) fällt schwer, wie weiter unten ausgeführt wird<sup>650</sup>.

Die wahrscheinlichste Interpretation für den Verwendungszweck des Rohres in römisch-byzantinischer Zeit erschließt sich aus einer Handwerkerdarstellung auf einem Relief aus Laodikeia am Lykos (İl Denizli/TR) (**Abb. 20**)<sup>651</sup>: Auf der linken Seite sitzt ein junger Mann im langen Gewand auf einem Stuhl mit Rückenlehne und Fußbank. Er hämmert ein gebogenes Metallstück auf dem vor ihm stehenden hohen Amboss mit zweiteiligem Untersatz. Rechts steht, dem Meister zugewandt, ein Gehilfe in ungegürtetem Chiton an einem nach innen geschweiften Kohlenbecken mit starkem Rand, in das er durch ein Blasrohr bläst, das er in der Linken hält. Der Gegenstand in seiner rechten Hand wird als Fächer gedeutet, mit dem er das Feuer anfacht. In Analogie zu prähistorischen und römischen Darstellungen ist aber davon auszugehen, dass es sich um eine Federzange handelt, mit der er ein Werkstück in die Esse hält. Auch für das Blasrohr aus Ballana wäre eine solche Verwendung zum Erhitzen der Werkstücke vorstellbar. Darüber hinaus sind auch zwei große Federzangen aus Eisen (Kat.-Nr. 135, 176-177) (**Taf. 203, 176-177**) im Schmiedeinventar aus Ballana vertreten. Ob das große Becken, das unmittelbar neben den Werkzeugen zutage kam, wie auf dem Relief aus Laodikeia als Kohlenbecken Verwendung fand, ist unwahrscheinlich. Zumal das Gefäß viel eher zum Erhitzen von Flüssigkeiten gedient haben könnte und die Gefäßform auch nicht der auf dem Relief entspricht. Die Werkzeugzusammensetzung von Federzange und Blasrohr neben den anderen Schmiedegeräten lässt den Schluss zu, dass dieses Inventar nicht einem einzelnen Schmied gehört hatte, sondern mindestens zwei Schmieden (wahrscheinlich Meister und Gehilfen), die in einer Werkstatt zusammenarbeiteten. Blasrohre

einem dünnen Bronzeblech bestehen, sind archäologisch seit der Latènezeit nachgewiesen<sup>646</sup>. Bronzene Lötrohre mit einer Länge von 24-44cm wurden im Werkstattabfall der Crypta Balbi (Rom/I)<sup>647</sup> und in Sadovec-Sadovsko Kale (obl. Pleven/BG)<sup>648</sup> gefunden, die beide in das 6. Jahrhundert datiert werden können. Des Weiteren ist aus dem 9./10. bis frühen 11. Jahrhundert ein 15,4cm langes Lötrohr mit Schlitztüle aus der Burg Sulzbach (Lkr. Amberg-Sulzbach/D) bekannt<sup>649</sup>. Wie der Name schon sagt, diente das Lötrohr zum Löten von Gegenständen, wobei es vom Löter möglichst im Mund gehalten wurde, damit er beide Hände frei zum Arbeiten hatte.

Schon der Umstand, dass die Lötrohre meist aus Bronze bestanden und viel kleiner waren, zeigt, dass es sich bei dem Rohr aus Ballana nicht um ein Lötrohr handeln kann.

<sup>646</sup> RGA<sup>2</sup> 12 (1998) 367 s.v. Goldschmied, Goldschmiedekunst (Jochem Wolters). – Zdravko Marić, Depo pronaden u ilirskom gradu Daors ... u (2. st. pr. n. e.) (The Hoard Found at the Illyrian Town of Daors ... [the 2<sup>nd</sup> century B.C.]). Glasnik Zemaljskog Muz. Sarajevu 33, 1978 (1979), 30 Nr. 84 Taf. 27, 84.

<sup>647</sup> Ricci/Luccerini 2001, 346f. Kat. II.4.226.

<sup>648</sup> Uenze 1992, 529 Kat. SK 67 und SK 68 Taf. 25, 26. Vielleicht kann auch ein abgebrochenes Rohr aus Kato Phana, Chios (Reg. Nördliche Ägäis/GR) als Blasrohr gedient haben: Hugh

Beames, Roman and Byzantine Finds. In: Lesley Beaumont / Aglaia Archontidou-Argyri, Excavations at Kato Phana, Chios: 1999, 2000 and 2001. Annu. Brit. School Athens 99, 2004, 252 Nr. 279 Taf. 22, 3.

<sup>649</sup> Hensch 2005, 365. 565 Taf. 201, 3.

<sup>650</sup> Siehe S. 253-254.

<sup>651</sup> Pfuhl/Möbius 1979, 287f. Nr. 1117 Taf. 175. – Zimmer 1982, 234 Nr. 89. Das Relief ist heute verschollen.

aus Eisen mit einer Länge von 21,7 cm und einem Durchmesser von 2 bis 2,7 cm sind bisher nur aus Helgö (Uppland/S)<sup>652</sup>, aus dem Schmiedegrab von Drocksjö (Kat.-Nr. 179, 9) (Taf. 288, 9) und aus einem Depot eines unbekanntes Fundorts (Krim oder Südrussland)<sup>653</sup> nachgewiesen. Zudem ist ein 33,5 cm langes Eisenrohr mit Flansch aus dem Depotfund von Wegscheid am Kamp (Niederösterreich/A) eher als Blasrohr, denn als Blasebalgdüse anzusprechen<sup>654</sup>.

Schlussendlich dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass zur Glasherstellung ebenfalls Blasrohre verwendet wurden, die uns aber nur ikonographisch bekannt sind<sup>655</sup>.

## Federzangen

Auch die schon erwähnten eisernen Federzangen (Kat.-Nr. 135, 176-177) (Taf. 203, 176-177) von 46 und 52 cm Länge zählen zu den Werkzeugen, die sehr selten in Gräbern, Siedlungs- oder Depotfunden anzutreffen sind. Beide wurden aus einem Eisenband in Form einer übergroßen Pinzette zusammengebogen, die an ihrem oberen Ende zu einer Öse ausgeformt ist, in der sich ein Ring zum Aufhängen befindet. Wie bereits in den früheren Kapiteln erwähnt, taucht die Federzange in der Bronzezeit auf. Bis auf einige wenige Abweichungen behält sie ihre typische Form bis ins Mittelalter hinein bei. Dies zeigt, dass ihr Verwendungszweck die vielen Jahrhunderte hindurch mit dieser einfachen Form erfüllt war und keiner Anpassungen bedurfte. Aus den bildlichen Darstellungen ist ersichtlich, dass sie in der Bronzezeit zum Halten der Werkstücke beim Schmieden, wohl aber seit dem Aufkommen der Gelenkzange nur noch zum Vorglühen der Werkstücke verwendet wurde, wie dies etwa die oben erwähnte singuläre Darstellung aus Laodikeia veranschaulicht. Neben den unzähligen Federzangen aus der Bronze- und Eisenzeit sind aus der Römischen Kaiserzeit nur die 35,4 cm lange Federzange aus dem Depotfund von Seltz (dép. Bas-Rhin/F)<sup>656</sup> und eine weitere 34,5 cm lange aus einer Brunnenverfüllung von Arras (dép. Pas-de-Calais/F)<sup>657</sup> bekannt, die in das ausgehende 2. oder beginnende 3. Jahrhundert bzw. in das ausgehende 3. Jahrhundert datiert werden können. Die Federzange aus Seltz besteht aus einem einfachen, in der Mitte zusammengebogenen und flachgeschmiedeten Eisenband ohne Aufhängevorrichtung. Etwas abweichend davon ist die Federzange aus Arras, die ungewöhnlich verbreiterte Enden aufweist, aber in dieser Ausführung an ein als Zange, Kluppe, Feuerzange, Zwicke oder Zwinge zum Drahtfassen gedeutetes Miniaturgerät an die Goldkette von Szilágysomlyó erinnert<sup>658</sup>. Einen Hinweis auf die Verwendung der Zange aus Arras liefern ein Gusstiegel und Gussformen für Münzen, die zusammen in der Verfüllung gefunden wurden. Eine weitere Federzange ist aus dem schon genannten frühmittelalterlichen Depotfund von Regensburg-Scheuchenberg (D) aus dem Ende des 5. bzw. der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bekannt<sup>659</sup>. Sowohl in dem Depotfund von Seltz als auch in dem von Regensburg lag zusätzlich jeweils eine Gelenkzange, welche die arbeitsteiligen Prozesse des Vorglühens und Schmiedens untermauern, wie sie sich auch für Ballana belegen lassen.

<sup>652</sup> Wilhelm Holmqvist / Karl-Erik Granath, Helgö den gåtfulla ön (Uddevalla 1969) 118 Abb. 38.

<sup>653</sup> Mijs 2011, 473 Abb. 55, 25.

<sup>654</sup> Lauermaun/Scheiblechner 2017, 84f. Taf. II, 8.

<sup>655</sup> Zuletzt: Irena Lazar, An oil lamp from Slovenia depicting a Roman glass furnace. *Vjesnik Arh. i Povijest Dalmat.* 99, 2006, 227-234.

<sup>656</sup> Claude F. A. Schaeffer, Un Dépôt d'Outils et un Trésor de Bronzes de l'Époque Gallo-Romaine découverts à Seltz (Bas-Rhin) (Haguenau 1927) 7f. Abb. 1E. – Pascal Flotté / Matthieu Fuchs, *Le Bas-Rhin. Carte Archeologique de la Gaule* 67/1 (Paris 2000) 602.

<sup>657</sup> Alain Jacques, Les fouilles du centre hospitalier d'Arras. *Hist. et Arch. Pas-de-Calais* 13/3, 1993, 555. 556 Abb. 4, 4. Vielen Dank für den Hinweis von Dr. Jérémie Chameroy, RGZM.

<sup>658</sup> Nicht auszuschließen ist m.E. die Möglichkeit, dass es sich auch um eine Gelenkzange (Tiegelzange) handelt. Hier wäre ein Röntgenfoto aufschlussreich, das eine Nietstelle ausschließt oder aber zeigt. Zur Federzange von Szilágysomlyó: Gschwantler 1999, 64 Nr. 4 Abb. 4 (Richtiger wäre es, dieses Gerät als Federzange zu deuten).

<sup>659</sup> Mehofer in Vorb.

Fundort	Länge (cm)	Gewicht (g)
Ballana Grab 80	noch 23	99
Qaṣr Ibrîm 192A Grab 25	28,3	k. A.
Gebel Adda Grab 534	22,6	k. A.

**Tab. 2** Vergleich der Länge der Schmiedezangen aus den nubischen Gräbern.

Außer aus dem Grab von Ballana ist nur noch aus Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 21) (**Taf. 296, 21**) eine Federzange aus einem Grabfund bekannt<sup>660</sup>. Diese Zange besteht aus zwei länglichen Eisenblechen, die am oberen Ende miteinander vernietet sind. In den beiden hier angeführten Gräbern gehörte noch eine Gelenkzange zum Werkzeuginventar.

Weitere eiserne Federzangen wurden in den frühmittelalterlichen Siedlungen von Haithabu (Kr. Schleswig-Flensburg/D)<sup>661</sup> und von Dorestad-Hoogstraat (Prov. Utrecht/NL)<sup>662</sup> sowie auf der Wallburg Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf (Kr. Höxter/D)<sup>663</sup> und in einer Goldschmiedewerkstätte des 8./9. Jahrhunderts in Ramallah (gov. Ramallah und al-Bira/WB)<sup>664</sup> gefunden. Bei der Zange aus Haithabu ist das obere Ende zu einer Öse umgebogen, und sie weist auch noch eine Schulter wie die Zangen aus Ballana auf. Schließlich sollen noch eine Reihe von Federzangen aus dem wikingerzeitlichen Skandinavien<sup>665</sup>, aus einigen nordosteuropäischen Siedlungen<sup>666</sup> und zwei einfache Exemplare aus Monte Serra-Santa Caterina (prov. Livorno/I)<sup>667</sup> erwähnt werden, die in einer Schmiede des späten 13. und 14. Jahrhunderts ausgegraben wurden, sowie eine Federzange aus Pergamon (İl Izmir/TR)<sup>668</sup> aus spätbyzantinischer oder türkischer Zeit.

## Schmiedezange

Neben den beiden großen Federzangen fand sich unter den Werkzeugen eine kleinere Schmiedezange. Die Längengrenze zwischen Fein- und Grobschmiedezangen liegt bei 20 cm<sup>669</sup>, demnach müsste die Zange eigentlich bereits den Grobschmiedegeräten zugeordnet werden. Da sie aber das einzige feinere Haltewerkzeug im Grab darstellt und sich auch die beiden kleinen Finnenhämmer unter den Werkzeugen befinden, die im Anschluss näher besprochen werden, könnte sie auch zum Halten kleinerer Gegenstände gedacht gewesen sein. Eher ungewöhnlich ist das breite Backenende der Zange, das zum Halten der Werkstücke genügende Auflagefläche bot. Abgesehen von der Zange aus Ballana liegen uns noch aus den Gräbern von Qaṣr Ibrîm (Kat.-Nr. 123) (**Taf. 169A**) und Gebel Adda (Kat.-Nr. 131) (**Taf. 180, 17**) zwei weitere Zangen vor. Auch aus dem Gudît Stelae Field, Gudît Tomb II, in der Nähe von Aksum (Reg. Tigray/ETH) ist ein zangenförmiges Eisenfragment bekannt, nur ist es fraglich, ob es sich hierbei tatsächlich um eine Zange gehandelt hat<sup>670</sup> (**Tab. 2**).

Interessanterweise sind alle diese Zangen nahezu gleich groß. Auch formal sind nur wenige Unterschiede festzustellen. So sind bei den Zangen aus Gebel Adda und Ballana die Schenkel im oberen Drittel im Querschnitt rechteckig, während sie im unteren Teil deutlich abgesetzt und im Querschnitt rund sind. Eine sehr

<sup>660</sup> Hinton 2000, 26 Nr. 6; 25 Abb. 15, 6; 27 Abb. 17.

<sup>661</sup> Armbruster 2002a, 150. 149 Abb. 30, 2.

<sup>662</sup> van Es/Verwers 1980, 187. 188 Abb. 139, 1.

<sup>663</sup> Werner Best, Die Ausgrabungen in der frühmittelalterlichen Wallburg Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kr. Höxter. *Germania* 75/1, 1997, 175. 174 Abb. 11, 7 (Tiegelzange mit rechtwinkelig umgebogenen Enden). Die Wallanlage wird von der Mitte des 7. Jhs. bis zum Ende des 9. oder beginnenden 10. Jh. datiert.

<sup>664</sup> Hasson 1987, 101 Taf. 4c.

<sup>665</sup> Petersen 1951, 100-102. 101 Abb. 75. – Müller-Wille 1977, 156. 158 Abb. 12, 9. – Ohlhaber 1939, 158 GN 184.

<sup>666</sup> Heindel 1993, 367 Abb. 34d, Fundliste 14.

<sup>667</sup> Sally Martin, Trial Excavations on Monte Serra, Elba: A Medieval Iron Workshop. *Arch. Medievale (Firenze)* 21, 1994, 238-241. 242 Abb. 7.

<sup>668</sup> Gaitzsch 2005, 96. 220 Kat.-Nr. ZA 4 Taf. 60.

<sup>669</sup> Duvauchelle 2005, 22f.

<sup>670</sup> Munro-Hay 1989, 143-146. 223. 222 Abb. 15, 116.

ähnliche Zange, von der aber nur noch einer der Schenkel erhalten ist, liegt uns aus den Funden einer Villa des 4. Jahrhunderts aus Petőháza (Kom. Győr-Moson-Sopron/H) vor<sup>671</sup>.

Die geschwungene Form der Zangenbacken aus Ballana hat starke Ähnlichkeiten zu jenen der etwa doppelt so großen Zange aus Molteno (Kat.-Nr. 126, 17) (Taf. 174, 17), die in den Zeitraum vom Ende des 4. Jahrhunderts bis in das erste Drittel des 6. Jahrhunderts datiert werden kann. Jedoch sind – wie bereits erwähnt – die Backen der Zange aus Ballana viel breiter.

Die Backen und die Schenkel der Zange aus Qaşr Ibrîm (Kat.-Nr. 123) (Taf. 169A) erinnern an die Zangenform des 7. Jahrhunderts, die wir aus den frühawarenzeitlichen Schmiedegräbern von Jutas, Kunszentmárton und Kisújszállás-Nagykert (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) kennen. Da es sich bei der Zange um die einzige Beigabe im Grab von Qaşr Ibrîm handelt, kann diese nur anhand der anderen Gräber der Nekropole datiert werden, die einen Datierungsrahmen vom 4. bis zum 5. Jahrhundert vorgeben.

Fundort	Länge (cm)	Gewicht (g)
Ballana Grab 80	7,3	76,5
Ballana Grab 80	9,2	142,5
Ballana Grab 80	10,2	k. A.
Qustul Q Grab 6	7	k. A.
Qaşr Ibrîm 192A Grab 7	7,8	k. A.
Gebel Adda Grab 534	12,9	k. A.
Aksum-Tomb of the Brick Arches	6	k. A.
Aksum-Tomb of the Brick Arches (Die Existenz des zweiten Hammers ist fraglich.)	8,5	k. A.

**Tab. 3** Vergleich der Hämmer aus den nubischen und äthiopischen Gräbern.

## Hämmer

Drei Hämmer verschiedener Größe liegen aus dem Grab vor, wobei der längste und wahrscheinlich schwerste Hammer im publizierten Katalog von Emery und Kirwan keine Erwähnung fand, sondern nur im Inventarverzeichnis des Ägyptischen Nationalmuseums erscheint<sup>672</sup>. Die beiden Finnenhämmer von Ballana zählen mit einer Hammerkopflänge von 7,3 und 9,2 cm zu den mittleren Hammergrößen, die uns aus den Schmiedegräbern vorliegen. Vom Gewicht her ist der kleinste Hammer vergleichbar mit dem mittleren aus dem Schmiedegrab von Poysdorf (Kat.-Nr. 148, 21) (Taf. 229, 21), und der mittlere Hammer ähnelt dem aus dem Schmiedegrab von Bobenheim-Roxheim (Kat.-Nr. 130, 7) (Taf. 179, 7), das in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert werden kann. Ihrer Größe nach zu urteilen, wurden sie für Feinschmiedearbeiten verwendet. Auch die Hämmer aus Qustul (Kat.-Nr. 124, 9) (Taf. 170A, 9), Qaşr Ibrîm (Kat.-Nr. 122, 8) (Taf. 168, 8) und Aksum-Tomb of the Brick Arches (Reg. Tigray/ETH)<sup>673</sup> entsprechen dieser Größenordnung.

Der größte Hammer aus Ballana entspricht etwa dem aus Gebel Adda. Da hier leider keine Gewichtsangaben vorliegen, kann man diese Hämmer nur vage einordnen. Sie gehören am ehesten zu den schweren Hämmern und somit zum Grobschmiedewerkzeug (Tab. 3).

Die Hammerköpfe aus den einzelnen Grabfunden unterscheiden sich formal voneinander. Während die Hämmer aus Ballana im Bereich des Auges verbreitert sind und der typischen Hammerform entsprechen, die wir schon aus römischer Zeit kennen<sup>674</sup>, sind die Hämmer aus Qustul und Gebel Adda seitlich gerade

<sup>671</sup> János Gömöri, Crafts and Industry. In: Zsolt Visy (Hrsg.), Hungarian Archaeology at the Turn of the Millennium (Budapest 2003) 246 Abb. 52a.

<sup>672</sup> Ägyptisches Nationalmuseum JE 70601. Der Hammer ist getrennt von den übrigen Werkzeugen aus dem Grab ausgestellt.

<sup>673</sup> Munro-Hay 1989, 225. 226 Abb. 15, 141.

<sup>674</sup> Roussel 1988, 198 Nr. 628 Taf. 73 (L. 12,4 cm). – Duvauchelle 1990, 50 Nr. 9 (L. 6,4 cm; 54 g). – Pietsch 1983, 91 Nr. 97 Taf. 6 (L. 7,9 cm; B. 2,3 cm; 94 g). – Szameit 1997, 235 Nr. 4-5 Taf. 1, 3; 3, 1 (L. 10,4 cm; B. 3,7 cm; 186 g. L. 5,9 cm; B. 1,6 cm; 27 g).

parallel. Ein sehr ähnliches Vergleichsstück zu den Hämmern aus Ballana, das in das frühe 6. Jahrhundert datiert werden kann (lokale Phase III), wurde in Aksum-K site in Maleke Aksum (Reg. Tigray/ETH) gefunden<sup>675</sup>. Formal entspricht der Hammer aus Qustul zwar auch römischen Hammerformen<sup>676</sup>, die jedoch verhältnismäßig seltener anzutreffen sind.

Der Hammer aus Gebel Adda hat große Ähnlichkeiten mit Hämmern aus einer Schmiede von Horbat 'Ovesh (Bez. Nord/IL)<sup>677</sup>, die in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 6. bis in das frühe 7. Jahrhundert datiert werden kann. Diese Hämmer sind von ihrer Länge her aber größer und als grobe Eisenschmiedehämmer zu bezeichnen.

Hervorzuheben ist auch der Bretthammer aus Qaṣr Ibrīm (Kat.-Nr. 122, 8) (Taf. 168, 8), der eine gerundete Schlagfläche aufweist<sup>678</sup>. Im Gegensatz zu einer flachen Bahn wird bei einer gewölbten bei gleichem Kraftaufwand mehr Metall zur Seite gedrängt<sup>679</sup>: »Mit einer solchen Hammerbahn kann man das Metall recht gut umformen, ohne die Oberfläche stark zu deformieren.« Aber nicht nur der Hammerkopf ist erwähnenswert, sondern auch der durch die guten Konservierungsbedingungen im Boden vollständig erhaltene hölzerne Schaft. Hierbei wäre es natürlich interessant zu wissen, um welche Holzart es sich handelt. Im Mittelmeerraum wurde nach Aussage der Quellen neben Ulme und Esche, wildem Ölbaum, Buchsbaum<sup>680</sup>, Steineiche, Weißbuche und Zirneiche für größere Hämmer die Pinie bevorzugt<sup>681</sup>.

Wichtig bleibt auch festzuhalten, dass nur die Hämmer von Ballana und Gebel Adda mit anderen Schmiedegeräten im Grab vergesellschaftet waren. Die Sitte, einzelne kleine Hämmer in das Grab zu legen, kennen wir aber schon aus Grabfunden der Römischen Kaiserzeit in Mitteleuropa<sup>682</sup>.

Der Vollständigkeit halber soll noch ein massiver Hammer mit gerundetem Kopf aus den Gräbern ST XXIII und XXIIIA von Aksum (Reg. Tigray/ETH) erwähnt werden<sup>683</sup>. Es kann jedoch nicht näher auf dieses Stück eingegangen werden, da es keine weiteren Angaben dazu gibt.

## Durchschläge

Leider ist eine genaue Zuweisung dieser Geräte nicht möglich, da sich die von Emery und Kirwan beschriebenen beiden Meißel nicht mit denen im Ägyptischen Museum vorhandenen Stücken decken. Im Museum werden insgesamt sechs Gegenstände als Meißel angesprochen, wobei es sich bei zweien mit Sicherheit um Durchschläge handelt. Diese Durchschläge (Kat.-Nr. 135, 182-183) unterscheiden sich durch ihre verschiedene Länge und Breite voneinander und dienten zum Lochen und Ausweiten von Eisen in kaltem Zustand<sup>684</sup>. Sie wurden meist von zwei Personen bedient, wobei einer den Durchschlag ansetzte, während der andere zuschlug. Die Darstellung eines solchen Arbeitsvorgangs ist auf einer Grabstele aus S. Maria della

<sup>675</sup> Phillipson 2000, Bd. 2, 406 Abb. 356a.

<sup>676</sup> Katalog Gap 1991, 262 Nr. 210 (L. 4,5cm; H. 7cm »Votivhammer«). – Jilek 2005, 395. 403 Nr. B60 Taf. 238 (L. 11,9cm; H. 2,8cm; 3. Viertel 3. Jh.). – Gaitzsch 1993, 286 Nr. Ger 79 Taf. 69 (L. 12,2cm; B. 1,6cm; H. 2cm; 120g; 1. Jh.).

<sup>677</sup> Mordechai Aviam / Nimrod Getzov, Horvat 'Ovesh (Hebräisch mit englischer Zusammenfassung). *Excav. and Surveys Israel* 15, 1996, 17-18. 17 Abb. 15. – Mordechai Aviam / Nimrod Getzov, A Byzantine Smithy at Horvat 'Ovesh, Upper Galilee (Hebräisch mit englischer Zusammenfassung). *'Atiqot* 34, 1998, 76 Abb. 14, 2-3. – Aviam 2004, 248f. 249 Abb. 20, 2.

<sup>678</sup> Zu vergleichbaren Hämmern s. Philip Macdonald / William Manning, *Occupations, industry and crafts*. In: Paul Bennett / Peter Clark / Alison Hicks / Jonathan Rady / Ian Riddler (Hrsg.),

At the great crossroads. Prehistoric, Roman and medieval discoveries on the Isle of Thanet, 1994-95. *Canterbury Arch. Trust Occasional Paper* 4 (Canterbury 2008) 213. 214 Abb. 2, 63.

<sup>679</sup> Brepohl 1978, 173. 172 Abb. 118b.

<sup>680</sup> Ein Schaft aus Buchsbaum wurde beim Hammer aus dem latènezeitlichen Grab R 87 von Rudston-Makeshift (Kat.-Nr. 15) nachgewiesen: Stead 1991, 79. Ein weiterer Hammerschaft aus diesem Holz liegt aus der römerzeitlichen Siedlung vom Ickham (Kent) vor: Bennett/Riddler/Spary-Green 2010, 289.

<sup>681</sup> Blümner 1879, 197.

<sup>682</sup> Siehe S. 37-40.

<sup>683</sup> Munro-Hay 1989, 223.

<sup>684</sup> Pietsch 1983, 38.



Fabbrecce in der Nähe von Pesaro (prov. Pesaro e Urbino/I) zu sehen<sup>685</sup>. Aus anderen Schmiedegräbern ist nur noch von jenem aus Djurso [Дюрсо] (Kat.-Nr. 153, 13) ein vergleichbarer Durchschlag bekannt. Bei den anderen als Meißel angesprochenen Geräten aus dem Grab von Ballana handelt es sich wahrscheinlich um einen Flachmeißel und drei Feilen.

## Feile

Mit Sicherheit können wir zwei Vierkantfeilen und wahrscheinlich noch eine weitere zu den Werkzeugen aus dem Schmiedegrab zählen. Bei einer Feile ist noch ein bandförmiger Ring für die hölzerne Schäftung erhalten geblieben. Auch bei der Feile aus Gebel Adda hat sich noch ein solcher Ring erhalten. Im Gegensatz zu den Feilen aus Ballana handelt es sich hierbei um eine Flachfeile. Aufgrund der Größe und Form sowie der anderen Werkzeuge aus den beiden Gräbern ist davon auszugehen, dass die Feilen zur Metallbearbeitung verwendet wurden. Die Vierkantfeilen entsprechen dem bekannten Formenspektrum des 5. und 6. Jahrhunderts wie etwa die Exemplare aus Bobenheim-Roxheim (Kat.-Nr. 130, 5) (Taf. 179, 5), Poysdorf (Kat.-Nr. 148, 23) (Taf. 230, 23) und Brno (Kat.-Nr. 149, 26) (Taf. 234, 26), um nur die wichtigsten zu nennen. Wie schon darauf hingewiesen wurde, konnte an der Feile aus Bobenheim in den Vertiefungen der Hiebe belegt werden, dass zuletzt eine Messinglegierung bearbeitet wurde<sup>686</sup>.

## Barren-Rohmaterial

Wie schon eingangs erwähnt wurde, lagen neben den Werkzeugen 31 Eisenbarren im Grab. In der Nekropole von Ballana wurden in Grab 95 fünf weitere Barren im Raum 1 und ein kleiner Goldbarren im Raum 3 entdeckt<sup>687</sup>, der zusammen mit fünf Steatitskarabäen in einer kleinen hölzernen Kiste aufbewahrt war. Vier weitere Eisenbarren liegen aus dem Grab 114, Raum 3, vor<sup>688</sup>. Wir können zwar in den Königsgräbern von Ballana zwei verschiedene Rohmaterialien – Gold und Eisen – finden, jedoch unterscheidet sich ihre Art der Deponierung voneinander. Während das Eisen – soweit es sich bei den Gräbern 80 und 95 feststellen lässt – tatsächlich als Rohmaterial gedient hat, worauf wir durch die beigelegten Werkzeuge schließen können, wurde das Gold im Grab 95 getrennt vom Eisen in einer Holzkiste zusammen mit fünf Skarabäen aufbewahrt. Der gemeinsame Aufbewahrungsort von Goldbarren und Skarabäen lässt vermuten, dass das Gold sowie die Skarabäen als apotropäische Amulette für die Bestatteten in das Grab gelegt wurden. Besonders der Skarabäen gilt als apotropäisches Symbol.

In der Börse der Königsbestattung von Sutton Hoo (Suffolk/GB) wurden neben 37 Goldmünzen und drei Münzschrotlingen auch zwei Goldbarren gefunden<sup>689</sup>. Der Inhalt der Börse wird als Teilbestand des Königschatzes angesehen und nicht als Fahrgeld oder genormte Gewichtseinheit, bei der es maßgeblich auf das Gewicht der in der Börse befindlichen Münzen ankam<sup>690</sup>. Kleinere »Goldbarren« finden wir aber auch in einfach ausgestatteten frühmittelalterlichen Gräbern. So lag etwa im Grab 21 von Leithaprodersdorf (Bur-

<sup>685</sup> Zimmer 1982, 180 Nr. 113.

<sup>686</sup> Siehe S. 62-67.

<sup>687</sup> Emery/Kirwan 1938, 139 Nr. 48.

<sup>688</sup> Emery/Kirwan 1938, 149 Nr. 19.

<sup>689</sup> John P. C. Kent, *The Coins and the Date of Burial*. In: Rupert Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship-Burial*. Vol. 1: Excavations, Background, the Ship, Dating and Inventory (London 1975) 586f. 579 Abb. 412, 38-42.

<sup>690</sup> Max Martin, *Redwalds Börse. Gewicht und Gewichtskategorien völkerwanderungszeitlicher Objekte aus Edelmetall*. Frühmittelalterl. Stud. 21, 1987, 207. – Hans-Ulrich Geiger / Kurt Wyprächtiger, *Der merowingerzeitliche Münzfund aus Grab 590*. In: Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 282.

genland/A)<sup>691</sup> am oberen Brustbeinende einer Frau ein rechteckiges dickes Goldblech, und im Grab 675 von Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen/CH)<sup>692</sup> zwischen den Lendenwirbeln eines 55-64 Jahre alten Mannes ein Goldplättchen mit deutlichen Schnittspuren an den Rändern; aufgrund der Fundsituation im Unterleibsbereich wird vermutet, »dass sich das Reststückchen Gold in den Kleidern des Handwerkers verfangen hat<sup>693</sup>«. Mehrere kleine Goldblechstücke stammen vornehmlich aus Männergräbern aus dem Friedhof an der Basilika von Mikulčice (Jihomoravský kraj/CZ)<sup>694</sup>. Ein rechteckiger Silberbarren wurde neben dem Hals einer Frau im Grab 39 von Fellbach-Schmidlen (Rems-Murr-Kreis/D)<sup>695</sup> gefunden, ein weiterer ebenfalls in einem Frauengrab in Stejanovci (okr. Sremski/SRB)<sup>696</sup>, das durch eine Silbermünze Constans' II./Constantinus' IV. (um 659) datiert ist<sup>697</sup>. Der Barren aus Fellbach-Schmidlen wird als Wertgegenstand oder Zahlungsmittel, vielleicht auch als Rohmaterial für ein Schmuckstück verstanden<sup>698</sup>. Sieben kleine Barren und Platten aus Eisen, teils mit hohem Kohlenstoffgehalt, teils mit deutlichen Spuren von Abtrennung, kamen im Grab 34 von Straubing-Bajuwarenstraße (Stadt Straubing/D) in einer Tasche oberhalb des Kopfes des Verstorbenen zutage<sup>699</sup>. Darüber hinaus wären noch ein Bleibarren, der westlich des Schädels einer reich ausgestatteten Frau aus dem Grab 126 von Basel-Kleinhünigen (Kt. Basel-Stadt/CH) zusammen mit einer Schere lag, und ein weiterer aus Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen/CH)<sup>700</sup> Grab 396A zu nennen, der zwischen den Beinen einer männlichen Bestattung in einer Tasche deponiert war. Schließlich kann auch in Skandinavien diese Beigabensitte, meist ohne irgendwelche Schmiedewerkzeuge, in einigen Gräbern beobachtet werden<sup>701</sup>.

Bei den unterschiedlichen Interpretationsversuchen zur Funktion der Barren in Gräbern wird meist eine profane, wertgebundene Deutung bevorzugt. Dennoch sollte man nicht vergessen, dass dem Gold auch eine übernatürliche Wirkung zugeschrieben wird<sup>702</sup>. Daher könnten viele dieser Barren auch als Amulette mit apotropäischen Kräften angesehen werden.

Ein anderer, viel schwierigerer Aspekt zu Rohmaterial betrifft die Deponierung von Altmetall in Schmiedegräbern, was im Zusammenhang mit dem Schmiedegrab von Hérouvillette (Kat.-Nr. 144) (Taf. 216-223) näher beleuchtet werden soll (s. u.).

## Waagen und Gewicht

Die beiden Waagen wurden zwar im selben Raum wie die Werkzeuge und das Rohmaterial gefunden, lagen aber davon entfernt. Warum diese Distanz vorhanden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen; sie kann aber auch bei den Schmiedegräbern von Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177) und Tauberbischofsheim-Dittigheim (Kat.-Nr. 155) festgestellt werden, worauf wir später eingehen werden. Dennoch ist anzunehmen, dass zumindest das Rohmaterial abgewogen wurde und daher die Waagen auch mit der Werkzeug- und Rohma-

691 Herbert Mitscha-Märheim, Der AWARENFRIEDHOF VON LEITHAPRODERSDORF. *Wiss. Arbeiten Burgenland* 17, 1957, 12.

692 Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 30; Bd. 2, 184.

693 Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 30.

694 Pavel Kouřil / Lumír Poláček, Goldfunde von Mikulčice. Probleme und Perspektiven. In: Matthias Hardt / Orsolya Heinrich-Tamáská (Hrsg.), *Macht des Goldes, Gold der Macht. Herrschafts- und Jenseitsrepräsentation zwischen Antike und Frühmittelalter im mittleren Donauraum. Forsch. Spätantike u. Mittelalter* 2 (Weinstadt 2013) 411. 418 Taf. 2, 4.

695 Roth 1982, 528 Taf. 41, 6.

696 Dušica Minić, The Grave Inventory from Stejanovci near Sremska Mitrovica. *Sirmium* 4 (Beograd 1982) 44f. Taf. 2, 3.

697 Somogyi 1997, 78f. Nr. 68. Hier als Imitativprägung gedeutet. Laut Péter Somogyi sind die Angaben von Dušica Minić und der Zustand der Münze nicht ausreichend für eine genauere Bestimmung der Emission.

698 Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 30.

699 Geisler 1998, 8f. Taf. 7, 16-22. – Henning 1991, 80 III/5. – Hans Geisler, Grabausstattung eines Feinschmieds. In: Dannheimer/Dopsch 1988, 394 Nr. MVIII.9.

700 Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 30; Bd. 2, 130 Nr. 12 Taf. 32, 12.

701 Müller-Wille 1977, 199.

702 Ludwig Veit, Amulett und Talisman. In: Maué/Veit 1982, 66.

terialdeponierung in Verbindung stehen könnten. Auffällig ist ihre Größe mit einer Balkenlänge von 30,5 cm und einem Schalendurchmesser von 10,5 cm (Kat.-Nr. 135, 211) (**Taf. 206, 211**). Auch in den Gräbern 2 und 121 von Ballana wurde jeweils eine Waage ähnlicher Größe gefunden, nur im Grab 118 lagen zwei Feinwaagen. Keine davon kam neben einer bestatteten Person oder gar in der Nähe eines Königs zutage – also handelt es sich nicht um primäre Herrschaftsinsignien. Aber die Tatsache, dass Waagen nur aus diesen wenigen Königsgräbern der nubischen X-Gruppe bekannt sind, deutet darauf hin, dass das Abwiegen und im weiteren Sinne der Handel der direkten königlichen Befehlsgewalt oblagen.

Der Balken der Waagen aus dem Grab 80 von Ballana ist an den Enden profiliert und mit einer Öse versehen, in die jeweils ein Ring für die Aufhängung der Schalen eingehängt ist. Die Waagengabel ist am unteren Ende durchlocht und durch einen Niet mit dem Zünglein verbunden. Etwas oberhalb dieser Verbindung gibt es ein weiteres Loch in der Waagengabel und im Zünglein. Dieses diente zur Prüfung der Gleichgewichtslage, indem man mit einem Auge durch beide Löcher visierte, um so die Übereinstimmung mit der Stellung des Züngleins zu ermitteln<sup>703</sup>. Wenn man durch die Löcher blicken konnte, befand sich die Waage im Gleichgewicht. Feinere Waagen mit einer solchen Gabelkonstruktion kennen wir aus der Umgebung von Trier (Stadt Trier/D)<sup>704</sup>, Kula-Castra Martis (obl. Vidin/BG)<sup>705</sup>, Pernik (obl. Pernik/BG)<sup>706</sup>, Gamzigrad [Felix Romuliana] (okr. Zaječar/SRB)<sup>707</sup> und Petronell-Carnuntum (Niederösterreich/A)<sup>708</sup>. Jedoch lassen sich diese Waagen nicht genauer als an das Ende des 4. bis ins 6. Jahrhundert datieren. Viel besser lässt sich hingegen die Waage aus dem Grab 121 von Ballana zeitlich einordnen. Die Gestaltung der Waagengabel und das zugehörige Kugelzongengewicht von einem Pfund entsprechen nahezu einer mit mehreren Kugelzongengewichten zusammengefundenen Waage aus dem zweiten Depotfund von der Gora oberhalb von Polhov Gradec (Gorenjska/SLO), der in die zweite Hälfte des 4. und an den Beginn des 5. Jahrhunderts datiert wird<sup>709</sup>.

Zusammen mit den beiden Waagen aus dem Grab 80 wurde ein quadratisches Sechs-Unzengewicht entdeckt, an dessen Vorderseite die Nennwertmarken Γ ∘ S eingraviert und mit Silber tauschiert sind (**Abb. 21, 1**). Derartige Gewichte ohne weitere Verzierungselemente sind aus dem Ägyptischen Nationalmuseum (Kairo)<sup>710</sup>, aus dem University College, The Petrie Museum (London) (**Abb. 21, 4. 9**)<sup>711</sup>, aus Trier (Stadt Trier/D) (**Abb. 21, 3**)<sup>712</sup> und aus Aquileia (prov. Udine/I) (**Abb. 21, 2**)<sup>713</sup> bekannt (**Liste 1**). Aus Antiochia (İl Hatay/TR) ist aus der Planierungsschicht unterhalb des Mosaiks im »House of Aion« ein Sechs-Unzengewicht bekannt<sup>714</sup>, das in der Mitte oberhalb der Buchstaben mit einem von zwei Blättern flankierten Kreuz verziert ist. Anhand der Münzfunde aus dieser Schicht wird es in das späte 5. und frühe 6. Jahrhundert datiert. Zudem ist aus dem zweiten Depotfund von der Gora oberhalb von Polhov Gradec ebenfalls ein Handelsgewicht von Sechs-Unzen bekannt, nur ist bei diesem der Rand im Unterschied zu jenem aus Ballana mit Weinranken verziert<sup>715</sup>. Schließlich sei noch auf zwei weitere Sechs-Unzengewichte hingewiesen, die aus einer Abfallsschicht des 7. Jahrhunderts von der Crypta Balbi (Rom/I) stammen<sup>716</sup>. Bei diesen besteht die

<sup>703</sup> Jenemann 1985, 178.

<sup>704</sup> Jenemann 1985, 174 Nr. 1 Abb. 6.

<sup>705</sup> Kamen Dimitrov, Monnaies et instruments de pesage antiques de Castra Martis. In: Gerda von Bülow / Alexandra Milčeva (Hrsg.), Der Limes an der unteren Donau von Diokletian bis Heraklios. Vorträge der Internationalen Konferenz Svištov, Bulgarien (1.-5. September 1998) (Sofia 1999) 42f. 47. 39 Abb. 4.

<sup>706</sup> Venecija Ljubenova, Селището от римската и ранновизантийската епоха (Le site de l'époque romaine et paléobyzantine). Pernik 1 (Sofia 1981) 190f. 193 Abb. 134, 5.

<sup>707</sup> Živić 2003, 158 Nr. 328 (4. Jh.).

<sup>708</sup> Eduard Nowotny, Zur Mechanik der antiken Waage. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 16, 1913, Beibl. 29 Abb. 11.

<sup>709</sup> Božič 2005, 328f. 307 Abb. 16, 1. 7.

<sup>710</sup> Kairo, Ägyptisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. JE 48212. Als Herkunft wird »Ibrahim el Far« angegeben.

<sup>711</sup> Petrie 1974a, XV. XLVI Nr. 5396.

<sup>712</sup> Binsfeld 1990, 287 Nr. 33; 281 Abb. 1.

<sup>713</sup> Lopreato 1984, 91 f. Nr. 9 Abb. 5 Taf. 1, 9.

<sup>714</sup> Ross 1962, 68 Nr. 84 Taf. 46.

<sup>715</sup> Božič 2005, 332f. 361. 307 Abb. 16, 8.

<sup>716</sup> Ricci 2001, 343 II.4115 und II.4122.



**Abb. 21** Byzantinische Gewichte mit den Nennwertmarken Gamma und Sigma: **1** Ballana (Kat.-Nr. 135, 213). – **2** Aquileia (prov. Udine/I). – **3** Trier (Stadt Trier/D). – **4** Fundort unbekannt. – **5** Alexandria (el-Iskanderiyya/ET). – **6** Arcar (Dist. Vidin/BG). – **7** Fundort unbekannt (Sizilien/I). – **8** Fundort unbekannt. – **9** Fundort unbekannt. – **10** Fundort unbekannt. – **11** Fundort unbekannt (Sizilien/I). – **12** Fundort unbekannt. – (1. 8 Graphiken Bendeguz Tobias; 2. 4. 9 Fotos Bendeguz Tobias; 3 nach Binsfeld 1990, 289 Abb. 3, 34; 5 nach Nesbitt 2005, 110 Nr. 54; 6 nach Vladimirova-Aladžova 2008, 531 Abb. 3; 7 nach Manganaro 2001-2002, 76 Abb. 4; 10 nach Münz Zentrum Rheinland 2007, 81 Nr. 1154; 11 nach Agnello 1949, 38 Abb. 1a; 12 nach Du Molinet 1692, Taf. 18, 2). – 1-6. 8-11 M. 1:1; 7. 12 o. M.

Verzierung aus einem die Nennwertmarken umgebenden Kranz und einem darüber befindlichen breiten eingelegten Silberband. Inwieweit die verschiedenen Verzierungsarten – es gibt mehrere – als chronologische oder regionale Elemente angesehen werden müssen, bleibt aufgrund der nur wenigen bisher gut datierbaren Exemplare fraglich. Die Tatsache, dass Sechs-Unzengewichte, die nur mit Nennwertmarken versehen sind, vor allem in Ägypten zutage kamen, legt nahe, diese einer Werkstätte, die sich vielleicht sogar in Alexandria befand, zuzuschreiben. Aus Ägypten sind darüber hinaus Sechs-Unzengewichte mit einem kleinen Kreuz oberhalb der Gewichtsbezeichnung<sup>717</sup> und ein Kreuz flankierende Nennwertmarken bekannt, die von einem Kranz umrahmt sind<sup>718</sup>.

## Holzbearbeitungsgeräte

Der überwiegende Teil des Werkzeugensembles besteht aus verschiedenen Holzbearbeitungsgeräten, die sowohl für grobe als auch für feine Holzbearbeitung eingesetzt werden konnten. Wofür die Geräte schlussendlich verwendet wurden, soll anschließend diskutiert werden.

### Äxte

Insgesamt wurden sechs Äxte gefunden, die von Emery und Kirwan nach der Form der Axtblätter vier unterschiedlichen Typen zugeordnet wurden (Kat.-Nr. 135, 192-197) (Taf. 204, 192-197). Zwei dieser Äxte weisen an der Ober- und Unterseite des Schaftloches flach-rechteckige Schaftlochklappen auf, die typisch für römische Axtformen sind<sup>719</sup>. Die auffallendste Axt besitzt einen eisernen Schaft, der wahrscheinlich separat hergestellt und nachträglich in das Schaftloch eingepasst wurde. Neben diesem Exemplar ist noch der Griff eines Handhobels aus Eisen angefertigt worden, der sonst immer aus Holz besteht.

Es gibt nur sehr wenige Vergleichsbeispiele für Äxte mit eisernem Stiel wie etwa ein 32,8 cm langes Exemplar, das in Köln-Deutz (Stadt Köln/D)<sup>720</sup> im Fundament der Konstantinsbrücke zutage kam und um das Jahr 335 datiert werden kann. Auf die eiserne Axt mit einer Länge von 42,7 cm aus Heildsburg-Waldfischbach (Lkr. Südwestpfalz/D), die als Amtszeichen eines *salutarius* verstanden wird, wurde schon hingewiesen<sup>721</sup>. Eine weitere Axt fand man bezeichnenderweise im Königsgrab von Sutton Hoo (Suffolk/GB)<sup>722</sup>. Dieses als Hammeraxt bezeichnete Stück wird aufgrund seiner Länge von 78 cm, eines Aufhängerings am Stielende und der Fundlage im Grab in unmittelbarer Nähe eines eisernen Kettenhemds nicht als Werkzeug, sondern als Kampfwanne gedeutet. Wir können schon allein durch die Vergesellschaftung mit den verschiedenen anderen Holzbearbeitungsgeräten davon ausgehen, dass die Axt im Grab von Ballana als Werkzeug verwendet wurde. Allerdings dürfen wir nicht völlig ausschließen, dass es sich dabei um eine Waffe gehandelt hat. Dies gilt im Übrigen auch für die anderen Äxte, da in den Gräbern 2 von Qustul und 118 von Ballana solche Axtköpfe bei nachweislich getöteten Pferden und Menschen gefunden wurden<sup>723</sup>.

717 Ross 1962, 68 Nr. 83 Taf. 46. – Petrie 1974a, XIV. XLVI Nr. 5306 (London, Petrie Collection, Inv.-Nr. UC 41787).

718 Otto Pelka, Koptische Altertümer im Germanischen Nationalmuseum. Anz. Germ. Natmus. 1906, 22 Nr. 49. – Wulff 1909, 193 Nr. 904 Taf. 41. – Katalog Baltimore 1947, 77 Nr. 334 (Detroit, Institute of Arts, Inv.-Nr. S12419).

719 Gaitzsch 1993, 83f. – Hayes 1991, 81f. Nr. 63-65.

720 Hayes 1991, 91 Nr. 180.

721 Petrowszky/Transier 1994, 90.

722 Rupert Bruce-Mitford, The Sutton Hoo Ship-Burial. 3, 2: Late Roman and Byzantine Silver, Hanging-Bowls, Drinking Vessels, Cauldrons and other Containers, Textiles, The Lyre, Pottery Bottle and other Items (London 1983) 833-842. 837 Abb. 598.

723 Emery/Kirwan 1938, 330f. Kat.-Nr. 684. 689.

Die angeführten Parallelen aus Köln-Deutz, Heidelberg-Waldfischbach und Sutton Hoo zeigen durch ihre jeweilige Fundsituation oder Funktion, dass es sich nicht um Gebrauchsgegenstände, sondern vielmehr um besondere Einzelstücke handelte. Wir müssen uns auch fragen, ob die Axt aus Ballana überhaupt für einen praktischen Gebrauch bestimmt war oder ob sie nicht vielmehr einen symbolischen oder rituellen Charakter besaß. Dies gilt auch für den im Folgenden näher beschriebenen »ascia-Hobel«, der ebenfalls einen eisernen Griff aufweist.

Neben den für die Holzbearbeitung typischen Axtformen ist auch noch eine Kreuzaxt (*dolabra*) zu erwähnen, die ihren Namen wegen der senkrechten und waagerechten Kreuzstellung der Schneiden beiderseits des Schaftloches erhalten hat. Hierbei handelt es sich um ein sowohl für die Holz- als auch für die Bodenbearbeitung einsetzbares Mehrzweckgerät, das wegen seiner vielseitigen Verwendbarkeit hauptsächlich beim Militär benutzt wurde<sup>724</sup>. Auch bei dieser Axt finden wir Schaftlochklappen, die auf eine römische Tradition schließen lassen.

#### »ascia-Hobel«

Die sogenannten ascia-Hobel bestehen aus einem Hobeisen und einem im rechten Winkel dazu angebrachten leicht gebogenen Griff. Da dieser Hobel keine Führung besitzt, ist er viel schwieriger zu handhaben als ein Kastenhobel. So kommt es bei der Anwendung des Gerätes sehr auf die Geschicklichkeit des Zimmermanns an<sup>725</sup>. Im Grab von Ballana wurden gleich drei dieser Hobel gefunden, wobei bemerkenswerterweise einer einen eisernen Griff aufweist (Kat.-Nr. 135, 200) (Taf. 205, 200). Neben der erwähnten Axt sind das die beiden einzigen Werkzeuge mit eisernen Schäften. Bei dem zweiten »ascia-Hobel« hat sich noch die eiserne Manschette für den hölzernen Griff erhalten. Besonders geeignet scheint der Einsatz des »ascia-Hobels« im Schiffbau, so erkennen wir ihn sowohl in einer Darstellung auf der Grabstele des Schiffbauers P. Celerius Amandus<sup>726</sup> als auch als Objekt: Fünf Hobeisen mit zwei erhaltenen Manschetten für die hölzernen Schäfte stammen aus dem Schiffswrack von Yassi Adda (İl Muğla/TR)<sup>727</sup> und drei von jenem aus Serçe Limanı (İl Muğla/TR)<sup>728</sup>. In Ägypten hat diese Hobelform eine lange Tradition, so ist eine solche schon auf einer Schiffbauszene der 6. Dynastie im Grab 12 von Deir el-Gebrawi dargestellt<sup>729</sup>. Aus Deir el-Bahari sind ein vollständig erhaltenes Exemplar aus der 18. Dynastie und ein weiteres aus ptolemäischer Zeit erhalten geblieben<sup>730</sup>. Darüber hinaus haben durch die guten Erhaltungsbedingungen in Ägypten auch einige hölzerne Schäfte ohne Hobeisen die lange Zeit schadlos überdauert<sup>731</sup>. Auch die schmale Form der Hobeisen dieser frühen Exemplare finden wir bei denen von Ballana wieder. Vieles deutet deshalb darauf hin, dass die »ascia-Hobel« aus Ballana, einer langen Tradition folgend, in ägyptischen Werkstätten hergestellt wurden. Außer im Königsgrab 80 von Ballana ist ein »ascia-Hobel« mit eiserner Manschette und einer Verzierung unterhalb der Schäftung in der Privatnekropole R von Qustul im Grab 4A, das in das späte 4. und frühe 5. Jahrhundert datiert werden kann<sup>732</sup>, zusammen mit einer Axt, einer sichelförmigen Handsäge und einer schmalen Hacke gefun-

<sup>724</sup> Gaitzsch 1993, 88-90.

<sup>725</sup> Gaitzsch 1980, 108. – Zuletzt: Ulrich 2007, 16-21.

<sup>726</sup> Gaitzsch 1980, 105 Nr. c Taf. 62, 301.

<sup>727</sup> Michael L. Katzev, Iron Objects. In: Bass/van Doorninck 1982, 240-242. 241 Abb. 11-10.

<sup>728</sup> Frederick M. Hocker, Tools. In: George F. Bass / Sheila D. Matthews / J. Richard Steffy / Frederick H. van Doorninck Jr. (Hrsg.), Serçe Limanı. An Eleventh-Century Shipwreck. I: The Ship and Its Anchorage, Crew, and Passengers (Texas 2004) 298-314. 299 Abb. 18-3.

<sup>729</sup> Düring 1995, 106 B17 Taf. 10.

<sup>730</sup> Petrie 1974b, 18 Nr. 125; 132 Taf. 18 (London, University College, The Petrie Museum, Inv.-Nr. UC 15869, Deir el Bahari).

<sup>731</sup> London, University College, The Petrie Museum, Inv.-Nr. UC 63022 und 63024. Beide Stücke besitzen keine Fundort- und Zeitstellungsangabe. Des Weiteren Kairo, Ägyptisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. JE 26489 (Theben), JE 28201 (Abydos) und 68789.

<sup>732</sup> Williams 1991, 15 Tab. 41; 352-356 353 Abb. 168e.

den worden. Ein weiterer lag südlich neben dem Kopf eines Mannes im Gräberfeld 193/Grab 13 von Qaṣr Ibrîm<sup>733</sup>.

### Sägeblätter

Unter den Beigaben aus dem Grab 80 von Ballana finden sich auch zwei 66 bzw. 23 cm lange Sägeblätter für Spannsägen (Kat.-Nr. 135, 198-199) (Taf. 205, 198-199). Die beiden unterschiedlich langen Sägeblätter gehören daher zwei verschiedenen Kategorien an und waren somit für grobe und feine Sägearbeiten bestimmt. Ein weiteres Sägeblatt wurde im Raum 1 des Grabes 95 von Ballana zusammen mit einer Gruppe von Speerspitzen und nahe bei deponierten Eisenbarren gefunden<sup>734</sup>. Mehrere Fragmente eines Sägeblattes wurden in Gudit Stelae Field, GT II Grab (Reg. Tigray/ETH), entdeckt, das in das späte 3. Jahrhundert datiert werden kann<sup>735</sup>. Kleine sichelförmige Handsägen lagen auch in verschiedenen Privatgräbern der Nekropolen von Qustul<sup>736</sup> und Qaṣr Ibrîm<sup>737</sup>. In fast allen diesen Gräbern waren sie mit eisernen Hacken vergesellschaftet. Vollständig erhaltene Sägeblätter sind in archäologischen Befunden sehr selten, sie stammen dann meist aus Depotfunden, fast nie als Beigaben aus Gräbern<sup>738</sup>. Neben einer Feile und einer Raspel wurden im frühmittelalterlichen Grab von Eltdalen (Hedmark/N) sieben zusammengehörige Bruchstücke eines ca. 30 cm langen Sägeblattes gefunden<sup>739</sup>.

### Stemmbeitel, Tüllenmeißel und Flachmeißel

Die beiden unterschiedlich großen Stemmbeitel (Kat.-Nr. 135, 187-188) (Taf. 205, 188) zeichnen sich durch die einseitige Anschärfung der Schneide, die sogenannte Fase, aus<sup>740</sup>. Man kann sie insofern von einem Meißel unterscheiden, als die Schneide breiter ist als die Stärke des Meißels. Sie dienten zum Ausstemmen flacher Vertiefungen in Holz. Zum Putzen und Schlichten von Balken dienten zwei Tüllenmeißel (Kat.-Nr. 135, 189-190) (Taf. 205, 190), die mit den Händen gestoßen wurden. Schließlich wäre noch ein Flachmeißel (Kat.-Nr. 135, 191) (Taf. 205, 191) zu nennen, der jedoch mit etwas Vorbehalt als ein solcher zu bezeichnen ist, da er nicht von Emery und Kirwan in ihrem Katalog erwähnt wurde, sich aber unter den Geräten im Ägyptischen Nationalmuseum befindet. Der Griff ist lang, im Querschnitt rund und mündet in ein flaches, verbreitertes Ende. Am runden Griffende ist jedoch keine typische Verbreiterung zu erkennen, die vom Gebrauch her stammen könnte. Allgemein diente der Flachmeißel zum Glätten und Formen der Oberflächen, wobei Stein oder Holz in Betracht kommt<sup>741</sup>. Ein vergleichbares Exemplar liegt etwa aus Viturum (Kt. Zürich/CH) vor<sup>742</sup>. Wie schon der »ascia-Hobel«, eignen sich auch Stemmbeitel, Tüllenmeißel

<sup>733</sup> Walter B. Emery / Laurence P. Kirwan, *The Excavations and Survey between Wadi es-Sebua and Adindan 1929-1931* (Mission Archéologique de Nubie 1929-1934) (Cairo 1935) 272 Abb. 263D, 9.

<sup>734</sup> Emery/Kirwan 1938, 331 Kat.-Nr. 692 Abb. 104.

<sup>735</sup> Munro-Hay 1989, 143-146. 223. 222 Abb. 15, 118.

<sup>736</sup> Williams 1991, 356. 353 Abb. 168b (Gräberfeld R Grab 4A); 363. 362 Abb. 175c (Gräberfeld R Grab 22); 367. 368 Abb. 178c (Gräberfeld R Grab 49); 399. 398 Abb. 192c (Gräberfeld W Grab 88).

<sup>737</sup> Mills 1982, 22 Nr. 7 Taf. 26 (Cemetery 192 Grab 29).

<sup>738</sup> Georgi Aleksandrov, *Оръдия на труда и предмети на бита от Монтана* (Outils de travail et objets de la vie de Montana). *Arheologija* (Sofija) 30/4, 1988, 34 Abb. 9. – Henning 1985, 574f. Nr. 29; 579 Abb. 4, 1. – Božič 2005, 311-313. 312 Abb. 21. Dort auch der Hinweis auf das Grab 3 (1982) der Nekropole beim Hafen von Avenches (Kt. Vaud/CH): Daniel Castella, *La nécropole du Port d'Avenches*. *Cahiers Arch.*

Romande 41 = Avenicum 4 (Avenches 1987) 51-55. 54 Abb. 27. – Duvauchelle 2005, 41. 137 Nr. 75 Taf. 14. Dort noch ein weiterer Verweis auf eine Säge aus Tehneh (gov. Faijûm/ET) (London, University College, The Petrie Museum, Inv.-Nr. UC 63494). Guy Lintz, *La nécropole gallo-romaine des Sagnes à Pontarion* (Creuse). *Chauvigny. Mémoire* 20 (Chauvigny 2001) 61. 251 (Grab 238). – Livia Bende, *Avar temető örménykúton* (Ein awarisches Gräberfeld in Örménykút). *Móra Ferenc Múz. Évk. Stud. Arch.* 9, 2003, 190. 199 Abb. 2, 4 (Grab 1). Des Weiteren: Hayes 1991, 89 Nr. 177. – *La voie royale. 9000 ans d'art au royaume de Jordanie* [Ausstellungskat.] (Paris 1986) 234 Nr. 312-314.

<sup>739</sup> Skjølsvold 1969, 155 Nr. 10; 157 Abb. 16, g. – Nørgård Jørgensen 1999, 213f.

<sup>740</sup> Pietsch 1983, 31.

<sup>741</sup> Pietsch 1983, 35.

<sup>742</sup> Schaltenbrand Obrecht 1996, 150. 321 Nr. 31 Taf. 39, 31.

und Flachmeißel für den Schiffbau. Dies zeigen viele Darstellungen des Schiffbaus aus Privatgräbern des Alten, Mittleren und Neuen Reiches aus Ägypten<sup>743</sup>.

## Landwirtschaftliche Geräte

Zu der Gruppe der rein landwirtschaftlichen Werkzeuge können vier Breithackenblätter (Kat.-Nr. 135, 204-207) (Taf. 205, 204-205) und zwei leichte Hacken (Kat.-Nr. 135, 131, 203) (Taf. 197, 131) gerechnet werden, von denen eine zusammen mit den übrigen Werkzeugen im Raum 4, das andere im Raum 3 gefunden wurde. Während wir Breithacken nur noch aus dem Grab 112 von Ballana kennen, sind die viel schmäleren Hacken außer dem Königsgrab 31 von Qustul<sup>744</sup> auch einigen Privatgräbern schon in meroitischer Zeit bis in die späte X-Gruppen-Zeit beigegeben worden<sup>745</sup>. In manchen Gräbern kamen sie zusammen mit Äxten und Meißeln zutage<sup>746</sup>. Außerhalb des nubischen Siedlungsgebietes sind schmalere Hacken nur sehr selten in Gräbern zu finden<sup>747</sup>. Eine Typologie der verschiedenen Hackenformen hat Joachim Henning für den südosteuropäischen Raum zusammengestellt<sup>748</sup>.

## Werkzeuge – Machtanspruch – Königsideologie

Zusammenfassend können wir feststellen, dass im Grab 80 von Ballana Werkzeuge für die Metall-, Holz- und Bodenbearbeitung deponiert waren. Bezüglich der Deutung der Werkzeuge im Grab sind aber wichtige Fragen bisher offengeblieben. Wofür wurden sie verwendet, welche Produkte wurden mit ihnen hergestellt und warum wurden sie überhaupt ins Grab gelegt? Die beiden kleineren Hämmer und die Blechschere sind zu den Feinschmiedegeräten zu zählen. Sie könnten zur Herstellung der königlichen Machtinsignien, wie der Krone, des Schmucks oder der Blechverkleidungen der Waffen verwendet worden sein. Die Auswahl der Werkzeuge lässt den Schluss zu, dass es sich um eine kleine »Werkstatt« mit zumindest zwei Beschäftigten gehandelt haben könnte. In der berühmten Textstelle der Vita Sancti Severini erfahren wir, dass verschleppte barbarische Goldschmiede erlesenen Schmuck am Hofe des Königs Feletheus anfertigen sollten. Dort ist zu lesen: »*Quosdam enim aurifices barbaros pro fabricandis regalibus ornamentis clauserat arta custodia* (Sie [gemeint ist Giso, die Frau des Feletheus] hatte nämlich barbarische Goldschmiede, die königlichen Schmuck fertigen sollten, unter strenger Bewachung einsperren lassen)<sup>749</sup>.« Einige der Werkzeuge, wie etwa die Blechschere, könnten ein Hinweis darauf sein, dass das Werkzeug aus dem Grab von Ballana »byzantinischen« Schmieden womöglich aus Ägypten stammend gehörte, die am Königshof arbeiteten. Dass eine solche Praxis durchaus bekannt war, zeigt das Beispiel Kaiser Domitians, der im Zusammenhang mit einem Friedensvertrag dem Dakerkönig Decebalus im Jahr 89 neben großen Geldmengen zusätzlich auch Spezialhandwerker gesandt hat,

<sup>743</sup> Dürring 1995, 96-98 Taf. 7.

<sup>744</sup> Emery/Kirwan 1938, 328 Kat.-Nr. 679.

<sup>745</sup> Williams 1991, 363. 362 Abb. 175e (Gräberfeld R Grab 22); 367. 368 Abb. 178b (Gräberfeld R Grab 49). – Mills 1982, 17 Nr. 2 Taf. 18 (Cemetery 192 Grab 21); 22 Nr. 6 Taf. 26 (Cemetery 192 Grab 29). – Säve-Söderbergh 1982, 35 (Serra-Site 25 Gräber 12, 24 und 142). – Torgny Säve-Söderbergh, Preliminary Report of the Scandinavian Joint Expedition: Archaeological Investigations between Faras and Gemai, November 1961-March 1962. Kush 11, 1963, 67 (Shirfadiq). – David O'Connor, Ancient Nubia. Egypt's Rival in Africa (Philadelphia 1993) 156 Nr. 144. – Inge Hofmann, Die

Kulturen des Niltals von Aswan bis Sennar vom Mesolithikum bis zum Ende der christlichen Epoche. Monogr. Völkerkde. 4 (Hamburg 1967) 405. 497 (mit weiterer Lit.).

<sup>746</sup> Säve-Söderbergh 1982, 78 (Serra-Site 25 Grab 24).

<sup>747</sup> Pinhas Delougaz / Richard C. Haines, A Byzantine Church at Khirbet Al-Karak. Univ. Chicago Orient. Inst. Publ. 85 (Chicago 1960) 61 Taf. 48, 1 (Grab 4).

<sup>748</sup> Joachim Henning, Südosteuropa zwischen Antike und Mittelalter. Archäologische Beiträge zur Landwirtschaft des 1. Jahrtausends u. Z. Schr. Ur- u. Frühgesch. 42 (Berlin 1987) 78-83.

<sup>749</sup> Eugippius, Vita Sancti Severini (Stuttgart 1999) 49 Kap. 8/3. – Hardt 2012, 272.



und zwar auch solche, die Kriegswaffen herstellen konnten<sup>750</sup>. Merowingischen und karolingischen Quellen ist zu entnehmen, dass Könige, Aristokraten und geistliche Würdenträger ihre Handwerkersklaven anderen Herren zu Diensten überließen, sei es nun gegen Entgelt oder aus Freundschaft<sup>751</sup>. Könnte somit ein Teil der Schmiedegeräte aus Ballana auch als ein diplomatisches Geschenk von byzantinischer Seite an den König der Nouba verstanden werden? Kamen die Geräte eventuell zusammen mit den Handwerkern nach Nubien? Die Deponierung der zehn Lanzen spitzen und der Eisenbarren unmittelbar neben den Werkzeugen spricht dafür, dass auch Waffen hergestellt wurden. Die beiden langen Federzangen, der größte der drei Hämmer und die Durchschläge sind Werkzeuge, die für eine solche Tätigkeit infrage kommen. Das Blasrohr und die Zange könnten sowohl bei den Grob- als auch bei den Feinschmiedearbeiten eingesetzt worden sein. Wie schon erwähnt, ist eine der wichtigsten Grundlagen des königlichen Herrschaftsanspruchs sowohl in materieller als auch aus symbolischer Sicht die Macht über die Waffen und damit die Fähigkeit, sie herstellen zu lassen. Vieles spricht in diesem Fall für eine ideologische Verbindung des Königs mit dem Schmied im Sinne eines »Königschmiedes«, wie wir es von neuzeitlichen afrikanischen Königschmieden kennen. In keinem anderen Königsgrab von Qustul und Ballana finden wir so viele Waffen wie in diesem. Der exklusive Machtanspruch des Herrschers wird ein letztes Mal während der Bestattungszeremonie auf eindrucksvolle Weise demonstriert worden sein. Wir wissen nicht, wie lange diese Feierlichkeiten gedauert haben und wie viele Untertanen ihnen beiwohnten; aber die Größe der Grabanlage und die Menge der königlichen Waffen müssen beeindruckend gewesen sein. Es scheint sogar, dass diese die Waffenausstattung anderer verstorbener Könige in den Schatten stellen sollte. Aber ist das Königsgrab von Ballana mit seiner Auswahl an Werkzeugen einzigartig im Vergleich mit anderen bekannten Aristokraten-, Häuptlings- oder Königsbestattungen? Wenn wir uns die Auswahl der Schmiedewerkzeuge ansehen, müssen wir die Exzeptionalität dieses Befundes anerkennen. Allerdings finden wir in augusteischen Elitegräbern Frankreichs, wie etwa Fléré-la-Rivière (Kat.-Nr. 37) (Taf. 80-94) und Dun-sur-Auron (départ. Cher/F)<sup>752</sup> sowie Bussière-Étable (départ. Haute-Vienne/F)<sup>753</sup>, einzelne Schmiedezangen, die ebenfalls als Machtsymbole im Sinne einer Kontrolle über die Eisenproduktion angesprochen werden<sup>754</sup>. Beachtlich ist hierbei auch die Länge der Zange aus Fléré-la-Rivière von 85 cm. Noch länger ist die 108,2 cm lange und 1,3 kg schwere Zange aus dem Königsgrab von Mušov (okr. Brno-venkov/CZ)<sup>755</sup>. Jedoch ist die Interpretation als Schmiedezange, wie dies zuletzt Michel Feugère vorgeschlagen hat, nicht unumstritten, zumal ihre Arbeitsenden an der Vorderseite verbreitert sind und sie an den Schenkeln erhabene und gravierte Verzierungen aufweist. Demnach wäre es in Anbetracht verschiedener Küchen- und Feuergeräte aus dem Grab denkbar, dass sie als Feuerzange in Anlehnung an eisenzeitliche Parallelen, wie etwa aus Bisenzio-Olmo Bello (prov. Viterbo/I)<sup>756</sup>, verwendet wurde, wie dies Jaroslav Tejral vorgeschlagen hat<sup>757</sup>. Schon hinsichtlich

<sup>750</sup> Siegmund von Schnurbein, Römische Handwerker in der Germania Magna – ein Diskussionsbeitrag. In: Claus von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Beiträge zu römischer und barbarischer Bewaffnung in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten. Akten des 2. Internationalen Kolloquiums in Marburg a. d. Lahn, 20. bis 24. Februar 1994. Veröff. Vorgeschichtl. Seminar Marburg 8 (Lublin, Marburg 1994) 377.

<sup>751</sup> Nehlsen 1981, 277: »Gundobad erhält von Theoderich d. Gr. unfreie Uhrmacher. Bischof Ansbert von Rouen lässt sich gegen Ende des 7. Jahrhunderts zur Herstellung des Grabmals seines Vorgängers zahlreiche Handwerker schicken, die sich auf die Verarbeitung von Gold, Silber und Edelsteinen verstehen. [...] Im Jahre 759 tritt der Bischof von Freising den Schmied Aletus an einen bajuwarischen Adligen ab. 827 dankt der Bischof von Toul dem Abt von St. Caude für die Überlassung eines besonders tüchtigen artifex. Ludwig der Fromme überlässt dem Erzbischof von Reims einen *servus faber*.«

<sup>752</sup> Ferdière/Villard 1993, 209.

<sup>753</sup> Salin 1951, 102 Abb. 15. – Feugère 2002, 442.

<sup>754</sup> Ferdière/Villard 1993, 283.

<sup>755</sup> Feugère 2002, 441 f.; Bd. 3, 558 Nr. D3 Taf. 70-71.

<sup>756</sup> Pannucci 1964, Taf. 12. – Proietti 1980, 89 Abb. 105.

<sup>757</sup> Jaroslav Tejral, Die Probleme der römisch-germanischen Beziehungen unter Berücksichtigung der neuen Forschungsergebnisse im niederösterreichisch-südmährischen Thayafußgebiet. Ber. RGK 73, 1992 (1993), 440. 441 Abb. 40. – Zuletzt: Martin Schönfelder, Zu den Herdgeräten aus dem kaiserzeitlichen Prunkgrab von Mušov. In: Susanne Grunwald / Julia Katharina Koch / Doreen Mölders / Ulrike Sommer / Sabine Wolfram (Hrsg.), ArteFact. Festschrift für Sabine Rieckhoff zum 65. Geburtstag. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 172 (Bonn 2009) 773-787.

ihrer Länge und Form ist eine praktische Verwendung als Schmiedezange m.E. äußerst fraglich. Einen rein symbolischen Charakter als »Schmiedezange« und als übertragenes Machtsymbol dürfen wir aber auch nicht ausschließen. Im Zusammenhang mit der besonderen Länge der Zange von Mušov fallen drei Exemplare aus frühmittelalterlichen Gräbern von Valsgärde (Uppland/S) und Vendel (Uppland/S) nicht nur durch ihre Länge, sondern auch durch ihre Form auf, die sich von den restlichen Zangen aus schwedischen Gräbern deutlich unterscheiden<sup>758</sup>. Hinzu kommt, dass von neun Hämmern mit eisernem Schaft aus schwedischen Gräbern mit Schmiedewerkzeugen sieben wiederum aus Bestattungen von Valsgärde und Vendel gefunden wurden<sup>759</sup>. Die Bootsbestattung und die reichen Beigaben dieser Gräber sind Ausdruck des hohen Status der in ihnen bestatteten Personen. Deren gehobene Stellung sollte zusätzlich noch durch die besondere Größe und Form der Schmiedewerkzeuge, die mit Sicherheit als Machtsymbole ihres Status anzusehen sind, untermauert werden. In Anbetracht der Gräber von Valsgärde und Vendel wäre es für die Zange aus Mušov denkbar, dass es sich ebenfalls um ein solches Machtsymbol gehandelt hat.

Neben den Schmiedeutensilien aus Ballana symbolisieren die landwirtschaftlichen Geräte einen anderen Aspekt des königlichen Herrschaftsanspruchs. Dieser könnte für die Fruchtbarkeit des Landes und die Versorgung des Königs im Jenseits stehen. Schon in pharaonischer Zeit war die Versorgung des Toten im Jenseits mit den nötigsten landwirtschaftlichen Produkten ein wichtiger Faktor, bemerkenswert ist hierbei etwa die Beigabe von 238(!) landwirtschaftlichen Miniaturgeräten mit dazugehörigen Uschabtis (Diener für das Jenseits) im Grab des Pharaos Tutanchamun<sup>760</sup>. In Anlehnung an die ethnologischen Vergleichsbeispiele wäre es denkbar, dass man dem König auch die Macht über Regen zuschrieb und er somit für ein übermenschliches, ja gottgleiches Wesen, einen Mittler zwischen Himmel und Erde gehalten wurde.

Die Auswahl der verschiedenen Holzbearbeitungsgeräte lässt vermuten, dass diese für den Schiffbau verwendet wurden. Die Darstellung der Werkstatt des Schiffbauers Dedalios auf einem spätantiken Goldglas aus den Vatikanischen Museen (Rom/I) zeigt den Besitzer, umgeben von seinen Gehilfen, die verschiedene Arbeiten ausführen (**Abb. 22**)<sup>761</sup>. Die abgebildeten Werkzeuge, wie Spannsäge, Beitel, Axt, Hobel, Bohrer, entsprechen dem Repertoire, das wir aus dem Grab von Ballana kennen. In zweierlei Hinsicht sind Holzbearbeitungsgeräte, und speziell Werkzeuge für den Schiffbau als etwas Besonderes in Ägypten anzusehen, zumal, klimatisch bedingt, Holz mangel bestand und Holz deshalb in Ägypten schon seit prähistorischer Zeit sehr wertvoll war, Schiffe aber seit jeher als das wichtigste Transportmittel galten<sup>762</sup>. Demnach war es wahrscheinlich ein königliches Privileg, Schiffe herstellen zu lassen. Allerdings handelt es sich bei der Axt und dem »ascia-Hobel« mit eisernem Stiel nicht um gewöhnliche Geräte, wie schon betont wurde, sondern möglicherweise nur um symbolische Werkzeuge, die den Anspruch und die Fähigkeiten des Königs, Schiffe herstellen zu lassen, vor Augen führen sollten. Die Schwierigkeit bei der Beurteilung der Beigaben aus einem Königsgrab liegt gerade in der Symbolik vieler Gegenstände, da die elitäre Stellung des Verstorbenen während des Bestattungszeremoniells zum letzten Mal seinen Untertanen demonstrativ gezeigt werden soll. Wir können daher nur feststellen, dass es mit den Werkzeugen aus dem Grab möglich war, die genannten Tätigkeiten auszuführen, aber nicht ohne hinreichende metallurgische Untersuchungen mit Sicherheit sagen, dass diese tatsächlich auch in Gebrauch waren.

Die Werkzeuge aus Ballana, so unscheinbar sie erscheinen mögen, eröffnen uns einen tiefen Einblick in die Denkweise der herrschenden Elite. Ihre Interpretation als einfache Werkzeuge ist deshalb schon unbefriedigend, da sie so selten vorkommen. Die anfangs erörterten ethnologischen Beispiele lassen uns hinter die

<sup>758</sup> Wallander 1988-1989, 156.

<sup>759</sup> Wallander 1988-1989, 156.

<sup>760</sup> Hellen Murray / Mary Nuttall, A Handlist to Howard Carter's Catalogue of Objects in Tut'Ankhamun's Tomb. Tut'Ankhamun's Tomb Ser. 1 (Oxford 1963) 19 Nr. 620 (115).

<sup>761</sup> Schaltenbrand Obrecht 1996, 149 Abb. 128. – Ulrich 2007, 35 Abb. 3, 23.

<sup>762</sup> Dürring 1995, 92. – Nur in Ausnahmefällen war es Privatpersonen gestattet, Holz zu fällen, das durch staatliche Schutzbestimmungen geschützt war.



**Abb. 22** Werkstatt des Schiffsbauers Dedalios auf einem Zwischengoldglas, Vatikanische Museen, Rom (I). – (Nach Ulrich 2007, 35 Abb. 3, 23).

Kulissen der Herrschaftsideologie blicken, die für uns nicht herauslesbar sind, wenn wir lediglich das archäologische Fundmaterial betrachten. Die Werkzeuge aus Ballana in Verbindung mit dem Königtum sind aber nur eine Erklärungsmöglichkeit von vielen für das Deponieren von Schmiedewerkzeugen in Gräbern<sup>763</sup>. Bei den meisten anderen müssen wir nach anderen Deutungen suchen.

### **Exkurs: Die Stellung des Schmiedes im römisch-byzantinischen Mittelmeerraum mit einem Hauptaugenmerk auf Ägypten und die nubischen Schmiedegräber**

Grobschmied, Kupfer-, Silber- oder Goldschmied war innerhalb des Byzantinischen Reiches sozial unterschiedlich angesehen. Beachtlich ist auch die vielfältige Spezialisierung des Metall verarbeitenden Gewerbes in Ägypten dieser Zeit, die wir den zahlreichen Erwähnungen von Berufsbezeichnungen entnehmen können. So kennen wir die Bezeichnungen für folgende Metall bearbeitende Berufe:

<sup>763</sup> Siehe auch: Tobias 2009, 146.

## Metallarbeiten allgemein/Schmied

ἀκονητής<sup>764</sup> (einer, der metallene Gegenstände schärft), ἀρματοκολλιστής, ἀρματοπηγός<sup>765</sup> (Stellmacher), κλειδάς, κλειδοποιός, κληδουργός<sup>766</sup> (Schlosser), κολλητής<sup>767</sup> (Löter/Fugendichter), σιδηρουργός<sup>768</sup> (Eisenarbeiter), σφυροκόπος<sup>769</sup> (Metallarbeiter/Schmied), φαρμαξάριος<sup>770</sup> (Hammerschmied/Metallhärter), χαλκεύς<sup>771</sup> (Schmied), χωνευτής<sup>772</sup> (Schmelzer/Metallgießer).

## Edelmetall

### Gold- und Silberschmiede

ἀργυράς, ἀργυροκόπος, ἀργυροπλάστης, ἀργυροποιός, ἀργυροχός<sup>773</sup> (Silberschmied), αὐράριος<sup>774</sup> (Goldschmied), χρυσοποιός, χρυσουργός, χρυσοχεύς, χρυσοχός<sup>775</sup> (Goldschmied).

### Spezialarbeiten

αὐρिकाίσιωρ<sup>776</sup> (Hersteller von Goldblech), καβιδάς, καβιδιάριος<sup>777</sup> (Juwelier/Gemmenschneider), καδάς<sup>778</sup> (Kannengießer/Hersteller von Krügen), πιννωνᾶς<sup>779</sup> (Perlensetzer), χρυσελάτης<sup>780</sup> (Goldtreiber/Ziselierer), χρυσονηστριεύς<sup>781</sup> (Golddrahtzieher).

## Unedle Metalle

### Kupferlegierungen

χαλκεύς<sup>782</sup> (Kupferschmied), χαλκοκολλητής (Kupferschmied/Spengler), χαλκομωτής, χαλκοποιός, χαλκοτύπος, χαλκουργός<sup>783</sup> (Kupferschmied).

### Blei/Zinn

κασσιτεράς, κασσιτεροποιός, κασσιτερουργός<sup>784</sup> (Zinngießer), μολυβάς, μολυβδουργός<sup>785</sup> (Bleiarbeiter).

## Eisen allgemein

σιδηρεύς, σιδηρουργός, σιδηροχαλκεύς<sup>786</sup> (Eisenschmied).

<sup>764</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 401.

<sup>765</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 426.

<sup>766</sup> Drexhage 2004, 26. 35. – Diethart 2009, 58. – Ruffing 2008, Bd. 2, 593-595.

<sup>767</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 599.

<sup>768</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 742.

<sup>769</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 765. – Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2010, 119.

<sup>770</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 810. – Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2011, 186.

<sup>771</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 814-817. – Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2011, 206.

<sup>772</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 836. – Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2011, 185.

<sup>773</sup> Drexhage 2004, 23. – Ruffing 2008, Bd. 2, 422-426. Für die koptischen Bezeichnungen s. Ahmed 2010, 131. 143. 145.

<sup>774</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 447-449. – Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2011, 190. 197. 202. 206.

<sup>775</sup> Diethart 2009, 72. – Ruffing 2008, Bd. 2, 827-835.

<sup>776</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 449.

<sup>777</sup> Drexhage 2004, 24. – Ruffing 2008, Bd. 2, 555. Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2010, 145.

<sup>778</sup> Drexhage 2004, 24. – Ruffing 2008, Bd. 2, 557.

<sup>779</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 716.

<sup>780</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 827.

<sup>781</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 827.

<sup>782</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 814-817. – Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2010, 145; 2011, 195.

<sup>783</sup> Drexhage 2004, 32. 38. – Diethart 2009, 71 f. – Ruffing 2008, Bd. 2, 819-822.

<sup>784</sup> Drexhage 2004, 25. – Ruffing 2008, Bd. 2, 579.

<sup>785</sup> Drexhage 2004, 27. – Ruffing 2008, Bd. 2, 666.

<sup>786</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 741-743. – Für die koptische Bezeichnung s. Ahmed 2011, 206.

– Waffen

ἀσπιδοπηγός, ἀσπιδοποιός<sup>787</sup> (Schildmacher), βελοποιός<sup>788</sup> (Hersteller von Geschossen), μαχειράς, μαχαιροποιός<sup>789</sup> (Messerschmied), σπαθαῖς<sup>790</sup> (Waffenschmied/Messerschmied).

– Eisengegenstände

ἡλάριος, ἡλοκόπος, ἡλουργός<sup>791</sup> (Nagelschmied), καδαῖς<sup>792</sup> (Kannengießer/Hersteller von Krügen), ῥαφιδοποιός<sup>793</sup> (Nadelmacher).

Die Berufsbezeichnungen nahmen seit dem 2. Jahrhundert schlagartig zu und wurden in der »Alltäglichkeit flächendeckend zum Allgemeingut<sup>794</sup>«. »Der zweifelhafte Ruf der Niedrigkeit beginnt sich in byzantinischer Zeit aufzulösen<sup>795</sup>.« Trotz der hier angeführten spezialisierten Berufe muss man sich vergegenwärtigen, dass die Produktpalette der einzelnen Spezialisten nicht monopolisiert war, sondern sich auch mit denen anderer überlappte<sup>796</sup>. Eine enge Zusammenarbeit herrschte auch zwischen qualifizierten Schmieden und Steinmetzen, die sich ständig um die Werkzeugerhaltung kümmerten, in den großen Steinbrüchen Ägyptens<sup>797</sup>.

Auch die rechtliche Stellung war nicht einheitlich geregelt. Schlussendlich zeugen noch einige bemerkenswerte Grabmäler von der besonderen Wertschätzung gegenüber einigen Schmieden auch nach deren Ableben. Unsere Kenntnisse über die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der Schmiede beziehen wir aus den reichhaltigen Schriftquellen dieser Zeit.

So waren die Schmiede in Ägypten steuerpflichtig<sup>798</sup>, konnten frei in ihren Werkstätten in den Dörfern und Städten arbeiten, beschäftigten ihre Gehilfen, die sie bei ihren Arbeiten unterstützten und bei ihnen ausgebildet wurden<sup>799</sup>. Aus einer Liste des 3./4. Jahrhunderts im Papyrus Oxyrhynchus erfahren wir, dass es nahezu in jedem auch kleinsten Ort eine ἐποίκια, Schmiede, gab und in größeren Dörfern auch eine Dorfschlosserei<sup>800</sup>. Durch das erhalten gebliebene Papyrusarchiv der *civitas* Aphrodite (Kôm Ishgaû/ET) ist wohl am besten das alltägliche Leben einer größeren dörflichen Gemeinschaft im Ägypten des 6.-8. Jahrhunderts nachzuvollziehen. In der etwa 2000 Bewohner zählenden Siedlung waren 11,2 % der Bewohner in einem handwerklichen Beruf tätig<sup>801</sup>. Während wir im 6./7. Jahrhundert Kenntnis von fünf Eisen-, elf Bronze- und 13 Goldschmieden haben, so sind aus dem 8. Jahrhundert ein Silberschmied und acht Eisenschmiede bekannt<sup>802</sup>. Zudem müssen die unzähligen Klöster, die sich in der Umgebung von Aphrodite befunden haben, als eigene Dörfer angesehen werden, in denen verschiedene Handwerker, u. a. auch Schmiede, arbeiteten<sup>803</sup>.

<sup>787</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 446.

<sup>788</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 459f.

<sup>789</sup> Drexhage 2004, 27. 36. – Ruffing 2008, Bd. 2, 658.

<sup>790</sup> Drexhage 2004, 31. – Ruffing 2008, Bd. 2, 756.

<sup>791</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 537.

<sup>792</sup> Drexhage 2004, 24. – Ruffing 2008, Bd. 2, 557.

<sup>793</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 734.

<sup>794</sup> Drexhage 2004, 32. 40.

<sup>795</sup> Drexhage 2004, 32. 40.

<sup>796</sup> Drexhage 2006, 172. – Roger S. Bagnall, *Egypt in Late Antiquity* (Princeton, NJ 1993) 84.

<sup>797</sup> Bülow-Jacobsen 1997, 140. 144f. Zur Wechselwirkung zwischen Steinmetz und Schmied s. auch: Susanne Bocher/Rüstern Aslan/Stephan W. E. Blum, *Ethnoarchäologische Studien zur traditionellen Steinmetz- und Schmiedetechnik eines »Wanderhandwerkers« in der Troas*. Stud. Troica 14, 2004, 219-230.

<sup>798</sup> Nicht für alle spezialisierten Schmiede ist eine Steuerpflicht tatsächlich belegt, doch kann eine solche angenommen werden. Drexhage 2006, 181.

<sup>799</sup> Burkhalter 1998, 127. – Bülow-Jacobsen 1997, 140.

<sup>800</sup> Reil 1979, 62 (P. Oxy. VI 989). – Bülow-Jacobsen 1997, 142. Adam Bülow-Jacobsen führt kritisch dazu an, dass etwa in P. Oxy. I 113 – einem Brief aus dem 2. Jh. – ein Schmied, der einen Schlüssel angefertigt hat, sehr weit weg von seinem Kunden arbeitet.

<sup>801</sup> Bernhard Palme, *Die riparii* des Dorfes Aphrodite. Claudius bzw. Flavius, Aurelius Apollos, Aurelius Apollos und Flavius Victor. In: Herbert Heftner/Kurt Tomaschitz (Hrsg.), *Ad fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum 65. Geburtstag am 15. September 2004*, dargebracht von Kollegen, Schülern und Freunden (Wien 2004) 842. – MacCoull 1984, 69.

<sup>802</sup> MacCoull 1984, 68.

<sup>803</sup> MacCoull 1984, 70.

Eine sehr ähnliche Verteilung der Metall bearbeitenden Berufe in den Städten müssen wir uns auch für das byzantinische Kerngebiet vorstellen. Demnach sind anhand der epigraphischen Überlieferungen für die Stadt Korykos (Kilikien) im Zeitraum vom 5. bis zum 7. Jahrhundert 18 Kupferschmiede, 13 Goldschmiede, zwei Messerschmiede, zwei Schlüsselschmiede und jeweils ein Nagelschmied und Werkzeughersteller nachgewiesen<sup>804</sup>. Bei den beiden Städten Aphrodite und Korykos ist eindeutig zu sehen, dass die spezialisierten Metallhandwerkerberufe nur in einer verhältnismäßig kleinen Zahl auftreten.

In Ägypten wurden die Werkstätten in der Regel von einer Person betrieben, nur einmal wird ein Vater mit Söhnen und Teilhaber genannt<sup>805</sup>. In welcher Kapazität diese kleinen Dorfschmieden arbeiten konnten, erfahren wir aus der Vita des Heiligen Theodor von Sykeon<sup>806</sup>. Dieser erteilte dem ortsansässigen hochgeachteten Grobschmied des Dorfes Mossyna den Auftrag, ihm einen engen Käfig aus Eisen anzufertigen, der über seiner Höhle aufgehängt werden sollte, damit er während der Fastenzeit aufrecht darin stehen könne. Anscheinend gab es in dem Dorf nicht genug Eisenvorrat, um einen derartigen Käfig anfertigen zu können, denn für dessen Bau opferten die Dorfbewohner ihre eisernen landwirtschaftlichen Werkzeuge. Der Heilige hängte zusätzlich noch zwei 15 Pfund schwere Eisenringe, die er bis zu seinem Tod nicht mehr abnahm, an seine Knöchel, zwei ebenfalls 15 Pfund schwere Eisenringe an seine Arme, und ein Kreuz, das an einer Kette hing und 18 Pfund wog, sowie ein eiserner Gürtel von 33 Pfund waren zusätzliche Lasten. In den Händen hielt er einen kreuzförmigen Stab aus Eisen und schließlich trug er noch ein 50 Pfund schweres dreischichtiges Kettenhemd (*lorica*), das er von einem Mann Gottes erhielt. Insgesamt wogen die Eisengegenstände, mit denen sich der Heilige behängte, 131 Pfund.

Wie die Schriftquellen aus Philadelphia zeigen, war das Gewerbe der Schmiede vor allem in Zeiten einer Rezession und in anderen Krisen unsicher, sodass viele ihre Steuern nicht zahlen konnten<sup>807</sup>. Um gegen eine schlechte Marktsituation gewappnet zu sein, werden sicher einige Handwerker ein Stückchen Land als Nebenerwerb bewirtschaftet haben<sup>808</sup>. Aber auch eine Mitgliedschaft in einem Handwerkerverein versprach zumindest eine Erleichterung für die Zahlung der Steuern<sup>809</sup>. Wenn sie aber den Unterhalt und die Steuern nicht mehr zahlen konnten, begaben sich einige unter den Schutz eines Patrons, wie dies eine Quelle über einen Handwerker aus Caminoi aus dem Jahre 263 zeigt<sup>810</sup>. In diesem Fall handelte es sich um einen reichen Römer, der für den Unterhalt, die Steuern und das Rohmaterial für den rechtlich freien Handwerker aufkam<sup>811</sup>. Im Gegenzug dazu arbeitete dieser unentgeltlich für ihn. Es ist durchaus möglich, dass der Patron rechtlich auch der Besitzer der Schmiedewerkzeuge des Handwerkers war, aber es wäre mit Sicherheit das Letzte, was ein Schmied aufgeben würde. Schließlich sind es die Werkzeuge, die seine Arbeit und damit sein Einkommen und Überleben garantieren. Ähnliches ist auch den *Leges Visigothorum* zu entnehmen, wobei es aber hier eher um Landbesitz geht, der an den Patron fällt, wenn der Bauer sich unter seinen Schutz stellte<sup>812</sup>. Im Jahre 374 wurde unter Kaiser Valentinian I. eine Befreiung der auf dem Land arbeitenden Töpfer und Schmiede von der Gewerbesteuer beschlossen, sofern diese nicht durch Handel mit ihren Erzeugnissen den größeren Teil ihres Lebensunterhaltes bestritten<sup>813</sup>.

Eine andere Art der Abhängigkeit entstand durch Pacht einer Werkstatt; der Pächter war dazu gezwungen, dem Besitzer einen Teil seiner Einkünfte abzutreten, und war zudem an etwaige Klauseln im Vertrag ge-

<sup>804</sup> Evelyn Patlagean, *Pauvreté économique et pauvreté sociale à Byzance 4<sup>e</sup>-7<sup>e</sup> siècles*. *Civilisations et Soc.* 48 (Mouton, Paris, La Haye 1977) 158-172. 162 Tab. 7d. e.

<sup>805</sup> Reil 1979, 62.

<sup>806</sup> Festugière 1970, §27-28. – Magoulias 1976, 22.

<sup>807</sup> Burkhalter 1998, 128.

<sup>808</sup> Drexhage 2006, 182.

<sup>809</sup> Roger S. Bagnall / Klaas A. Worp, *Two nominations of goldsmiths to collect taxes*. *Zeitschr. Papyr. u. Epigr.* 59, 1985, 67-70.

<sup>810</sup> Burkhalter 1998, 128 (P. Rein. II 113). – Bülow-Jacobsen 1997, 143.

<sup>811</sup> Burkhalter 1998, 128.

<sup>812</sup> *Leges Visigothorum* V,3,1.

<sup>813</sup> Sebastian Schmidt-Hofner, *Reagieren und Gestalten. Der Regierungsstil des spätromischen Kaisers am Beispiel der Gesetzgebung Valentinians I.* *Vestigia* 58 (München 2008) 178-187 bes. 184f.

bunden<sup>814</sup>. Demnach konnte etwa ein Pächter dazu verpflichtet werden, nach Ablauf der Pacht für immer in einem gewissen Umkreis der jetzigen Werkstatt keine neue zu eröffnen. Damit sollte die Entstehung von Konkurrenz möglichst unterbunden werden<sup>815</sup>.

In diesem Zusammenhang soll auch noch auf einen hammerförmigen Gegenstand aus Sizilien (Privatbesitz) hingewiesen werden<sup>816</sup>, der im Mittelteil der Seitenfläche in einer Inschrift einen *staurikos*(?), wohl einen staatlichen Domänenverwalter, als Besitzer nennt und ins 7./8. Jahrhundert datiert werden kann<sup>817</sup>. Vergleichbar ist dieses »Amtsabzeichen« mit dem einer eisernen Axt mit Eisenschaft, die in einem Werkzeugdepotfund aus der Mitte des 4. Jahrhunderts in Heidelberg-Waldfischbach gefunden wurde. Diese wird als Amtsabzeichen eines *salutarius* angesprochen, also eines Domänenverwalters, der mit einem heutigen Forstbeamten vergleichbar ist<sup>818</sup>. Leider wissen wir nicht, welche Aufgaben ein *staurikos*(?) hatte und ob es sich hierbei tatsächlich um einen Hammer handelt<sup>819</sup>. Auffällig ist nur die Ähnlichkeit mit einigen Hämmern, die vor allem im Karpatenbecken in Gräbern des 7./8. Jahrhunderts zu finden sind. Sie werden von der ungarischen Forschung als Streithämmer (ungarisch *fokos*) bezeichnet. Der Fund eines derartig geformten Hammers aus einer Schmiedewerkstätte des 9./10. Jahrhunderts von Bucov (jud. Prahova/RO)<sup>820</sup> lässt m. E. aber auch eine Verwendung als Werkzeug vermuten. Bei einigen wenigen Exemplaren, wie etwa bei einem silbertauschierten Stück aus Komárno-Schiffswerft (okr. Komárno/SK) Grab 98<sup>821</sup>, ist auch daran zu denken, dass es sich womöglich um eine Art Statussymbol in der bewusst gewählten Form eines Hammers gehandelt hat.

Im Gegensatz zu den Bronzeschmieden arbeiteten die Goldschmiede in Ägypten nicht unbedingt in ihrem Heimatort, sondern sie kamen oft aus ihren weit entfernt liegenden Häusern und Besitzungen in öffentliche Gebäude und Tempel der größeren Städte. Die Konzentration von Silber- und Goldschmieden in größeren Städten lässt sich auch in anderen Gebieten des Byzantinischen Reiches nachweisen<sup>822</sup>. Der territorialen Freiheit des Handwerkers waren aber Grenzen gesetzt. Ein Ortswechsel bedurfte einer Genehmigung der Behörden, da er eine Änderung in den Steuerlisten erforderlich machte<sup>823</sup>. Diese rechtlichen Barrieren für den Handwerker innerhalb des Byzantinischen Reiches sind ein wichtiger Aspekt bei der Interpretation des frühmittelalterlichen »Wanderhandwerkers« außerhalb des Reiches. Andererseits gab es auch im Gesetz Vorteile für Eisen-, Kupfer-, Gold- und Silberschmiede sowie Goldweber und Spiegelmacher, denn sie waren von allen öffentlichen Diensten für die Stadt befreit, waren aber dazu verpflichtet, ihrer Arbeit nachzugehen, ihr Handwerk zu verbessern und ihre Söhne anzulernen<sup>824</sup>.

<sup>814</sup> Fikhman 2006a, 7-18. Im P. PSI IX 1058 ist die Verpachtung einer Goldschmiede im 5.-6. Jh. vermerkt und im P. London III 994 tritt im Jahre 517 die Tochter eines Goldschmiedes als Verpächterin des 14. Teils einer Werkstatt auf. Bei den meisten anderen Pachtverträgen handelt es sich um Bäckereien, Ölmühlen und Töpfereien.

<sup>815</sup> Fikhman 2006a, 10.

<sup>816</sup> Giacomo Manganaro, Documenti di devozione della Sicilia bizantina. In: Cassiodorus. Riv. Stud. Tarda Ant. 1 (Rubbettino 1995) 61. 76 Abb. 11; 77 Abb. 11, a-b (»una sorta di martello in bronzo«).

<sup>817</sup> Ewald Kisslinger, Rezension zum erwähnten Beitrag mit Kommentar, in: Byzantin. Zeitschr. 89, 1996, 630.

<sup>818</sup> Petrovsky/Transier 1994, 90.

<sup>819</sup> Aus dem Artemision von Ephesos (Il Izmir/TR) ist ein bronzenener hammerförmiger Gegenstand mit abgerundeten Bahnen als ein kleines »Treihämmerchen« gedeutet. Klebinder-Gauß 2007, 176 f. 272 Kat. 901 Taf. 88.

<sup>820</sup> Maria Chisvaşi-Comşa, Săpăturile de la Bucov (Les fouilles de Bucov). Mat. și Cerc. Arh. 6, 1959, 567-575. 568 Abb. 1, 7.

<sup>821</sup> Trugly 1993, 193. 228 Taf. 1.

<sup>822</sup> Aspasia Dina, Inscription of the chrysochoös (goldsmith) Symeonios. In: Papanikola-Bakirtzi 2002, 100 Nr. 86 mit weiterführender Lit. Sie stellt hier einen Grabstein aus Nea Anchialos (Magnesia) (Reg. Thessalien/GR) näher vor. Zu Silberschmieden s. Hardt 2004, 226 f. (Konstantinopel und Jerusalem). – Charalambos Bakirtzis, Imports, exports and autarky in Byzantine Thessalonike from the seventh to the tenth century. In: Henning 2007, 99 f. Siehe S. 274-290.

<sup>823</sup> Fikhman 2006b, 27. Siehe dazu auch: Harald Froschauer / Cornelia Eva Römer (Hrsg.), Spätantike Bibliotheken. Leben und Lesen in den frühen Klöstern Ägyptens. Nilus. Stud. Kultur Ägypten u. Vorderer Orient 14 (Wien 2008) 137-139 Kat.-Nr. 41.

<sup>824</sup> Mango 1972, 15 (Cod. Theod. XIII, 4, 2 [Edikt des Konstantin an den Prätorianer Präfecten Maximus im Jahre 337]).

Prinzipiell kann zwischen großen kaiserlichen Werkstätten (*fabricae*) und kleineren Werkstätten (*ergastèria*) unterschieden werden. Ein Hauptproduktionszweig der kaiserlichen *fabricae* war die Waffenproduktion. Während die Vorsteher solcher Produktionsstätten meist Offiziere waren und verschiedene Privilegien genossen, standen die Handwerker im Rang einfacher Soldaten, waren am Arm markiert und kollektiv verantwortlich für die zu erreichende und genau überprüfte Produktionsmenge sowie für individuelle Vergehen einzelner Arbeitskollegen<sup>825</sup>. Ob es auch imperiale Goldschmiedewerkstätten im 6. Jahrhundert gab, lässt sich aus den spärlichen Quellen nicht eindeutig erschließen<sup>826</sup>.

Die kleinen Werkstätten (*ergastèria*) waren Eigentum der Kirchen, der Städte oder reicher Privatpersonen, und sie waren in verschiedenen Bezirken oder Straßen der Stadtzentren konzentriert, die auch die Namen der dort hergestellten Waren trugen<sup>827</sup>. Die Handwerker konnten ihre eigenen Produkte verkaufen, einen Verkaufsstand am Markt besitzen, auf Bestellung arbeiten oder für eine Arbeit gemietet werden<sup>828</sup>. Zumeist arbeiteten in den Werkstätten außer dem Meister noch einige Sklaven als Gehilfen, die aber annähernd wie Freie entlohnt wurden<sup>829</sup>. Offensichtlich wurde das Rohmaterial vom Schmied angekauft oder vom Kunden zur Verfügung gestellt. Allerdings unterlagen der Ankauf, die Menge und der Ort der Bearbeitung des Edelmetalls strengen Gesetzen, um vor allem der Hehlerei mit gestohlenen Gegenständen Einhalt zu gebieten<sup>830</sup>. Anscheinend wurden die Metallhandwerker nach der Anzahl ihrer Arbeitstage und nach dem Gewicht des Metalls entlohnt<sup>831</sup>. Auch bleibt festzuhalten, dass die Berechnung des Lohns für ihre vertraglich vereinbarte Arbeit auf dem Wert des zur Verfügung gestellten Metalls<sup>832</sup>, der erheblich schwanken konnte, und der Komplexität der herzustellenden Objekte beruhte<sup>833</sup>. Dieser Lohn bewegte sich ungefähr in einem Rahmen von 0,27 bis 6,5 % des eigentlichen Metallwertes<sup>834</sup>. Im Regelfall war aber der Handwerker »gewöhnlich der ökonomisch und sozial schwächere Vertragspartner, und seine faktisch abhängige Situation fand – wenn auch nur teilweise – in den Vertragsbedingungen selbst ihren Ausdruck<sup>835</sup>«.

Interessante Einblicke in das alltägliche Leben der Schmiede geben – wenn auch indirekt – die aus dem 7. Jahrhundert stammenden Erzählungen über die Wundertaten des Heiligen Artemios, der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Ägypten gelebt hat<sup>836</sup>. In der 26. Wundertat bittet ein 60-jähriger Mann, der seit seinem 30. Lebensjahr an einem Bruch leidet, am Grab des Heiligen in der Kirche von St. Johannes Prodomos in Konstantinopel um Hilfe. Der Heilige erscheint ihm und schickt ihn zum Schmied Theodoros, einem Kilikier, der unweit der Kirche in den Kolonnaden des Domninos seine Werkstätte hat, mit dem Versprechen, dass dieser ihn heilen werde. Der Mann begibt sich daraufhin zum Schmied, aber dieser erwidert ihm: »Οὐχ ἐπίσταμαι τὴν οἰαωδίηποτε ἰατρείαν, οὔτε οἶδα τί σοι ποιῆσαι (I am not conversant with any treatment whatsoever, nor do I know what to do for you)<sup>837</sup>«. Nachdem der Kranke wiederum zum Heiligen ge-

<sup>825</sup> Sodini 1979, 103.

<sup>826</sup> Sodini 1979, 102.

<sup>827</sup> Sodini 1979, 110. 111 f. – Marlia Mundell Mango, *The Commercial Map of Constantinople*. *Dumbarton Oaks Papers* 54, 2000, 197 Abb. 20. – Mango 2001, 94 f. Sie weist aber darauf hin, dass wir nur sehr wenige archäologische Nachweise von Werkstätten in den Zentren der Städte haben. Darüber hinaus vermutet sie, dass die größeren Gießereien außerhalb der Städte zu finden sind.

<sup>828</sup> Sodini 1979, 110.

<sup>829</sup> Sodini 1979, 110.

<sup>830</sup> Johannes Koder, *Das Eparchenbuch Leons des Weisen*. Einführung, Edition, Übersetzung und Indices. *Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 33 (Wien 1991) 85-89 (2.1-2.11).

<sup>831</sup> Burkhalter 1998, 130. – Reil 1979, 63-72.

<sup>832</sup> Zu einigen historischen Zeugnissen über Metall, das Gold- und Silberschmieden zur Verarbeitung überantwortet wurde, s. Hardt 2004, 227.

<sup>833</sup> John R. Rea, *P. Oxy. XLIII 3121 and Goldsmiths' Pay*. *Zeitschr. Papyr. u. Epigr.* 62, 1982, 79-80. Rea meint, dass, wenn auch bei manchen Belohnungen der Prozentsatz für die Arbeitsleistungen niedrig erscheint, dadurch keine Rückschlüsse auf die Qualität und Komplexität des hergestellten Objektes geschlossen werden können. Des Weiteren ist es auch unmöglich festzustellen, ob Gold- oder Silberschmiede besser bezahlt wurden.

<sup>834</sup> Burkhalter 1998, 131.

<sup>835</sup> Fikhman 2006b, 31 f. Zur rechtlichen Grundlage s. auch: Mango 1972, 206 f. (*Book of the Prefect XXII* aus Mittelbyzantinischer Zeit). Zu den Verträgen in römischer Zeit: Okko Behrends, *Die Rechtsformen des römischen Handwerks*. In: Jankuhn u. a. 1981, 194-202.

<sup>836</sup> Crisafulli/Nesbitt 1997, 1-4.

<sup>837</sup> Crisafulli/Nesbitt 1997, 148 f.



gangen war und dieser ihn abermals zum Schmied geschickt hatte, antwortete dieser barsch: »Ἀπελθε ἀπ’ ἐμοῦ οὐχ οἶδα τί σοι ποιήσω ἐκ νηπίας γὰρ ἡλικίας εἰς τὴν τέχνην ταύτην τὴν δυστυχῆ τῶν χαλκῶν ἐξεδόθη καὶ ἐν αὐτῇ πυκτεύω ἀναχώρησον ἀπ’ ἐμοῦ μηκέτι ἔλθῃς τὰ ὧδε (Get away from me; for I do not know what to do for you. From youth I have been apprenticed to this wretched blacksmithing trade and with this trade I struggle. Get away from me; do not come here anymore)<sup>838</sup>.« Als der Kranke schließlich ein drittes Mal in die Schmiede kommt, wird kurz die Schmiedeszene beim Eintreten des alten Mannes beschrieben: »His furnace was fired, his machines (μηχαναὶ) were working vigorously, yet the blacksmith stood by waiting for the moment when the iron he was working on should become red-hot, and so he was standing, holding his hammer and resting it on the trunk of the anvil<sup>839</sup>.« Schließlich erbarmt sich der Schmied widerwillig und sagt dem Kranken, dass er den Bruch auf den Amboss legen soll. In dem Moment, als der Schmied mit dem Hammer ausholt, um zuzuschlagen, erstarren beide, und der Kranke ist geheilt. Danach gehen beide zum Grab des Heiligen und danken ihm für seine Wundertat. Abgeschlossen wird diese Wundererzählung mit dem Satz: »But the Hammer of all diseases (ἡ σφύρα πάτων τῶν παθῶν), Christ our God, to Whom all things are in servitude, has so gloriously worked these miracles through His servant and holy martyr Artemios<sup>840</sup>.« Diese Erzählung ist deshalb so wichtig und in dieser Ausführlichkeit dargelegt worden, da sie uns neben einigen interessanten Beschreibungen auch Einblicke in die persönlichen Empfindungen des Schmiedes gewährt: Er war seit seiner Jugend an sein Handwerk gebunden und offensichtlich unglücklich in seinem Beruf. Ähnliches ist auch einer Bittschrift aus Ägypten aus dem 6. Jahrhundert zu entnehmen, eingebracht von Handwerkern – u. a. auch Schmieden –, die ihr Leben lang an ihr Gewerbe gebunden waren und im Gefängnis saßen, weil sie ihre Steuern nicht mehr zahlen konnten<sup>841</sup>. Die Bindung an den Beruf war kein Zwang, wenn man ihn aber einmal erlernt hatte, war es nur noch mit staatlicher Erlaubnis möglich, einen zweiten Beruf zu erlernen oder ihn zu wechseln<sup>842</sup>.

Dass das Schmiedehandwerk weitervererbt wurde, ist auch aus Inschriften auf römischen Grabsteinen zu entnehmen. Wie schon in einem vorigen Kapitel dargelegt, können wir annehmen, dass Kinder schon vor ihrem 12. Lebensjahr mit ihrer Ausbildung begannen<sup>843</sup>. In der Vita des Hl. Severin ist Folgendes zu lesen, nachdem die festgehaltenen Goldschmiede den Sohn des Königs als Geisel hielten: »[...] *si quis ad eos absque iuramenti praesidio ingredi conaretur, parvulum regium primitus transfigentes semet ipsos postea truncidarent, quippe cum sibi nullam spem vitae promitterent, macerati diuturnis ergastulis* ([...], ohne ihnen ihre Sicherheit durch einen Eid zu verbürgen, würden sie zuerst den kleinen Königssohn durchbohren und dann sich selbst töten, da sie am Leben verzweifeln, zermürbt von der langen Fronarbeit).<sup>844</sup>« Dass diese Schilderung unmenschlicher Arbeitsbedingungen keinen Einzelfall beschreibt, zeigen schon die erwähnten Verhältnisse bei den kaiserlichen Waffenschmieden von Byzanz. Ob der angedrohte Selbstmord als letzter Ausweg aus dieser misslichen Lage in manchen Fällen wirklich gewählt wurde, ist vorstellbar, obwohl wir bei den Erzählungen des Eugippius damit rechnen müssen, dass dramatische Stilelemente aus stilistischen Gründen mit Absicht eingeflossen sind, um die Situation drastischer zu schildern. Wir müssen also davon ausgehen, dass es sich nicht um einen Einzelfall handelte und die Schilderung größtenteils den damaligen Verhältnissen entsprach.

Vom Schmied selbst wissen wir, dass er Theodoros hieß, aus Kilikien stammte und in den Kolonnaden des Dominos seine Werkstatt hatte. Interessant ist hierbei seine Herkunft aus dem südöstlichen Kleinasien, das doch weit von seinem Arbeitsplatz in der Hauptstadt des Reiches entfernt lag. Umgekehrt erfahren wir aus

<sup>838</sup> Crisafulli/Nesbitt 1997, 148 f. – Magoulias 1976, 22 (Hier lautet die Übersetzung: »From childhood I have been working and struggling at this miserable trade of smith«).

<sup>839</sup> Crisafulli/Nesbitt 1997, 148-150.

<sup>840</sup> Crisafulli/Nesbitt 1997, 148 f.

<sup>841</sup> Reil 1979, 192 f.

<sup>842</sup> Fikhman 2006b, 27 (Juridicus Aegypti in P. Ryl. IV 654).

<sup>843</sup> Siehe S. 51-58.

<sup>844</sup> Eugippius, Vita Santi Severini (Stuttgart 1999) 49 Kap. 8/3.

einer Grabinschrift eines Schmiedes aus Konana in Phrygien, dass er sein Handwerk in Alexandria<sup>845</sup> gelernt hatte<sup>846</sup>. Die großen Städte des Reiches zogen die unterschiedlichen Handwerker wie Magneten an, sei es um dort zu arbeiten, eine spezialisierte Ausbildung zu erhalten oder Erfahrungen zu sammeln. Ferner lesen wir von »heftig arbeitenden Maschinen«, die es in der Schmiedewerkstatt des Theodoros gab. Leider wurden sie nicht eingehender beschrieben, somit ist nur ihre Existenz überliefert. Mit Wasser betriebene Maschinen etwa zum Sägen von Steinen kennen wir spätestens seit dem 3. Jahrhundert<sup>847</sup>. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dass Maschinen auch in Schmiedewerkstätten eingesetzt wurden. Denkbar wären hierbei vor allem wasserbetriebene Blasebälge oder auch große Treibhämmer<sup>848</sup>. Aus frühbyzantinischer Zeit wird bisher nur für die wasserbetriebene Mühlenanlage von Marseille-La Bourse angenommen, dass sie zum Betreiben von Blasebälgen Verwendung fand<sup>849</sup>. Erst ab dem Mittelalter und in der frühen Neuzeit lässt sich der Einsatz von Maschinen in Schmiedewerkstätten in einem größeren Umfang fassen<sup>850</sup>. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass der kranke alte Mann zu einem Schmied geschickt wird, um sich heilen zu lassen. Virgil Crisafulli bezeichnet es als eine »droll situation«<sup>851</sup>. Ist diese Situation wirklich komisch gemeint oder steckt hinter der ganzen Angelegenheit vielleicht doch etwas anderes? Aus ethnologischen Forschungen, ferner aus griechischen antiken Quellen über die Dämonenwelt kennen wir die Verschmelzung von Schmied, Magie und »Medizin«, wobei meist die Fruchtbarkeit im Vordergrund steht<sup>852</sup>. Die Bedeutung des Hammers als Fruchtbarkeitssymbol setzt sich bis in das Mittelalter hinein fort. So ist bekannt, dass Frauen vorwiegend in Marienkirchen Votivhämmer um des Kindersegens willen opferten<sup>853</sup>. Die übertragene Bedeutung des Hammers als »Waffe« gegen Dämonen oder das Böse erfahren wir aus dem Leben der Heiligen Marina (Margareta von Antiochien), die mit einem Hammer in der rechten Hand dargestellt wird<sup>854</sup>. Auf einem Siegel, das aus Beirut stammen soll, ergreift sie mit der Linken die Haare einer knieenden Person, während sie in der Rechten den Hammer drohend erhoben hat<sup>855</sup>. In Anbetracht dessen ist es durchaus möglich, dass in frühbyzantinischer Zeit gelegentlich Schmiede von Kranken aufgesucht wurden, die sich Heilung von ihren meist unerklärlichen Leiden erhofften. Diese über seine Beherrschung der Metallbearbeitung hinausreichenden Fähigkeiten machten den Schmied zu einer zwielichtigen Person. Schließlich sei noch der symbolhafte Vergleich des Hammers angesprochen: Der »Hammer« für alle Krankheiten sei Christus, unser Gott. Dies spiegelt einen wichtigen Aspekt der Symbolhaftigkeit der Werkzeuge

<sup>845</sup> Welches der 18 Alexandria wirklich gemeint ist, bleibt unklar. Siehe dazu: Stephani Byzantii Ethnica 1. Corpus fontium historiae Byzantinae 43, 1 (Berolini 2006) 141-147. Danke für den Hinweis an Dr. Stefan Albrecht (RGZM).

<sup>846</sup> Ruffing 2004, 98. – Merkelbach/Stauber 2001, 175 Nr. 16/05/02.

<sup>847</sup> Fritz Mangartz, Zur Rekonstruktion der wassergetriebenen byzantinischen Steinsägemaschine von Ephesos, Türkei-Vorbericht. Arch. Korrb. 36, 2006, 574. – Siehe auch: Örikaner, Ausonius' saw-mills – once again. Opuscula Romana 17, 1989, 185-190.

<sup>848</sup> In Ickham (Kent) ging man ursprünglich davon aus, dass ein dort gefundener Hammer mechanisch betrieben wurde, da dieser an beiden Bahnen ungewöhnlich schräg gestaut ist und in unmittelbarer Nähe Wassermühlen gefunden wurden: Andrew Wilson, Machines, Power and the Ancient Economy. Journal Roman Stud. 92, 2002, 16 (mit weiterführender Lit.). Heutzutage ist man der Meinung, dass es sich gar nicht um einen Schmiedehammer, sondern um einen Steinmetzhammer zur Bearbeitung von Mülsteinen handelt: Robert Spain, Appendix II: Roman Hammer Head. In: Bennett/Riddler/Spary-Green 2010, 354.

<sup>849</sup> Roger Guéry / Gibert Hallier, Réflexions sur les ouvrages hydrauliques de Marseille antique retrouvés sur le chantier de la

Bourse. In: André de Réparaz (Hrsg.), L'eau et les hommes en Méditerranée (Paris 1988) 274 f. – Claude Varoqueaux / Jean-Marie Gassend, La roue à aubes du grand bassin de la Bourse à Marseille. In: Jean-Pierre Brun / Philippe Jockey (Hrsg.), Techniques et sociétés en Méditerranée. L'atelier méditerranéen (Paris 2001) 546 Abb. 14.

<sup>850</sup> Marco Cima, Archeologia del Ferro. Sistemi materiali e processi dalle origini alla Rivoluzione Industriale. Arch. & Ambiente 1 (Turin, Brescia 1991) 195-197.

<sup>851</sup> Crisafulli/Nesbitt 1997, xv.

<sup>852</sup> Blakely 2006, 137-162. – Brown 1995, 128.

<sup>853</sup> Lotti H. D. van Looveren, Hammer. Lexikon der Christlichen Ikonographie 2, 1990, 213.

<sup>854</sup> Léonce Brossé, Les peintures de la grotte de Marina près Tripoli. Syria 7/1, 1926, 32-33. – Sabine Kimpel, Margareta (Marina) von Antiochien. Lexikon der Christlichen Ikonographie 7, 1990, 494-499. Frdl. Dank für den Hinweis an Herrn Univ. Prof. Dr. Ewald Kislinger.

<sup>855</sup> René Mouterde, A propos de sainte Marine. Syria 7/2, 1926, 185-186. Frdl. Dank für den Hinweis an Herrn Univ. Prof. Dr. Ewald Kislinger.

wider. Damit könnte der Hammer auch als ein übernatürlicher Gegenstand und als göttliches Werkzeug verstanden werden. An dieser Stelle sei auch auf den Beinamen Karl Martells verwiesen, der vom lateinischen *martellus* (Hammer) stammt. In der Vita Rigoberti, die wohl zwischen 888 und 894 verfasst wurde, wird dieser Beiname zum ersten Mal genannt und begründet: »[...] (Karolus) qui propter feros animos, et quia ab ineunte aetate fuerit vir bellicosus et robore fortissimus, postmodum Martellus est cognominatus<sup>856</sup>.«

Diese übertragene Funktion von Werkzeugen, allen voran von Hämmern, in verschiedenen Schmiedegräbern müssen wir ebenfalls in Betracht ziehen. Bei dem weiter unten behandelten Schmiedegrab von Centallo-Fossano (Kat.-Nr. 186) (Taf. 308), das in einer Kirche angelegt wurde, wäre neben einer profanen auch an eine übertragene Funktion der Werkzeuge zu denken.

Schlussendlich sei noch angemerkt, dass in der 44. Wundertat ein ca. 30-jähriger Kupferschmied namens Georgios vom Heiligen Artemios von seinem Hodenleiden geheilt wird<sup>857</sup>.

Eine weitere Organisationsform der Metallarbeiter war die Mitgliedschaft in einem Handwerkerverein. Während vom 1. bis ins 3. Jahrhundert die Aspekte der Geselligkeit und gemeinsamen Kultausübung bei den Handwerkervereinen eine größere Rolle spielten, rückten offenbar ab dem 4. Jahrhundert berufsbedingte Aktivitäten in den Vordergrund<sup>858</sup>. Der wirtschaftliche Vorteil einer Vereinsmitgliedschaft ist für die einzelnen Handwerker aus den Quellen nur zu einem Teil ersichtlich. Sie mussten nach wie vor Steuern zahlen ohne jegliche Vergünstigungen trotz ihrer Mitgliedschaft. Belegt sind aber Vorteile in Form einer gegenseitigen Unterstützung, Gewährungen von Darlehen, kollektiven Zahlungen von Marktgebühren und Annahmen von Großaufträgen<sup>859</sup>. Auf keinen Fall können aber diese Vereine mit einer gewerkschaftlichen Vertretung im heutigen Sinne verglichen werden<sup>860</sup>. Vielmehr kennt man die Bedeutung der Handwerkervereine als Begräbnisversicherung: »Die Aufgaben der Vereine im Grabkontext reichen von der eigentlich zu setzenden Inschrift für ein Vereinsmitglied über die Teilnahme am Begräbnis, die Ausrichtung der Trauerfeier und die Bekräftigung des Grabes einer vereinsexternen Person aufgrund eines Legats bis hin zu Grabgeldern, welche an die Angehörigen des Verstorbenen ausgezahlt werden<sup>861</sup>.«

In Ägypten, wo die ersten Vereine von Eisenarbeitern schon aus ptolemäischer Zeit bekannt sind, ist im Faijûm ein Verein von Erzarbeitern (*χαλκείς*) im 2. Jahrhundert (BGU 1028) und in Arsinoë ein Verein der Zinnarbeiter(?) (*κασσιπεράτες*) im 3. Jahrhundert bezeugt<sup>862</sup>. Ferner liegen aus Oxyrhynchus in Form einer Rechnung aus dem Jahr 316 der Beleg (P. Oxy. 84)<sup>863</sup> für einen Verein von Eisenschmiedern (*κοινὸν τῶν σιδηροχαλκίων*) und ein weiterer (P. Oxy. 85) von Kupferschmiedern (*κοινὸν τῶν χαλκοκολλητῶν*) aus dem Jahr 338 vor<sup>864</sup>. Ebenfalls aus dem 4. Jahrhundert gibt es mehrere Inschriften eines Vereins von Eisenarbeitern (*σιδηρουργός*) aus Hermonthis, die im Tempel von Deir el-Bahari heidnischen Göttern opferten<sup>865</sup>. Aus dem 6. Jahrhundert sind je eine Zunft der Eisenschmiede und -arbeiter und im Faijûm ein Verein der Kupfer-

<sup>856</sup> Nonn 1970, 124. Der Beiname Martellus ist nicht nur für Karl Martell belegt, sondern findet sich auch bei Karl dem Großen, Heinrich I., Gottfried II. von Anjou und bis in das beginnende 14. Jh. bei Karl II. von Neapel. Nonn 1970, 135-137.

<sup>857</sup> Crisafulli/Nesbitt 1997, 218-221. – Stephanos Efthymiades, A Day and Ten Months in the Life of a Lonely Bachelor: The Other Byzantium in *Miracula S. Artemii* 18 and 22. *Dumbarton Oaks Papers* 58, 2004, 4.

<sup>858</sup> Zimmermann 2002, 77-82. – Reil 1979, 189-196. – Des Weiteren Christa Ebnöther, Auf den Spuren von Handwerker-gemeinschaften im römischen Westen: ein Beitrag zum antiken Vereinswesen aus archäologischer Perspektive. *Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch.* 65, 2008, 29f. (Hier ist vor allem auf das Kultgeschirr mit Schmiedewerkzeugappliken aus England hinzuweisen).

<sup>859</sup> Zimmermann 2002, 83-88.

<sup>860</sup> Zimmermann 2002, 86.

<sup>861</sup> Zimmermann 2002, 87. – Imogen Dittmann-Schöne, Die Berufsvereine in den Städten des kaiserzeitlichen Kleinasien (Regensburg 2001) 82-93.

<sup>862</sup> San Nicolò 1913, 84f.

<sup>863</sup> Allard W. Mees, Organisationsformen römischer Töpfer-Manufakturen am Beispiel von Arezzo und Rheinzabern 2. Monogr. RGZM 52 (Mainz 1990) 403 (dt. Übersetzung des Textes).

<sup>864</sup> San Nicolò 1913, 84.

<sup>865</sup> Adam Łajtar, Proskynema inscriptions of a corporation of iron-workers from Hermonthis in the temple of Hatshepsut in Deir el-Bahari: New evidence for pagan cults in Egypt in the 4<sup>th</sup> cent. A.D. *Journal Juristic Papyr.* 21, 1991, 53-70. Frdl. Dank für den Hinweis von Herrn Univ. Prof. Dr. Bernhard Palme.

schmiede (χαλκοτύποι) (P. klein. Form. 419) sowie drei weitere von Erzarbeitern (P. Lond. IV 1419, Z. 1224, P. Cairo Cat. 67147,11, P. Brit. Mus. CXIII, 17) und zwei der Nagelschmiede (BGU 1028, col. 2,19, P. klein. Form. 947) aus dem 5./6. Jahrhundert belegt<sup>866</sup>. Aus dem 7. Jahrhundert stammt die Erwähnung eines Vereins von Handwerkern im Faijûm, die mit der Herstellung von Kupfergefäßen (χαλκοματουργοί) (P. klein. Form 899, 941, 944) beschäftigt sind, und einer von Juwelieren (ἀργυροπράται)<sup>867</sup> in Alexandria (Leontios Vita des Johannes Eleemon, Cap. XXII)<sup>868</sup>.

Schließlich seien noch die Vereine von spezialisierten Handwerkern der Kupferhändler (τῶν χαλαοπρασῶν) (P. Lond. IV 1419, Z. 1215) und Schlosser (κλειδοποιοί) (BGU 1028, col. 2,25) genannt<sup>869</sup>.

Die Reihe der Metallhandwerkervereine aus Ägypten zeigt eine Kontinuität von der ptolemäischen bis in die islamische Zeit auf. Vor allem im 5. und 6. Jahrhundert ist eine Häufung der urkundlichen Quellen festzustellen.

Einen weiteren interessanten Aspekt zeigen Ehrungen sozial hochstehender Personen bis hin zum Kaiser durch verschiedene Handwerkervereine. Somit spiegelt sich eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz der Oberschicht gegenüber der arbeitenden Bevölkerung wider, wie sie sich in der Literatur der damaligen Zeit hingegen nicht wiederfindet<sup>870</sup>. Zwar ist eine Akzeptanz gegenüber der arbeitenden Bevölkerung festzustellen, eine tiefer greifende, nach Identität suchende Verbindung gibt es jedoch nicht. Dies mag auch der Hauptgrund dafür sein, dass es keine Schmiedegräber in den Kerngebieten des Byzantinischen Reiches gibt. Ein sehr differenziertes Bild hinterlässt das aus den Quellen herauszulesende Ansehen und Selbstwertgefühl der Metallhandwerker selbst, das auf keinen Fall verallgemeinert werden kann und in all seinen Facetten vom Positiven bis zum Negativen hin zu finden ist.

Auch aus dem südlichsten Randgebiet des Byzantinischen Reiches sind schriftliche Nachrichten überliefert. So ist in den Dokumenten von Gebelen (SB III 6259) eine Rechnungsunterlage von einem Silberschmied namens Argon, Sohn von Laize, aus dem 6. Jahrhundert belegt<sup>871</sup>:

1 † ἔχω ἐγὼ Ἀργῶν υἱὸς Λαίψε ἀργυροπλάστης  
 2 σου Νοαῖμηκ κερμάτων Νοβαριτῶω χρυσοῦ  
 3 νομισμάτια ἕνδεκα γ(ίνεται) χρ(υσοῦ) νο(μισμάτια) ἴα μόνα,  
 4 καὶ ταῦτα παρασχεῖν σε, ὁπόδαν βουλευθῆ[ις],  
 5 καὶ ἐὰν εὐπηθεῖη ἄλλην ἀσφάλειαν ἐκ χειρὸς  
 6 Διοσκόπου, ἄκαιρων εἶναι καὶ ἀνίσχυρον, εἰ μὴ  
 7 τῇ χειρὶ Σανσνωτος γραμμα(τέως).  
 8 † δι' ἐμοῦ Σανσνωτος Ἐπειφ ἰγ ἰνδ(ικτίωως) β.

1 † I have recieved, I, Argon son of Laize, silversmith,  
 2 from you, Noaymek, in [Noubadian] coins,  
 3 eleven solidi of gold, ma(king) 11 so(lidi) of go(ld) only.  
 4 And this <I am prepared> to return (to) you whenever you demand.  
 5 And if there should be found another instrument (asphaleia) by the hand of  
 6 Dioskoros, <it shall> be invalid and without force-if not  
 7 by the hand of Sansnos, scri(be).  
 8 † By me, Sansnos, on the 13<sup>th</sup> of Epeiph, 2<sup>nd</sup> ind(iction).

<sup>866</sup> San Nicolò 1913, 84f.

<sup>867</sup> Dieses Wort ist zum einen mit Juwelier (Silberschmied), aber auch zum anderen mit Bankier zu übersetzen, s. dazu: San Nicolò 1913, 84 Anm. 2.

<sup>868</sup> San Nicolò 1913, 84f.

<sup>869</sup> San Nicolò 1913, 85.

<sup>870</sup> Ruffing 2004, 92-97.

<sup>871</sup> Tormod Eide / Tomas Hägg / Richard Holton Pierce / László Török (Hrsg.), Fontes Historiae Nubiorum. III: From the first to the sixth Century AD (Bergen 1998) 1211 f. Nr. 338.

Betrachten wir nun die archäologischen/epigraphischen Zeugnisse für Schmiede im byzantinischen Ägypten, so fällt das Hauptaugenmerk auf eine Grabstele eines Erzarbeiters, die in Medinet el-Fajjûm (gov. al-Fajjûm/ET) erworben wurde und sich heute in Budapest befindet (Abb. 23)<sup>872</sup>. Auf der nur grob zugehauenen rechteckigen Stele ist in einem nach oben hin abgerundeten Rahmen eine in Chiton und Mantel gekleidete Männergestalt stehend in der in dieser Zeit üblichen sogenannten Orantenhaltung dargestellt. Erst nachträglich wurden in die rechte Hand des Oranten ein Hammer und unterhalb der Figur eine Inschrift eingemeißelt<sup>873</sup>. Die Inschrift Ἀπολλόδωρος | χαλκεύς ἐτῶν | λη εὐψύχ[ε]ι weist den Besitzer als Apollodoros aus, der Erzarbeiter (Bronzearbeiter) war und 38 Jahre alt wurde<sup>874</sup>. Sowohl die Einmeißelung des Hammers in die rechte Hand des Verstorbenen als auch die Nennung seines Berufes ist für die kanonisch gestalteten Stelen dieser Zeit sehr ungewöhnlich<sup>875</sup>. Es ist durchaus möglich, dass der Verstorbene Mitglied einer der erwähnten Vereine im Fajjûm war und ihm diese Grabstele von seinem Verein zu seinen Ehren und als besondere Wertschätzung in dieser vom üblichen Kanon abweichenden Art aufgestellt wurde.



**Abb. 23** Grabstele des Apollodoros aus Medinet-el Fajjûm (gov. al-Fajjûm/ET). – (Nach Castiglione 1969, Taf. 10).

Die Stele erinnert an eine weitere aus dem Gräberfeld von Karanòg (gov. Aswan/ET)<sup>876</sup>, auf der ein Mann dargestellt ist, der in seiner rechten Hand etwas hält, was vielleicht ein Hammer gewesen sein könnte. Es ist bei diesem Beispiel fraglich, ob es sich tatsächlich um einen Hammer handelte und der Verstorbene ein Schmied war.

Zwar findet man immer wieder Grabstelen von Gold-, Silber-, Buntmetall- oder Grobschmieden im Mittelmeerraum, von der gängigen Ausstattung weichen aber nur einige wenige Grabstelen oder Grabanlagen ab. Aus diesem Grund sei noch der mehrstöckige, in den Felsen gehauene spätkaiserzeitliche Grabbau des Silberschmiedes Praecilius aus Ksantina (frz. Constantine, Constantina/Cirta) (prov. Constantine/DZ) zu erwähnen<sup>877</sup>. Dieser Grabbau erlangte vor allem wegen der wandalischen Schmuckstücke aus späteren Nachbestattungen größere Aufmerksamkeit<sup>878</sup>. Neben diesen beiden durch ihre abweichende bzw. aufwendige Gestaltung herausragenden Gräbern treffen wir im gesamten Byzantinischen Reich auf Grabstelen oder Sarkophage, die meist den Namen und die genaue Berufsbezeichnung des Metallhandwerkers tragen<sup>879</sup>.

<sup>872</sup> Castiglione 1969a; 1969b.

<sup>873</sup> Castiglione 1969a, 78 f.

<sup>874</sup> Castiglione 1969a, 79.

<sup>875</sup> Castiglione 1969a, 85 f. mit Anm. 5.

<sup>876</sup> Charles Leonard Woolley / David Randall-Maciver, Karanòg. The Romano-Nubian Cemetery. Eckley B. Coxe Junior Expedition to Nubia 3 (Philadelphia 1910) 17 f. Taf. 11 (Grab 411, Stele: Kairo CG 40265).

<sup>877</sup> Herzlichen Dank für den Hinweis von Dr. Philipp von Rummel (Freiburg). Zur Inschrift s. Pfohl 1969, 81 f. Nr. 191.

<sup>878</sup> Gerd G. Koenig, Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jhs. Madrider Mitt. 22, 1981, 314. – Dieter Quast, Völkerwande-

rungszeitliche Frauengräber aus Hippo Regius (Annaba/ Bône) in Algerien. Jahrb. RGZM 52, 2005, 276. – M. Chabassière, Note sur le tombeau de Praecilius à Constantine. Bull. Arch. Com. Trav. Hist. 1902, 174-176 (mit Grundriss der Grabanlage).

<sup>879</sup> Sodini 1979, 94 f. bes. Anm. 218. – Velizar Velkov, Cities in Thrace and Dacia in Late Antiquity (Studies and Materials) (Amsterdam 1977) 163 Anm. 647. – Jean-Paul Rey-Coquais, Inscription de la Nécropole. Inscriptions Grecques et Latines découvertes dans les Fouilles de Tyr (1963-1974). Bull. Mus. Beyrouth 29, 1977, 49 Anm. I, 155.



**Abb. 24** Besuch der Thetis bei Hephaistos, Textil, Ägypten. – (Nach Bell 1979, 222).

Nicht nur der Schmied, sondern auch Hephaistos, der göttliche Schmied der Antike, spielte auch in dem schon längst christianisierten Ägypten noch eine bedeutende Rolle. Das Victoria and Albert Museum in London beherbergt ein rechteckiges Textilstück mit der Darstellung des Besuches der Thetis bei Hephaistos aus dem späten 6. und frühen 7. Jahrhundert. Es ist zu vermuten, dass es ursprünglich von einem Totengewand stammt (**Abb. 24**)<sup>880</sup>. Auf dem Textilstück ist Thetis auf der rechten Seite der Szene zu sehen, sitzend, und mit ihrer Hand in einem Sprachgestus zu Hephaistos gewandt. Dieser ist in der Mitte schmiedend dargestellt. Er hält den Hammer in seiner Rechten, während er in der Linken ein Ziseliergerät an ein Werkstück führt, das auf dem Amboss liegt. Hinter ihm steht Achilles, nackt, und hält ein Schwert an seiner rechten Seite. Thetis hat Hephaistos um neue Waffen für ihren Sohn gebeten,

da ihm seine eigenen von den Trojanern gestohlen worden waren. Hephaistos hat schon den Schild vollendet, der nun über ihm am Baum hängt, und schmiedet gerade den Helm. Der Schild im Hintergrund ist auf der Vorderseite auf ungewöhnliche Weise mit einem Kopf verziert, der eine phrygische Mütze trägt. Solche Darstellungen von Köpfen dienten früher dazu, den unsterblichen Toten abzubilden. Der Schild kann aber auch auf den bevorstehenden Tod des Achilles im Kampf verstanden werden.

Gleich anderen mythologischen Szenen wurde auch diese von antiken Vorbildern übernommen und noch bis in die byzantinische Zeit hinein weiter tradiert. Vor allem genossen die antiken Helden große Popularität<sup>881</sup>. So finden wir diese Szene aus dem – wenn auch selten abgebildeten – Achillesmythos im Bereich des Totenkultes schon auf einer römischen Sarkophagdarstellung des späten 2. Jahrhunderts<sup>882</sup>.

Die Szene des Besuches von Thetis bei Hephaistos im Zusammenhang mit einem Totengewand hat sicherlich eine symbolische Bedeutung: Gängig ist die Theorie, dass der Verstorbene wie Achilles Unsterblichkeit erlangt.

### **Exkurs: Die politischen Verhältnisse am Südrand des Römischen Reiches**

Die Beziehungen zwischen den Völkern am südlichen Rand des Römischen, später Byzantinischen Reiches waren schon von jeher wechselvoll. Roms Bestrebung war es, die immer wieder in das Reichsgebiet eindringenden und plündernden Stämme der Blemmeyer, die in der Ostwüste lebten<sup>883</sup>, und der Nouba, die

<sup>880</sup> Bell 1979, 222. – Marie-Hélène Rutschowskaya, *Tissus coptes* (Paris 1990) 116.

<sup>881</sup> Zur Tradierung von Heldensagen auf spätantiken Textilien und Silbergeschirr, besonders jener des Achill s. Maximilian Durand, *David lyricus ou Jupiter fulminans? Une Achilléide copte*. *Cahiers Arch.* 50, 2002, 51-70 bes. 56 f.

<sup>882</sup> Hellmut Sichtermann / Guntram Koch, *Griechische Mythen auf römischen Sarkophagen*. *Bilderh. Dt. Arch. Inst. Rom* 5/6 (Tübingen 1975) 17 f. Taf. 9. – Koch/Sichtermann 1982, 387. – Sabine Rogge, *Die Sarkophage Griechenlands und der Donau-*

*provinzen*. Die attischen Sarkophage. Achill und Hippolytos. Die antiken Sarkophagreliefs 9, 1, 1 (Berlin 1995) 32 f. 103-105. 131 f. Nr. 17 Taf. 39, 4. Mit einem Hinweis auf eine weitere Darstellung auf einem Bronzegefäß aus einem sarmatenzeitlichen Kurgan aus der Nähe von Rostov: Vladimir K. Guguev / Michail Ju. Trejster, *Une oenochoé de bronze à scènes mythologiques provenant d'un kourgane sarmate de la région de Rostov*. *Rev. Arch.* 1992, 252-255. 254 Abb. 13; 255 Abb. 14-15.

<sup>883</sup> Török 1988, 28. – Welsby 2002, 16.

südlich von Meroe am Westufer des Nils siedelten<sup>884</sup>, zu beruhigen und zu befrieden. Deshalb verlagerte Diokletian im Jahr 298 die südliche Grenze des Römischen Reiches nach Elephantine und übergab das aufgelassene Gebiet den Nouba und Blemmeyern in der Erwartung, dass diese, im nunmehrigen Besitz eines Teils des römischen Territoriums, ihre Angriffe einstellen würden<sup>885</sup>. Im Jahr 421 besuchte Olympiodorus von Theben das blemmeyische Gebiet entlang des Nils. Aus seinen Schilderungen und der Bezeichnung des Stammesführers als φύλαρχος geht hervor, dass sich die Blemmeyer in einem Föderatenverhältnis zum Römischen Reich befanden. Dieser Ausdruck wird seit dem 5. Jahrhundert als Fachterminus für verbündete Stammesführer verwendet<sup>886</sup>. Obwohl die Blemmeyer und die Nouba durch jährliche Tributzahlungen versöhnlich gestimmt werden sollten, griffen sie immer wieder das Reichsgebiet an. So berichtet der Bischof von Syrene (Aswan) und Contra Syrene den Kaisern Theodosios II. und Valentinian III. zwischen den Jahren 425 und 450, dass die Gemeinden schutzlos den einfallenden Blemmeyern und Nouba ausgeliefert seien<sup>887</sup>.

Um diese Attacken zu unterbinden, vertreibt Rom die Angreifer 452 wieder aus dem Reichsgebiet<sup>888</sup>. Nach dem Bericht von Priscus wurde unter Maximinus auf Ansuchen der Barbaren ein Friedensvertrag für die Dauer seiner Amtszeit geschlossen und im Tempel von Philae ratifiziert<sup>889</sup>. Vereinbart wurden ein Gefangenenaustausch, die Rückgabe der erbeuteten Naturalien aus Ägypten, die finanzielle Erstattung von Kriegsschäden und die Auslieferung der Kinder aus ihren elitären Familien als Geisel. Dafür sicherte Rom ihnen freien Zugang als Pilger in den Isistempe von Philae zu und die Erlaubnis, die Statue der Göttin bei der jährlichen Prozession auf einer Barke nach Unternubien zu bringen<sup>890</sup>. Kurz nach dem Tod von Maximinus fühlten sich die Nouba und Blemmeyer nicht mehr an diesen Vertrag gebunden; sie überrannten das Reichsgebiet und befreiten ihre Geiseln<sup>891</sup>.

In diesen Zeitraum fallen auch entscheidende innerpolitische Entwicklungen innerhalb Nubiens, wovon eine Inschrift in griechischer Sprache von König Silko im Tempel von Mandulis zeugt. Nach unterschiedlichen Ansichten wird diese Inschrift nunmehr in das 5. Jahrhundert datiert<sup>892</sup>. Darin bezeichnet sich Silko als »König der Nouba und aller Äthiopier« und führt drei siegreiche Feldzüge gegen die Blemmeyer an<sup>893</sup>.

Dass der Föderatenstatus später wieder instand gesetzt wurde, lässt sich aus dem Angebot des Kaisers Justinian I. entnehmen, dem aksumitischen König Kaleb zur Unterstützung seiner Kampagne in Südarabien in den Jahren 523-525 nubische Truppen aus dem Niltal und Beja-Nomaden zu schicken<sup>894</sup>.

## DAS SCHMIEDEGRAB VON HÉROUVILLETTE

Im Jahre 1968 wurde in Hérouvillette-Les Pérelles (Kat.-Nr. 144) (**Taf. 216-223**), einem Dorf unmittelbar nordöstlich von Caen, der Teil eines fränkischen Gräberfeldes freigelegt. Das bekannteste Grab ist die hier präsentierte Bestattung Nr. 10 mit der Werkzeugbeigabe zu Füßen des Verstorbenen. Bevor die verschiedenen Werkzeuge beschrieben werden, soll auf die persönliche Ausstattung des im Erwachsenenalter ver-

<sup>884</sup> Török 1988, 27.

<sup>885</sup> Welsby 2002, 18. – Dijkstra 2005, 33-36.

<sup>886</sup> Dijkstra 2005, 46.

<sup>887</sup> Welsby 2002, 19. – Dijkstra 2005, 48.

<sup>888</sup> Welsby 2002, 19.

<sup>889</sup> Welsby 2002, 19. – Dijkstra 2005, 35.

<sup>890</sup> Welsby 2002, 19.

<sup>891</sup> Welsby 2002, 19. – Dijkstra 2005, 36.

<sup>892</sup> Welsby 2002, 17. – Török 1988, 56f. – Dijkstra 2005, 50.

<sup>893</sup> Welsby 2002, 17. Nach der Meinung von Welsby ist es nur schwer vorstellbar, dass die anfangs von Priscus beschriebene Übergabe von Teilen des Reichsgebietes unter Diokletian stattgefunden hat, vielmehr scheint es sich hierbei um Ereignisse aus der Mitte des 5. Jhs. zu handeln, die als römische Propaganda noch das Beste aus dem Sieg Silkos über die Blemmeyer gemacht hat (Welsby 2002, 19).

<sup>894</sup> Welsby 2002, 19.

storbenen Mannes kurz eingegangen werden. Bemerkenswert ist die Waffenausrüstung mit Spatha, Sax, Lanze und Hammeraxt. Denn derartige Waffenensembles sind in fränkischen Männergräbern nicht die Regel, sondern eher die Ausnahme. Meist werden solche Bestattungen in der französischen Fachliteratur als »sépulture privilégiée« oder als »chef« angesprochen<sup>895</sup>. Unter den Waffen wäre die Hammeraxt hervorzuheben, die in elitären Gräbern, wie etwa in Basel-Kleinhüningen (Grab 63), Flonheim (Grab 9), Borgharen (Grab 7)<sup>896</sup> oder Stößen (Grab 12), zu finden ist<sup>897</sup>. Neben den Waffen wurde dem Toten aus Grab 10 noch eine Goldmünze als Obolus in den Mund gelegt sowie 17 Silbermünzen beigegeben, was seinen gehobenen Status, seinen Reichtum und vielleicht auch seine rechtliche Stellung unterstreichen sollte<sup>898</sup>.

Neben dem Schmiedegrab von Hérouvillette lassen sich unter den bekanntesten Schmiedegräbern, die durch ihr reichhaltiges Werkzeuginventar Eingang in die Fachliteratur gefunden haben, einige anhand ihrer Ausstattung zumindest mit den lokalen Eliten in Verbindung bringen. Dementsprechend kann der im Grabhügel 14 von Vestly (Kat.-Nr. 132) (**Taf. 181**) mit kompletter Waffenausrüstung, facettiertem Glasbecher mit goldener Pressblechauflage, Goldfingerring und Schmiedewerkzeug bestattete Mann im Vergleich zu anderen reich ausgestatteten Waffengräbern der Völkerwanderungszeit Skandinaviens als »Häuptling« angesprochen werden. Daneben kann auch der Verstorbene im Schmiedegrab von Kunszentmárton mit einem beigelegten Lamellenharnisch, einer byzantinischen Waage mit Gewichtset, die die letzten Reste einer ursprünglich sicherlich reichen Ausstattung eines vornehmen Kriegers bilden, als ein elitärer Krieger bezeichnet werden. Schließlich weist der Lamellenhelm aus Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176, 1) (**Taf. 264, 1**), der neben dem Kopf des Kriegers gefunden wurde, diesen ebenfalls als einen hochrangigen Militärangehörigen aus.

Neben diesen »direkten« Hinweisen auf den gehobenen Status des Verstorbenen kann auch das unmittelbare Umfeld des Schmiedegrabes von Hérouvillette, d. h. die nächstliegenden Bestattungen, seine Bedeutung zusätzlich unterstreichen: In zwei Gräbern von Hérouvillette kamen nämlich Goldbrakteaten zutage, die bisher einzigen in ganz Frankreich<sup>899</sup>, sowie Fibeln, die hauptsächlich in angelsächsischem Siedlungsgebiet zu finden sind<sup>900</sup>. Hervorzuheben ist das Grab 11, eine der beiden Bestattungen mit einem Goldbrakteaten<sup>901</sup>, das in der gleichen Gräberreihe südlich neben dem Schmiedegrab lag. Noch deutlicher zeigt sich die räumliche Nähe zur lokalen Elite anhand des Schmiedegrabes 80 von Kölked-Feketekapu B (Kom. Baranya/H)<sup>902</sup>. Es lag am westlichen Rand der Grabgruppe IX, zu der die beiden Frauengräber 85 und 119 mit der herausragendsten Grabausstattung des Gräberfeldes gehörten<sup>903</sup>.

In Anbetracht der Werkzeuge aus dem Grab 10 von Hérouvillette, die hauptsächlich aus Metall- und Holzbearbeitungsgeräten bestehen, wurde der Verstorbene von Hayo Vierck<sup>904</sup> und später von Torsten Capelle<sup>905</sup> als ein sehr vielseitiger Handwerker gesehen, der eine hohe soziale Stellung einnahm. Inwieweit diese Beurteilung, die nicht nur den Toten von Hérouvillette anbelangt, tatsächlich zutrifft, wird sich nicht

<sup>895</sup> Jean-Claude Routier, Étude comparée de quelques cimetières mérovingiens du Pas-de-Calais: les exemples de Fréthun, Bloville et Offin. In: Verslype 2007, 78-81. – Sylvie de Longueville, Interprétation des contextes funéraires. Principes d'analyse des critères associés à la définition des tombes dites privilégiées. In: Verslype 2007, 103-120.

<sup>896</sup> Wim Dijkman, The Merovingian cemetery of Borgharen (Maastricht) and an early Frank named BOBO. In: Ernst Taayke / Jantina Helena Looijenga / Otto H. Harsema / Hendrik Reinder Reinders (Hrsg.), Essays on the Early Franks. Groningen Arch. Stud. 1 (Groningen 2003) 216-218. 229 Abb. 8.

<sup>897</sup> Hermann Ament, Archäologie des Merowingerreiches. Literaturbericht 1971. Ber. RGK 51-52, 1970-1971, 306.

<sup>898</sup> Ludwig Veit, Die Münze im Totenkult. In: Maué/Veit 1982, 94-105. – Max Martin, Childerichs Denare. Zum Rückstrom rö-

mischer Silbermünzen ins Merowingerreich. In: Herwig Friesinger / Alois Stuppner (Hrsg.), Zentrum und Peripherie – Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte. Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad. Wiss. 57 (Wien 2004) 250.

<sup>899</sup> Decaens 1971, 74-76.

<sup>900</sup> Decaens 1971, 71 f.

<sup>901</sup> Morten Axboe, The Chronology of the Scandinavian Gold Bracteates. In: John Hines / Karen Højlund Nielsen / Frank Siegmund (Hrsg.), The Pace of Change. Studies in Early-Medieval Chronology (Oxford 1999) 145. Datierung in das mittlere Drittel 6. Jh.

<sup>902</sup> Kiss 2001, 25 f. Taf. 24-27.

<sup>903</sup> Kiss 2001, 262-349.

<sup>904</sup> Vierck 1983, 15-16.

<sup>905</sup> Capelle 1998, 128.



nur in der Bearbeitung dieses Grabes, sondern auch durch einen Vergleich mit den wichtigsten frühmittelalterlichen Schmiedegräbern erweisen. Wichtig ist zu bemerken, dass Capelle seinen Schluss von der Zusammensetzung der Werkzeuge ausgehend auf die bestattete Person zieht. Der umgekehrte Weg, nämlich die Werkzeuge anhand des Individuums zu bewerten, ist – wenn überhaupt – nur über Einsicht der schriftlichen Quellen dieser Zeit möglich.

## Datierung

Durch den glücklichen Umstand, dass dem Bestatteten als Obolus eine Goldmünze (Triens nach Justinian I., wohl Reims, um 534-537) in den Mund gelegt und 17 Silbermünzen aus dem 4.-6. Jahrhundert, u. a. ein Argenteus des Theodahat (534-536)<sup>906</sup>, in einer Gürteltasche als Beigabe beim linken Oberschenkelkopf gefunden wurden, ist es möglich, einen *terminus post quem* für den Bestattungszeitpunkt zu fixieren. Bei den übrigen Gegenständen, vor allem bei der persönlichen Ausrüstung des Verstorbenen, ist eine genaue Datierung besonders schwierig. Nur die Schilddornschnalle mit dem eingetieften Feld am Schilddorn wird als Datierungsgrundlage für diesen Schnallentyp aus anderen Gräbern herangezogen<sup>907</sup>. Dieser wird aber auch – unabhängig von Hérouvillette – in das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts datiert, wie dies etwa bei dem Grab F. 67 von Watchfield (Oxfordshire/GB) der Fall war<sup>908</sup>. Auch die beiden L-förmigen Taschenbeschläge aus einer Kupferlegierung sind zeitlich und räumlich nur schwer einzugrenzen. Ein solcher Beschlag fand sich – zusammen mit einer Schilddornschnalle mit eingetieftem Feld am Schilddorn – im Grab 41 von Sannerville (départ. Calvados/F)<sup>909</sup>. Im Grab 24b von Brunn am Gebirge (Niederösterreich/A)<sup>910</sup> lagen zwei L-förmige Beschläge<sup>911</sup> und ein dazugehöriger rechteckiger Beschlag, die eine Tasche verzierten. Interessanterweise fand sich in diesem Grab auch eine Schnalle, die am Bügelgrat und am Dorn Verzierungen aufweist, die stark an die fränkischen Schilddornschnallen mit eingetieften Feldern auf dem Bügelgrat<sup>912</sup> – wie etwa an die aus Niedererlenbach Grab 42 – erinnern. Das Grab von Brunn am Gebirge ist <sup>14</sup>C-datiert und wird von Peter Stadler in seine Phase 3 (553-570) der langobardischen Besiedlung eingeordnet<sup>913</sup>.

Einen weiteren Hinweis auf die Datierung des Grabfundes bietet ein kleiner, bei erster Betrachtung unscheinbarer Zierniet, der vermutlich inmitten der Werkzeuge zutage kam. Der Niet besitzt eine halbkugelige Niethaube und auf der Unterseite einen zu einer Schlaufe umgebogenen Draht als Öse. Diese Nietform

<sup>906</sup> Lafaurie 1971. – Jaqueline Pilet-Lemière, L'apport de la monnaie dans la nécropole de Saint-Vit (Doubs). In: Passard u. a. 2003, 167-180. Auffällig ist die Häufung von Münzen in den Gräbern des Ornetales (Abb. 2).

<sup>907</sup> Martin 2000, 184-193. – Frey 2006, 16. – Siehe dazu auch eine Schnalle aus Arras (départ. Pas-de-Calais/F): Menghin 2007, 452 Nr. VII.3.5.

<sup>908</sup> Scull 1986, 126-131.

<sup>909</sup> Christian Pilet / Armelle Alduc-Le Bagousse / Joël Blondiaux / Luc Buchet / Jacqueline Pilet-Lemière, Le village de Sannerville, »Lirose«. Fin de la période gauloise au VII<sup>e</sup> s. ap. J.-C. Arch. Médiévale (Paris) 22, 1992, Taf. 15, 6.

<sup>910</sup> Edeltraud Aspöck / Peter Stadler, Die langobardenzeitlichen Gräber von Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Niederösterreich. Arch. Austriaca 87, 2003, 189f. Taf. 19, 5-7 (Schnalle 3).

<sup>911</sup> Zwei weitere L-förmige Beschläge liegen auch aus dem Grab 5 von S. Cristina di Lozio (prov. Brescia/I) vor: Riemer 2000, 330 Taf. 40, 15a-b (5./6. Jh.) oder in Weingarten (Lkr. Ravensburg/D) Grab 219: Roth/Theune 1995, 64f. Taf. 71. Des Weiteren in Kranj (Gorenjska/SLO) Grab 253: Stare 1980,

115 Taf. 77. – Monza (prov. Monza e Brianza/I) im Grab der Theodelinda: Günther Haseloff, Die Funde aus dem Sarkophag der Königin Theodelinda in Monza. Germania 30, 1952, 368 Taf. 28, 14. – Wittislingen mit weiteren Beispielen: Joachim Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 2 (München 1950) 52-57. – Madrona (prov. Segovia/E) II Grab 188 und Grab 318: Molinero Pérez 1971, Taf. 80 Abb. 1; 91 Abb. 1. – Espirido-Veladiez (prov. Segovia/E) Grab 28: Antonel Jepure, La necrópolis de época visigoda de Espirido-Veladiez. Fondos del Museo de Segovia. Estudios y Catálogos 13 (Junta de Castilla y León 2004) 44f. – Cacara de las Ranas (prov. Madrid/E) Grab 24: Hispania Gothorum. San Ildefonso y el reino visigodo de Toledo [Ausstellungskat.] (Toledo 2007) 474f. – Andernach (Lkr. Mayen-Koblenz/D) mehrere Beispiele: Vogel 2006, 100 mit weiterer Lit. – Jean-Jacques Charpy, Les collections d'antiquités tardives du Musée d'Épernay (Marne). Bull. Soc. Arch. Champenoise 81/4, 1988, 118 Abb. 1.

<sup>912</sup> Frey 2006, 16. 262f. (Anhang 1,9).

<sup>913</sup> Stadler u. a. 2003, 269. 277 Abb. 10-11.

ist nur noch aus dem reich ausgestatteten Grab 33 von Basel-Bernerring bekannt<sup>914</sup>. Dort wurden neben den rechten Fußknochen des Verstorbenen insgesamt 14 derartige Niete als Verzierung eines Stirnriemens des Zaumzeugs zusammen mit weiteren Zaumzeugbeschlägen und einer Trense gefunden. Max Martin sieht diese Zierniete mit Schlaufenöse als Erzeugnisse mediterraner, wohl italischer Werkstätten an<sup>915</sup>. Das Grab 33 von Basel-Bernerring ist durch einen Obolus (Triens des Iustinianus I., oberitalische(?) Nachprägung, ca. 550) »*post quem*« datiert<sup>916</sup>.

Trotz der nur wenigen, aber dafür zeitlich gut zu fixierenden Vergleichsfunde lässt sich das Grab 10 von Hérouvillette in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts einordnen. Eine Datierung unmittelbar nach 540, wie dies Max Martin vorgeschlagen hat, ist m. E. etwas zu früh<sup>917</sup>.

## Werkzeugdeponierung

Bevor die Werkzeuge näher vorgestellt werden, soll auf einige wenige Objekte eingegangen werden, die zwar zusammen mit den Geräten gefunden wurden, ihre Funktion als Werkzeug oder als Teil eines Werkzeugs jedoch infrage zu stellen ist.

### Taschenbügel

Einer der beiden eisernen Taschenbügel, die bei den Werkzeugen gefunden wurden, ist besonders erwähnenswert, da er seit seiner Veröffentlichung in der Fachliteratur stets als Waage interpretiert wurde<sup>918</sup>. Diese irrtümliche Deutung basiert auf dem Zustand nach der Restaurierung des Stückes. Das in der Mitte des Bügels im Winkel von 90° abstehende Eisenplättchen lässt den Eindruck entstehen, dass es sich um eine Waagengabel handeln könnte. Bei genauer Betrachtung des Exemplars ist aber deutlich zu erkennen, dass der heutige Zustand durch die Restaurierung entstanden ist und nicht dem ursprünglichen Aussehen entspricht. Außerdem gibt es keine Waagen dieser Form.

Viel eher handelt sich daher um einen Taschenbügel mit umgebogenen, zu Vogelköpfen gestalteten Enden. In der Mitte war ursprünglich eine Lasche befestigt, in die eine Eisenschnalle eingehängt war. Diese Taschenbügelform hat ihren Verbreitungsschwerpunkt im fränkischen Siedlungsgebiet<sup>919</sup>. Bei dem zweiten Taschenbügel sind die beiden Bügelenden leider nicht mehr erhalten, sodass nur noch vermutet werden kann, dass es sich um denselben Typ gehandelt hat. Da die genaue Lage der beiden Taschenbügel im Bereich der Werkzeugdeponierung leider nicht genau beobachtet wurde, müssen ihre beiden möglichen Funktionen berücksichtigt werden. Demnach könnten sie als Feuerstähle oder als Taschenverschlüsse gedient haben. Denkbar wäre hierbei die Aufbewahrung der Feilen, der Messer, der Schere, des Silex oder anderer Kleingeräte unter den Werkzeugen. So wurden vor allem die einzeln in frühmittelalterlichen Gräbern gefundenen Feilen zumeist in den Taschen ihrer Besitzer aufbewahrt. Aber auch die Funktion als Feuerstahl wäre zu berücksichtigen, da kein anderer Gegenstand unter den Fundstücken mit Sicherheit als solcher angesprochen werden kann und es auch einen Feuerstein unter den Geräten gibt.

<sup>914</sup> Martin 1976, 281-289.

<sup>915</sup> Martin 1976, 59.

<sup>916</sup> Martin 1976, 282.

<sup>917</sup> Max Martin, Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit. *Germania* 67/1, 1989, 134f.

<sup>918</sup> Koch/Pauli/Wieczorek 1996, 1011 Kat.-Nr. VIII.5.2w.

<sup>919</sup> Windler 1994, 77. – Alain Mazeau, La nécropole mérovingienne de Santeuil (Val-d'Oise). *Bull. Arch. Vexin Français* 38,

2006, 32. 65 Taf. 18a. – Ernst Pohl, Der Neuburger Stadtberg und sein Umfeld am Übergang von der Antike zum Mittelalter (4. bis 7. Jh.) aus archäologischer Sicht. In: Karl Heinz Rieder / Andreas Tillmann (Hrsg.), Neuburg an der Donau. Archäologie rund um den Stadtberg (Buch am Erlbach 1993) 124. 126 Abb. 21, 3.

## Spielsteine oder Gewichte

Zusammen mit den Werkzeugen wurden ein runder türkisfarbener und ein kieselförmiger brauner Spielstein gefunden. Die Grabbeigabe von Spielsteinen ist in der Merowingerzeit nichts Ungewöhnliches. Im Falle des Grabes von Hérouvillette erscheinen einige Gesichtspunkte dieser Beigabensitte aber diskussionswürdig. Die Beigabe einer Auswahl von Spielsteinen wird von Eva Stauch als »scheinbares Spielgerät« bezeichnet<sup>920</sup>. Sie unterscheidet bei diesen Stücken zwischen einer möglichen symbol- und amuletthaften und einer profanen Verwendung<sup>921</sup>. Für das Grab von Hérouvillette sieht sie eine profane Verwendung als Glasgewichte für wahrscheinlich an<sup>922</sup>. Zwar zählt zu den Beigaben noch ein kleines, scheibenförmiges Plättchen mit fünf eingepunzten Punkten auf beiden Seiten, das als Gewicht durchaus verwendet werden konnte<sup>923</sup>, jedoch ist die vielfach zitierte Waage aus dem Grab eigentlich ein falsch restaurierter Taschenbügel<sup>924</sup>. Daher können diese beiden gläsernen Exemplare aus Hérouvillette durchaus als Spielsteine angesprochen werden. Spielsteine gelangten jedoch generell sehr selten in die Gräber, noch dazu sind die blauen und grünen Glasspielsteine Raritäten<sup>925</sup>. Wegen ihres seltenen Vorkommens und des gehobenen Status der Spielkultur im Merowingerreich erscheint es mir durchaus möglich, dass diese Spielsteine als symbolische Beigabe mit hohem Wert verstanden werden können, zumal sich die gläsernen Spielsteine sehr häufig im spätrömischen Mittelmeerraum finden und möglicherweise von dort etwa auch nach Hérouvillette gelangten<sup>926</sup>.

## Metallbearbeitungswerkzeuge

### Hämmer

Insgesamt vier Hämmer unterschiedlicher Größe und Form sind Teil des reichhaltigen Werkzeuginventars. Zwei von ihnen fallen durch ihr besonderes Aussehen auf. Die Besonderheit des schwersten Hammers (Kat.-Nr. 144, 34) (**Taf. 217, 34**) liegt darin, dass das Auge nicht mittig, sondern zur Bahn hin verschoben ist und die Finne im Gegensatz zu den anderen Hämmern parallel zum Holm steht. Hämmer mit diesen Merkmalen werden entweder als Kreuzschlaghammer<sup>927</sup> oder als Setzhammer bezeichnet. Somit wäre es möglich, dass es sich um ein Steinbearbeitungsgerät handelt, allerdings sprechen die Breite des Hammers und das Fehlen sonstiger Steinbearbeitungsgeräte unter den Werkzeugen dagegen. Viel wahrscheinlicher erscheint es deshalb, dass es sich um einen Setzhammer handelt, mit dem Eisen im warmen Zustand getrennt werden konnte (**Abb. 25**)<sup>928</sup>. Demnach könnte er auch als Warmmeißel verwendet worden sein. Allerdings fehlt eine typische Stauchung der Bahn beim Hammer aus Hérouvillette, die durch Hammerschläge hervorgerufen wird. Eine Darstellung zweier Männer bei der Arbeit mit einem Setzhammer findet sich auf einer

<sup>920</sup> Stauch 1994, 26.

<sup>921</sup> Stauch 1994, 44-50.

<sup>922</sup> Stauch 1994, 47.

<sup>923</sup> Gesine Weber, Schreibfreudige Römer. Neufunde aus dem römischen Seligenstadt. *hessenARCHÄOLOGIE* 2006 (2007), 84 Abb. 4 (aus Bein). – Scull 1990, 191-194. 192 Abb. 2, 20; 195 Abb. 3, 7; 198 Abb. 4, 9. – von Freeden/Vida 2007, 372 Anm. 46; 371 Abb. 7, 4.

<sup>924</sup> Koch/Pauli/Wieczorek 1996, 1011 Kat.-Nr. VIII.5.2w.

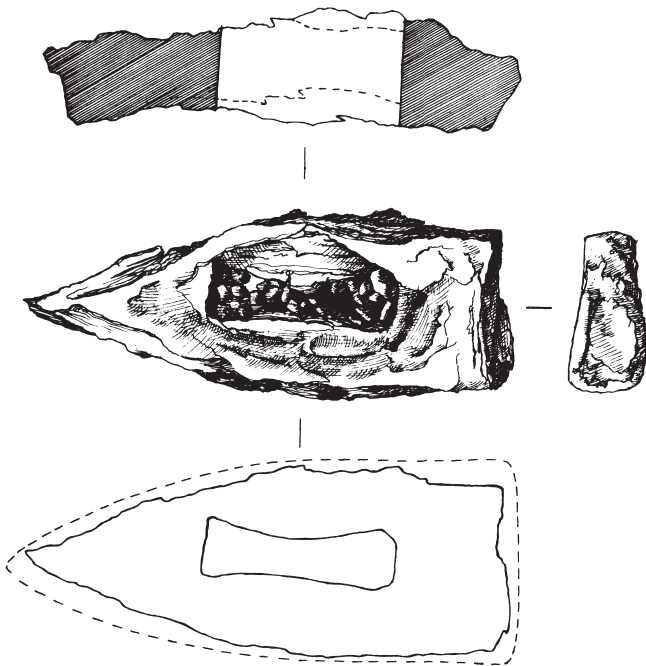
<sup>925</sup> Eva Stauch, Brettspiel – ein Merowingerzeitvertreib? In: Wieczorek u.a. 1996, 716. Von den 20000 bisher veröffentlichten

Grabinventaren enthielten nur etwa 70 Bestattungen Spielutensilien: Stauch 1994, 17.

<sup>926</sup> Simpson 1997, 54. 142 Abb. 38. – Goldstein/Lindgren 2005, 449. 448 Abb. 9, 12 (mit weiterführender Lit.).

<sup>927</sup> Dolenz 1998, 160.

<sup>928</sup> Ein ähnliches, jedoch viel kleineres Exemplar ist als Streufund aus dem Gräberfeld von Bautzen-Seidau II (Kat.-Nr. 205) bekannt. Ein weiteres vergleichbares Stück liegt aus dem mittelalterlichen Soba (Al Jazirah/SUD) vor. Leider ist dieses Fundstück nicht genauer datierbar. Welsby/Daniels 1991, 135 Nr. 106; 137 Abb. 65 (Hier als Axt angesprochen).



**Abb. 25** Setzhammer aus Soba (Al Jazirah/SUD), Eisen. – (Nach Welsby/Daniels 1991, 137 Abb. 65). – M. 1:2.



**Abb. 26** Grabstele aus S. Maria della Fabbrecce in der Nähe von Pesaro (prov. Pesaro e Urbino/I). – (Nach Zimmer 1982, 180 Nr. 113).

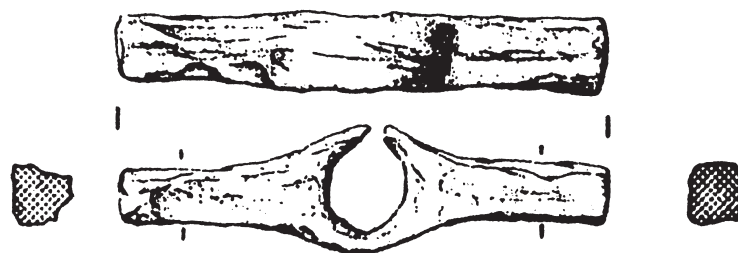
Grabstele der Zeit um Christi Geburt aus S. Maria della Fabbrecce in der Nähe von Pesaro (prov. Pesaro e Urbino/I) (**Abb. 26**)<sup>929</sup>.

Der zweite hier vorgestellte Hammer ist mit nur 42 g der leichteste von den vier Exemplaren. Ursprünglich soll er einen eisernen Stiel besessen haben, der aber nicht mehr erhalten ist. Solche meist sehr kleinen Hämmer mit eisernem Stiel könnten ebenfalls als Setzhämmer gedient haben, die bei heißen oder sehr kleinen Werkstücken eingesetzt wurden<sup>930</sup>. Als Voraussetzung für Arbeiten in heißer Umgebung muss allerdings eine hölzerne Schäftung für die Isolierung gelten. Die Vorteile dieses Werkzeugs liegen darin, dass die Distanz zwischen dem Arbeitsteil des Miniaturhammers und der Werkzeug führenden Hand eine optimale Sicht auf das Werkstück ermöglichte, die durch einen mit einer Hand gehaltenen Meißel nicht gegeben

<sup>929</sup> Zimmer 1982, 180 Nr. 113.

<sup>930</sup> Dolenz 1998, 171.

**Abb. 27** Hammer aus Jülich-Kölnstraße 3 (Kr. Düren/D), Eisen. – (Nach Gaitzsch 1998, 113 Abb. 5, 1). – M. 1:2.



ist<sup>931</sup>. Außerdem könnte man mit solch einem Hammer, der eine stumpfe Finne besitzt, bei Tauschierarbeiten die Buntmetallfäden gezielt einschlagen<sup>932</sup>. In Anbetracht der vielen tauschierten Gürtelbestandteile in dieser Zeit ist an eine derartige Verwendung des Hammers am ehesten zu denken. Als Hilfsmittel für die Bearbeitung von kleinen Werkstücken findet sich unter den Geräten aus Hérouvillette ein Stielfeilkloben. Schon in latènezeitlichem Zusammenhang begegnen uns die frühesten Hämmer mit eisernem Stiel<sup>933</sup>. Die meisten Exemplare stammen aber aus kaiserzeitlichen Siedlungen<sup>934</sup>. Neben dem Hammer aus Hérouvillette ist ein Exemplar aus einem frühromischen Brandgrab aus Birkenfeld-Burg (Kat.-Nr. 195) (Taf. 312C) bekannt. Es weist ein tüllenförmiges Stielende auf, in dem ursprünglich ein hölzerner Stiel befestigt war. Aus mehreren Schmiedegräbern Schwedens sind Hämmer mit einem eisernen Stiel bekannt, die neben ihrer Funktion als Werkzeug auch als Statussymbole gedient haben könnten<sup>935</sup>. Der tauschierte Hammer mit Eisenstiel aus dem Grab 2 von Kudyrge (obl. Gorno-Altajskaja avtonomnaja RUS) – Zeitstufe Časovennaja Gora – scheint diese Bedeutung zu bestätigen, da wegen der reichen Verzierung die Verwendung als Werkzeug nicht mehr im Vordergrund steht<sup>936</sup>.

Neben diesen beiden Hämmern gehören zum Werkzeuginventar noch ein 522 g schwerer und ein 62 g leichter zweibahniger Hammer. Der letztgenannte, der wahrscheinlich als Treibhammer verwendet wurde, hat starke Ähnlichkeiten mit einem spätantiken Exemplar aus Jülich-Kölnstraße 3 (Kr. Düren/D) (Abb. 27)<sup>937</sup>. Viel deutet darauf hin, dass entweder im frühen Mittelalter spätantike Hammerformen noch benutzt oder aber nach spätantiker Tradition noch immer hergestellt wurden.

## Zange

Die 37,8 cm lange Zange zählt schon aufgrund ihrer Größe und Form eindeutig zu den Grobschmiede- bzw. Eisenschmiedewerkzeugen (Kat.-Nr. 144, 38) (Taf. 217, 38). Diesem Verwendungszweck entsprechen auch der 16,3 cm lange und 522 g schwere Schmiedehammer und der 15,42 cm lange und 632 g schwere

<sup>931</sup> Dolenz 1998, 171.

<sup>932</sup> Dolenz 1998, 171.

<sup>933</sup> Dolenz 1998, 171.

<sup>934</sup> Dolenz 1998, 171 (mit weiterführender Lit.). – Sonja Jilek, Die Metall- und Beinfunde. In: Claudia Lang-Auinger (Hrsg.), Hanghaus 1 in Ephesos. Funde und Ausstattung. Forsch. Ephesos 8, 4 (Wien 2003) 278. 309 Nr. B 300 Taf. 142, 148. – Jilek 2005, 403 B 60 Taf. 238 (Eiserner Stiel ist fraglich). – Katalog Gap 1991, 262 Nr. 210 (L. 4,5 cm; H. 7 cm »Votivhammer«). – Benoît Champion, Outils en fer du Musée de Saint-Germain. Rev. Arch. 5. Ser. 3, 1916, 224 Nr. 28993 Taf. 5 (aus Compiègne). – Carl Anton Niessen, Beschreibung römischer Altertümer (Köln 1911) 230 Nr. 4374 (Köln). –

Dorel Bondoc, Cioroiu Nou. 100 descoperiri arheologice (One hundred archaeological discoveries) (Craiova 2010) 48 Nr. 75 Taf. 25, 75. – Mattieu Pinette (Hrsg.), Autun – Avgvstodvnum. Capitale des Éduens [Ausstellungskat. Autun] (Autun 1985) 213 Nr. 411 (L. 10,5 cm; B. 0,68 cm).

<sup>935</sup> Anders Wallander, Smedgravar eller gravar med smides- och snickarverktyg? Genomgång av definitioner och redskapskombinationer. Uppsats för C/20 p arkeologi, särskilt nordeuropeisk (Uppsala 1979) 36.

<sup>936</sup> Antonina A. Gavrilova, Могильник Кудыргэ как источник по истории алтайских племен (Moskva, Leningrad 1965) 73. 75 Abb. 13, 7.

<sup>937</sup> Gaitzsch 1998, 105 Nr. 5.1; 113 Abb. 5, 1.

Fundort	Zange/ Länge (in cm)	Zange/ Gewicht (in g)	Hammer/ Länge (in cm)	Hammer/ Gewicht (in g)
Dittigheim Grab 99	35	562	15,8	356,5
Hérouvillette Grab 10	37,8	525	16,3	522
Molteno Grab 8	38,5	656	11,5	131
Molteno Grab 8	53,2	852	16,5	624
Beckum	41,6	k. A.	14,5	326,5
Bobenheim	44	662	11,22	148
Kölked-Feketekapu B	44,5	794	16,9	1045
Bandul de Câmpie	45	440	15,2	520
Molteno Gräber 1-5	49,8	702	20,8	771
Molteno Gräber 1-5	50	k. A.	15	k. A.
Csákberény	62,2	k. A.	12,3	k. A.

**Tab. 4** Zusammenstellung größerer Zangen und zugehöriger Hämmer in frühmittelalterlichen Schmiedegräbern.

einem Hammer mittlerer Größe beigelegt. Andererseits finden sich auch kleinere Werkzeugsets in Gräbern, wie etwa in Beckum (Kat.-Nr. 173) (Taf. 262) oder in Tauberbischofsheim-Dittigheim (Kat.-Nr. 155) (Taf. 244-248), bei denen Zange und Hammer von der Größe und dem Gewicht her miteinander gut korrespondieren. Diese abgestimmte Kombination können wir schon bei Schmiedegräbern der Römischen Kaiserzeit, wie etwa in Brescia (Kat.-Nr. 104) (Taf. 142) oder Günzburg (Kat.-Nr. 91) (Taf. 129B), beobachten (Tab. 4).

#### Blechscheren

Die Blechscheren aus Hérouvillette zählt zu den sehr seltenen, nicht nur in frühmittelalterlichen Schmiedegräbern, sondern auch in Siedlungs- oder Depotfunden befindlichen Werkzeugen (Kat.-Nr. 144, 39) (Taf. 218, 39). Von der »römisch-byzantinischen« Blechscherenform unterscheidet sich diese Blechscheren wesentlich durch die asymmetrische Gestaltung der Holme, die am Ende rechtwinklig umgebogen und verbreitert sind, um den Druck besser auf die gesamte Handfläche zu verteilen. Auch sind die beiden Schenkel der Schere nicht durch Bolzen miteinander verbunden, sondern vernietet.

Aus dem Depotfund vom Buschberg (Niederösterreich/A), zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, kennen wir einen Vorläufer dieser Blechscherenform (Abb. 28)<sup>938</sup>. Diese Schere unterscheidet sich von der aus Hérouvillette durch die unterschiedlich langen Holme, die löffelförmig ausgeformten Holmenden und die gut sichtbaren Kerben an den Holmseiten. Metallurgische Untersuchungen haben ergeben, dass der Schmied hochwertiges Material verarbeitet und die Schneide mit genauer Kenntnis gezielt gehärtet hat<sup>939</sup>. Die Härtewerte liegen zwischen 605 HV 0,5/15 und 765 HV 0,5/15<sup>940</sup>. Im Vergleich dazu besitzt das im Folgenden noch näher vorgestellte Schneidegerät aus Poysdorf ähnliche Härtewerte zwischen 612 HV 0,5/15 und 898 HV 0,5/15<sup>941</sup>.

Im Schmiedegrab von Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 22) (Taf. 296, 22) aus dem mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts fand man eine Blechscheren, die zwar asymmetrische Holme besitzt, jedoch kleiner und viel einfacher gestaltet ist als die erwähnten Blechscheren. So sind etwa die Griffenden nicht mehr verbreitert. Diese einfachere Blechscherenform liegt auch in den skandinavischen Schmiedegräbern von Rom-

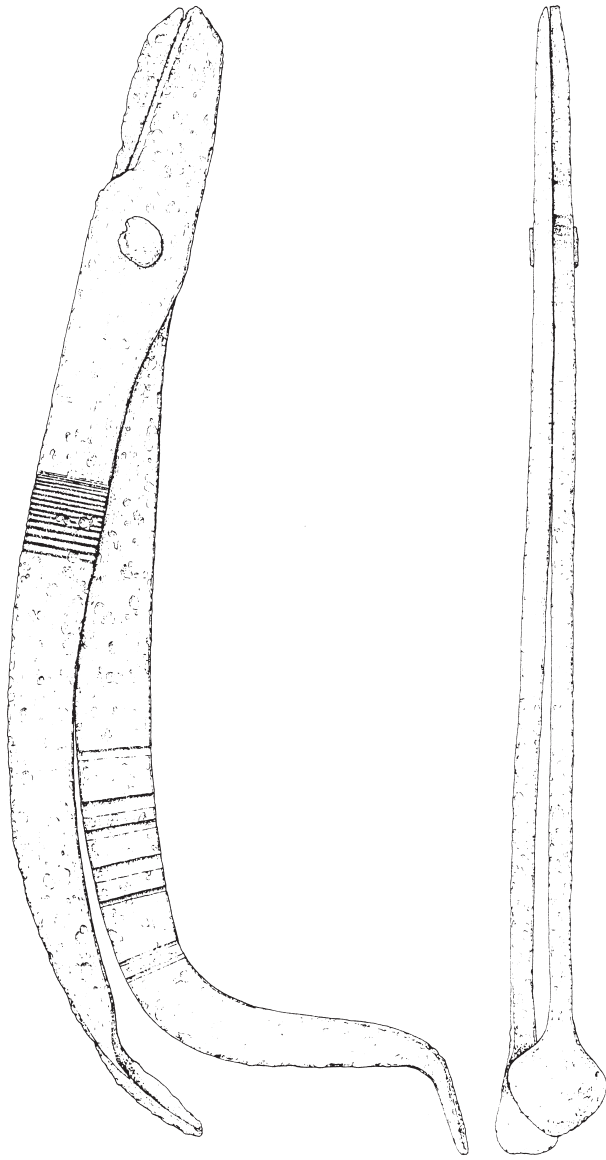
Setzhammer. Die beiden anderen Hämmer aus dem Grab sind mit Abstand kürzer (8,3 bzw. 9,5 cm) und leichter (62 bzw. 42 g), somit als Feinschmiedewerkzeuge zu bezeichnen. Diese Größen- und Gewichtsunterschiede zeigen deutlich, dass einige Werkzeuge des ursprünglichen Werkzeugsatzes nicht in das Grab mitgegeben wurden. Neben den beiden kleinen Hämmern macht der noch weiter unten beschriebene Stielfeilkloben deutlich, dass es noch weitere Feinschmiedewerkzeuge gegeben haben muss, was auch bei anderen frühmittelalterlichen Schmiedegräbern festzustellen ist. So wurde etwa in das Grab von Bobenheim-Roxheim (Kat.-Nr. 130, 4) (Taf. 179, 4) eine große Flachzange zusammen mit

<sup>938</sup> Szameit 1997, 235 Nr. 6. 238 Taf. 3, 4.

<sup>939</sup> Kastowsky 2005, 23.

<sup>940</sup> Kastowsky 2005, 23 Abb. 6.

<sup>941</sup> Daim/Mehofer/Tobias 2005, 210. 222 Abb. 8, 3.



**Abb. 28** Blechscher vom Buschberg (Niederösterreich/A), Eisen. – (Nach Szameit 1997, Taf. 3, 4). – M. 1:2.



**Abb. 29** Blechscher aus Haithabu (Kr. Schleswig-Flensburg/D), Eisen. – (Nach Armbruster 2002a, 149 Abb. 30, 3). – o. M.

foghjellen (Møre og Romsdal/N)<sup>942</sup>, Bygland (Telemark/N)<sup>943</sup> und Ruggeseter (Fog og Fjordane/N)<sup>944</sup>, Birka (Uppland/S)<sup>945</sup>, den Hortfunden von Staraja Ladoga (obl. Leningradsckaja/RUS)<sup>946</sup>, Tjele (Amt Viborg, Jütland/DK)<sup>947</sup>, Halleby (Amt Holbaek, Seeland/DK)<sup>948</sup> und Mästermyr (Gotland/S)<sup>949</sup> sowie aus den Siedlungen von Haithabu (Kr. Schleswig-Flensburg/D) (**Abb. 29**)<sup>950</sup> und Sarskogo Gorodišča [Сарскоро ропо-

<sup>942</sup> Müller-Wille 1977, 157 Abb. 11, 10.

<sup>943</sup> Müller-Wille 1977, 181 Abb. 20, 10.

<sup>944</sup> Ohlhaber 1939, 161 f. GN 209 Taf. 40, 8.

<sup>945</sup> Arbman 1943, 188 Taf. 185, 15.

<sup>946</sup> Vierck 1983, 49 Abb. 2, 13.

<sup>947</sup> Müller-Wille 1977, 185 Abb. 23, 4. – Munksgaard 1984, 85 f. 85 Abb. 1.

<sup>948</sup> Ohlhaber 1939, 128 GN 7 Taf. 15.

<sup>949</sup> Müller-Wille 1977, 187 Abb. 24, 3. – Thålin-Bergman 1983, 197. 198 Abb. 3, 18.

<sup>950</sup> Armbruster 2002a, 148. 149 Abb. 30, 3.

дища] (obl. Jaroslavskaja/RUS)<sup>951</sup> vor. Sie wirkt im Gegensatz zu den Vorgängerformen aus dem 5. und 6. Jahrhundert viel homogener, sodass mit Vorsicht auch zu vermuten wäre, dass es im nordeuropäischen Raum zu dieser Zeit Werkzeugmacher gab, die diese Werkzeuge in größerer Zahl herstellten. Abseits des nordeuropäischen Raumes gibt es im 10. Jahrhundert auch Blechscheren mit leicht asymmetrischen Holmen, wie etwa im Depotfund von Dragosloveni (jud. Vrancea/RO)<sup>952</sup>, die aber angesichts ihrer mittels einer Bolzenkonstruktion zusammengehaltenen Schenkel von den byzantinischen Blechscherenformen des Mittelmeergebietes abzustammen scheinen.

Neben diesen Blechscheren mit asymmetrischen Holmen kommen unter den Befunden des 9./10. Jahrhunderts aber auch einige wenige mit symmetrischen Schenkeln vor, wie in Coppergate (North Yorkshire/GB)<sup>953</sup>, aus einer Siedlung im Rösental (Kt. Basel-Land/CH)<sup>954</sup>, in Fjärås Bräcka (Halland/S)<sup>955</sup> oder in Kivivare (Kr. Valga/EST)<sup>956</sup>.

## Stielfeilkloben

Der Stielfeilkloben gehört zu den Werkzeugen des Goldschmiedes. Mit seiner Hilfe wurden sehr kleine oder scharfkantige Werkstücke eingefasst, um sie besser handhaben zu können. So hielt der Goldschmied mit einer Hand den Stielfeilkloben fest, während er mit der anderen das zu bearbeitende Stück feilen, biegen, schleifen oder polieren konnte<sup>957</sup>. Bei den heutigen Stielkloben werden die Backen mittels einer Schraube und Flügelmutter angezogen<sup>958</sup>.

Die frühesten Stielfeilkloben kommen schon in der Latènezeit vor<sup>959</sup>. Sie bestehen aus zwei Klemmbacken, die in der Mitte mit einem Bolzen zusammengehalten werden. Das Werkstück konnte zur Befestigung in einen kleinen, keilförmigen Zwischenraum zwischen die Backen geschoben werden. Diese denkbar einfache Form ist mit einigen wenigen Verbesserungen bis in das Mittelalter hinein bekannt und besteht aus Eisen, Geweih oder Horn<sup>960</sup>. »Demnach sind bei den frühmittelalterlichen und mittelalterlichen Exemplaren die Hebelgriffe länger und die Klemmbacken kürzer. Beide Teile verlaufen im Bereich der Klemmbacken parallel, im Bereich der Hebelgriffe leicht abgeschrägt. Sie sind durch einen Bewegungsniet oder Ring verbunden. Um die Klemmbacken zueinander zu bewegen, wird in die Öffnung zwischen den Hebelgriffen ein Keil geschoben<sup>961</sup>«.

Der eiserne Stielfeilkloben aus dem Grab von Hérouvillette besteht aus zwei keilförmigen Backen, die durch einen quadratischen »Ring« zusammengeklemmt werden (Kat.-Nr. 144, 43) (Taf. 218, 43). Diese Konstruk-

<sup>951</sup> Sedov 1987, 80. 242 Taf. 31, 21 (10. Jh.).

<sup>952</sup> Maria Comşa / Gheorghe Constantinescu, Depozitul de unelte și arme din epoca feudală timpurie descoperit la Dragosloveni (jud. Vrancea) (Dépôt d'outils et d'armes de la haute époque féodale découvert à Dragosloveni, département de Vrancea). Stud. și Cerc. Istor. Veche 20/3, 1969, 426. 427 Abb. 1, 10.

<sup>953</sup> Ottaway 1992, 523 Nr. 2249; 524 Abb. 201.

<sup>954</sup> Jürg Tauber, Die Eisenwerker im Rösental. In: Jürg Ewald / Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 248 Abb. 5.8.12. Die Scheren werden zwar als Blechscheren gedeutet, es wird aber auch an die Möglichkeit gedacht, dass diese Scheren auch zum Schneiden noch weicher Glasmasse verwendet wurden.

<sup>955</sup> Georg Sarauw / Johan Alin, Götaälvsmrådets Fornminnen. Skifter utgivna till Göteborgs stads trehundraårsjubileum genom jubileumsutställningens publikationskommitte 3 (Göteborg 1923) 344 Abb. 194, 1. – Ohlhaber 1939, 133 GS 7.

<sup>956</sup> Sedov 1987, 20. 240 Taf. 5, 18 (Dat.: 2. H. 1. Jt.).

<sup>957</sup> Armbruster 2002a, 150.

<sup>958</sup> Brepohl 1978, 214.

<sup>959</sup> Gebhard 1991, 7. 6 Abb. 7, 124. Hier als »scherbares Drahtziehgerät« gedeutet. – Martin Luik, Die Funde aus den römischen Lagern um Numantia im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. Kat. Vor- u. Frühgeschichtl. Alt. 31 (Mainz 2002) 197 Nr. C230; 271 Abb. 94, 230. – Silvia Teodor, Das Werkzeugdepot von Lozna (Kr. Botoșani). Dacia 24, 1980, 137 Nr. 29; 138 Abb. 5, 2.

<sup>960</sup> Armbruster 2002a, 150. 149 Abb. 30, 4-5. – Kristján Eldjárn, Kuml og haugfé úr heiðnum sið á Íslandi (Akureyri 1956) 349 Abb. 165. – Elizabeth Coatsworth / Michael Pinder, The Art of the Anglo-Saxon Goldsmith. Fine Metalwork in Anglo-Saxon England: its Practice and Practitioners. Anglo-Saxon Stud. 2 (Woodbridge 2002) 59f. 59 Abb. 11. Bei dem als Kloben bezeichneten Exemplar aus Sarnia Zwola (Św. Krzyż-Gebirge/PL) handelt es sich eigentlich um ein Gesenk. Orzechowski 1996, 327. 328 Abb. 6, 3. Zum Gesenk s. Dolenz 1998, 163.

<sup>961</sup> Armbruster 2002a, 150.



tion finden wir auch bei dem Exemplar aus Poysdorf (Kat.-Nr. 148, 24) (Taf. 229, 24), nur besteht dort der Klemmring nicht aus Eisen, sondern aus einer Bronzelegierung<sup>962</sup>. Zwischen den beiden Backen befindet sich noch ein dünnes Kupferplättchen, das entweder als Werkstück oder vielmehr als Zwischenplättchen eingeschoben wurde, um das eingespannte Werkstück besser zu schützen. Ob der Stielkloben in einen Holzklötz eingetrieben war, wie es Eduard Beninger aufgrund der Holzreste an den Backen annahm<sup>963</sup>, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Bei dem Exemplar aus Hérouvillette sind solche Holzreste nicht oder nicht mehr erhalten. Heute werden die Stielkloben nicht fest in einer Vorrichtung eingelassen, sondern in einer Hand gehalten, um das eingespannte Werkstück frei bewegen zu können. Für Poysdorf oder Hérouvillette wäre, wenn überhaupt, nur ein hölzerner Griff zu rekonstruieren, der auch eine mobile Handhabung zulässt. Aus dem Vorhandensein der Stielkloben in den Gräbern von Hérouvillette und Poysdorf können wir schließen, dass mit diesen Geräten feine Goldschmiedearbeiten angefertigt wurden. Bemerkenswert sind die Ähnlichkeit der beiden Stielkloben und die große Distanz zwischen den beiden Fundorten, die auf einen weiträumigen Technologietransfer schließen lässt, der auch bei anderen Werkzeugen, wie wir noch sehen werden, zu beobachten ist.

Erst im 9. Jahrhundert wurden anscheinend in skandinavische Schmiedegräber Stielkloben mitgegeben: Im Grab 1 von Ytre Elgsnes (prov. Troms/N) wurde zusammen mit einer größeren Auswahl an Schmiedewerkzeugen, darunter auch einem Essestein, ein Exemplar aus Bein gefunden<sup>964</sup>.

## Nageleisen

Diese beiden schaftförmigen, nach unten hin sich verjüngenden Geräte mit rechteckigem Querschnitt sind am oberen Ende mit jeweils einem konischen Loch versehen. In ihrer Form ähneln diese Geräte aus Hérouvillette einem Gegenstand aus dem Bereich der Nekropole von Avenches-En Chaplix (Kt. Vaud/CH)<sup>965</sup>. Dieser besteht aus einem durchgehenden Schaft mit rundem Querschnitt, der am oberen Ende ein zylindrisches Loch aufweist und wahrscheinlich als Achsnagel gedient hatte. Jedoch bestehen zum Achsnagel aus Avenches zwei wesentliche Unterschiede: Zum einen ist bei dem Gerät aus Hérouvillette das Loch konisch, zum anderen verjüngt sich der Schaft nach unten hin. Somit ist auf jeden Fall eine Deutung als Achsnagel ausgeschlossen. Das konische Loch deutet vielmehr darauf hin, dass es sich hierbei um ein Nageleisen handelt.

Ein nahezu identisches Vergleichsstück findet sich unter den Eisenwerkzeugen aus Zugmantel (Rheingau-Taunus-Kreis/D)<sup>966</sup>. Wie auch das Exemplar aus Hérouvillette besitzt es ein verbreitertes Arbeitsende mit einem konischen Loch in der Mitte und einem langen Schaft. Aus dem Depotfund von Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich/A) ist ein Nageleisen mit jeweils einer trapezförmigen Erweiterung an beiden Enden bekannt, die in der Mitte mit einem konischen Loch versehen sind<sup>967</sup>. Diese Form des Nageleisens ist sehr selten; viel häufiger begegnen uns Nageleisen mit vier bis acht nebeneinanderliegenden Löchern. Diese finden wir in Schmiedegräbern erst ab dem 7. Jahrhundert, obwohl die Form schon seit der Latènezeit bekannt ist<sup>968</sup>.

<sup>962</sup> Uhlir/Schreiner o.J.

<sup>963</sup> Beninger 1934, 112. 111 Abb. 54, 9.

<sup>964</sup> Povl Simonsen, Smedegraven fra Ytre Elgsnes. Viking 17, 1953, 109-118. 114 Abb. 3, c.

<sup>965</sup> Heidi Amrein / Michel Cottier / Anika Duvauchelle / Véronique Rey-Vodoz, Le petit mobilier. In: Castella u.a. 1999, 373 Nr. 2009 Taf. 193.

<sup>966</sup> Pietsch 1983, 111 Nr. 448 Taf. 19.

<sup>967</sup> Pollak 2006, 16. 18. 16 Abb. 21 Taf. 20, 65. Aus Mainz-Kastel ist auch ein Zieheisen mit zwei Löchern bekannt. Siehe dazu: Ohlhaber 1939, 119 PR 3 (Mainz, Landesmuseum, Inv.-Nr. 4121).

<sup>968</sup> Siehe S. 264-266.

## Feilen

Insgesamt vier unterschiedliche Feilen konnten unter den Werkzeugen festgestellt werden, bei denen sich nachweislich Reste eines Hiebes erhalten haben. Für ihre Verwendung zur Metallbearbeitung spricht die Feinheit des Hiebes von 17-18 Hieben pro cm. Mit durchschnittlich 10-20 Hieben pro cm bei antiken Feilen liegen jene aus Hérouvillette im oberen Bereich<sup>969</sup>. Nach ihrem Querschnitt können wir zwei Vierkantfeilen, vielleicht eine Rundfeile und eine Messerfeile unterscheiden (Kat.-Nr. 144, 46-49) (**Taf. 218, 46-49**).

Die Vierkantfeilen finden sich am häufigsten in den frühmittelalterlichen Schmiedegräbern, allerdings können nur gezielte Metalluntersuchungen ihre Qualitätsunterschiede aufzeigen, wie dies an den beiden Feilen aus den Schmiedegräbern von Poysdorf und Brünn demonstriert wurde<sup>970</sup>.

Rundfeilen wurden in Schmiedegräbern bisher nicht nachgewiesen. Sie wurden zum Ausarbeiten von Löchern und anderen kleinen Rundungen verwendet. Generell fällt auf, dass meist nur eine Feile zusammen mit den übrigen Werkzeugen in den Schmiedegräbern deponiert wurde. Das liegt daran, dass Feilen meist so korrodiert sind, dass sie gar nicht als solche erkannt werden, oder dass der Hieb durch Korrosion zerstört wurde. Vielfach muss aber auch damit gerechnet werden, dass nur eine Feile als Pars pro Toto beigelegt wurde.

Schließlich sei noch die Messerfeile erwähnt. Es handelt sich um ein vielseitig verwendbares Kombinationswerkzeug, mit dem sowohl geschnitten als auch flächig geglättet werden konnte<sup>971</sup>. Das früheste Exemplar liegt aus dem latènezeitlichen Grab von Celles (Kat.-Nr. 36, 49) (**Taf. 79, 49**) vor, dessen Werkzeuginventar überwiegend aus Holzbearbeitungsgeräten bestand. Zwei mit jeweils Zange, Hammer und Messerfeile ausgestattete kaiserzeitliche Schmiedegräber sind aus Kamieńczyk (Kat.-Nr. 60, 11) (**Taf. 114, 11**) und Korytnica (Kat.-Nr. 61, 7) (**Taf. 115, 7**) bekannt. Aus frühmittelalterlichen Schmiedegräbern sind bisher nur eine Messerfeile mit geradem Hieb aus Vendel-Hovgårdsberg (Kat.-Nr. 133, 9) (**Taf. 185B, 9**) und ein ohne weitere Schmiedewerkzeuge gefundenes Exemplar aus dem Grab 15 von Horkheim (Kat.-Nr. 157, 19) (**Taf. 250A, 19**) belegt. Zum Inventar von Vendel-Hovgårdsberg gehörten noch eine Flachfeile und eine kleine Zange.

## Barren – Rohmaterial – Altglas

Wie schon bei der Beschreibung der Barren aus dem Grab 80 von Ballana erwähnt, begegnen uns im Schmiedegrab von Hérouvillette neben Rohmaterial in Form von Barren auch »Altmetalle«, wie römische Münzen und verschiedene Bleche, sowie bunte Glasbruchstücke. Diese Rohmaterialien wurden zusammen mit den anderen Werkzeugen zu Füßen des Verstorbenen gefunden.

Neben einem lang-rechteckigen 62,5 g schweren Bronzebarren (Kat.-Nr. 144, 52) (**Taf. 218, 52**)<sup>972</sup> dienten 21 römische Bronze- und Kupfermünzen (Kat.-Nr. 144, 125-128) (**Taf. 223, 125-128**) eines Gesamtgewichts von 222,3 g als Rohmaterial. Überdies befanden sich auch Silbermünzen sowie eine Goldmünze im Grab, die jedoch aufgrund ihrer abseitigen Lage nicht als Rohmaterial angesprochen werden können. Bei den römischen Altmetall-Münzen handelt es sich um sieben Sesterze, zwei Dupondien und drei Asse des späteren 1. und 2. Jahrhunderts sowie um acht Kleinbronzen des 3. und 4. Jahrhunderts<sup>973</sup>.

Die größte Gruppe bildet Altmetall unterschiedlicher Form und Größe. Das wohl bedeutendste Stück ist das Teil eines Gefäßes aus Bronzeblech mit deutlichen Schnittspuren an den Rändern (Kat.-Nr. 144, 50) (**Taf. 218, 50**). Ein rechteckiges Kupferblech mit Schnittspuren wurde auch im Schmiedegrab von Brno (Kat.-

<sup>969</sup> Pietsch 1983, 50.

<sup>970</sup> Siehe S. 196.

<sup>971</sup> Dolenz 1998, 173f. – Schaltenbrand Obrecht 1996, 146f.

<sup>972</sup> Geneviève Pigeat, *Étude technique du mobilier funéraire d'Hérouvillette*. Arch. Médiévale (Paris) 1, 1971, 164. 166 Tab. 1.

<sup>973</sup> Martin 1991b, 170.

Nr. 149, 38) (Taf. 236, 38) gefunden. Bezüglich der Altmetalle stellt sich allerdings nicht selten die Frage, ob es sich vor allem bei vielen Eisenbruchstücken um Rohmaterial oder um Reste von Werkzeugen handeln könnte. Demnach wäre es auch denkbar, die beim Schaftloch abgebrochene Schmalaxt (Kat.-Nr. 144, 65) (Taf. 219, 65) oder einen eisernen Keil (Kat.-Nr. 144, 53) (Taf. 219, 53) als Rohmaterial anzusprechen. Aus der Vita des Heiligen Theodor von Sykeon erfahren wir, dass eiserne landwirtschaftliche Geräte für den Heiligen umgeschmiedet wurden, da das vorhandene Eisenrohmaterial des Dorfschmiedes nicht ausreichte<sup>974</sup>. Einige beschädigte Geräte aus dem Depot II von Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich/A) waren als Alteisen zur Wiederverwendung bestimmt<sup>975</sup>.

Nur äußerst selten finden sich Gegenstände aus Edelmetall, wie etwa eine silberne Riemenzunge aus dem Grab von Vendel-Hovgårdssberg (Kat.-Nr. 133, 13) (Taf. 186, 13), die als Rohmaterial vorgesehen war.

Schließlich gibt es noch einige wenige Glasbruchstücke, wobei vor allem zwei kleine, ein rotbraunes und ein dunkelblaues, beachtenswert sind. Daneben liegen noch vier kleine Weißglasreste vor<sup>976</sup>.

Die Zusammensetzung des Rohmaterials entspricht der aus dem Schmiedegrab von Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184). Es fällt allerdings schwer, zwischen den vielen Metallresten einzelne Stücke als Barren zu deuten. Ein quadratisches gegossenes Bronzestück (Kat.-Nr. 184, 83) (Taf. 301, 83)<sup>977</sup> oder dickere Bronzedrähte könnten vielleicht als Barren angesprochen werden. Hinzu kommen sieben römische Münzen (Kat.-Nr. 184, 76-82) (Taf. 301, 76-82). Da sich aber unter den Werkzeugen die Reste einer Feinwaage befanden, ist es nicht völlig ausgeschlossen, dass die Münzen zumindest z. T. als Gewichte verwendet wurden. Weil sich aber keine Regelmäßigkeiten bei der Auswahl der Münzen und ihrem Gewicht feststellen lassen, die sich sehr wohl bei ähnlichen Münzgewichtsets aus England finden, geht David A. Hinton davon aus, dass sie nicht als solche genutzt wurden<sup>978</sup>. Das Recycling römischer Münzen für Metallarbeiten lässt sich anhand der Funde in den Siedlungsplätzen von Michelfeld (Lkr. Kitzingen/D)<sup>979</sup>, Bratislava-Devínska Nová Ves (okr. Bratislava IV/SK)<sup>980</sup> und aus Peveragno-Castelvecchio (prov. Cuneo/I)<sup>981</sup> von der Römischen Kaiserzeit bis in das Frühmittelalter nachweisen, wo sich mehrere römische, teils eingeschmolzene Münzen, aber auch Altmetall und Altglas zur Weiterverarbeitung fanden. Im fränkischen Gebiet ist die Mitgabe von Münzen in die Gräber als Altmetall nicht nur häufig, sondern seit dem 6. Jahrhundert geradezu üblich<sup>982</sup>.

Altmetallreste begegnen uns im Grab von Hérouvillette in diversen Formen und bestehen aus unterschiedlichem Material. So sind neben Blechen aus Kupferlegierung kleine Reste von Silberblech und Blei vorhanden. Interessanterweise wurden einige Blechstreifen aus einer Kupferlegierung (Kat.-Nr. 184, 97. 101. 107. 110) (Taf. 302) regelrecht zu kleinen kompakten »Paketen« zusammengefaltet, was sich auch in den Schmiedegräbern von Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 120) (Taf. 280, 120) oder Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176, 70) (Taf. 267, 70) beobachten lässt. Vielleicht war dies im Frühmittelalter eine gängige und platzsparende Art, Bleche aus Kupferlegierung zu verhandeln<sup>983</sup>. Eine andere mögliche Erklärung wäre, dass diese eng

974 Siehe S. 109-120.

975 Pollak 2006, 36.

976 Da diese Fragmente nicht im Grabungsbericht von Joseph Decaens erwähnt werden, sich aber unter einer Vielzahl un-restaurierter Bruchstücke befinden, ist anzunehmen, dass sie auch bei den Werkzeugen lagen. Fraglich bleibt allerdings, ob es sich bei den Weißglasbruchstücken nicht auch um neuzeitliches Glas handeln könnte.

977 Hinton 2000, 65 f. Nr. 82.

978 Hinton 2000, 65.

979 Walter Janssen / Ludwig Wamser, Probegrabung in einer kaiserzeitlichen Siedlung bei Michelfeld, Landkreis Kitzingen, Unterfranken. Arch. Jahr Bayern 1982 (1983), 94 Abb. 82.

980 Kristian Elschek, Römische Münzen entlang der Bernsteinstraße im slowakischen Marchgebiet nördlich von Carnuntum (West-slowakei) und ein Beleg der Sekundärverwendung von römischen Münzen (Rímske mince pozdžjantárovej cesty v Slovenskom pomoraví sverne od Karnunta [Západné Slovensk] a doklad sekundárneho využitia rímskych mincí). Slovenská Num. 18, 2007, 146.

981 Marco Valenti, Villaggi nell'età delle migrazioni. In: Brogiolo / Chavarria Arnau 2007, 172 Nr. 2.20.

982 Martin 1991b, 170.

983 Siehe dazu auch die Bleche aus dem Depottfund von Wegscheid (Niederösterreich/A): Lauer mann/Scheiblechner 2017, 88 Taf. II, 34-36.



**Abb. 30** Altmetalldepot aus Aksum-Tomb of the Brick Arches (Reg. Tigray/ETH). – (Nach Phillipson 2000, Bd. 1, 95 Abb. 75). – o. M.

zusammengefaltet wurden, damit sie besser in die kleinen Gusstiegel zum Wiedereinschmelzen passten<sup>984</sup>. Andere, nur noch in kleinen Resten oder zu Konglomeraten zusammengedrückte Bleche begegnen uns außerdem in den Schmiedegräbern von Hérouvillette (Kat.-Nr. 144) (Taf. 222), Brno (Kat.-Nr. 149, 48. 50) (Taf. 236, 48. 50), Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177) (Taf. 280), Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176) (Taf. 267) usw., um nur die wichtigsten zu nennen.

Wie schon in Hérouvillette, finden wir auch in Tattershall Thorpe Bruchstücke von römischem bläulich-grünem oder hellgrünem Glas (Kat.-Nr. 184, 130-133) (Taf. 303, 130-133), das wahrscheinlich für Einlagen wiederverwendet wurde. Der Mönch und Goldschmied Theophilus Presbyter bezeugt, dass die Franken in

<sup>984</sup> Bennett/Riddler/Spary-Green 2010, 299.

römischen Gebäuderesten nach Glasfragmenten suchten, um sie einzuschmelzen und u. a. für Schmeckeinlagen wiederzuverwenden<sup>985</sup>.

Neben dem Altglas finden wir in Tattershall Thorpe bemerkenswerterweise einige geschliffene Granate (Kat.-Nr. 184, 134-138) (Taf. 304, 134-138), die als Edelsteineinlagen dienten<sup>986</sup>. Nach der Meinung von Birgit Arrhenius<sup>987</sup> wurden diese von Goldschmieden weiterverarbeitet, was sich für das Schmiedeinventar von Tattershall Thorpe nur bestätigen lässt. Neben den Granaten sind unter den Luxusgütern noch zwei Seidengewebe (!) gefunden worden, auf die noch später eingegangen wird<sup>988</sup>.

Einige Rohmaterialien, wie Fehlgüsse von Bronzeobjekten oder Gusstropfen, wie wir sie in Schmiedegräbern des Karpatenbeckens finden, sind in Hérouvillette nicht vorhanden. Die Deponierung von Rohmaterial in Schmiedegräbern lässt sich erklären, da es die Grundlage für herzustellende Sachgüter bildet. Ganz ähnliche Recyclingprozesse lassen sich auch an Werkplätzen in Siedlungen beobachten<sup>989</sup>. Viel schwieriger hingegen ist ein Erklärungsversuch für eine Altmetalldeponierung im Grab von Aksum-Tomb of the Brick Arches (Reg. Tigray/ETH), das wahrscheinlich in das 4. Jahrhundert datiert<sup>990</sup>. Dort kam unter einem Teil der Mauer im Boden der Kammer A ein »Block« Buntmetall zutage, der wahrscheinlich in einem Sack vergraben worden war (Abb. 30). Der gesamte Altmetallfund wiegt 37,93 kg und enthält neben drei größeren Fehlgüssen 2029 Einzelobjekte, die in unterschiedlichen Schichten kompakt aneinanderlagen. Als einziges Schmiedewerkzeug wurde im Grab ein kleiner Eisenhammer gefunden. Vor allem die Lage des Grabes im Bereich der königlichen Nekropole von Aksum und die reichhaltige, wenn auch teilweise beraubte Ausstattung des Grabes selbst erschweren stichhaltige Erklärungsversuche.

Altmetallreste begegnen nicht nur in Schmiedegräbern, sondern auch in vielen frühmittelalterlichen Bestattungen. Dort kamen sie sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern vorwiegend im Beckenbereich zutage und sind daher oft mit Gürtelgehängen oder Taschen zu verbinden<sup>991</sup>. Eine einheitliche Deutung dieser Grabbeigaben gibt es allerdings nicht, sie müssen vielmehr nach ihrer Herkunft und Nutzung individuell betrachtet werden<sup>992</sup>. Neben den verschiedenen Funden in Gräbern gibt es Metallabfälle auch in Deponierungen. Besonders erwähnenswert erscheint hierbei die liebevolle Deponierung von Metallschrott in einer kleinen Holzschachtel mit Schiebedeckel, die im Kiefernboot des Opferfundes von Nydam entdeckt wurde<sup>993</sup>.

## Holzbearbeitungswerkzeuge

### Falzeisen

Das Falzeisen (Kat.-Nr. 144, 55) (Taf. 219, 55) mit einer schrägen Arbeitskante ist durch den seitlich ausgeschmiedeten Führungsfortsatz gekennzeichnet. Typisch sind auch die abgenutzte obere Schlagfläche und die Gratbildung an der Ober- und Unterseite des Fortsatzes, die vom Ein- und Ausschlagen und vom Justieren des Hobeisens stammen<sup>994</sup>. Gute Vergleiche liegen aus früh- und mittelkaiserzeitlichen Fundkontexten, etwa vom Magdalensberg (Kärnten/A) oder aus Manching (Lkr. Pfaffenhofen an der Inn/D), vor<sup>995</sup>.

<sup>985</sup> Mehling 1998, 80 Anm. 219; 98.

<sup>986</sup> Möglicherweise fanden sich auch in dem nicht mehr erhaltenen Schmiedegrab von Caulaincourt (Kat.-Nr. 214) Edelsteine als Rohmaterial.

<sup>987</sup> Birgit Arrhenius, *Merovingian Garnet Jewellery. Emergence and Social Implications* (Stockholm 1995) 96-126.

<sup>988</sup> Siehe S. 176-180.

<sup>989</sup> Baumeister 2003, 60.

<sup>990</sup> Phillipson 2000, Bd. 1, 95-115.

<sup>991</sup> Mehling 1998, 122.

<sup>992</sup> Mehling 1998, 121-124 bes. 124.

<sup>993</sup> Erik Jørgensen / Peter Vang Petersen, *Das Nydam Moor. Neue Funde und Beobachtungen*. In: Jørgensen/Storgaard/Gebauer Thomsen 2003, 271 Abb. 19. Zu Metallschrott allg. s. Baumeister 2003, 55-65.

<sup>994</sup> Dolenz 1998, 198 Abb. 42.

<sup>995</sup> Dolenz 1998, 198 f. Anm. 866.

## Löffelbohrer

Der 34,5 cm lange Löffelbohrer ist ein Werkzeug für Holzbohrungen größeren Durchmessers und unentbehrlich für den Zimmermann, Wagner, Tischler oder Schreiner (Kat.-Nr. 144, 68) (Taf. 220, 68)<sup>996</sup>. Um ein Loch zu bohren, wird auf die flache Angel ein starkes Querholz aufgesteckt, mit dem der Bohrer bei leichtem Druck in das Holz eingedreht wird. Die größte Breite des Löffels ergibt den Durchmesser des Bohrloches.

In Schmiedegräbern finden sich nur sehr selten Löffelbohrer. So war im kaiserzeitlichen Grab 3 von Lavaud-Saint Goussaud (Kat.-Nr. 101, 34) (Taf. 139, 34) neben anderen Holzbearbeitungsgeräten und einigen wenigen Schmiedewerkzeugen auch ein Löffelbohrer beigelegt worden, und im frühmittelalterlichen Schmiedegrab von Kölked-Feketekapu B (Kom. Baranya/H) Grab 80 kamen zwei unterschiedliche Löffelbohrer zutage<sup>997</sup>. Erst im 9. Jahrhundert treten Löffelbohrer als Beigabe in Schmiedegräbern Skandinaviens auf<sup>998</sup>.

Als Vergleichsbeispiele aus dem 5. und 6. Jahrhundert sind ein Exemplar aus dem Depotfund vom Buschberg (Niederösterreich/A)<sup>999</sup> sowie mehrere Exemplare auf dem Balkan<sup>1000</sup>, in Develier-Courtételle (Kt. Jura/CH)<sup>1001</sup>, Runder Berg bei Bad Urach (Lkr. Reutlingen/D)<sup>1002</sup> und einigen Fundorten in Italien<sup>1003</sup> zu erwähnen, wobei die Angeln dieser Bohrer schmaler sind als jene des Stückes aus Hérouvillette, das eher den römischen Löffelbohrern entspricht. Der Löffelbohrer aus dem Depot vom Buschberg sowie jener aus Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB)<sup>1004</sup> wurden ebenfalls zusammen mit Schmiedewerkzeugen gefunden. Untersuchungen an einem Löffelbohrer aus dem spätkaiserzeitlichen Depot I von Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich/A) zeigen, dass dieser aus unterschiedlichen Ausgangsmaterialien gearbeitet wurde. Der Schmied brachte an der Spitze des Löffels ein zweites härteres Metallblatt an, um den vordersten Bereich des Löffels widerstandsfähiger zu machen<sup>1005</sup>.

Die Deutung des rhombisch geformten »Löffels« mit eisernem Stiel (Kat.-Nr. 144, 69) (Taf. 219, 69) als Löffelbohrer wurde unlängst im Zuge der Bearbeitung des Depotfundes vom Buschberg (Niederösterreich/A) infrage gestellt<sup>1006</sup>. Der Stiel dieses Gerätes ist mit tief eingearbeiteten X-förmigen Verzierungen versehen (Abb. 31). Seine Funktion wird als Spezialwerkzeug für Löt- oder Granulationsarbeiten gesehen, vielleicht zum dosierten Aufbringen von pulvrigen oder flüssigen Substanzen<sup>1007</sup>. In diesem Sinne wird auch ein ähnliches Instrument unter den Miniaturgeräten der Goldkette von Şimleu Silvaniei (jud. Sălaj/RO) mehrheitlich als Gusslöffel und nur vereinzelt als Löffelbohrer oder Schaber angesprochen, dessen im Quer-

<sup>996</sup> Pietsch 1983, 42 f.

<sup>997</sup> Rácz 2004, 153 Taf. 46, 5.

<sup>998</sup> Nørgård Jørgensen 1999, 51 Kat.-Nr. 98 Taf. 51, 11 (Fosnes, Sogn og Fjordane/N); 228 Kat.-Nr. 82 Taf. 42, 11 (Hollvik, Sogn og Fjordane/N).

<sup>999</sup> Szameit 1997, 235 Nr. 17 Taf. 2, 6.

<sup>1000</sup> Ivanišević/Špehar 2005, 147 (mit weiterführender Lit.). – Përzhita 1990, 227 Taf. 13, 2. 4. – Belivanova/Spasov 2002, 401 Taf. 5, 34-36. – Jordanka Atanasova, Находки от Кастра Мартис. In: Кастра Мартис. Квадрибургий и касел. Разкопки и проучвания 33 (Sofia 2005) 198 Taf. 4, 76. 78-79. – Veronika Pflaum, The supposed Late Roman hoard of tools and steel-yard from Vodice near Kalce (Domneva poznorimska zakladna najdba orodja in hitre tehnicne z Vodice pri Kalcah). Arh. Vestnik 55, 2007, 288. 303 f. Taf. 4, 29. – Gudrun Gomolka-Fuchs, Die Kleinfunde. In: Iatrus-Krivina VI. Spätantike Befestigung und frühmittelalterliche Siedlung an der unteren Donau. Limesforschungen 28 (Mainz 2007) 294 Taf. 22. – Vladislav Skarić, Altertümer von Gradac in der Lepenica (Bosnien). Glasnik Zemaljskog Muz. Bosni i Hercegovini

44/2, 1932, 6 Taf. 7. – Perica Špehar, Late Antique and Early Byzantine fortifications in Bosnia and Herzegovina (hinterland of the province of Dalmatia). In: Heiko Steuer / Volker Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA Ergbde. 58 (Berlin, New York 2008) 572-584. 576 Abb. 9. – Špehar 2010, 402 Taf. 26, 439.

<sup>1001</sup> Eschenlohr u. a. 2007, 81. 80 Abb. 110, 5-6.

<sup>1002</sup> Koch 1984, 136 f. 222 Taf. 35, 6-7.

<sup>1003</sup> Micheletto u. a. 1995, 159 f. Nr. 28 Taf. 54, 28. – Paolo de Vingo / Angelo Fossati, Gli utensili da lavoro ed i manufatti da falegnameria e carpenteria. In: Mannoni/Murialdo 2001, 548 Nr. 1.1 Taf. 79, 1.

<sup>1004</sup> Popović 1990, 285 (Variante b Nr. 4).

<sup>1005</sup> Manfred Bietak / Mathias Mehofer / Birgit Bühler / Matthias Kucera / Verena Leusch / Karolin Kastowsky / Ernst Pernicka / Dietmar Salaberger, Archäometallurgische Forschungen am VIAS. Arch. Österreich 18/1, 2007, 10.

<sup>1006</sup> Szameit 1997, 235 Nr. 10 Taf. 3, 6.

<sup>1007</sup> Szameit 1997, 238.

schnitt runder Schaft mit quer verlaufenden Rillen verziert ist<sup>1008</sup>. Das zweite Gerät, das zusammen mit diesem Gegenstand an einem Ring hängt, kann als Kluppe oder Zwackeisen (Metall- und Glasbearbeitung) bzw. Zirkel interpretiert werden.

Das Auftreten zweier Geräte im frühmittelalterlichen Hortfund von Yecla (prov. Murcia/E)<sup>1009</sup>, der zum überwiegenden Teil aus landwirtschaftlichen Werkzeugen und Holzbearbeitungsgeräten besteht, spricht wiederum mehr für die Verwendung des Gegenstandes bei der Holzbearbeitung. Auch Marianne Pollak ordnet ein solches Werkzeug aus dem Depot II von Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich/A)<sup>1010</sup>, das sie als Hohlbohrer bezeichnet, den Holzbearbeitungswerkzeugen zu. Weitere Exemplare wurden in Vivaro-Buschit (prov. Pordenone/I)<sup>1011</sup>, S. Quirino-Il Crist, S. Foca (prov. Pordenone/I)<sup>1012</sup> und Conimbriga (dist. Coimbra/P)<sup>1013</sup> gefunden, die ebenfalls in die Römische Kaiserzeit datiert werden. Formal weisen diese Geräte Ähnlichkeiten mit Hohlbeiteln für die Holzbearbeitungen auf oder aber mit Locheisen, die vor allem im Sattlergewerbe zum Stanzen von Löchern verwendet wurden<sup>1014</sup>.

Ein weiteres Gerät befand sich unter den Abfällen der Glaswerkstätte von Jalame (Bez. Haifa/IL) und kann in den Zeitraum vom späten 3. bis ins frühe 5. Jahrhundert datiert werden<sup>1015</sup>. Aus dem 6. Jahrhundert sind aus Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB) im Atrium der Kirche J in der Nähe der Tür zum Narthex<sup>1016</sup> und aus dem Nordwesten des kreisförmigen Platzes<sup>1017</sup> zwei Löffelbohrer bekannt. Auch in der frühmittelalterlichen Siedlung von Invillino-Ibigo (prov. Udine/I) wurden drei dieser Werkzeuge gefunden<sup>1018</sup>. Schließlich wäre noch eine ganze Reihe von Löffelbohrern in verschiedenen Ausführungen aus der Befestigungsanlage von Pernik (obl. Pernik/BG) zu nennen, die ins 8.-14. Jahrhundert datiert werden<sup>1019</sup>.

Ob es sich bei einem ähnlichen Werkzeug aus dem Schmiedegrab von Kölked-Feketekapu B (Kom. Banya/H) ebenfalls um ein derartiges Gerät handeln könnte, bleibt aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes eher fraglich<sup>1020</sup>. Außerdem ist der Schaft im Gegensatz zu den anderen Geräten dieses Typs U-förmig gebogen.



**Abb. 31** Löffelbohrer vom Buschberg (Niederösterreich/A), Eisen. – (Nach Szameit 1997, Taf. 3, 6). – M. 1:2.

## Gekröpfte Feilen

Mindestens zwei Feilen (Kat.-Nr. 144, 70-71) (**Taf. 220, 70-71**) mit gekröpftem Griff zählen zu den Werkzeugen. Bei einem weiteren Eisenband (Kat.-Nr. 144, 72) (**Taf. 220, 72**) mit gekröpftem Griffansatz könnte

<sup>1008</sup> Gschwantler 1999, 71 Nr. 37. 75 (Schaber); 71 Abb. 21.

<sup>1009</sup> Salas 1945, 29f. Taf. 24, 26.

<sup>1010</sup> Pollak 2006, 25f. 25 Abb. 34 Taf. 56, 33.

<sup>1011</sup> Ahumada Silva/Testa 1991, 78 Nr. 9 Taf. 18.

<sup>1012</sup> Ahumada Silva/Testa 1991, 107 Nr. 10 Taf. 18.

<sup>1013</sup> Adília Moutinho Alarcão, Museu Monográfico de Conimbriga. Coleções (Lisboa 1994) 87 Nr. 202.3.

<sup>1014</sup> Schaltenbrand Obrecht 1996, 148. 151 Taf. 39, 23; 41, 63.

<sup>1015</sup> Berry 1988, 234 Nr. 42; 234 Abb. 8, 7.

<sup>1016</sup> Noël Duval / Miroslav Jeremić, L'église J au sud de la ville, dite «basilique à une nef». In: Noël Duval / Vladislav Popović

(Hrsg.), Caričin Grad I. Les basiliques B et J de Caričin Grad quatre objets remarquables de Caričin Grad le trésor de Hajdučka Vodenica. Collect. École Française Rome 75 (Beograd, Rome 1984) 144 Nr. 76-27; 144 Abb. 151.

<sup>1017</sup> Popović 1990, 288f. 288 Abb. 196c.

<sup>1018</sup> Bierbrauer 1987, 403 Nr. 1897-1898. 1901 Taf. 166, 11-12. 15.

<sup>1019</sup> Čangova 1992, 38. 37 Abb. 26, 5-10.

<sup>1020</sup> Rác 2004, 154 Taf. 46, 3.

es sich ebenfalls um eine Feile gehandelt haben. Mit 3-4 bzw. 5-6 Hieben pro cm sind diese Feilen viel gröber als jene für die Metallbearbeitung. Sie könnten daher vornehmlich zur Bearbeitung von weichem Material, wie Holz, Horn, Elfenbein und weichem Metall, eingesetzt worden sein<sup>1021</sup>.

Gekröpfte Feilen finden sich außer im frühmittelalterlichen Schmiedegrab von Jutas-Seredomb I Grab 166 (Kom. Veszprém/H)<sup>1022</sup> auch in den skandinavischen Schmiedegräbern von Drocksjö (Kat.-Nr. 179, 13-14) (Taf. 288, 13-14), Eltdalen (Hedmark/N)<sup>1023</sup> und Dølisetra (Hedmark/N)<sup>1024</sup>. Bei den drei letztgenannten sind sie jeweils mit einer Tüllenaxt und einer Flach- oder Vierkantfeile vergesellschaftet.

### L-förmige Haken

Die beiden unterschiedlich großen Haken gehören im Grunde genommen nicht zu den Werkzeugen. Sie dienten vielmehr dazu, verschiedene Holzbretter zu bearbeiten oder generell einen Gegenstand auf Holz zu befestigen. Ob die Haken aus Hérouvillette auch im Grab für die Fixierung von Holzbrettern dienten, lässt sich heute nicht mehr sagen. Sehr ähnliche, wenn auch größere Haken wurden unter den Eisengegenständen eines zusammengestürzten Hauses in Monte Gelato (Rom/I) gefunden, das in das 6. Jahrhundert datiert wurde<sup>1025</sup>.

## Textilbearbeitungswerkzeuge

Unter den von Joseph Decaens unveröffentlichten Funden befindet sich ein fragmentiertes dünnes Eisenplättchen mit einer Doppelreihe kleiner Löcher (Kat.-Nr. 144, 74) (Taf. 222, 74). Auf der Innenfläche sind noch Lederreste(?) zu erkennen. Die nächste Parallele zu diesem Stück stammt aus dem Schmiedegrab von Kölked-Feketekapu B (Kom. Baranya/H)<sup>1026</sup>. Bei diesem Exemplar handelt es sich um eine dünne rechteckige Eisenplatte mit zwei etwas schräg parallel zueinander verlaufenden eingepunzten Lochreihen (Abb. 32, 1). Attila Kiss<sup>1027</sup> und Zsófia Rácz<sup>1028</sup> deuteten dieses Gerät überzeugend als ein Drahtzieheisen. Allerdings ist dieses Gerät nur noch als Fragment erhalten, wenn man es mit dem einzigen noch vollständig erhaltenen Exemplar aus dem Grab 288 von Kölked-Feketekapu A vergleicht (Abb. 32, 2)<sup>1029</sup>. Bei diesem Stück ist das Metall in der Mitte umgebogen und an den Schmalseiten nach innen gedreht, sodass eine Art »Tasche« entsteht. Wie auch bei den Exemplaren aus Hérouvillette und dem Schmiedegrab von Kölked-Feketekapu B ist auch hier eine Doppelreihe kleiner Löcher auf einer der Längsseiten angebracht, während sich auf der anderen Längsseite keine Löcher befinden. Im Inneren sind noch Lederreste festzustellen. Allein die Form lässt die Deutung des Gegenstandes als Drahtzieheisen nicht zu. Vielmehr muss nach anderen Interpretationsmöglichkeiten gesucht werden. Interessanterweise lag der einzige vollständig erhaltene Gegenstand im Grab 288 von Kölked-Feketekapu A rechts neben dem Schädel eines Kleinkindes (Infans I)<sup>1030</sup>. In den beiden Schmiedegräbern lag er zusammen mit anderen Werkzeugen jeweils am Fußende der Bestattungen. Ein zur Hälfte erhaltenes Exemplar mit einer Doppelreihe aus 16 bzw. 17 Löchern und ein weiteres Fragment wur-

1021 Pietsch 1983, 50. – Pollak 2006, 26.

1022 Rácz 2004, 141 Nr. 10 Taf. 21, 1.

1023 Skjølsvold 1969, 155 Nr. 10; 157 Abb. 16g. – Nørgård Jørgensen 1999, 213f.

1024 Ohlhaber 1939, 138 GN 7.

1025 Jackson 1997, 259 Nr. 15-16; 258 Abb. 178.

1026 Rácz 2004, 154 Nr. 18 Taf. 46, 11.

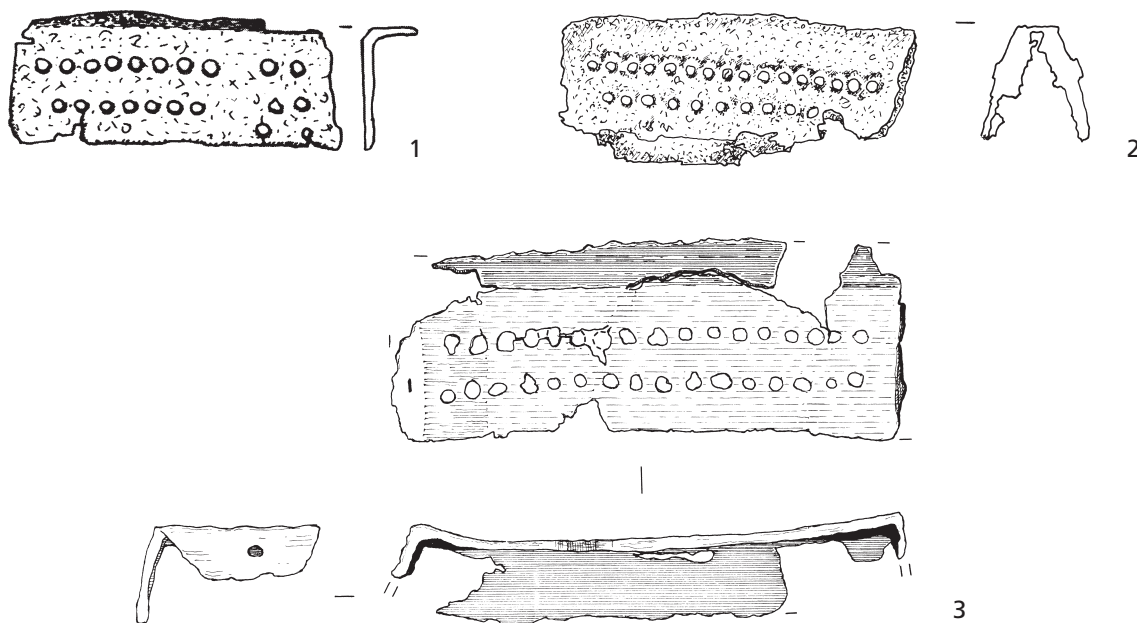
1027 Kiss 2001, 26 Taf. 25, 11.

1028 Rácz 2004, 90f. Zsófia Rácz übernimmt hier die Meinung von Attila Kiss.

1029 Kiss 1996, 84 Taf. 63. 142 Nr. 11.

1030 Auch in dem Mädchengrab 172 von Sontheim an der Brenz (Lkr. Heidenheim/D) lag ein kleines rechteckiges Eisenplättchen mit einer Lochreihe entlang der Kante: Neuffer-Müller 1966, 68 Taf. 27D, 2.





**Abb. 32** Wollkämme: **1** Kölked-Feketekapu B (Kom. Baranya/H) Grab 80, Eisen. – **2** Kölked-Feketekapu A (Kom. Baranya/H) Grab 288, Eisen. – **3** Thetford (Norfolk/GB), Eisen. – (1 nach Kiss 2001, Taf. 25, 11; 2 nach Kiss 1996, Taf. 63; 3 nach Rogerson/Dallas 1984, 80 Abb. 20). – M. 1:2.

den bei Grabungen in Thetford (Norfolk/GB) entdeckt (**Abb. 32, 3**)<sup>1031</sup>. Neben diesen »taschenförmigen« Stücken ist aus Pernik (obl. Pernik/BG) auch eine rechteckige Eisenplatte mit einer randlichen Doppellochreihe bekannt<sup>1032</sup>.

Die Deutung dieser gelochten »Taschen« erschließt sich durch vollständig erhaltene Geräte mit den gleichen Konstruktionsmerkmalen. So liegen aus dem frühmittelalterlichen Hortfund von Yecla (prov. Murcia/E)<sup>1033</sup> oder dem Depotfund von Ruscino (dép. Pyrénées-Orientales/F)<sup>1034</sup>, aus dem frühmittelalterlichen Castrum von Puig de les Muralles (Roses, Alt Empordà/E)<sup>1035</sup>, aus dem Grab 56 von Lajh in Kranj (Gorenjska/SLO)<sup>1036</sup>, aus dem Grab 29 von Bandul de Câmpie (jud. Mures/RO)<sup>1037</sup>, aus Pernik (obl. Pernik/BG)<sup>1038</sup> und aus angelsächsischen oder skandinavischen Fundorten<sup>1039</sup> doppelreihige Kämmе aus Eisen vor, die zum Reinigen von Wolle verwendet wurden. Diese bestehen aus einer »Tasche«, die an einer Längsseite eine Doppelreihe Löcher aufweist, in der lange Eisenstifte als Kammzähne eingelassen waren. Bei dem Kamm aus Bandul de Câmpie konnte auch nachgewiesen werden, dass die Zähne ursprünglich zu einem Drittel in Holz steckten<sup>1040</sup>. Abgesehen von den Eisenstiften entspricht die Ausführung der »Tasche« aus Bandul de Câmpie

<sup>1031</sup> Ian H. Goodall, The medieval blacksmith and his products. In: David W. Crossley (Hrsg.), Medieval industry. Council Brit. Arch., Research Report 40 (London 1981) 54 Abb. 53, 2. – Rogerson/Dallas 1984, 79. 80 Abb. 119, 20-21. Ein weiteres »taschenförmiges« Exemplar, jedoch ohne erkennbare Lochreihen, liegt aus Colle Mazeit (prov. Udine/I) vor. Siehe dazu: Maria Laura Cafini, I manufatti del lavoro femminile in età medievale. *Temporis Signa. Riv. Arch. Tarda Antichità e Medioevo* 1, 2006, 267-285.

<sup>1032</sup> Čangova 1992, 31. 29 Abb. 18, 4.

<sup>1033</sup> Salas 1945, 29 Taf. 25, 7.

<sup>1034</sup> Marichal 2000, 162 Nr. 101; 166. 159 Abb. 16, 101.

<sup>1035</sup> de Palol 2004, 88-90 Nr. 62-63; 90 Abb. 124, 62-65.

<sup>1036</sup> Stare 1980, 108 Taf. 25, 3.

<sup>1037</sup> Kovács 1913, 308. 307 Abb. 29, 1.

<sup>1038</sup> Čangova 1992, 47 Abb. 36, 5.

<sup>1039</sup> Ottaway 1992, 538-540. 539 Abb. 212. – Penelope Walton Rogers, Cloth and Clothing in Early Anglo-Saxon England. Council Brit. Arch., Research Report 145 (York 2007) 15-17. – Gabor Thomas, The Symbolic Lives of Late Anglo-Saxon Settlements: A Cellared Structure and Iron Hoard from Bishopstone, East Sussex. *Arch. Journal* 165, 2008, 362. 360 Abb. 12, 3; 372 Abb. 21.

<sup>1040</sup> Kovács 1913, 308. Nur noch die Zähne haben sich am Runden Berg bei Urach erhalten: Koch 1984, 122.

pie denen aus Hérouvillette, Kölked und Thetford. Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass die Zähne bei diesen Stücken aufgrund der sehr kleinen Löcher ursprünglich aus organischem Material, etwa aus Holz oder Bein, gearbeitet waren. Diese Form des frühmittelalterlichen Wollkammes wurde unverändert bis ins 13.-14. Jahrhundert hergestellt<sup>1041</sup>.

Es ist also festzuhalten, dass sich in den Schmiedegräbern von Hérouvillette und Kölked-Feketekapu B neben den Schmiede- und Holzbearbeitungswerkzeugen auch Geräte zur Textilherstellung nachweisen lassen. Aus dem Grab von Hérouvillette kann noch eine Schere (Kat.-Nr. 144, 73) (**Taf. 220, 73**), die sich ebenfalls unter den Werkzeugen befand, als ein weiteres Gerät für die Textilarbeitung angeführt werden. Die Präsenz von Gerätschaften aus mehreren Handwerkszweigen in manchen Schmiedegräbern erinnert stark an die Zusammensetzung von Miniaturgeräten der Kette aus Șimleu Silvaniei (jud. Sălaj/RO)<sup>1042</sup>.

### **Exkurs: Das Schmiedegrab von Hérouvillette – die soziale und rechtliche Stellung des Handwerkers in der Merowingerzeit**

Nach der detaillierten Erörterung des Werkzeugbestands von Hérouvillette Grab 10 kehren wir zu der Interpretation von Vierck und Capelle zurück, die in dem Bestatteten von Hérouvillette einen Polytechniker sahen, der eine hohe soziale Stellung einnahm. Zwar können wir nur aus dem archäologischen Befund heraus oder nur anhand der Fundgegenstände zu diesem Ergebnis kommen, doch ist es sinnvoll, die erzählenden, urkundlichen sowie rechtlichen Quellen dieser Zeit einzubeziehen. Erst dann können wir den archäologischen Befund unter möglicherweise neuen Gesichtspunkten sehen. Der mentalitätsgeschichtliche Aspekt scheint mir besonders wichtig zu sein, wenn wir uns darum bemühen, in die damalige Vorstellungswelt einzudringen.

Im Gegensatz zu den byzantinischen Quellen finden sich in den merowingerzeitlichen Urkunden weit weniger Berufsbezeichnungen für Metallhandwerker: Dort ist von Schmieden (*fabri*), Goldschmieden (*aurifices*, *faber aurifices*), Silberschmieden (*argentarii*) und Münzern (*monetarii*) zu lesen<sup>1043</sup>; als Werkstätte wird die Schmiede (*fabrica*) genannt<sup>1044</sup>.

Neben stadt- und dorfansässigen Handwerkern sind bereits im spätantiken Gallien grundherrliche Handwerker nachweisbar, namentlich auf den reichen Landsitzen des senatorischen Adels<sup>1045</sup>. Auch aus Nordafrika ist ein ähnlicher Bericht aus dem 5. Jahrhundert überliefert. Demnach lebten dort zahlreiche Handwerker, von denen Gold-, Silber- und Eisenschmiede ausdrücklich genannt sind. Obwohl die merowingischen Quellen nur selten Handwerker in *villae* beschreiben, dürfen auch für Gallien solche Verhältnisse vorausgesetzt werden<sup>1046</sup>. In Spanien ist zumindest die Herstellung primitiver Waffen auf den Gütern von Großgrundbesitzern bezeugt<sup>1047</sup>.

Während wir über die Metallhandwerker, die in Dörfern lebten, im Grunde genommen nichts wissen, sind die Schriftquellen über das städtische Metallhandwerk umfangreich. Vor allem Goldschmiede, Münzmeister und Silberschmiede sind hier bezeugt<sup>1048</sup>. Namentlich bekannt sind der Goldschmied und Münzmeister

<sup>1041</sup> Markus Roth, Rheinau-Heerenwis. Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsspuren. Züricher Arch. 25 (Zürich, Egg 2008) 51-53.

<sup>1042</sup> Gschwantler 1999, 64-74.

<sup>1043</sup> Claude 1981, 213f. 216f. 258.

<sup>1044</sup> Weber 1981, 213.

<sup>1045</sup> Claude 1981, 228.

<sup>1046</sup> Claude 1981, 228f.

<sup>1047</sup> Claude 1981, 234.

<sup>1048</sup> Claude 1981, 237. In Autun ließ Leodegar von Autun Silberschmiede kirchliche Gefäße mit Hämmern zerschlagen und den Ertrag an die Armen verteilen. In Poitiers ließ Bischof Marovech, der in die Gewalt seiner Feinde geraten war, einen goldenen Kelch aus kirchlichem Besitz einschmelzen und aus dem Metall Münzen prägen, mit denen er sich freikaufte. Schließlich gab es noch in Paris im 6. Jh. einen Münzmeister, der als *monetarius urbis* bezeichnet wurde.

Abbo, der Lehrmeister des Eligius, der in Limoges lebte, und Eligius selbst, der u. a. in Paris und Tours arbeitete<sup>1049</sup>. Eine Sonderstellung nahmen die Hofhandwerker ein. Angesichts der Tatsache, dass die Merowingerkönige im Reich herumreisten, ist es unsicher, ob man allein aus der Anwesenheit von Goldschmieden am merowingischen Hof auf eine Hofwerkstätte schließen kann, wie dies wohl für den westgotischen Königshof in Toledo zutrifft<sup>1050</sup>. Aus einem Gesetz Chindasvinths wissen wir, dass Sklaven als *argentarii* am Hof ihr Handwerk ausübten<sup>1051</sup>. Es ist auch möglich, dass Angehörige der Oberschicht, die ebenfalls häufig reisten, von Handwerkern begleitet wurden<sup>1052</sup>.

Seit Langem wird die Frage der Standesqualität der Handwerker, in diesem Fall speziell der Metallhandwerker im Merowingerreich, kontrovers diskutiert. Wie war etwa das Verhältnis zwischen freien und unfreien Handwerkern? Die heutige Forschung neigt dazu, in den Handwerkern Unfreie zu sehen, da in den Rechtstexten meist unfreie Handwerker genannt werden<sup>1053</sup>. Auch aus der berühmten Stelle der Vita des heiligen Severin, aus der hervorgeht, dass die Rugierkönigin Giso Goldschmiede auf ihrem Hof festhält, ist zu entnehmen, dass die Goldschmiede Unfreie waren<sup>1054</sup>. Ein weiterer unfreier Goldschmied war der Sachse Thille, der gemeinsam mit seinem Herrn Eligius arbeitete<sup>1055</sup>. Als Freie können wir Abbo von Limoges und seinen Schüler Eligius sowie den anonymen Monetar aus Paris sehen<sup>1056</sup>. Zudem ist zu vermuten, dass zahlreiche merowingische Monetare vollfrei waren<sup>1057</sup>. Da im Merowingerreich alle Personen, deren Einkünfte aus dem Lohn für geleistete Arbeit bestanden, also Lohnarbeiter, Handwerker, Kaufleute, Geldverleiher etc., Steuern zahlen mussten, kann die Zahl der freien Handwerker nicht so gering gewesen sein<sup>1058</sup>. Von den Steuerzahlungen waren Unfreie ausgenommen, die zum steuerpflichtigen Besitz ihres Herrn gezählt wurden.

Tendenziell scheint es in spezialisierten Berufen – wie etwa bei den Goldschmieden –, die ein hohes Maß an handwerklichen Fähigkeiten erforderten, mehr Freie gegeben zu haben, obwohl auch hier Unfreie bezeugt sind<sup>1059</sup>. Innerhalb der Grundherrschaften arbeiteten vornehmlich unfreie oder minderfreie Handwerker.

Dem Handwerker der Merowingerzeit war sein sozialer Status zweifellos wichtiger als sein Rechtsstand<sup>1060</sup>. Die Rechtsquellen lassen deutlich erkennen, dass ein Unfreier sehr wohl einen gehobenen Sozialstatus haben konnte, wie am Beispiel der westgotischen Hofhandwerker besonders deutlich wird. Andererseits gab es Freie, deren Sozialprestige gering war.

Das oft zitierte hohe Ansehen der Schmiede lässt sich durch die Quellen nicht bestätigen. Vor allem den Goldschmieden begegnete man mit Misstrauen und warf ihnen immer wieder Unterschlagungen und Fälschungen von Edelmetall vor<sup>1061</sup>. Nach den *Leges Visigothorum* wurden derartige Delikte als Diebstahl bestraft, die mit dem doppelten Wert des gestohlenen Gutes zu vergelten waren<sup>1062</sup>. Als glänzendes Beispiel wurde hingegen Eligius gesehen, der wegen seiner Ehrlichkeit bewundert wurde. Eine Geringschätzung der handwerklichen Tätigkeiten zeigt sich auch darin, dass Goldschmiedearbeiten häufig eingeschmolzen wurden. Was zählte, war das Material, nicht die für seine Verarbeitung aufgewandte Arbeit. Edelmetallobjekte wurden auch von Königen und gebildeten Personen, wie Gregor von Tours, nach ihrem Gewicht bewertet, selbst wenn sie Erinnerungswert besaßen<sup>1063</sup>. Dietrich Claude meinte dazu: »Offenbar wurde die durch die

<sup>1049</sup> Claude 1981, 237. Es werden nur drei Münzmeister in den Quellen genannt, wobei Abbo und Eligius zugleich auch Goldschmiede waren. Siehe dazu: Claude 1981, 244f. Siehe auch: Hardt 2012, 272-275.

<sup>1050</sup> Claude 1981, 238-240.

<sup>1051</sup> Nehlsen 1981, 270.

<sup>1052</sup> Claude 1981, 240f. Da zu dem Erwerb von Schmuckstücken durch Angehörige der Oberschicht nichts bekannt ist, besteht die Möglichkeit, dass diese unfreien Goldschmieden oder von städtischen freien Handwerkern in Auftrag gegeben wurden.

<sup>1053</sup> Nehlsen 1981, 276 (bei den Burgundern).

<sup>1054</sup> Claude 1981, 247f.

<sup>1055</sup> Claude 1981, 248.

<sup>1056</sup> Claude 1981, 249f.

<sup>1057</sup> Claude 1981, 250.

<sup>1058</sup> Margarete Weidemann, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregor von Tours' 1. Monogr. RGZM 3 (Mainz 1982) 330.

<sup>1059</sup> Claude 1981, 253.

<sup>1060</sup> Claude 1981, 208.

<sup>1061</sup> Claude 1981, 254f.

<sup>1062</sup> Nehlsen 1981, 268f. (L. Vis. 7,6,3 und L. Vis. 7,6,4).

<sup>1063</sup> Claude 1981, 255f.

Arbeit der Goldschmiede bewirkte Wertschöpfung geringgeschätzt; man ging anscheinend davon aus, dass sich aus dem Material jederzeit ohne große Kosten ein neues Edelmetallobjekt herstellen ließ. Diese Haltung dürfte eine der Ursachen für die Vernichtung zahlreicher merowingerzeitlicher Goldschmiedearbeiten sein. Der zweifelhafte Ruf der Goldschmiede sowie die niedrige Bewertung des Faktors Arbeit zeigen, dass selbst diese durch besondere manuelle Geschicklichkeit und den Wert des von ihnen bearbeiteten Materials hervorgehobenen Handwerker nur geringes Sozialprestige genossen<sup>1064</sup>. Wie dies in der Antike wahrzunehmen war, beruhte auch in der Merowingerzeit die Geringschätzung der Handwerker auf der Sichtweise der aristokratischen Oberschicht, die ihre Wertvorstellungen übermitteln hat. Betrachtet man aber die *Leges Barbarorum* unter sozialen Gesichtspunkten, so ist die durch die oben angeführten Quellen vermittelte Geringschätzung nicht festzustellen. Anhand der hohen Totschlagsbußen in den *Leges Barbarorum*, die bis zu 150 Solidi wie in der *Lex Burgundiorum* betragen konnten, ist zu sehen, dass die Bedeutung der Goldschmiede auf burgundischem Gebiet groß gewesen sein muss<sup>1065</sup>. Aber nicht nur die Totschlagsbußen, sondern auch die in mehreren *leges* angeführten Körperverletzungsstrafen gegenüber einem Schmied zeigen, dass dieser als besonders schützenswert galt und sein hochqualifiziertes Handwerk nicht leicht zu ersetzen war<sup>1066</sup>. Der Schmied ist mit 15 Nennungen der mit Abstand am häufigsten erwähnte Beruf in den *leges*<sup>1067</sup>. Auch in der *Lex Salica* kann diese angesprochene Geringschätzung nicht bestätigt werden – zumindest was die Schmiede betrifft. Denn aus dem Gesetzestext geht hervor, dass die Schmiede zu einer Mittelschicht gehörten, die zwischen der Schicht der Freien und der Knechte lag<sup>1068</sup>. Es war auch durchaus möglich, dass sie aus dieser den Aufstieg in die Vollfreiheit schafften. Worte besonderer Wertschätzung für die Arbeit der Schmiede finden sich in einem Schreiben Theoderichs des Großen, der sich bei einem Warnenkönig für die Übersendung von Schwertern bedankt. Dort heißt es: »enses, qui pulchritudine sui putentur esse Vulcani, qui tanta elegantia fabrilis visus est excolere, ut quod eius manibus formabatur, non opus mortalium, sed crederetur esse divinum (Sie scheinen das Werk des Gottes Vulcanus zu sein, nicht von Menschenhand, sondern von göttlichen Wesen hergestellt)<sup>1069</sup>.«

Die Versorgung mit Metall war im frühmittelalterlichen Gallien keine Selbstverständlichkeit, vor allem Eisen war selten<sup>1070</sup>. Infolge der äußerst geringen Produktion stieg der Wert des Eisens. Dieser Mangel wird auch durch die Quellen vor Augen geführt. Demnach beraubten die Leute des Roccolen, als sie 576 die Touraine verwüsteten, ein Haus der Kirche von Tours seiner Nägel und trugen diese in Beuteln fort<sup>1071</sup>. Werkzeuge aus Eisen waren ebenfalls selten und galten daher als besonders schützenswert<sup>1072</sup>. Demzufolge wurde in der Benediktinerregel die sorgfältige Aufbewahrung eiserner Gerätschaften vorgeschlagen<sup>1073</sup>. Hinsichtlich der Werkzeugdeponierung im Grab von Hérouvillette können wir davon ausgehen, dass die dort niedergelegten Werkzeuge einem Schatz von erheblichem Wert gleichkommen. Die Einzigartigkeit des Schmiedegrabes von Hérouvillette und seiner Werkzeuge zeigt auch, dass außer dem nur noch aus archäologischen Berichten

<sup>1064</sup> Claude 1981, 256.

<sup>1065</sup> Nehlsen 1981, 273 f.

<sup>1066</sup> Weber 1981, 214.

<sup>1067</sup> Weber 1981, 212.

<sup>1068</sup> Ruth Schmidt-Wiegand, Fränkische und frankolateinische Bezeichnungen für soziale Schichten und Gruppen in der *Lex Salica*. In: Dagmar Hüpper / Clausdieter Schott (Hrsg.), *Stammesrecht und Volkssprache. Ausgewählte Aufsätze zu den Leges barbarorum*. Festgabe für Ruth Schmidt-Wiegand zum 1.1.1991 (Weinheim 1991) 365. 381 f. 389.

<sup>1069</sup> Claude 1981, 257 (Cassiodor, *Variae* V,1,2, MGH AA XII, 143). – Clemens Böhne / Hermann Dannheimer, *Studien an Wurbuntklingen des frühen Mittelalters*. Bayer. Vorgeschbl. 26, 1961, 110 Anm. 22.

<sup>1070</sup> Claude 1981, 210.

<sup>1071</sup> Claude 1981, 210 f.

<sup>1072</sup> Claude 1981, 210. – Jacques le Goff, *Travail, techniques et artisans dans le système de valeurs du Haut Moyen Age (V<sup>e</sup>-X<sup>e</sup> siècles)*. In: *Artigianato e tecnica nella società dell'alto medioevo occidentale*, 2-8 aprile 1970 I. *Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 18 (Spoleto 1971) 255 f.

<sup>1073</sup> Claude 1981, 210 f. Anm. 45. Hier findet sich auch der Hinweis auf den Raub von eisernen Agrargeräten in der karolingischen *Vita Galli*.

bekanntes Schmiedegrab von Caulaincourt (Kat.-Nr. 214) im nördlichen Gallien kein Schmiedegrab aus dem Frühmittelalter gefunden wurde. Auch andere größere Werkzeugdeponierungen scheint es in diesem Gebiet zu jener Zeit nicht gegeben zu haben. Anhand der archäologischen Daten und der überlieferten Quellen lässt sich das Schmiedegrab von Hérouvillette m. E. noch etwas anders deuten als bisher angenommen.

Das Gräberfeld von Hérouvillette liegt in einer ländlichen Umgebung, also in einem Gebiet, über das wir aus den literarischen Überlieferungen die geringste Kenntnis über das Metallhandwerk besitzen. In den letzten Jahren wurden mehrere Siedlungen des 6. und 7. Jahrhunderts im Département Calvados archäologisch untersucht<sup>1074</sup>. Sie zeigen, dass es ein rege betriebenes Buntmetallhandwerk gab. So wurden neben einer großen Anzahl an Gusstiegeln auch Werkzeuge und Halbfertigprodukte gefunden. In frühmittelalterlichen dörflichen Siedlungen im schweizerischen Jura<sup>1075</sup> und im Osten Galliens<sup>1076</sup> wurden in den letzten Jahren mehrere Öfen und Essen zur Eisenverarbeitung ausgegraben. In der Siedlung von Develier-Courtételle (Kt. Jura/CH) kamen in den frühmittelalterlichen Siedlungsschichten 4 t Metallverarbeitungsabfall zum Vorschein, die so zu interpretieren sind, dass hier ortsansässige Schmiede tätig waren<sup>1077</sup>. Es kann natürlich nicht anhand jedes archäologischen Befundes eindeutig entschieden werden, ob die Handwerker in diesen Orten ansässig waren oder lediglich für eine gewisse Dauer dort gewesen sind, wie dies Monica Neipert kritisch anmerkte<sup>1078</sup>. Historisch sind nur Ortswechsel von spezialisierten Handwerkern überliefert<sup>1079</sup>. Dies könnte unter Umständen als Argument dafür herangezogen werden, dass im ländlichen Bereich eine größere Zahl an Werkstätten mit ortsgebundenen Handwerkern vorhanden war. Daneben ist in diesen ländlichen Siedlungen auch der Nachweis von Holz, Textil- und Lederarbeiten gelungen<sup>1080</sup>. Die Siedlungsbefunde zeigen, dass Schmiede in ländlichen Gebieten keine Seltenheit waren, und so dürften auch die dazugehörigen Handwerker keine gelegentliche, sondern vielmehr eine alltägliche Erscheinung gewesen sein. Es fragt sich daher, ob die bestattete Person aus Hérouvillette überhaupt ein Schmied oder gar ein Polytechniker war. Gegen einen Polytechniker sprechen die neuen archäologischen Befunde. Zudem existieren nur wenige literarische Hinweise, die andeuten, dass etwa Drechsler in enger Verbindung zu den Goldschmieden standen; fraglich ist auch, ob die Arbeiten von ein und derselben Person durchgeführt wurden<sup>1081</sup>.

Zweifelsohne war der Verstorbene aus Hérouvillette angesichts seiner Waffenausrüstung ein freier Mann von hohem Status. Die Werkzeuge, die ihm zu Füßen gelegt wurden, scheinen ihm wahrscheinlich rechtmäßig gehört zu haben, ohne dass er diese auch selbst verwendet haben muss. Er scheint vielmehr der Vorsteher einer dörflichen Siedlung gewesen zu sein, der die Verfügungsgewalt über vielleicht unfreie oder minderfreie Metall-, Holz- und Textilarbeiter/innen hatte, die für ihn arbeiteten<sup>1082</sup>. Anlässlich des Bestattungsrituals wurden ihm zu Ehren die wertvollen Gerätschaften wie ein Schatz zu Füßen gelegt. Somit ist

<sup>1074</sup> Hincker/Saint Jores/Savary 2005, 51-56. – Claire Hanusse, *L'habitat rural du haut Moyen Âge (VI<sup>e</sup>-X<sup>e</sup> s.) de «La Sente» à Grentheville (Calvados): premiers éléments de synthèse*. In: Joseph Decaëns / Anne-Marie Flambard Hélicher (Hrsg.), *ESTMA III. Actes du III<sup>e</sup> colloque européen des professeurs d'archéologie médiévale*. Université de Caen, Centre Michel de Boüard CRAM 11-15 septembre 1996 (Caen 1999) 89-91. – Édith Peytremann, *Archéologie de l'habitat rural dans le nord de la France du IV<sup>e</sup> au XII<sup>e</sup> siècle*. Assoc. Française Arch. Mérovingienne 13 (Saint-Germain-en-Laye 2003) Bd. 1, 223-234 bes. 233.

<sup>1075</sup> Eschenlohr u. a. 2007, 204. – David Billoin, *Un atelier métallurgique du haut moyen âge à Pratz (Jura) »Le Curtillet« (VII<sup>e</sup> siècle)*. In: Passard u. a. 2003, 258.

<sup>1076</sup> Édith Peytremann, *Topographie et chronologie de l'habitat rural dans l'est de la Gaule (V<sup>e</sup>-XII<sup>e</sup> siècle)*. In: Passard u. a. 2003, 307.

<sup>1077</sup> Eschenlohr u. a. 2007, 204.

<sup>1078</sup> Neipert 2006, 44.

<sup>1079</sup> Claude 1981, 246.

<sup>1080</sup> Eschenlohr u. a. 2007, 204. – Hincker/Saint Jores/Savary 2005, 52 f. 52 Abb. 4.

<sup>1081</sup> Claude 1981, 263 f.

<sup>1082</sup> In diesem Sinne auch: Helmut Roth, *Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen* (Stuttgart 1986) 130. – Sebastian Brather, *Bestattungsrituale zur Merowingerzeit. Frühmittelalterliche Reihengräber und der Umgang mit dem Tod*. In: Christoph Kümmel / Beat Schweizer / Ulrich Veit (Hrsg.), *Körperinszenierung, Objektsammlung, Monumentalisierung. Totenritual und Grabbau in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 6 (Münster 2008) 163.

das eher als eine gegenseitige Wertschätzung beider sozialen Schichten zu deuten und weniger als eine Ehrbezeugung gegenüber einer herrschenden und unterdrückenden sozialen Klasse.

## POYSDORF-REISSHÜBELN GRAB 6

### Fundgeschichte

Das Grab 6 der Nekropole von Poysdorf ist wohl eines der bekanntesten und meist zitierten Schmiedegräber in der Fachliteratur und seit Kurzem zusammen mit dem Schmiedegrab von Brno das bisher archäometallurgisch<sup>1083</sup> und materialtechnisch<sup>1084</sup> am besten erforschte.

Am 31. März 1933 wurde das Grab aufgedeckt<sup>1085</sup>. Der etwa 40 bis 60-jährige Verstorbene war in gestreckter Rückenlage bestattet<sup>1086</sup>. Im oberen Teil wurde eine Störung beobachtet. Der Schädel, unter dem noch deutliche Spuren eines 1,6 cm starken Totenbrettes feststellbar waren, lag ohne Unterkiefer oberhalb der rechten Schulter. Der linke Unterarmknochen befand sich unter dem linken Oberarmknochen, etwas westlich davon, zum Schädel hin, lagen der rechte Oberarm und der Unterkiefer. Alle diese Skelettteile befanden sich quer über dem oberen Brustbereich. Der rechte Unterarm lag quer über dem Bauch des Skeletts westlich der Beckenschaufeln. Herbert Mitscha-Märheim<sup>1087</sup>, der die Grabungsergebnisse erst nach dem Tod von Eduard Beninger veröffentlichte, schrieb, dass die Brustrippen völlig fehlen<sup>1088</sup>. »Seitlich neben der linken Hüfte, an die rechte Grubenwand gelehnt, der Schild, von dem sich der eiserne Buckel und die eiserne Schildfessel erhalten haben. Da die letztere schief gerichtet war, so zwar dass ein Ende auf der Grabsohle auflag, das andere aber schief in die Höhe ragte, kann es sich nur um einen Rundschild gehandelt haben. Im Raum zwischen den Unterschenkeln lagen Hühnerknochen. Neben der rechten Seite des Schädels ein Knochenkamm, neben dem rechten Oberschenkel eine große Zange, weiter abwärts die übrigen Werkzeuge. Der Amboß stand mit der Schlagfläche nach oben, darüber zwei Hämmer, daneben eine Feile. Neben dem Fuß der Schleifstein, auf dem zwei messerartige Werkzeuge und das Bruchstück einer kleinen Zange lagen. Zwischen Feile und Schleifstein die Bronzemodelle für die Gussformen von zwei Fibeln. In der linken Brustgegend ein Messer<sup>1089</sup>, eine Schnalle, eine Pinzette und eine Feilklupe<sup>1090</sup>.«

Bei der Nachgrabung am 15. Mai 1976 konnte durch das Bundesdenkmalamt unter der Leitung von Johannes-Wolfgang Neugebauer Folgendes festgestellt werden: »Die Länge der Grabgrube, die beim westlichen Ende bereits abgestürzt war, hatte noch eine erhaltene Länge von 1,9 m (ursprünglich wohl 2,6 m) und eine Breite von 1,2-1,3 m. Der Grundriß war annähernd rechteckig, die Tiefe betrug 1,95-2,05 m. An der Grabsohle zeigten sich wahrscheinlich in den Ecken der Grabgrube Pfostengruben mit einem Dm. von 0,3 m, die 0,35 m tief waren und damit bis 2,3 m unter die Humusoberkante reichten. Kleine dunkle quadratische

<sup>1083</sup> Mehofer 2004, 17-24.

<sup>1084</sup> Uhlir/Schreiner o. J.

<sup>1085</sup> Beninger 1966, 177. – Zuletzt: Daim/Mehofer/Tobias 2005, 203f. Von der damaligen Dokumentation des Grabes hat sich lediglich eine kleine Skizze erhalten, die jedoch in einer geschönten Version bei der ersten Publikation des Grabes durch Beninger veröffentlicht wurde (Fundaktenarchiv Prähistorische Abteilung Naturhistorisches Museum Wien).

<sup>1086</sup> Wiltshke-Schrotta o. J.

<sup>1087</sup> Beninger 1966, 177.

<sup>1088</sup> Bei einer Durchsicht des Skelettmaterials mit Dr. Karin Wiltshke-Schrotta konnten noch die meisten Brustrippen gefun-

den werden. Es ist zu vermuten, dass sich Mitscha-Märheim bei seiner Beschreibung einzig und allein auf die von Beninger angefertigte Skizze bzw. die Umzeichnung (s. dazu Reinerth 1940, 843 Abb. 179) stützte. Interessanterweise gibt es auch Fotos von den anderen Gräbern der Nekropole, jedoch konnte kein Foto von dem Grab 6 gefunden werden. Für diese Informationen möchte ich mich herzlich bei Frau Dr. Angelika Heinrich (Naturhistorisches Museum Wien) bedanken.

<sup>1089</sup> Bei dem Messer handelt es sich eigentlich um einen Kurzsax von 25,6 cm Länge, s. Daim/Mehofer/Tobias 2005, 205.

<sup>1090</sup> Beninger 1966, 177.

Verfärbungen mit einem Dm. von 0,1 m stellten wahrscheinlich die Pfostenlöcher dar. Ob die Pfosten in einer Beziehung zu dem von E. Beninger beobachteten 1,6 cm starken Totenbrett standen, konnte bei der Grabung nicht mehr geklärt werden<sup>1091</sup>.« In der Grabverfüllung wurde neben kleineren Eisenfragmenten, Hühner- und Menschenknochen auch das abgebrochene, mit einem Niet versehene Ende der Schildfessel gefunden<sup>1092</sup>.

Darüber hinaus konnte durch die Nachgrabung von Neugebauer die Lage der anderen Gräber neu vermessen<sup>1093</sup> und ein weiteres Grab (Grab 9)<sup>1094</sup> ausgegraben werden. Zudem nahm er an, dass sich das Gräberfeld noch weiter in südlicher Richtung erstrecken müsste. Dies konnte er jedoch aufgrund des damals dort befindlichen Weingartens nicht mit Sicherheit klären<sup>1095</sup>. Schließlich blieb auch bei der Neuregulierung des besagten Feldes vor einigen Jahren eine erneute Grabung aus.

Das wichtigste Ergebnis der Nachuntersuchung des Grabes 6 ist wohl die Entdeckung der Pfostenlöcher in den Ecken der Grabgrube. Derartige Befunde sind auch aus den Gräberfeldern von Erpersdorf, Maria Ponsee (Oberbierbaum) und Hauskirchen nachgewiesen<sup>1096</sup>, den besten Vergleich bieten auf österreichischem Gebiet die Gräber »Verfärbung 65« und »Verfärbung 92« von Pottenbrunn<sup>1097</sup>.

## Anthropologie

Wie schon erwähnt, handelt es sich um die Bestattung eines etwa 40 bis 60-jährigen zierlichen Mannes, dessen Körper keine auffälligen Veränderungen aufweist<sup>1098</sup>. Soweit überhaupt anthropologische Untersuchungen an Skeletten aus Schmiedegräbern stattfanden, zählt der Verstorbene aus Poysdorf vom Alter her zu den ältesten Personen. Auch sind die Männer aus den frühmittelalterlichen Schmiedegräbern von Centallo-Fossano (Kat.-Nr. 186) (Taf. 308) mit 45-50 Jahren und Sandhofen-Am Hohen Weg (Kat.-Nr. 145) (Taf. 224) mit 40-60 Jahren sowie der mature Mann aus Aradac-Mečka (okr. Srednji Banat/SRB)<sup>1099</sup> ebenfalls zu dieser Altersgruppe zu rechnen. Eine Ausnahme hinsichtlich des Geschlechts bildet das Grab einer spätmaternen Frau aus Westheim (Kat.-Nr. 138) (Taf. 211-212A), unter deren Kopf sich ein Amboss befand. Natürlich müssen alle diese Angaben in eine Relation zu den noch vorhandenen und noch dazu tatsächlich anthropologisch untersuchten Skeletten gebracht werden. Neben den angeführten frühmittelalterlichen Schmiedegräbern treten, wenn auch nur vereinzelt, Schmiedegräber mit matura Bestatteten in der Latène-, frühromischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit auf.

## Datierung

Die zeitliche Stellung des Grabes wurde bereits in der ersten Publikation mittels der historischen Quellen über den Aufenthalt der Langobarden im heutigen Niederösterreich festgelegt<sup>1100</sup>; dies trifft auch auf die

<sup>1091</sup> Neugebauer 1976, 136. – Daim/Mehofer/Tobias 2005, 204.

<sup>1092</sup> Neugebauer 1976, 136 Abb. 4.

<sup>1093</sup> Neugebauer 1976, 134 Abb. 1.

<sup>1094</sup> Neugebauer 1976, 136f.

<sup>1095</sup> Mitteilung ehemaliges Stadtmuseum Poysdorf.

<sup>1096</sup> Neugebauer 1976, 138 Anm. 19-21 mit weiterführender Lit.

<sup>1097</sup> Johannes-Wolfgang Neugebauer, Rettungsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 2000 und 2001. 16. Vorbericht über die Aktivitäten der Abteilung für Bodendenkmale

des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer. Fundber. Österreich 40, 2001 (2002), 191-292. 289 Abb. 86; 291 Abb. 88.

<sup>1098</sup> Wiltshcke-Schrotta o.J. István Kiszely bestimmte das Alter des Verstorbenen auf 40-45 Jahre: István Kiszely, The Anthropology of the Lombards. BAR Internat. Ser. 61 (Oxford 1979) 46.

<sup>1099</sup> Nađ 1959, 57.

<sup>1100</sup> Beninger 1934, 102f.

anderen langobardischen Gräberfelder im gesamten Karpatenbecken zu. Dabei gilt das Jahr 568, in dem die Langobarden nach Italien einwanderten, als *terminus post quem non*, da nach diesem Zeitpunkt keine Hinterlassenschaften der Langobarden in Noricum und Pannonien mehr anzutreffen sind. Für eine feinere zeitliche Gliederung des Goldschmiedegraves von Poysdorf dienen im Laufe der Forschungsgeschichte die beiden »Fibelmodelle« aus Bronze, die bei den Werkzeugen gefunden und zunächst von Joachim Werner in seine norddanubische Phase (1. Viertel 6. Jh.) der Langobarden datiert wurden<sup>1101</sup>.

Vor Kurzem wurde versucht, die langobardenzeitlichen Gräber mittels der <sup>14</sup>C-Methode chronologisch exakter einzugrenzen<sup>1102</sup>. Peter Stadler entnahm Proben aus dem Grab der »Goldbrakteatendame« (Grab 4) und dem Schmiedegrab (Grab 6) von Poysdorf für die Datierung. Die Werte für das Grab 6 ergaben einen Zeitrahmen von 420-590 mit einer Wahrscheinlichkeit von 95,4 %<sup>1103</sup>. Durch das anschließende »Sequencing« der Daten wurden die Werte der von Peter Stadler definierten Siedlungsphase I (Mittelwert 503-535) zugeordnet<sup>1104</sup>.

Im Gegensatz zu diesen beiden Datierungsmethoden möchte ich einen neuen Weg gehen und den Grabkomplex anhand der persönlichen Ausstattung des Verstorbenen zeitlich einordnen.

Dreh- und Angelpunkt ist dabei die dreiteilige Gürtelgarnitur. Zwar ist diese schon seit der Publikation von Beninger bekannt, jedoch erregte sie aufgrund ihrer Unscheinbarkeit und ihres bis vor Kurzem unrestaurierten Zustandes keine große Aufmerksamkeit. Nun zeigte es sich aber, dass die Schnalle einen schildförmigen Dorn besitzt und – was noch wichtiger ist – mit einem um den Schnallenrahmen gebogenen und am Ende mit drei bronzenen Nietten zusammengehaltenen Beschlag versehen ist. Des Weiteren gehören zur Gürtelgarnitur noch ein rechteckiger Beschlag mit fünf Nietten und eine Riemenschlaufe.

Parallelen zu der Gürtelschnalle finden sich in den Gräbern von Bingen-Büdesheim (Lkr. Mainz-Bingen/D)<sup>1105</sup>, Gondorf I (Eifelkreis Bitburg-Prüm/D)<sup>1106</sup>, Niedermerz I (Kr. Düren/D) Grab 24<sup>1107</sup>, Kaiseraugst (Kt. Aargau/CH) Grab 91<sup>1108</sup> und Grab 447<sup>1109</sup>, Ingelheim (Lkr. Mainz-Bingen/D) Grab 32<sup>1110</sup>, Mühlhofen-»Auf'n Röhchen« (Lkr. Südliche Weinstraße/D)<sup>1111</sup>, Westhofen I (Lkr. Alzey-Worms/D) Grab 69<sup>1112</sup>, Pleidelsheim (Lkr. Ludwigsburg/D) Grab 232<sup>1113</sup>, Eppstein (Main-Taunus-Kreis/D) Grab 217<sup>1114</sup> und Rom-Colle Oppio, Porticus Liviae (Via delle Stette Sale 29/I) Grab 61<sup>1115</sup>. Die Schnallen aus Kaiseraugst, Bingen, Ingelheim, Westhofen und Niedermerz besitzen einen einfachen Dorn, jene aus Pleidelsheim und Eppstein, der Einzel Fund von Mühlhofen-»Auf'n Röhchen«, jener aus Rom sowie der aus Poysdorf (Grab 6) einen schildförmigen Dornansatz. Die zeitliche Stellung der Gürtelschnallen aus Bingen-Büdesheim, Gondorf I und Niedermerz I ergibt sich aus dem im Grab von Büdesheim gefundenen Spinnwirtel in Form eines Kreissegments, der von Max Martin in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts datiert wurde<sup>1116</sup>, was der Niederrhein-Phase 5<sup>1117</sup>

1101 Werner 1962, 65 f.

1102 Stadler u. a. 2003, 265-278.

1103 Diese Werte (1546 ± 33 BP) wurden anhand der Daten von Peter Stadler und OxCal v. 3.10 ermittelt.

1104 Stadler u. a. 2003, 269 Tab. 2; 277 Abb. 10-11. Leider ist weder das »Sequencing« der Daten noch die Schritte der Messdatenentschlüsselung für einen Laien nachvollziehbar. Auf diese Absolutchronologie und die Phasengliederung werde ich noch im Laufe meiner Ausführungen zurückkommen.

1105 Bernhard Stümpel, Bericht des staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Reg.-Bezirk Rheinhessen und im Kreis Kreuznach für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1967. Mainzer Zeitschr. 65, 1970, 178 f. 180 Abb. 31, 4.

1106 Mechthild Schulze-Dörrlamm, Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gem. Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 14 (Stuttgart 1990) 175. 276 Taf. 54, 7.

1107 Plum 2003, 68. 253 Taf. 133.

1108 Martin 1991a, 15 Taf. 5.

1109 Martin 1991a, 43 Taf. 29.

1110 Zeller 1989-1990, 313 Taf. 9, 41. Im Grab 95 wurde eine weitere Schnalle gefunden, jedoch mit einem bronzenen, punzverzierten Schilddorn.

1111 Grunwald 1998, 211 Taf. 86, 6.

1112 Wieczorek/Koch/Grünewald 2009, 1036 Inv.-Nr. F 3515.

1113 Koch 2001, 518 Taf. 89.

1114 Christoph Engels, Das merowingische Gräberfeld Eppstein, Stadt Frankenthal (Pfalz). Internat. Arch. 121 (Rahden/Westf. 2012) 244. 346 Taf. 144, 2.

1115 Marcelli 1989, 528. 529 Abb. 4.

1116 Martin 1976, 91. – Plum 2003, 68 Anm. 637.

1117 Siegmund 1998, 206.



entspricht<sup>1118</sup>. Interessanterweise stellt Martin die Kaiseraugster Schnallen in formalen Zusammenhang mit den Spathagurtbeschlägen vom Typ Langenenslingen/Weihmörting, die am Rand zumeist drei, aber auch vier Niete besitzen<sup>1119</sup>. Er datiert deshalb die Schnallen aus Kaiseraugst – wie dies schon Ruth Maria Plum tat – in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts<sup>1120</sup>. Auch die Schnalle aus Westhofe I Grab 69 kann aufgrund der zum Grabinventar zählenden Reticellaperle und aufgrund des Bügelfibelpaars in die SD-Phase 6 (555-580) eingeordnet werden<sup>1121</sup>.

Im Gegensatz zu diesen sechs Gräbern ist das Grab 232 von Pleidelsheim viel reicher ausgestattet; es enthielt einen Schmallsax mit flechtbandverzierter Klinge und eine Lanzenspitze<sup>1122</sup>. Sowohl Schmallsax als auch Lanzenspitze lassen sich zeitlich gut einordnen und werden von Ursula Koch in ihre SD-Phase 7 (ca. 580-600) datiert<sup>1123</sup>. Der Lanzenspitzentyp ist eine Leitform der Niederrhein-Phase 6 und lässt sich in die Zeit von ca. 570-585 einordnen<sup>1124</sup>.

Einen weiteren wichtigen Datierungshinweis bietet das Grab 61 eines 40 bis 60-jährigen Mannes aus Rom-Colle Oppio, Porticus Liviae (Via della Stette Sale 29). Neben der Gürtelschnalle, die zwischen den Knochen des Bestatteten gefunden wurde, lagen am westlichen Rand der Grabgrube eine Spatha<sup>1125</sup> mit zwei Beschlägen eines dazugehörigen Gurtes und ein Stengelglas. Sowohl die Gurtbeschläge vom Typ Weihmörting als auch das Stengelglas lassen sich in das dritte Drittel des 6. Jahrhunderts einordnen<sup>1126</sup>.

Für eine Datierung an das Ende des 6. bzw. in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts können auch die Schnallen aus Dover Buckland (Kent/GB) Grab 33<sup>1127</sup>, Barrington A (Cambridgeshire/GB) Grab 97<sup>1128</sup> und Southampton-St. Mary's Stadium (Hampshire/GB) Grab 3520<sup>1129</sup> angeführt werden. Schließlich sei noch eine Gürtelschnalle aus dem Grab 88 von Schwangau (Lkr. Ostallgäu/D) erwähnt, die drei in einer Reihe angeordnete Niete am Rand des Beschlags aufweist, zusätzlich sind zum Schnallenbügel hin noch zwei weitere Niete angebracht<sup>1130</sup>. Zu der Gürtelgarnitur aus Schwangau gehörten noch zwei rechteckige Beschläge mit jeweils einem Niet in den Ecken. Auch diese Gürtelgarnitur lässt sich an das Ende des 6. bzw. den Anfang des 7. Jahrhunderts datieren<sup>1131</sup>.

Der rechteckige, mit fünf Nieten versehene Beschlag aus Poysdorf hat seine nächste Parallele im Gräberfeld von Mödling-Leinerinnen (Niederösterreich/A) Grab 6<sup>1132</sup>. Neben diesem Beschlag befanden sich im Grab noch eine Spatha mit kleinem, trapezoidem Bronzeknauf und eine Lanzenspitze, die zur Datierung herangezogen werden können. Spathen mit trapezoiden Bronzeknäufen treten gehäuft in den langobardischen Gräberfeldern Italiens in der Zeit um 600 auf, sind aber schon aus den langobardischen und gepidischen

1118 Plum 2003, 68 Anm. 637.

1119 Martin 1991b, 95 Anm. 145.

1120 Martin 1991b, 95.

1121 Wiczorek/Koch/Grünwald 2009, 1038. Auch die Gürtelschnalle aus Eppstein ist in diese Phase zu datieren.

1122 Koch 2001, 323f.

1123 Koch 2001, 58f. 325.

1124 Koch 2001, 324. – Siegmund 1998, 206. 204-205 Abb. 81.

1125 Marcelli 1989, 528 Abb. 2: »La placca della fibbia era unita alla cintura tramite tre chiodini in bronzo«. – Panella/Molinari 2001, 239 Kat.-Nr. I.12.7b.

1126 Marcelli 1989, 531. Durch die beigelegte Spatha bringt Marina Marcelli das Grab mit langobardischen Bestattungssitten und folglich den Langobarden in Verbindung, die zweimal, 579 und 593, vor den Toren Roms standen, s. Marcelli 1989, 538-540. 540 Anm. 48. – Volker Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien: ethnische Interpretation und Stand der Forschung. In: Pohl/Erhart 2005, 36 Anm. 88. Panella und Molinari relativieren die ethnische Interpretation etwas und bezeichnen den Verstorbenen auch

aufgrund seiner Körpergröße von 1,80m und der starken Muskelansätze am rechten Arm als »un soldato o guerriero di probabile origine germanica«: Panella/Molinari 2001, 238.

1127 Marzinzik 2003, Kat.-Nr. 451 Taf. 133 (Typ II.24A). – Sonja Marzinzik, From Miteinander to Nebeneinander? Thoughts on Anglo-Saxon and Continental belt fashions. In: Babette Ludowici / Heike Pöppelmann (Hrsg.), Das Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander von Kulturen. Zur Archäologie und Geschichte wechselseitiger Beziehungen im 1. Jahrtausend n. Chr. Neue Stud. Sachsenforsch. 2 (Stuttgart 2011) 144 Abb. 4.

1128 Marzinzik 2003, Kat.-Nr. 200 Taf. 131 (Typ II.24A).

1129 Vaughan Birbeck / Ronald J. C. Smith / Phil Andrews / Nick Stoodley, The Origins of Mid-Saxon Southampton. Excavations at the Friends Provident St Mary's Stadium 1998-2000. Wessex Arch. 2005 (Dorchester 2005) 28. 63.

1130 Bachran 1993, 67 Taf. 33.

1131 Bachran 1993, 59.

1132 Stadler 1979, 35f. 41 Abb. 6, 607.

Gräberfeldern Ungarns aus der Mitte des 6. Jahrhunderts bekannt<sup>1133</sup>. Die neue <sup>14</sup>C-Datierung ergab auch für das Grab von Mödling einen zeitlichen Rahmen, der mindestens bis in die Zeit um 600 festgelegt werden kann, wenn nicht bis in das erste Jahrzehnt des 7. Jahrhunderts<sup>1134</sup>.

Zudem soll noch auf die Ähnlichkeit dieser dreiteiligen Garnitur mit dem Gürtelgarniturtyp aus dem Männergrab von Elgg-Ettenbühl (Kt. Zürich/CH) Grab 164 hingewiesen werden<sup>1135</sup>. Dieser besteht aus einer Schnalle mit rechteckigem Beschlag und einem dazugehörigen weiteren rechteckigen Beschlag. Renata Windler hat darauf hingewiesen, dass es sich bei diesem Gürtelgarniturtyp nicht – wie früher angenommen – um einen Spathagurt handelt, sondern entweder um einen Sax- oder einen Leibgurt<sup>1136</sup>. Sie datiert diesen Typ ab Mitte des 6. Jahrhunderts<sup>1137</sup>. Wenn auch nur vereinzelt, so sind auch aus der Zeit der langobardischen Besiedlung des Karpatenbeckens neben dem Poysdorfer Exemplar dreiteilige, eiserne Gürtelgarnituren bestehend aus einer Gürtelschnalle mit Beschlag, einem Gegenbeschlag und einer Riemen-schleife bekannt<sup>1138</sup>.

Zusammenfassend kann daher festgestellt werden, dass eine Datierung des Schmiedegrabes von Poysdorf anhand der Gürtelgarnitur zumindest in das dritte Viertel, wenn nicht sogar an den Beginn des letzten Viertels des 6. Jahrhunderts möglich ist. Betrachtet man noch dazu die Verbreitung des Schnallentyps, so zeigt sich, dass dieser bis auf das Exemplar von Pleidelsheim (Neckar) vor allem entlang des westlichen bzw. östlichen Rheinufers gefunden wurde<sup>1139</sup>, also in einem dem fränkischen Herrschaftsgebiet zugehörigen Bereich. Die Lage der Schnallen in den Gräbern von Pleidelsheim und Southampton, die beide auch einen Sax enthielten, spricht dafür, dass diese Schnallen an Leib- und Saxgurten getragen wurden. Der Kurzsax aus dem Poysdorfer Grab, der beim linken Becken des Verstorbenen lag, deutet ebenfalls auf diese Verwendung hin.

Am Ende bleibt die Frage offen, wie wir das Schmiedegrab von Poysdorf aufgrund seiner jüngeren Datierung neu bewerten müssen, da in dieser Zeit die Langobarden schon nach Italien abgewandert sein sollten und im Karpatenbecken die Awaren herrschten. Natürlich muss zuerst untersucht werden, ob diese Datierung auch in Einklang mit dem übrigen Inventar des Grabes zu bringen ist. Anschließend lässt sich eine Diskussion über ein Weiterleben der langobardischen Kultur im heutigen nördlichen Niederösterreich anknüpfen. Unmittelbar an diese Fragestellungen ist fast schon automatisch die seit einiger Zeit in der Fachliteratur sehr emotional diskutierte Ethnizitätsproblematik gekoppelt, galten doch gerade die Langobarden als Musterbeispiel für die Berechtigung der ethnischen Interpretation archäologischer Funde<sup>1140</sup>.

<sup>1133</sup> Wilfried Menghin, Das Schwert im Frühen Mittelalter. Chronologisch-typologische Untersuchungen zu Langschwertern aus germanischen Gräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. Wiss. Beibde. Anz. Germ. Natmus. 1 (Stuttgart 1983) 76 f.

<sup>1134</sup> Stadler u. a. 2003, 268 Tab. 1. Datierung auf dem 1σ-Niveau 430-600 und Datierung auf dem 2σ-Niveau 430-610.

<sup>1135</sup> Windler 1989, 181-186.

<sup>1136</sup> Windler 1989, 195 f.

<sup>1137</sup> Windler 1989, 196 f.

<sup>1138</sup> Bóna/Horváth 2009, 152 f. Taf. 68 (Tamási-Csikólegelő [Kom. Tolna/H] Grab 28).

<sup>1139</sup> Es muss aber an dieser Stelle auch die Vermutung geäußert werden, dass es sicherlich mehrere dieser Schnallen mit rechteckigem Beschlag und drei bronzenen Nieten gibt, nur sind zum einen viele Schnallen in den Publikationen so dargestellt, dass nicht zu sehen ist, wie viele Nieten sie haben, zum anderen wird auf ihre Zahl nicht eingegangen. Weitere, jedoch viel kleinere Schnallen und meist vergesellschaftet mit Riemenzungen stammen aus dem Gräberfeld von Salzburg-

hofen Grab 129: Roland Knöchlein, Studien zur Archäologie im Rupertwinkel [unpubl. Diss. Univ. München 1997] Bd. 1, 75 f.; Bd. 2, 54 Taf. 13, F1. Die Schnalle wird in das 1. Drittel des 8. Jhs. datiert. Stochum Grab 38: Siegmund 1998, 38. 418 Taf. 200. – Xanten I (St. Viktor): Siegmund 1998, 38. 466 Taf. 251. Er datiert die Schnallen in das letzte Drittel des 7. Jhs. – Eine weitere kleine eiserne Schnalle mit drei eisernen Nieten stammt aus dem Grab 127 von Müden (Lkr. Cochem-Zell/D), sie wird in das 7. Jh. datiert (Böhner Stufe IV): Regina Machhaus, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Müden, Kreis Cochem-Zell. In: Hans-Helmut Wegner, Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 8. Trierer Zeitschr., Beih. 27 (Trier 2003) 52. 132 f. Taf. 106.

<sup>1140</sup> Volker Bierbrauer, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: Walter Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Forsch. Gesch. Mittelalter 8 = Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr. 322 (Wien 2004) 50-53.

## Persönliche Ausrüstungsgegenstände

Neben der schon oben beschriebenen Gürtelgarnitur zählen ein einreihiger Dreilagengarnitur, ein Schild, ein Kurzsax sowie ein Beutel mit Feuersteinen und einer Pinzette zu den Gegenständen, die in unmittelbarer Nähe des Verstorbenen gefunden wurden und nicht bei den Werkzeugen lagen. Allerdings muss in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass sich etwa das Stielfeilklobchen ebenfalls bei dem Beutel befand, der oberhalb des Beckenbereichs zutage kam. Es ist nicht ausgeschlossen, dass noch weitere Gegenstände im oder beim Beutel lagen. Bei einigen nur noch als Schaft anzusprechenden Eisenfragmenten könnte es sich um die Reste von Pfeilspitzen handeln, die häufig in dieser Fundlage anzutreffen sind. Schließlich zählt noch ein Vorhängeschloss zu den Gegenständen dieser Gruppe.

### Bewaffnung

Neben dem linken Unterschenkel des Bestatteten lagen die Reste eines ursprünglich an die Grabgrubenwand gelehnten Rundschildes, und im linken Brustbereich befand sich ein Kurzsax. Die vier in unmittelbarer Nähe des Saxes entdeckten Nieten könnten von der Randverzierung der Scheide stammen<sup>1141</sup>. Der Kurzsax tritt in den langobardenzeitlichen Gräberfeldern nördlich und südlich der Donau im Gegensatz zu den westlichen merowingerzeitlichen Gräbern nur sehr selten auf<sup>1142</sup>. Schildbuckel und Schildfessel deuten darauf hin, dass zu der Waffenausstattung des Grabes ursprünglich noch eine Spatha gehörte<sup>1143</sup>. Für einen Raub der Spatha würden die im Oberkörperbereich verschobenen Armknochen sprechen. Andererseits ist es merkwürdig, dass in den benachbarten Gräbern 3 und 5<sup>1144</sup>, die im Oberkörperbereich viel massivere Störungen aufweisen, Spathen und Reste von Schilden erhalten sind. Darüber hinaus besitzen diese beiden Gräber noch zusätzlich Lanzen spitzen als Waffenbeigabe. Demnach wäre es denkbar, dass das Grab 6 gar nicht ausgeraubt wurde.

### Vorhängeschloss

Das Vorhängeschloss wurde erst von Herbert Mitscha-Märheim anlässlich der Veröffentlichung des Gräberfeldes von Poysdorf publiziert. Dabei wies er darauf hin, dass dieses Schloss weder in den Berichten von Beninger erwähnt, noch in den Original-Grabungsdokumentationen vermerkt war<sup>1145</sup>.

Unter Berücksichtigung dieser Unstimmigkeit wurde aber doch die Vermutung geäußert, dass dieses Schloss ursprünglich eine Werkzeugkiste versperrte<sup>1146</sup>. Allerdings gibt es außer diesem Schloss keine Anhaltspunkte, wie Beschläge oder Nägel, für eine etwaige Aufbewahrung der Werkzeuge in einer Holzkiste. Die Lösung scheint vielmehr in der Betrachtung der anderen Grabbefunde mit Vorhängeschlössern zu liegen. Schon am Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts (Stufe C3/D1) begegnen uns Vorhängeschlösser in Männer- und Frauengräbern des Gräberfeldes von Żerniki Wielkie [Groß-Sürding] (pow. Wrocławski,

<sup>1141</sup> Hans-Jürgen Häbler, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg (Weser). 4: Beiträge zur Frühgeschichte Nordwestdeutschlands. Stud. Sachsenforsch. 5, 3 (Hildesheim 1990) 114 Taf. 48, 2 (Grab P 12/A1, die Saxscheide ist dort mit versilberten Bronzenieten verziert). – Häbler 1983, 136 Taf. 74, 1 (Grab D 17/B2, die Saxscheide ist dort mit Eisenieten verziert).

<sup>1142</sup> Martin 2000, 153-156.

<sup>1143</sup> Martin 2000, 154.

<sup>1144</sup> Beninger 1966, 172-176.

<sup>1145</sup> Beninger 1966, 180 Anm. 10a.

<sup>1146</sup> Articus 1988, 250.

woj. dolnośląskie/PL)<sup>1147</sup>. Aus Wörmnitz (Lkr. Jerichower Land/D) Grab 5 liegt ebenfalls ein bronzenes Vorhängeschloss vor<sup>1148</sup>. Es handelt sich hier um die Bestattung einer jugendlichen Frau, die aufgrund der beiden im Grab gefundenen Vogelfibeln in das zweite Drittel des 6. Jahrhunderts datiert werden kann<sup>1149</sup>. In dem Mädchengrab 429 von Weingarten (Lkr. Ravensburg/D) lag neben dem linken Bein eine bronzene Vorhängeschlosshülse ohne Bügel<sup>1150</sup>. Die dreigliedrigen Überfangperlen datieren das Grab in die erste Hälfte bzw. das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts<sup>1151</sup>. Dieser Zeitstellung entspricht auch das Frauengrab 52 von Tamási-Csikólegelő (Kom. Tolna/H), in dem ein Vorhängeschloss mit bronzem Mantel als Teil des Gürtelgehänges gefunden wurde<sup>1152</sup>.

Bei der linken Beckenschaukel lag im Grab 1 von Barton-on-Humber (North Lincolnshire/GB) ein Vorhängeschloss aus Eisen, das mit einem Blech aus einer Kupferlegierung ummantelt war<sup>1153</sup>. Es handelt sich hierbei um ein Frauengrab aus dem 7. Jahrhundert. Generell finden sich Vorhängeschlösser in angelsächsischen Gräbern ab der Mitte des 7. Jahrhunderts bis zum frühen 8. Jahrhundert<sup>1154</sup>. Eine Besonderheit stellen die eisernen Vorhängeschlösser aus Ely-Westfield Farm (Cambridgeshire/GB) Grab 1<sup>1155</sup> und Bloodmoor Hill-Carlton Colville (Suffolk/GB)<sup>1156</sup> dar, da sie im Gegensatz zu den anderen Exemplaren zusammen mit einigen eisernen Beschlägen eines hölzernen Kästchens zutage kamen und folglich als dessen Verschlussvorrichtung gedeutet werden können. Im Fall von Ely bestand der Inhalt des Kästchens aus zwei wertvollen blauen Glasbechern und einem Kamm. Die erwähnten Gegenstände wurden neben der rechten Schulter eines 10 bis 12-jährigen Individuums deponiert. Das Grab kann anhand der beiden Glasgefäße in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden<sup>1157</sup>.

Die einzige Beigabe des ansonsten völlig ausgeraubten und zerwühlten Grabes 149 von Bandul de Câmpie (jud. Mureş/RO) bestand aus einem eisernen Mantel eines Vorhängeschlosses<sup>1158</sup>; leider sind keine näheren Angaben über die Lage und die Datierung dieses Objektes möglich.

Ein weiteres Vergleichsstück zum Vorhängeschloss von Poysdorf findet sich in Grab 5 von Cividale del Friuli-Gallo (prov. Udine/I). Der Steg an der Mantelunterseite dieses Stückes ist wie bei dem aus Poysdorf mit einem zickzackförmig gebogenen Blechband verziert. Es wurde neben der Doppelbestattung einer Frau und eines Kindes gefunden, die an das Ende des 6. Jahrhunderts datiert werden kann. Da das Grab bisher nur in einem Katalog publiziert wurde, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, wo das Schloss lag. Aus dem Gräberfeld von Cividale del Friuli-San Giovanni Grab 91 (prov. Udine/I) ist noch ein weiteres, jedoch unveröffentlichtes Vorhängeschloss aus Eisen bekannt<sup>1159</sup>.

Abgesehen von der geringen Anzahl der bisher in frühmittelalterlichen Gräbern zutage gekommenen Vorhängeschlösser lässt sich dennoch feststellen, dass diese ausschließlich bei weiblichen Individuen, noch dazu meist bei jungen Mädchen zu finden sind. Die einzige Ausnahme bildet ein Vorhängeschloss aus dem

1147 Zotz 1935, 24-28 (Gräber 9, 46 und 49) 18 Abb. 13, 14; 26 Abb. 23, 7; 27 Abb. 24, 1. – Konrad Jażdżewski, Einiges über kaiserzeitliche, völkerwanderungszeitliche und mittelalterliche Vorhängeschlösser aus Polen. In: Herbert Mitscha-Märheim / Herwig Friesinger / Helga Kerchler (Hrsg.), Festschrift für Richard Friesinger zum siebzigsten Geburtstag. II: Industriearchäologie und Metalltechnologie – Römerzeit, Frühgeschichte und Mittelalter – Sonstiges. Arch. Austriaca Beih. 14 (Wien 1976) 392 Nr. 7. 391 Abb. 2, 3-5.

1148 Schmidt 1976, 74 Taf. 56, 1e.

1149 Hansen 2004, 49f. (Mitteldeutsche Phase 4, ca. 530-560/570).

1150 Roth/Theune 1995, 124 Taf. 155, C5.

1151 Claudia Theune-Vogt, Chronologische Ergebnisse zu den Perlen aus dem alamannischen Gräberfeld von Weingarten,

Kr. Ravensburg. Kl. Schr. Vorgeschichtl. Seminar Marburg 33 (Marburg 1990) 36 Typ 30, PKG B, C, (D).

1152 Bóna/Horváth 2009, 166 Taf. 79, 10. – Bóna 1979b, 43 Anm. 353.

1153 Drinkall/Foremann 1998, 34 Taf. 52.

1154 Lucy u. a. 2009, 123 Anm. 79.

1155 Lucy u. a. 2009, 90 Nr. 19; 87 Abb. 3, 19.

1156 Lucy/Tipper/Dickens 2009, 395-397 Abb. 7, 16.

1157 Lucy u. a. 2009, 120.

1158 Kovács 1913, 349. 350 Abb. 70.

1159 Menis 1990, 393 Nr. X. 49q. Cividale del Friuli, Museo Archeologico Nazionale, Inv.-Nr. 4061, L. 5,3 cm; B. 1,8 cm. Datierung: 550-574. Für diese Informationen möchte ich Frau Paola Lopreato (Museo Archeologico Nazionale) in Cividale herzlich danken.

Grab 6 des angelsächsischen Gräberfeldes von Finglesham (Kent/GB)<sup>1160</sup>. Es wurde in einem Beutel an der linken Seite des im Alter von 50-60 Jahren verstorbenen Mannes gefunden.

Auffällig ist auch, dass nahezu alle Vorhängeschlösser in den Gräbern nicht in ihrer Funktion als Verschlussvorrichtung Verwendung fanden, wie man dies doch a priori annehmen würde, sondern anscheinend ohne funktionalen Hintergrund: Die Stücke aus Weingarten oder Finglesham wurden jeweils neben dem Oberschenkel niedergelegt. Möglicherweise sollten diese Schlösser die Rolle der Frau in der Gesellschaft symbolisieren oder sie besaßen wie die in frühmittelalterlichen Gräbern gefundenen Schlüssel Amulettcharakter<sup>1161</sup>. Dagegen spricht allerdings die Anwesenheit von Vorhängeschlössern auch in Männergräbern wie etwa in Finglesham oder Poysdorf.

Vorhängeschlösser aus frühmittelalterlichen Gräbern in Europa und auch der unsichere Befund von Poysdorf lassen m. E. nur zwei Möglichkeiten für ihre Deutung zu: Einerseits ist es denkbar, dass das Schloss aus Poysdorf zum Inhalt des Beutels gehört hat, aber aus unerfindlichen Gründen bei der Dokumentation nicht berücksichtigt wurde; andererseits könnte es sich um die Beigabe eines bei den Ausgrabungen der 1930er Jahre nicht beachteten Kindergrabes handeln, das womöglich in unmittelbarer Nähe des Schmiedegrabes oder darüber lag. Dennoch bleiben derartige Überlegungen reine Spekulation. Die Zeitstellung des Schlosses in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und somit auch die Zugehörigkeit zu diesem Friedhof ist durch die Vergleichsfunde gesichert.

## Werkzeuge

Besonders bedeutsam sind die außen neben dem rechten Ober- und Unterschenkel deponierten Werkzeuge. Nicht nur deren Auswahl, sondern auch die Lage der einzelnen Stücke ist für dieses Grab einzigartig. So war das Stielfeilklobchen nicht bei den übrigen Werkzeugen deponiert, sondern befand sich neben der Pinzette oberhalb der quer liegenden Unterarmknochen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass noch andere kleinere Geräte in diesem Bereich lagen; die Aufzeichnungen von Eduard Beninger sind nicht so detailliert, dass sie zuverlässige Aussagen darüber zulassen. Oberhalb des Beckens wurden sehr selten Werkzeuge, und zwar fast ausschließlich Feilen niedergelegt, die dann zumeist das einzige als »Schmiedegerät« anzusprechende Werkzeug im Grab waren<sup>1162</sup>. Eine Ausnahme bildet ein einzelner Hammerkopf, der im Grab 159 von Szentes-Kaján (Kom. Csonrád/H) beim rechten Ellenbogen oberhalb der rechten Beckenschaufel zutage kam<sup>1163</sup>. Mehrere Werkzeuge enthielt ein kleines Kästchen, das sich im Grab von Liebenau (Kat.-Nr. 150) (Taf. 238) etwa in der Höhe des linken Oberschenkelkopfes befand<sup>1164</sup>. Bei keinem dieser Gräber wurde – abgesehen von einzelnen Werkzeugen oder den in einem Kästchen aufbewahrten Geräten – noch ein anderes Instrument an einer anderen Stelle im Grab gefunden. Als eine separate Gruppe müssen jedoch die Schmiedegräber mit Waagen betrachtet werden, da von den über 165 Feinwaagen, die in frühmittelalterlichen Gräbern Europas zutage kamen, nur ein sehr kleiner Teil tatsächlich aus Schmiedegräbern stammt<sup>1165</sup>. Die Feinwaagen befinden sich üblicherweise im Beckenbereich der Verstorbenen, was auch

<sup>1160</sup> Sonia Chadwick Hawkes / Guy Grainger, *The Anglo-Saxon Cemetery at Finglesham, Kent*. Oxford Univ. School Arch. 64 (Oxford 2006) 34. 233 Abb. 2, 71.

<sup>1161</sup> Zu Schlüsseln s. Heiko Steuer, *Schlüsselpaare in frühgeschichtlichen Gräbern – Zur Deutung einer Amulett-Beigabe*. Stud. Sachsenforsch. 3 (Hildesheim 1982) 185-247. – Éva Garam, *Ketten und Schlüssel in frühawarenzeitlichen Frauengräbern*. Commun. Arch. Hungariae 2002, 171-174.

<sup>1162</sup> Siehe S. 62-67.

<sup>1163</sup> József Korek, *A Szentes-kajáni avar temető*. Dolgozatok (Szeged) 19, 1943, 21 f.

<sup>1164</sup> Genrich 1971, 67 Abb. 2.

<sup>1165</sup> Siehe S. 191-194.

für die Schmiedegräber zutrifft – und liegen somit abgesondert von den übrigen Schmiedewerkzeugen im Grab. Daher stellt sich die Frage, ob die Waagen in einen unmittelbaren Zusammenhang mit den übrigen Werkzeugen zu sehen sind, oder ob sie unabhängig von ihnen betrachtet werden müssen.

Es bleibt schließlich noch die Frage nach der Deponierung des Geräteinventars im Grab von Poysdorf. Da, wie bereits erläutert, eine Niederlegung in einer Kiste m. E. unwahrscheinlich ist und es dafür auch keine Belege gibt, scheint eher an einen Stoffbehälter oder einen Sack zu denken sein. Hierfür sprechen vor allem die groben Textilreste auf Amboss, Hammer und Zange. Da auf der Zange auch noch feinere Textilreste gefunden wurden, könnte es sein, dass einzelne Stücke zusätzlich in Stoff gewickelt waren, bevor sie mit den anderen in einen größeren Sack gelegt wurden. Eine derartig aufwendige Aufbewahrungsart scheint bei den Werkzeugen von Hérouvillette (Kat.-Nr. 144) (Taf. 216-223) vorgelegen zu haben. Das lässt sich aber leider nur noch bedingt beweisen, da vor allem die Werkzeuge stark restauriert wurden und sich der Großteil der Textilien nur noch auf den kleineren unrestaurierten Fundstücken wiederfindet. Auch auf dem Finnenhammer aus dem Schmiedegrab von Sandhofen (Kat.-Nr. 145, 20) (Taf. 224, 20) haben sich noch Gewebereste im Bereich der Finne erhalten.

Ralph Jackson vermutete, dass ein Depot verschiedener Werkzeuge, das unter einem zusammengestürzten Dach eines Gebäudes in Mola-Monte Gelato (Rom/I)<sup>1166</sup> vorgefunden wurde, ursprünglich in einem an einer Wand hängenden Leder- oder Stoffsack aufbewahrt war. Dieses Depot ist in das 6. Jahrhundert zu datieren<sup>1167</sup>.

Auffällig sind die starken Gebrauchsspuren an der Bahn des Ambosses und am großen Hammer. Zwar sind auf sehr vielen Werkzeugen aus Schmiedegräbern Abnutzungsspuren zu erkennen, aber sie sind nicht so massiv und augenscheinlich wie die auf den Stücken aus Poysdorf.

Neben den häufig in Schmiedegräbern anzutreffenden Werkzeugen wie Hammer, Zange und Amboss gibt es aber auch einige aufgrund ihres seltenen Vorkommens als Spezialwerkzeuge zu bezeichnende Geräte oder auch die »Fibelmodelle«, die nun genauer vorgestellt werden sollen.

## Fibelmodelle

Der Begriff »Fibelmodell« geht auf Eduard Beninger zurück, der die Fibeln als »Bronzemodelle für die Gussformen von zwei Fibeln« ansprach<sup>1168</sup>. Ihm zufolge wird »das Modell auf ein Brett gelegt, und zwar innerhalb eines weiteren Rahmens mit senkrecht stehender Wandung, z. B. aus Eisen. Dieser Rahmen wird nun bis zu seiner Höhe mit feuchtem Lehm vollgestoßen. Dann wird der Rahmen umgedreht, so dass das Modell oben aufliegt. Auf dem Lehm wird nun Holzkohlenpulver gestreut und ein Zapfen für den künftigen Gusstrichter angesetzt, der von der Rahmenwandung bis zum Modellrand reicht. Ein zweiter Rahmen wird nun passend auf den ersten aufgesetzt und dieser wieder mit Lehm vollgestampft. Das Modell liegt nun zwischen den zwei Rahmen, und die beiden Tonschalen können abgelöst werden, da Kohlenpulver dazwischen gestreut ist. Das Modell wird durch leichtes Klopfen aus der Lehmlage entfernt. Die beiden Tonschalen mit den aufeinanderpassenden Kehrbildern des Modells ergeben die Gussform. Vor dem Ausgießen wird die Form mit feinem Graphitpulver bedeckt, damit der Guss am Lehm nicht haften bleibt und seine glatte Fläche erhält<sup>1169</sup>. Das aus der Gussform gewonnene Stück wird dann durch Handarbeit verbessert und verziert«.

<sup>1166</sup> Jackson 1997, 259.

<sup>1167</sup> Jackson 1997, 259.

<sup>1168</sup> Beninger 1934, 111.

<sup>1169</sup> Ein Nachweis für ein Trennmittel wie etwa Graphit konnte bei einer vollständig erhaltenen Gussform des 2. Jhs. aus

Prestatyn (Wales) nicht erbracht werden. Vielmehr wurde eine der Hälften ausgetrocknet und die zweite Hälfte erst später angefügt. Dies verhinderte ein Anhaften der beiden Formhälften: Blockley 1989, 184-187.

An diesem oben beschriebenen Verwendungszweck der beiden Fibeln änderten spätere Untersuchungen durch Joachim Werner<sup>1170</sup> oder Torsten Capelle und Hayo Vierck<sup>1171</sup> nichts Grundlegendes. Etwas abweichend von Beninger sprachen sie nun nicht mehr vom »Bronzmodell«, sondern vom »Formmodell« oder »Bronzmodell« und nannten noch ein weiteres Beispiel eines solchen aus Závist (Bez. Praha)<sup>1172</sup>. Abweichend äußerte sich nur Rüdiger Articus, der meinte: »Da bei ihnen noch die Durchbohrungen für die Aufnahme der Spiralen und auch diese selbst fehlen, könnten sie vielleicht als Rohlinge angesprochen werden. Auf Halbfabrikate deutet auch hin, dass die Ausarbeitung der mit Kerbschnittverzierung versehenen Schauseite recht grob und von minderer Qualität ist. Allgemein ist man jedoch der Überzeugung, dass es sich bei den Fibeln um Modelle für Gussformen handelt<sup>1173</sup>.« Jüngere Funde von S-Fibel-Bronzomodellen wie etwa aus Bad Deutsch-Altenburg (Niederösterreich/A) und Petronell-Carnuntum (Niederösterreich/A)<sup>1174</sup> oder zuletzt aus Mušov (Jihomoravský kraj/CZ)<sup>1175</sup> unterstreichen noch einmal die These vom Verwendungszweck dieser Fibeln als Modelle. So argumentierte Gunter Fitz in Bezug auf das Modell einer S-Fibel aus Bad Deutsch-Altenburg (Niederösterreich/A), dass die perfekt handwerklichen Verarbeitungen gegen ein Halbfabrikat sprechen und »seiner Erfahrung nach nur dann ungenutzt liegen blieben, wenn sie so schwerwiegende technische Mängel (Gußblasen, Verrutschen der beiden Formhälften u. Ä.) aufweisen, dass ihre Sanierung im Zuge der händischen Überarbeitung des Gußstückes nicht möglich erschien<sup>1176</sup>«.

Resümierend lässt sich feststellen, dass als Modelle jene Fibeln angesprochen werden, deren Nadelhalter und Nadelrast zwar vorhanden sind, jedoch nicht durchlocht bzw. umgebogen sind. Des Weiteren sind sie, wie erwähnt, aus Bronze oder – wie später noch ausgeführt werden wird – aus Blei. Doch zuvor werden nun im Folgenden die beiden Fibeln typologisch und chronologisch näher untersucht.

## Bügel fibel

Die Bügel fibel wurde durch Werner namengebend für den sogenannten Typ Poysdorf<sup>1177</sup>, aber auch dem von Herbert Kühn schon früher definierten Typ »Goethes Fibel«<sup>1178</sup> zugewiesen. Grundlage der typologischen Zuordnung bildeten die Form und die Kerbschnittverzierung. Die Typendefinition von Kühn ist – was die formalen und gestalterischen Kriterien der Fibeln betrifft – ziemlich weitgefasst. Zwar definierte Ursula Koch bei ihrer Bearbeitung der Bügel fibeln aus Schretzheim den Typ Poysdorf nicht neu, setzte aber die Gruppe Rácalmás-Keszthely-Cividale ab. Holger Göldner<sup>1179</sup> bezeichnet ihn als Typ IIA:1h Sieben Knöpfe (Typ Rácalmás-Keszthely-Cividale)<sup>1180</sup>.

Im Folgenden wird nun der Typ Poysdorf primär nach formalen Kriterien in den Typ Poysdorf 1 und den Typ Poysdorf 2 (Typ Rácalmás-Keszthely) unterteilt. Der Typ Poysdorf 1 weist sieben mitgegossene Knöpfe an der rechteckigen Fußplatte auf, der Typ Poysdorf 2 acht (**Liste 2; Abb. 33**).

<sup>1170</sup> Werner 1970, 67-71. 1961 sprach er noch von Positiv-Modell: Werner 1961, 315f.

<sup>1171</sup> Capelle/Vierck 1971, 49-51.

<sup>1172</sup> Werner 1970, 66f.

<sup>1173</sup> Articus 1988, 252.

<sup>1174</sup> Fitz 1987-1988, 29. 48-52.

<sup>1175</sup> Tejral 2002b, 344f. 344 Abb. 21.

<sup>1176</sup> Fitz 1987-1988, 48.

<sup>1177</sup> Koch 1977, 51f.

<sup>1178</sup> Herbert Kühn, Die germanischen Bügel fibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz. Rhein. Forsch. Vorgesch.

4 (Bonn 1940) 283-293. – Kühn 1962-1963, 33-38; 1974, 996-1006.

<sup>1179</sup> Göldner 1987, 195f.

<sup>1180</sup> Ein bisschen verwirrt diese Benennung, da die Fibeln von Rácalmás, Keszthely und Cividale acht Knöpfe besitzen. Die Bezeichnung dieses Typs geht auf Joachim Werner zurück: Werner 1962, 69. 168. Er bezeichnet ihn als Typ Rácalmás/Keszthely, somit wird im Folgenden dieser Typ auch nach seiner Bezeichnung weitergeführt, um Verwirrungen zu vermeiden.

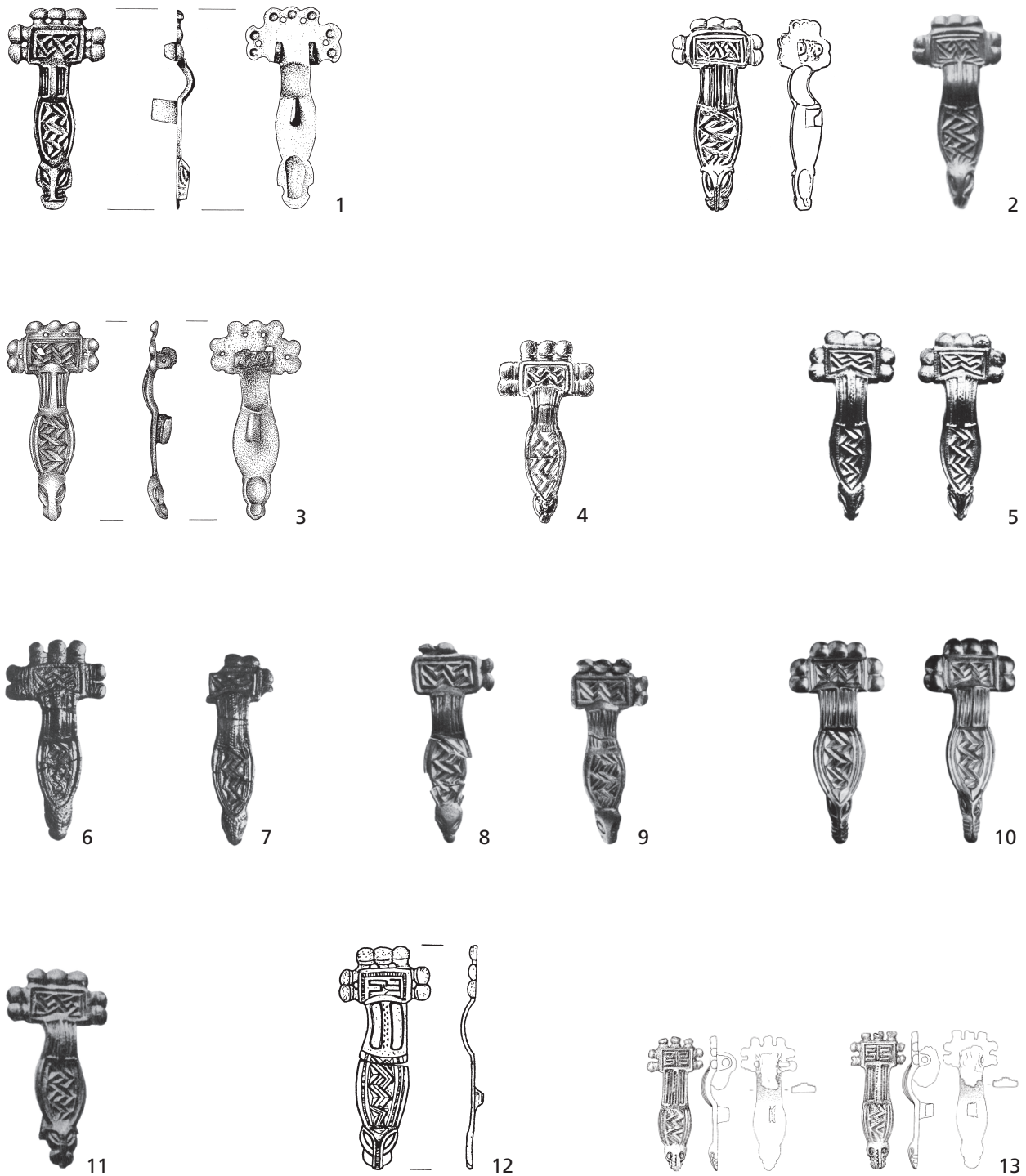


**Abb. 33** Verbreitung der Bügelfibeln von Poysdorf, Typ 1 (■), Typ 1a (▲), Typ 2 (●): **1** Issendorf (Lkr. Stade/D) Grab 3561. – **2** Waltarnienburg (Lkr. Anhalt-Bitterfeld/D) Streufund. – **3** Waltersdorf (Lkr. Dahme-Spreewald/D) Grab 11. – **4** Stößen (Burgenlandkreis/D) Grab 47 und Streufund. – **5** Mühlhofen-»Auf'n Rötchen« (Lkr. Südliche Weinstraße/D). – **6** Freilaubersheim (Lkr. Bad Kreuznach/D) Grab 68. – **7** Mainz-Weisenau (D) Streufund. – **8** Wörrstadt (Lkr. Alzey-Worms/D) Grabfund. – **9** Worms-Gymnasiumstraße (D) Streufund. – **10** Heidelberg-Kirchheim (D) Grab 47. – **11** Wurmlingen (Lkr. Tuttlingen/D) Grab A. – **12** Kösing (Ostalbkreis/D) Grab 44. – **13** Dattenhausen (Lkr. Dillingen an der Donau/D) Grab 3. – **14** Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D) Grab 31. – **15** Nordendorf (Lkr. Augsburg/D) Grab 40 und Streufunde. – **16** Pocking-Schlupfing (Lkr. Passau/D). – **17** Poysdorf-Reiðhübeln (Kat.-Nr. 148). – **18** Ringelsdorf (Niederösterreich/A) Streufund. – **19** Szentendre (Kom. Pest/H) Grab 33. – **20** Keszthely (Kom. Zala/H) Grab B. – **21** Szólád (Kom. Somogy/H) Grab 25. – **22** Rácalmás (Kom. Fehér/H) Grab 2. – **23** Cividale-San Giovanni (prov. Udine/I) Grab 12. – (Graphik Michael Ober, RGZM).

#### Typ Poysdorf 1

Kennzeichnende Elemente dieses Typs sind die rechteckige Kopfplatte mit den sieben mitgegossenen Knöpfen, die horizontal verlaufenden Zickzackbänder im rechteckigen Mittelfeld, der mit Längsstreifen versehene Bügel, der mit Zickzackbändern vertikal verzierte Fuß und der Maskenabschluss. Diese einzelnen grundlegenden Kriterien könnten durch etwaige zusätzliche Verzierungen, wie Nielloeinlagen im Bereich der Maske oder des Bügelmittelteils, sowie nach der Ausführung der Knöpfe der Kopfplatte, die auch gegliedert gestaltet sein können, noch feiner unterteilt werden (**Abb. 34, 1-11**).





**Abb. 34** Bügelfibeln vom Typ Poysdorf 1: **1** Poysdorf-Reißhübeln (Kat.-Nr. 148, 25). – **2** Freilaubersheim (Lkr. Bad Kreuznach/D) Grab 68. – **3** Kösing (Ostalbkreis/D) Grab 44. – **4** Mainz-Weisenau (D) Streufund. – **5** Nordendorf (Lkr. Augsburg/D) Grab 40. – **6-7** Nordendorf (Lkr. Augsburg/D) Streufunde. – **8** Stöben (Burgenlandkreis/D) Grab 47. – **9** Stöben (Burgenlandkreis/D) Streufund. – **10** Wörrstadt (Lkr. Alzey-Worms/D) Grabfund. – **11** Wurmlingen (Lkr. Tuttlingen/D) Grab A. – Bügelfibeln vom Typ Poysdorf 1a: **12** Heidelberg-Kirchheim (D) Grab 47. – **13** Issendorf (Lkr. Stade/D) Grab 3561. – (1 Zeichnung Péter Posztobányi; 2 nach Göldner 1987, Taf. 32a; 3 nach Knaut 1993, Taf. 44, 1; 4 nach Zeller 1992, Taf. 33, 4; 5-7 nach Trier 2002, Taf. 216, 5-6; 222, 4-5; 8 nach Kühn 1981, Bd. 3, Taf. 78; 9 nach Schmidt 1961, Taf. 35f; 10 nach Clauß 1978, Taf. 21, 3-4; 11 nach Veeck 1931, Taf. 23B, 3; 12 nach Clauß 1971, Taf. 10, 21; 13 nach Häbler 2002, 265 Abb. 4). – M. 1:2.

Fibeln dieses Typs fanden sich paarweise in Wurmlingen (Lkr. Tuttlingen/D) Grab A<sup>1181</sup>, Freilaubersheim (Lkr. Bad Kreuznach/D) Grab 68<sup>1182</sup> und Wörrstadt (Lkr. Alzey-Worms/D)<sup>1183</sup>, wobei sie in Freilaubersheim mit einer S-Fibel, einer almandinverzierten Vogelfibel und zusätzlich noch mit zwei Goldbrakteaten, und in Wörrstadt mit zwei Almandinscheibenfibeln, einem Sturzbecher und ebenfalls zwei Goldbrakteaten vergesellschaftet waren. Dieses Fundensemble bietet auch die Möglichkeit einer feineren chronologischen Bestimmung vor allem anhand der Almandinscheibenfibel und des Sturzbechers aus Wörrstadt in die Mitte des 6. Jahrhunderts (Niederrhein-Phase 4)<sup>1184</sup>. In diese Zeitstellung gehört auch das Grab 40 von Nordendorf<sup>1185</sup>, aus dem zwei Almandinscheibenfibeln mit nur einer Bügelfibel stammen. Die anderen Fibeln des Typs Poysdorf 1 lagen in den Gräbern nur einzeln<sup>1186</sup> ohne eine weitere Fibel oder als Streufunde<sup>1187</sup> vor.

Die Fibel aus Poysdorf Grab 6 ist demnach, wie bereits angedeutet, entgegen den bisherigen Meinungen früher als die Parallelen aus dem ostfränkisch-alamannischen Gebiet zu datieren. Ein nahezu identisches Gegenstück wurde in dem Mädchengrab 44 von Kösing (Ostalbkreis/D) gefunden<sup>1188</sup>. Sowohl Form, Verzierung, Materialzusammensetzung<sup>1189</sup> als auch die Maße stimmen miteinander überein, nur die Ausformung der Maske am Fußende ist unterschiedlich. Zu beachten ist auch, dass Löcher zwischen den einzelnen Knöpfen am Ansatz der Kopfplatte vorhanden sind. Die Maske aus Poysdorf besitzt viel größere Ähnlichkeit zu der Maske der Zangenfibel aus Straß (Niederösterreich/A) Grab 9<sup>1190</sup>.

Die beiden Fibeln aus Stößen werden von Christina M. Hansen in Anlehnung an die Datierung von Werner in ihre Mitteldeutschen Phasen 3 und 4 datiert<sup>1191</sup>. Bei den restlichen Fibeln ist nur noch schwer zu entscheiden, in welchen zeitlichen Rahmen sie zu datieren sind, am wahrscheinlichsten in das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts.

Der »rein thüringische Ursprung« dieses Fibeltyps ist m. E. noch einmal zu überdenken<sup>1192</sup>. Vieles deutet derzeit darauf hin, dass er im rheinhessischen Raum entstanden sein könnte und von dort ins thüringische und langobardische Siedlungsgebiet gelangte, obwohl Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte eine Neuerung im fränkisch-alamannischen Fibelschema des mittleren Drittels des 6. Jahrhunderts darstellen<sup>1193</sup>. Auch die häufige Kombination des Typs Poysdorf mit Almandinscheibenfibeln würde diese These weiter untermauern. Allerdings muss auch auf das Auftreten von Goldbrakteaten in zwei dieser Gräber hingewiesen werden, was wiederum für einen thüringischen Einfluss sprechen würde.

#### Typ Poysdorf 1a

Das rechteckige Mittelfeld der Fibeln ist mit zwei waagrecht verlaufenden Mäanderlinien verziert. Die restlichen Elemente entsprechen dem Typ Poysdorf 1a. Auffallend ist, dass nur zwei der Fibeln dieses Typs in ihrer Größe den Fibeln Typ Poysdorf 1 gleichkommen, die anderen sind etwa um ein Drittel kleiner

<sup>1181</sup> Veeck 1931, 302 Taf. 23B, 3. – Paulus 2000, 99 Taf. 9, 3.

<sup>1182</sup> Göldner 1987, 38f. 195f. Taf. 32a.

<sup>1183</sup> Clauß 1978, 133-136.

<sup>1184</sup> Siegmund 1998, 45 (absolutchronologisch [530-555]).

<sup>1185</sup> Trier 2002, 27f. 422 Taf. 114, 1-2; 216, 5-6.

<sup>1186</sup> Stößen (Burgenlandkreis/D) Grab 47, und Kösing (Ostalbkreis/D) Grab 44.

<sup>1187</sup> Nordendorf (Lkr. Augsburg/D) 2 Stück, Stößen (Burgenlandkreis/D) und Mainz-Weisenau (D).

<sup>1188</sup> Knaut 1993, 335 Taf. 44, 1.

<sup>1189</sup> Die Bügelfibel aus Poysdorf hat folgende Materialzusammensetzung: Position 1: Sn 6,62 %, Cu 87,67 %, Zn 2,48 %, Fe 0,24 %, Pb 2,98 %; Position 2: Sn 5,92 %, Cu 88,27 %, Zn 2,45 %, Fe 0,25 %, Pb 3,11 % (Schreiner, Materialuntersuchungen). Die Bügelfibel aus Kösing wurde am RGZM

von Dr. Susanne Greiff am 3.4.2006 mit einem Easel III XXL (Röntgenanalytik, Taunusstein), Rhodium (Anodenmaterial der Röhre), Si(Li)-Detektor, Stickstoffgekühlt (Detektortyp), Monokapillare mit 300 µm Messleck (Fokussierung), ohne Vakuum, mit 40 kV Spannung der Röhre, 125 µA Strom der Röhre, einer Messzeit von 300 sec und einer Formungszeit von 35 µs. Das Berechnungsmodell wurde mit einer Eichkurve mit kommerziell erhältlichen Standards erstellt. Mittel aus 4 Stellen: Sn 5,93 %, Cu 89,9 %, Zn 0,9 %, Fe 0,03 %, Pb 1,57 %, Sb 0,08 %, Ni 0,01 % auf insgesamt 98,45 %.

<sup>1190</sup> Werner 1962, 65. – Koch 1977, 51 Anm. 52.

<sup>1191</sup> Hansen 2004, 35 (ca. 470/480-530).

<sup>1192</sup> Zu der früheren Interpretation der Verbreitung des Fibeltyps (Goethefibel) s. Martin 1976, 150 Anm. 12.

<sup>1193</sup> Martin 1976, 150.

(Abb. 34, 12-13; 35, 14-16)<sup>1194</sup>. Wie schon bei den Fibeln von Poysdorf Grab 6 und Köisingen (Ostalbkreis/D) Grab 44 sind bei den beiden zu diesem Typ gehörigen Exemplaren von Heidelberg-Kirchheim (D) Grab 47<sup>1195</sup> und Worms-Gymnasiumstraße (D)<sup>1196</sup> Löcher zwischen den einzelnen Knopfansätzen vorhanden. Abweichend davon sind bei den Fibeln aus Ringelsdorf (Niederösterreich/A)<sup>1197</sup> und Issendorf (Lkr. Stade/D) Körpergrab 3561<sup>1198</sup> deutliche Abstände zwischen den Knöpfen sichtbar; bei der Fibel aus Walternienburg (Lkr. Anhalt-Bitterfeld/D) sind die einzelnen Knöpfe miteinander verbunden und an der Rückseite mit Kreisaugen verziert<sup>1199</sup>.

Nur das Fibelpaar aus Issendorf und die Fibel aus Ringelsdorf sind aus Silber gegossen und vergoldet, alle anderen bestehen aus Bronze.

Die Fibel aus Heidelberg-Kirchheim war schon vor der Zeit ihrer Bearbeitung durch Gisela Clauß aus dem Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg verschwunden und konnte daher nur anhand der alten Aufzeichnungen bzw. Fotos untersucht werden. In dem Frauengrab fanden sich neben dieser Bügelfibel aus vergoldeter Bronze eine ebenfalls vergoldete bronzene Fünfknopffibel mit trapezförmigem Fuß und halbrunder Kopfplatte sowie ein vergoldetes Vogelfibelpaar aus Bronze mit Almandineinlagen an Auge und Schwanz. Dieses Vogelfibelpaar ist durch gute Vergleichsfunde wie etwa aus dem Grab 47 von Basel-Bernerring (Kt. Basel-Stadt/CH), wo ein sehr ähnliches silbernes Vogelfibelpaar mit Bügelfibeln vom Typ Hahnheim vergesellschaftet war, in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts zu datieren<sup>1200</sup>. Diese zeitliche Einordnung wird auch durch die Tragweise der Fibeln untermauert: Demnach kommt es im Laufe der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zu einer allmählichen Auflösung der Vierfibeltracht, wobei verloren gegangene Fibeln durch andere ergänzt werden. Später wird sie durch die Einzelfibeltracht abgelöst<sup>1201</sup>. Etwas früher ordnet hingegen Ursula Koch das Grab von Heidelberg in ihre SD-Phase 5 (ca. 530-555) ein<sup>1202</sup>.

Da uns das Grab von Heidelberg-Kirchheim bisher den einzigen Datierungsansatz bietet, müssen wir diesen auch für die anderen Fibeln dieses Typs voraussetzen.

#### Typ Poysdorf 2 (Typ Rácalmás-Keszthely)

Wie schon oben ausgeführt, geht diese Bezeichnung auf Joachim Werner zurück<sup>1203</sup>. Der Typ unterscheidet sich lediglich durch die acht statt der sieben mitgegossenen Knöpfe an der Kopfplatte. Nahezu alle Fibeln sind aus Bronze und feuervergoldet (Abb. 35, 17-26).

Im Grab 31 von Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D)<sup>1204</sup> wurde ein vergoldetes silbernes Bügelfibelpaar zusammen mit zwei Almandinscheibenfibeln gefunden. Die Form und die Kombination dieses Bügelfibelpaares mit Almandinscheibenfibeln lassen keinen Zweifel daran, dass die Fibeln aus Schretzheim in unmittelbarem Zusammenhang mit den jüngeren Bügelfibeln vom Typ Poysdorf stehen. Hervorzuheben ist jedoch, dass die Gestaltung der rechteckigen Kopfplatte von der des Typs Poysdorf abweicht und starke Ähnlichkeiten mit einer Fibel aus Rhenen (Prov. Utrecht/NL) Grab 152 aufweist, worauf schon Ursula Koch aufmerksam gemacht hat<sup>1205</sup>.

<sup>1194</sup> Heidelberg-Kirchheim und Walternienburg (Lkr. Anhalt-Bitterfeld/D).

<sup>1195</sup> Clauß 1971, 140 Taf. 10, 21.

<sup>1196</sup> Behrens 1921-1924, 77 Abb. 5, 3. – Grünwald/Koch 2009, 170f.

<sup>1197</sup> Adler 1990, 263 Abb. 1280.

<sup>1198</sup> Häbler 2002, 263-266. 265 Abb. 4.

<sup>1199</sup> Schunke/Stammler 2004, 52f.

<sup>1200</sup> Martin 1976, 79. – Göldner 1987, 51. 98 Anm. 104.

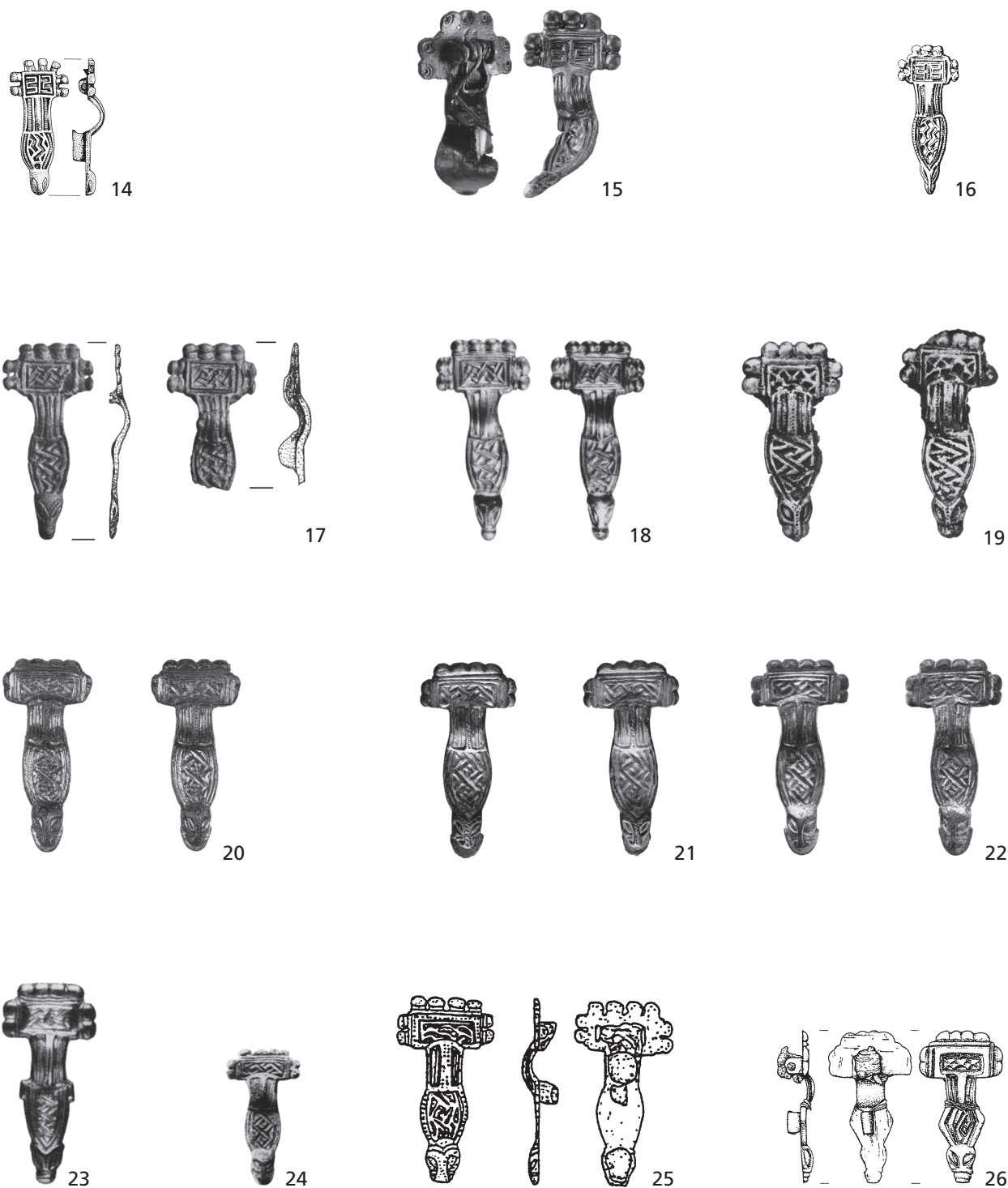
<sup>1201</sup> Martin 1991c, 635. Max Martins Stufe 3 (560-595/600).

<sup>1202</sup> Koch 2001, 55. – Jan Bemann, Mitteldeutschland im 5. Jahrhundert. Eine Zwischenstation auf dem Weg der Langobarden in den mittleren Donaunraum? In: Bemann/Schmauder 2008, 192f. 193 Abb. 47.

<sup>1203</sup> Werner 1962, 69. 168.

<sup>1204</sup> Koch 1977, 17 Taf. 190, 5-6.

<sup>1205</sup> Koch 1977, 51. Zu Rhenen (prov. Utrecht/NL) Grab 152 s. Alexander Koch, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich. Monogr. RGZM 41 (Mainz 1998) Bd. 2, 667 Nr. 684 Taf. 42, 1.



**Abb. 35** Bügelfibeln vom Typ Poysdorf 1a: **14** Ringelsdorf (Niederösterreich/A) Streufund. – **15** Walternienburg (Lkr. Anhalt-Bitterfeld/D) Streufund. – **16** Worms-Gymnasiumstraße (D) Streufund. – Bügelfibeln vom Typ Poysdorf 2: **17** Dattenhausen (Lkr. Dillingen an der Donau/D) Grab 3. – **18** Pocking-Schlupfing (Lkr. Passau/D). – **19** Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D) Grab 31. – **20** Cividale-San Giovanni (prov. Udine/I) Grab 12. – **21** Rácalmás (Kom. Fehér/H) Grab 2. – **22** Fundort unbekannt, Metropolitan Mueum, New York. – **23** Szentendre (Kom. Pest/H) Grab 33. – **24** Keszthely (Kom. Zala/H) Grab B. – **25** Mühlhofen-»Auf'n Rötchen« (Lkr. Südliche Weinstraße/D). – **26** Waltersdorf (Lkr. Dahme-Spreewald/D) Grab 11. – (14 nach Adler 1990, 263 Abb. 1280; 15 nach Schunke/Stammler 2004, 52; 16 nach Grünewald/Koch 2009, 171 F 830; 17 nach Kersting 2000, Taf. 12, 3; 18 nach Christlein/Braasch 1982, 97 Abb. 97; 19 nach Koch 1977, Taf. 190, 5-6; 20 nach Menis 1990, 364 Nr. X.2a; 21 nach Menis 1990, 52 Nr. I.43a; 22 nach Brown/Kidd/Little 2000, 205 Abb. 18, 2; 23 nach Bóna 1970-1971, 65 Abb. 10, 9; 24 nach Kühn 1962-1963, Taf. 4, 7; 25 nach Grunwald 1998, Taf. 94, 3; 26 nach Brather/Govedarica 2001, 109 Abb. 6, 1). – M. 1:2.

Doch wies sie auch darauf hin, dass das Grab 31 von Schretzheim aufgrund der Almandinscheibenfibeln, »nach der Lage im Gräberfeld und der vermutlich thüringischen Bügelfibeln der Gründergeneration des Gräberfeldes« angehört<sup>1206</sup> und zeitlich zwischen Typ Poysdorf<sup>1207</sup> und Rácalmás-Keszthely eingeordnet werden kann<sup>1208</sup>. Dies würde wiederum der Datierung der jüngeren Gruppe der Bügelfibeln vom Typ Poysdorf entsprechen und darauf hindeuten, dass diese beiden Typen gleichzeitig entstanden sind und ihre Entwicklung auch immer parallel zueinander gesehen werden muss.

Im Gegensatz zum Typ Poysdorf lassen sich viel weniger Gräber mit Fibeln vom Typ Rácalmás-Keszthely genauer datieren, da sich außer diesen Fibeln entweder kaum andere Gegenstände, oder für die zeitliche Einordnung nicht relevante Fundstücke in den Gräbern befinden.

Unweit von Schretzheim kam im Grab 3 von Dattenhausen (Lkr. Dillingen an der Donau/D)<sup>1209</sup> ein bronzenes Bügelfibelpaar dieses Typs zutage. Die beiden Fibeln lagen zwar in der gewöhnlichen Trachtlage zwischen den Oberschenkeln des Skeletts, die Kleinfibeln fehlten jedoch. Somit ist nur schwer zu entscheiden, ob diese Fibeln noch zur Zeitstufe von Schretzheim gehören, oder aber als eine Weiterentwicklung gesehen werden müssen. Am ehesten datieren sie m. E. noch in das erste Drittel nach der Mitte des 6. Jahrhunderts.

Die Bügelfibeln aus Mühlhofen-»Auf'n Rötchen« (Lkr. Südliche Weinstraße/D)<sup>1210</sup>, Szentendre (Kom. Pest/H)<sup>1211</sup> und Keszthely (Kom. Zala/H)<sup>1212</sup> liegen nur als Streu- oder Einzelfunde aus Gräbern vor.

Ähnlich wie die Fibel aus Poysdorf, weist die Fibel aus Szentendre aus dem lokalen Gestaltungsrepertoire übernommene Details auf. So sind am oberen Ansatz der Fußplatte zwei kleine rechteckige Ansätze zu erkennen, die wahrscheinlich als typologische Rudimente von Vogelköpfen anzusehen sind und in ähnlicher Form an Zangenfibeln von Straß (Niederösterreich/A) Grab 9<sup>1213</sup> und Holubice (Jihomoravský kraj/CZ) Grab 95<sup>1214</sup> auftreten sowie auf Bügelfibeln vom Typ »Szentendre Grab 29-Schwaz-Lucca-Belfort« vorkommen<sup>1215</sup>. Diese Fibelformen werden von Jaroslav Tejral noch in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert<sup>1216</sup>. Andererseits erinnert die Gestaltung der Kopfplatte, vor allem der geperlte Grat unterhalb der oberen Knopfreihe, an die Fibel von Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D) Grab 31. Die Bügelfibel aus Szentendre war mit einer am Bügel reparierten und am Fuß abgebrochenen Fünfknopffibel sowie zwei S-Fibeln vom Typ Schwechat vergesellschaftet. Da es derzeit keine zusammenfassende Arbeit zu den S-Fibeln gibt, fällt eine genauere Datierung des Grabes schwer. Der Typ Schwechat/Pallersdorf wird allgemein in die pannonische Phase der Langobarden datiert<sup>1217</sup>. Bei genauerem Hinsehen zeigt es sich jedoch, dass die paarweise getragenen S-Fibeln vom Typ Schwechat/Pallersdorf in nur drei weiteren Gräbern zusammen mit einem Bügelfibelpaar gefunden wurden und dass diese ausnahmslos in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren sind. So liegen im Grab 450 von Straubing-Bajuwarenstraße (D)<sup>1218</sup> die S-Fibeln zusammen mit einem Bügelfibelpaar vom Typ Rommersheim<sup>1219</sup>, in Herbrechtingen (Lkr. Heidenheim/D)<sup>1220</sup> mit einem Fibelpaar vom Typ Mössingen<sup>1221</sup> und in Várpalota (Kom. Veszprém/H) Grab 1<sup>1222</sup> mit einem Paar Bügelfibeln vom Typ Várpalota-Castel Trosino Grab G<sup>1223</sup> vor.

<sup>1206</sup> Koch 1977, 58. – Ursula Koch, Polyethnische Gefolgschaften in Schretzheim. Die Abhängigkeit der Interpretation vom Chronologiemodell. Arch. Korrb. 34, 2004, 567 Abb. 5 (SD-Phase 5, 530-555).

<sup>1207</sup> Der Typ Poysdorf wird jedoch von ihr in das 1. Drittel des 6. Jhs. und der Typ Rácalmás-Keszthely in das 2. Drittel des 6. Jhs. datiert.

<sup>1208</sup> Koch 1977, 51.

<sup>1209</sup> Kersting 2000, 54. 168 Taf. 12, 3.

<sup>1210</sup> Grunwald 1998, 41. 213 Taf. 94, 3.

<sup>1211</sup> Bóna 1970-1971, 65 Abb. 10, 9.

<sup>1212</sup> Bóna 1956, 195 Taf. 60, 4.

<sup>1213</sup> Tejral 2002b, 337 Abb. 14, 14.

<sup>1214</sup> Tejral 2002b, 338 Abb. 15.

<sup>1215</sup> Bierbrauer 1993, 123 Taf. 8.

<sup>1216</sup> Tejral 2002b, 338 f.

<sup>1217</sup> Werner 1962, 78 (Mittleres Drittel des 6. Jhs.).

<sup>1218</sup> Geisler 1998, 155 f. Taf. 149.

<sup>1219</sup> Kühn 1974, 1020-1027 (Typ 28).

<sup>1220</sup> Zürn 1957, 17 Taf. 26, 2-3.

<sup>1221</sup> Kühn 1974, 1016-1020 (Typ 33).

<sup>1222</sup> Bóna 1956, 187 Taf. 27, 1-2. 3-4. Für eine Datierung in die 2. Hälfte des 6. Jhs. spricht auch die große tonnenförmige Millefioriperle der Halskette.

<sup>1223</sup> Bierbrauer 1993, 126.

Die Bügelfibel aus Keszthely-Georgiconfeld (Grab B) (Kom. Zala/H)<sup>1224</sup> fällt durch ihre Größe von nur 4,67 cm auf. Eine fast gleich große und auch formal sehr ähnliche Bügelfibel wurde erst kürzlich in Waltersdorf (Lkr. Dahme-Spreewald/D)<sup>1225</sup> gefunden. Von der Größe her entsprechen diese beiden Exemplare vier Fibeln vom Typ Poysdorf B. Die Fibel aus Keszthely lag unterhalb des Kinns und scheint als Mantelverschluss gedient zu haben, ähnlich wie eine Bügelfibel aus Keszthely-Georgiconfeld (Grab A) (Kom. Zala/H)<sup>1226</sup>. Ein wichtiges Indiz für die Datierung des Grabes B bieten die leider nur noch aus der Grabbeschreibung bekannten »großen silbernen Körbchenohrringe«<sup>1227</sup>. Diese Ohrringform wird als eine Weiterentwicklung der kleinen goldenen Körbchenohrringe angesehen und in das 7. Jahrhundert datiert<sup>1228</sup>. Demnach könnte die Fibel aus Keszthely Grab B aus der Awarenzeit stammen.

Aus Teurnia (St. Peter im Holz, Kärnten/A) liegt aus der Doppelbestattung 8/72<sup>1229</sup> eine bronzene Bügelfibel vor, die rechts unterhalb des Schädels eines Kindes vorgefunden wurde. Die abweichende Trachtlage der einzeln getragenen Bügelfibel wird von Gernot Piccotini mit den Trachtensitten der weiterlebenden lokalen romanischen Bevölkerung in Verbindung gebracht<sup>1230</sup>. Eine solche »romanisierte« Tragesitte ist natürlich auch im besonderen Maße für die beiden Grabbefunde mit Bügelfibeln aus Keszthely anzunehmen.

Die Tragweise unter dem Kinn entspricht der im mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts auch im alamannischen Gebiet bekannten Tragweise<sup>1231</sup>. So fand sich etwa im reichen Grab 226b von Schretzheim<sup>1232</sup> ebenfalls eine Bügelfibel unterhalb des Kinns einer Frau. Bemerkenswerterweise liegen die besten Entsprechungen aus Castel Trosino Grab J, Nocera Umbra Gräber 68 und 158 sowie aus Ungarn (hier als Streufund) vor<sup>1233</sup>. Folgerichtig schließt Ursula Koch daraus, dass es »wenig wahrscheinlich ist, dass der Bügelfibeltyp trotz des einen in Ungarn gefundenen Stückes bereits vor 568 entstanden ist«, und datiert ihn in die Mitte des 7. Jahrhunderts<sup>1234</sup>. Generell sind einzelne Bügelfibeln, die unterhalb des Kinns oder bei der Schulter zutage kamen, im Vergleich zu einzelnen Kleinfibeln sehr selten in Gräbern anzutreffen<sup>1235</sup>.

Das Fibelpaar aus Cividale-San Giovanni Grab 12<sup>1236</sup> wurde gemeinsam mit zwei goldenen Tremissenimitationen des Justinian (565-578), die mit Aufhängeösen versehen waren, gefunden, was ihre Datierung um 600 sehr wahrscheinlich macht. Die Ausführung der Fibeln ist von der Größe, Form, Vergoldung der Oberfläche und sogar von der Verzierung der Masken und des Bügels her modelgleich mit den beiden Fibeln aus Rácalmás-Újtelep (Kom. Fejér/H) Grab 2<sup>1237</sup>.

Diese wiederum waren mit einer S-Fibel des Typs Várpalota Grab 19, einem S-Fibeltyp der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, vergesellschaftet<sup>1238</sup>. Ein weiteres Bügelfibelpaar ist im Grab 25 des erst kürzlich entdeckten Gräberfeldes von Szólád (Kom. Somogy/H) zum Vorschein gekommen<sup>1239</sup>. Es wurde zwischen den Oberschenkeln der Frauenbestattung gefunden. Zusätzlich verschlossen zwei S-Fibeln das Obergewand.

1224 Lipp 1885, 68f.

1225 Brather/Govedarica 2001, 108-113. 109 Abb. 6, 1 (Grab 11). Meines Erachtens wäre auch bei dieser Fibel in Anlehnung an die Fibel aus Keszthely an eine Datierung an den Beginn des 7. Jhs. zu denken. Die Verzierung der Kopfplatte steht eher der Fibel aus Schretzheim Grab 31 nahe.

1226 Hampel 1905, Bd. 2, 181. – Manfred Menke, Zu den Fibeln der Awarenzeit aus Keszthely. *Wosinsky Mór Múz. Évk.* 15, 1989, 187.

1227 Hampel 1905, Bd. 2, 182.

1228 Garam 2001, 18.

1229 Piccotini 1976, 24 Taf. 10, 3.

1230 Piccotini 1976, 91. Piccotini datiert das Grab in die 2. Hälfte des 6. Jhs.

1231 Martin 1991c, 644-646.

1232 Koch 1977, 55. Bd. 2, 52f. Taf. 59, 20; 192, 5.

1233 Koch 1977, 55.

1234 Koch 1977, 55.

1235 Ernst-Günter Strauß, Studien zur Fibeltracht der Merowingerzeit. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 13 (Bonn 1992) 83-85. Zu Funktionstyp 1.1 (unter dem Kinn); von 170 Fibeln lagen nur acht Bügelfibeln in dieser Trachtlage.

1236 Menis 1990, 364 Nr. X.2a.

1237 Menis 1990, 52 Nr. I.43. – Bóna/Horváth 2009, 86 Taf. 32, 8-9.

1238 István Bóna, I Longobardi e la Pannonia. In: *Atti del convegno internazionale sul tema: La cività dei longobardi in Europa.* *Atti Accad. Naz. Lincei* 371 (Roma 1974) Taf. 2, 1. – Menis 1990, 52.

1239 von Freeden 2008, 405 Abb. 13 (links).

Typ	Fundort	Material	Anzahl	530	540	550	560	570	580	590	600	610	620	650
1	Freilaubersheim	Silber vergoldet	2		■	■	■							
1	Wörrstadt	Silber vergoldet	2		■	■	■							
1	Wurmlingen	Silber vergoldet	2		■	■	■							
1	Nordendorf Grab 47	Silber vergoldet	1		■	■	■							
1	Mainz-Weisenau	Silber vergoldet	1				■	■	■					
1	Nordendorf Streufund	Silber vergoldet	1				■	■	■					
1	Nordendorf Streufund	Silber vergoldet	1				■	■	■					
1	Stößen Grab 47	Silber vergoldet	1				■	■	■					
1	Stößen Streufund	Silber vergoldet	1				■	■	■					
1	Kösing Grab 44	Bronze	1						■	■	■			
1	Poysdorf Grab 6	Bronze	1						■	■	■			
1a	Heidelberg Grab 47	Bronze vergoldet	1				■	■	■					
1a	Issendorf Grab 3561	Silber vergoldet	2				■	■	■					
1a	Ringelsdorf	Silber vergoldet	1				■	■	■					
1a	Walternienburg	Bronze	1				■	■	■					
1a	Worms	Bronze	1				■	■	■					
2	Schretzheim Grab 31	Silber vergoldet	2		■	■	■							
2	Pocking-Schlupfing	Silber vergoldet	2		?	?	?							
2	Dattenhausen	Bronze	2				■	■	■					
2	Mühlhofen	?	1				■	■	■					
2	Szentendre Grab 32	Silber vergoldet	1				■	■	■	■	■			
2	Szólád Grab 25	?	2				■	■	■	■	■			
2	Rácalmás Grab 2	Bronze vergoldet	2				■	■	■	■	■			
2	New York	Bronze vergoldet	2				■	■	■	■	■	■	■	
2	Cividale Grab 12	Bronze vergoldet	2									■	■	■
2	Keszthely Grab B	Bronze	1									■	■	■
2	Waltersdorf	Bronze	1									■	■	■

**Tab. 5** Zeitliche Stellung der Bügelfibeln vom Typ Poysdorf und Rácalmás-Keszthely (dunkelgrau: gut datierbare Grabfunde; hellgrau: wahrscheinliche zeitliche Einordnung).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Typen Poysdorf und Rácalmás-Keszthely wohl zeitgleich entstanden sind. Der Typ Rácalmás-Keszthely scheint sich im Karpatenbecken gegen den Typ Poysdorf durchgesetzt zu haben und vor allem in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts weiter verbreitet gewesen zu sein. In Anbetracht der geringen Stückzahl sind jedoch diese Aussagen zurzeit mit einer gewissen Vorsicht zu genießen (Tab. 5).

## S-Fibel

Anders als die Bügelfibel vom Typ Poysdorf war die S-Fibel immer wieder Gegenstand typologischer Untersuchungen. Joachim Werner definierte als Erster diese Fibelgruppe als »S-Fibeln mit Mäanderfeld vom Typ Poysdorf«<sup>1240</sup>. Wie der Name schon sagt, verfügt nach Werner diese Gruppe über »das mit einem Mäander gefüllte quadratische Mittelfeld«<sup>1241</sup>. Für Werner zählen die Fibeln dieses Typs zu den Leitformen der norddanubischen Phase<sup>1242</sup>. Diese chronologische Einordnung änderte sich durch die Untersuchungen von Jaroslav Tejral nicht wesentlich; nach Tejral gehören die Fibeln des Typs Poysdorf der zweiten nordda-

<sup>1240</sup> Werner 1962, 77 f. 169 (Fundliste 5).

<sup>1242</sup> Werner 1962, 78.

<sup>1241</sup> Werner 1962, 77.

nubischen Fibelgruppe an, die er mit der Stufe IIIa von Berthold Schmidt und der ersten Belegungsstufe des Gräberfeldes von Schretzheim gleichsetzt, was dem zeitlichen Rahmen vom Anfang bis zum zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts entspricht<sup>1243</sup>. Am ausführlichsten hat sich Karl von der Lohe anlässlich einer neu in Vörs-Kerékerdó (Kom. Zala/H) gefundenen S-Fibel vom Typ Poysdorf mit dem Problem beschäftigt<sup>1244</sup>. Er unterteilte die Fibeln in zwei Varianten, wobei die Variante A durch einen quer gekerbten Hals, ein abgesetztes Ohr bzw. einen aufgerollten Schnabel gekennzeichnet ist, die Variante B durch einen längs gekerbten Hals und einen nicht aufgerollten Schnabel<sup>1245</sup>. Diese typologische Unterteilung hat von der Lohe auch an eine chronologische Entwicklung gekoppelt. Die jüngste typologische Gliederung der S-Fibeln vom Typ Poysdorf erarbeiteten Hans Losert und Andrej Pleterski bei der Auswertung des Gräberfeldes von Altenerding (Lkr. Erding/D)<sup>1246</sup>. Ihre Unterteilung in drei Varianten nahmen sie jedoch ohne jegliche Bezugnahme auf von der Lohe Vorarbeiten vor. Kennzeichnend für die Variante 1 von Losert und Pleterski sind die quer gerippten Hälse; die Variante 2 besitzt längs gerippte Hälse, und die Variante 3 ist an den Hälsen mit Dreieck- oder Mäanderkerbschnitt versehen<sup>1247</sup>. Außerdem unterscheiden sie zwischen stehenden und liegenden S-Mäandern im Mittelfeld<sup>1248</sup> (Tab. 6).

Diese Gliederung bezieht vielmehr Fibeln ein, die sich z. T. in ihrer Form gravierend voneinander unterscheiden und nur anhand ihrer Oberflächenverzierung Ähnlichkeiten zeigen. Aus diesem Grund sollen die typologischen Kriterien, die von der Lohe vorgeschlagen hat, als Grundlage dienen und durch weitere Charakteristika oder neuere chronologische Kenntnisse für eine aktualisierte Typologie ergänzt werden.

Den besten Anhaltspunkt für die Interpretation der Tracht und damit für die Datierung bietet das Frauengrab 665 von Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen/CH)<sup>1249</sup>. Hier sind die beiden S-Fibeln mit einem Bügelfibelpaar vom Typ Champlieu vergesellschaftet. Neben den Bügelfibeln zog man für die Datierung des Grabes die Perlen der Halskette heran, die in die Perlenstufe 4 (500/510-520/530) datiert werden können<sup>1250</sup>. Die besten formalen Parallelen, die sich zu dem S-Fibelpaar finden lassen, liegen aus dem Grab 509 von Weingarten vor. Diese werden zeitlich in die lokale Modephase C2 (510-530) eingestuft<sup>1251</sup>, was der Datierung des Grabes von Schleithem entspricht.

Im Grab 31 von Stößen (Burgenlandkreis/D) wurden zwei Bügelfibeln vom Typ Oberwerschen zusammen mit einer S-Fibel vom Typ Poysdorf und einer Dreirundelfibel gefunden. Dieses Ensemble wird aufgrund der jünger eingestuften Dreirundelfibel von Christina M. Hansen an das Ende der Mitteldeutschen Phase 3 bzw. an den Beginn der Mitteldeutschen Phase 4 (ca. 520-540) datiert<sup>1252</sup>.

Im Grab 26/XXI von Záluží-Čelákovice (Středočeský kraj/CZ) befand sich neben dem Kleinfibelpaar eine geöste Münze des weströmischen Kaisers Anthemius (467-472), die nur einen *terminus post quem* für das Grab angibt<sup>1253</sup>. Das Grab ist aber nicht unbedingt an den Beginn des 6. Jahrhunderts zu stellen, wie dies

<sup>1243</sup> Jarsolav Tejral, K chronologii spon z langobardských pohřebišť v Podunají (Zur Chronologie der langobardenzeitlichen Fibeln aus dem Donaugebiet). In: Vladimír Nekuda (Hrsg.), Pravěké a slovanské osídlení Moravy. Sborník k 80. narozeninám Josefa Poulíka (Brno 1990) 250.

<sup>1244</sup> von der Lohe 1994, 23-28.

<sup>1245</sup> von der Lohe 1994, 28.

<sup>1246</sup> Losert/Pleterski 2003, 169-175.

<sup>1247</sup> Losert/Pleterski 2003, 170 f.

<sup>1248</sup> Losert/Pleterski 2003, 171.

<sup>1249</sup> Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 162; Bd. 2, 182 Taf. 81.

<sup>1250</sup> Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 156.

<sup>1251</sup> Roth/Theune 1988, 30. Die S-Fibel aus dem Grab 19 von Westheim (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen/D) weist zwar formal die Elemente des Typs Poysdorf auf, die charakteristi-

sche Verzierung des Körpers ist jedoch nur noch in einer kerbschnittverzerten, dreigeteilten Ausführung rudimentär vorhanden. Trotzdem lässt sich das Grab auch in Hinblick auf die restlichen Beigaben nicht später als in die Modephase C2 datieren. Reiß 1994, 94. 183. 253 f. – Zu den Perlen s. auch: Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 238-240. Perlenstufe 4 (500/510-520/530).

<sup>1252</sup> Hansen 2004, 32 f. 51. 55 f.

<sup>1253</sup> Svoboda 1965, Taf. 94, 7-8. – Jiří Militký, Import zlatých římských a raně byzantských mincí do českých zemí v době římské až raném středověku (Imported Roman and Early Byzantine Gold Coins on the Territory between Roman and Early Medieval Times). Arch. Středních Čechách 8/2, 2004, 533 Taf. 2, 4 (B39).



S-Fibel	Werner	von der Lohe	Losert/Pletherski
Plzeň-Doudlevice	x	Variante A	Variante 1a
Altenerding Grab 432		Variante A	Variante 1a
Klučov Grab 18	x	Variante A	Variante 3
Sveti Gora b. Vače	x	Variante A	Variante 1a
Vörs-Kerékerdő		Variante A	
Holásky 1/1954	x	Variante A	Variante 1a
Záluži-Čelákovice Grab 26/XXI	x	Variante A	Variante 2
Poysdorf Grab 6	x	Variante A	Variante 2a
Altenerding Grab 1237		Variante B	Variante 2a
Altenerding Grab 870		Variante B	Variante 2b
Nikitsch Grab 11	x	Variante B	Variante 2a
Lajh in Kranj Grab 31/1907	x	Variante B	Variante 2a
Rohrendorf Grab 21		Variante B	
Ulm	x	Variante B	
Testona	x	Variante B	Variante 2
Stössen Grab 31	x	Variante B	Variante 2
Güttingen			Variante 3
Jardin Dieu de Cugny	x		Variante 1a
Weingarten	x		Variante 3
Amiens	x		Variante 2
Köisingen			Variante 2
Herbrechtingen			Variante 2

**Tab. 6** Verschiedene Typologien der S-Fibeln vom Typ Poysdorf.

vielfach angenommen wurde<sup>1254</sup>. Zuletzt sprach sich Eduard Droberjar dafür aus, dass der Typ Poysdorf in Böhmen vielleicht erst am Ende der »thüringischen« Phase (480-530) auftrat, oder, weil ältere »thüringerzeitliche« Beigaben in den Gräbern zutage kamen, es in Böhmen eine Übergangsphase E1/E2 gab<sup>1255</sup>.

Auch die im Grab 9 von Jardin Dieu de Cugny (dép. Aisne/F)<sup>1256</sup> mit einer Vogelfibel vergesellschaftete S-Fibel lässt sich zeitlich einordnen. Ein Paar sehr ähnlicher Vogelfibeln der seltenen Variante mit ausgebreiteten Flügeln<sup>1257</sup> liegt im Grab 627 von Breny vor<sup>1258</sup>, das in die Phase C1 (450/475-530/550) des Gräberfeldes eingeordnet wird<sup>1259</sup>. Allerdings trug die Frau aus dem Grab von Breny eine Vierfibelntracht, bei der Frau aus Jardin Dieu de Cugny wurde eine ältere Vogelfibel wahrscheinlich durch die S-Fibel ersetzt. Es ist daher durchaus möglich, das Grab von Jardin Dieu de Cugny später zu datieren.

Die S-Fibel aus Grab 1237 von Altenerding, die zusammen mit einem thüringischen Bügelfibelpaar gefunden wurde, kann ebenfalls in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts datiert werden<sup>1260</sup>.

Aus dem Gräberfeld von Altenerding, Grab 870, stammt außerdem die Fibel, die zusammen mit einer Almandinscheibenfibel zutage kam. Dieser Fibeltyp mit verziertem Silberpressblech im Mittelfeld kann auch in Anbetracht des Verbreitungsschwerpunkts im Rheinland in die Niederrhein-Phase 5 (ca. 555-570) nach Sigmund datiert werden<sup>1261</sup>.

<sup>1254</sup> von der Lohe 1994, 26 Anm. 9. Kritisch zu den Anhängern mit Münzen des Zeno aus den Gräbern 80 und 84 von Weimar äußerte sich: Hansen 2004, 60. Ihrer Meinung nach datieren diese Gräber in die Mitteldeutschen Phasen 3 (ca. 470/480-530) und 4 (ca. 530-560/570).

<sup>1255</sup> Eduard Droberjar, Thüringische und langobardische Funde und Befunde in Böhmen. In: Bemann/Schmauder 2008, 245 (Phase E1 [»thüringische« Phase]: 480-530, Phase E2 [»langobardische« Phase]: 530-560/570).

<sup>1256</sup> Pilloy 1896, 72 Taf. 2, 7.

<sup>1257</sup> Gertrud Thyry, Die Vogelfibeln der germanischen Völkerwanderungszeit. Rhein. Forsch. Vorgesch. 3 (Bonn 1939) 56f.

<sup>1258</sup> Kazanski 2002, 20f.

<sup>1259</sup> Kazanski 2002, 85.

<sup>1260</sup> Losert/Pletherski 2003, 119, zu diesem Typ s. auch: Hermann Friedrich Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigshafen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1976) 110f.

<sup>1261</sup> Sigmund 1998, 45. Die Datierung von Hans Losert und Andrej Pletherski für das Grab 870 von Altenerding um 550 ist m. E. zu früh: Losert/Pletherski 2003, 148.

Allein die historischen Quellen lassen die Fibeln aus Lajh in Kranj (Gorenjska/SLO) Grab 31<sup>1262</sup>, Sveta Gora bei Rovišču (Gorenjska/SLO)<sup>1263</sup> und Rifnik bei Šentjur (Štajerska/SLO)<sup>1264</sup> sowie die Fibel aus Testona<sup>1265</sup> zeitlich in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts einordnen, also unmittelbar vor bzw. nach der Ankunft der Langobarden in Italien. Bemerkenswerterweise sind bei diesen Fibeln die längs gekerbten Felder noch zusätzlich mit Punzierungen versehen. Ein weiteres Fibelpaar mit einer solchen Verzierung und Augen mit Nielloeinlagen wurde in Frankfurt a. M. (Stadt Frankfurt a. M./D) gefunden<sup>1266</sup>. Die starke Ähnlichkeit mit dem Fibelpaar aus Lajh in Kranj (Gorenjska/SLO) erlaubt es, dieses ebenfalls in diesen Zeitraum zu datieren.

Die restlichen Fibeln lassen sich anhand der Tragweise (paarweise oder einzeln getragenes Kleinfibelpaar) zeitlich in das mittlere Drittel bzw. die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts einordnen.

Die S-Fibel von Vörs-Kerékerdő vereinigt in sich mehrere gestalterische Merkmale. So sind die Form, die Ausführung der Augen und des Mundes sowie die quer gekerbte Halsverzierung typisch für den Typ Poysdorf. Nur das mittlere Mäanderfeld ist anders gestaltet: Es ist mit einer Swastika verziert. Dieses Motiv findet sich auch auf einer S-Fibel aus einem Grab in Herbrechtingen<sup>1267</sup>, in dem u. a. ein Triens Justinians I. zutage kam, das an das Ende des 6. Jahrhunderts datiert.

Auch die Ausführung des Fibelrandes mit gegenständig eingepunzten und in Niello ausgeführten Dreiecken ist ungewöhnlich. Eine vergleichbare Randgestaltung befindet sich auf S-Fibeln aus Schwenningen-»Auf der Lehr« (Schwarzwald-Baar-Kreis/D) Grab 200<sup>1268</sup>, Schwarzhemdorf (Stadt Bonn/D)<sup>1269</sup>, Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen/CH) Grab 449<sup>1270</sup>, Dieue-»La Potence« Grab 168<sup>1271</sup>, Aschheim-Bajuwarenring (Lkr. München/D) Gräber 167 und 380, Weingarten (Lkr. Ravensburg/D) Grab 272 und München-Aubing (Stadt München/D) Grab 179a<sup>1272</sup>. Beim letztgenannten Exemplar ist nur eine einfache Reihe aus Dreiecken eingepunzt. Ein am Rand eingraviertes Zickzackdekor zierte eine dem Typ Poysdorf nahestehende S-Fibel aus Pont-Authon (départ. Eure/F)<sup>1273</sup>. Am Rand eingepunzte Kreise zeigt eine S-Fibel vom Typ Schwechat-Pallersdorf aus Cividale<sup>1274</sup>. Diese Fibeln lassen sich in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datieren. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Fibel von Vörs-Kerékerdő ebenfalls in diese Zeit zu stellen ist.

Das Fibelpaar aus Unterrohrendorf (Niederösterreich/A) Grab 21<sup>1275</sup> besitzt einen quer gekerbten Hals, das Mittelfeld ist in Form eines schmalen Rechtecks gestaltet. Vor allem das Mittelfeld erinnert stark an die Fibel von Testona, die möglicherweise mit einer Steineinlage in der Mitte versehen war. Ein solches rechteckiges Mittelfeld besitzt auch die S-Fibel aus Ulm (Stadt Ulm/D)<sup>1276</sup>, in diesem Fall diente es aber nicht zur Aufnahme eines Steins, sondern zur Verzierung. Eine ähnliche S-Fibel aus Stößen (Burgenlandkreis/D) Grab 71 mit zentraler Steineinlage wird von Hansen, die diese Fibel mit den Fibeln vom Typ Schwechat/Pallersdorf vergleicht, in die Mitteldeutsche Phase 4 (ca. 530-560/570) datiert. Zu dieser Zeitstellung gelangt auch Jar-

1262 Menis 1990, 72 Nr. I.85.

1263 Werner 1962, 169 Nr. 4 Taf. 38, 16-17.

1264 Ciglencič 2005, 269. 276 Abb. 2, 2. – Tina Milavec, Prispevek h kronologiji S-fibul v Sloveniji (A contribution to the chronology of S-fibulae in Slovenia). Arh. Vestnik 55, 2007, 344 Taf. 3, 6.

1265 von Hessen 1971, 10. 53 Taf. 1, 4.

1266 Wamers 1986, 35 Nr. 17.

1267 Joachim Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 3 (Berlin 1935) 87 Taf. 10, 3.

1268 Gaetano Oehmichen / Gabriele Weber-Jenisch, Die Alamannen an der Neckarquelle. Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Schwenningen »Auf der Lehr«. Arch. Inf. Baden-Württemberg 35 (Stuttgart 1997) 31 Abb. 15 und Umschlagsrückseite.

1269 Wamers 1986, 40f. Nr. 22.

1270 Burzler u.a. 2002, Bd. 1, 160 Anm. 1098 (mit weiteren Beispielen).

1271 Jacques Guillaume, Les Nécropoles Mérovingiennes de Dieue/Meuse (France). Acta Praehist. et Arch. 5/6, 1974-1975, 282 Abb. 40.

1272 Doris Gutmiedl-Schumann, Das frühmittelalterliche Gräberfeld Aschheim-Bajuwarenring. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 94 (Kallmünz/Opf. 2010) 112. 113 Abb. 55.

1273 Christian Pilet, Réflexions sur les fibules en »S« découvertes en Normandie. In: Tejral 2002a, 264 Abb. 15, 2. – Claude Lorren, Fibules et plaques-boucles à l'époque mérovingienne en Normandie (Paris 2001) 182 Taf. 16, 4.

1274 Fuchs/Werner 1950, 29f. B30 Taf. 33.

1275 Hampl 1965, 48 Taf. 3, 7. 9.

1276 Veeck 1931, 343 Taf. 25, 15.

solav Tejral für die Fibeln aus Unterrohrendorf, jedoch zieht er die S-Fibel aus Šakvice (Jihomoravský kraj/CZ) zum Vergleich heran<sup>1277</sup>.

Die Fibel von Nikitsch (Burgenland/A) Grab 11<sup>1278</sup>, die mit einer S-Fibel vom Typ Várpalota-Vinkovci vergesellschaftet ist – eine S-Fibelform der pannonisch-italischen Phase –, lässt eine Datierung in das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts zu.

Zeitlich schließt die S-Fibel aus Poysdorf an. Das bronzene Exemplar aus Plzeň-Doudlevice (Plzeňský kraj/CZ)<sup>1279</sup> zeigt, dass die bronzene S-Fibel aus Poysdorf nicht die einzige aus diesem Material ist.

Die starken Ähnlichkeiten einiger Details der S-Fibeln vom Typ Poysdorf mit den nordfranzösischen Stücken bis hin zu den Exemplaren aus dem westlichen Karpatenbecken sind offensichtlich. So fällt auf, dass die Augen auf den Fibeln von Amiens (dép. Somme/F)<sup>1280</sup>, Jardin Dieue de Cugny (dép. Aisne/F), Záluží-Čelákovice (Středočeský kraj/CZ) Grab 26/XXI, Ulm und Altenerding (Lkr. Erding/D) Grab 870 durch zwei konzentrische Kreise und einen Punkt in der Mitte gekennzeichnet sind. Möglicherweise war für die Fibel aus Poysdorf auch eine solche Gestaltung vorgesehen.

Der Typ Poysdorf lebte wahrscheinlich in dem Typ Amentière-Andernach fort<sup>1281</sup>, der auch durch die geöffneten Tiermäuler und das quadratische Mittelfeld gekennzeichnet ist. Die Fibeln dieses Typs sind jedoch viel größer, überwiegend aus Bronze und hauptsächlich westlich des Rheins bis hin zur Seine zu finden<sup>1282</sup>. Sie können alle an das Ende des 6. bzw. an den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert werden<sup>1283</sup>.

Zwar lassen sich die S-Fibeln vom Typ Poysdorf nach den Kriterien von der Lohes in zwei Varianten unterteilen, jedoch ist diese typologische Gliederung nicht gleichzusetzen mit einer chronologischen Abfolge. Chronologische Relevanz scheinen nur zwei Merkmale zu haben: zum einen die eben erwähnten mit konzentrischen Kreisen gestalteten Augen, zum anderen die Punzierung an den längs gekerbten Flächen, was eine Datierung in das mittlere Drittel bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zulässt.

Die Entstehung und Verbreitung der S-Fibel vom Typ Poysdorf einer bestimmten Ethnie – etwa Thüringern oder Franken – zuzuweisen, wäre verfehlt. Vielmehr hat es den Anschein, dass die Grundform dieses Fibeltyps im Laufe des 6. Jahrhunderts über ein großes Gebiet in Mittel- und Westeuropa verbreitet und teils lokalen, teils individuellen Einflüssen ausgesetzt war, die schließlich die Herausbildung der einzelnen Varianten zur Folge hatten. Diese verschiedenen individuellen Ausführungen vermitteln den Eindruck, dass die Fibeln dieses Typs nicht in einer großen Stückzahl angefertigt wurden, für deren Serienproduktion übrigens ein Modell nötig gewesen wäre. Naheliegender ist es, an eine gezielte, auf ein oder zwei Stück limitierte Herstellungsweise zu denken, die sehr wohl auf den Geschmack einer lokal begrenzten Kundschaft Rücksicht nahm und z. T. aus einem vollen Repertoire an gestalterischen Freiheiten schöpfen konnte. Die großen Ähnlichkeiten einiger weit voneinander entfernt gefundener Fibeln lassen auf die erhebliche Mobilität der damaligen Händler und vielleicht Schmiede schließen, die möglicherweise auch als »Trendsetter« im heutigen Sinne auftraten.

Wie das Beispiel des Schmiedegrabes von Poysdorf zeigt, gab es diese Mobilität auf jeden Fall. Dadurch sind auch die immer wieder festgestellten Parallelen zwischen dem ostfränkischen/alamannischen Gebiet und dem westlichen Karpatenbecken zu erklären (**Liste 3; Abb. 36-37; Tab. 7**).

1277 Tejral 2002b, 341. 342 Abb. 19.

1278 Beninger/Mitscha-Märheim 1970, 26 Taf. 9, 4.

1279 Leonore Nischer-Falkenhof, Germanenfunde aus Böhmen im Naturhistorischen Museum zu Wien. *Sudeta* 10, 1934, 46 Abb. 8.

1280 Ich möchte mich an dieser Stelle bei Dr. Barry Ager vom British Museum in London für die Informationen zu dieser Fibel bedanken.

1281 Knaut 1993, 53f.

1282 Knaut 1993, 54 Abb. 23.

1283 Knaut 1993, 54f., s. auch: Isabelle Rogeret, *La Seine-Maritime. Carte Archeologique de la Gaule 76* (Paris 1997) 228. 230 Abb. 155.



**Abb. 36** Verbreitung der S-Fibeln von Typ Poysdorf: **1** Amiens (dép. Somme/F). – **2** Jardin Dieu de Cugny (dép. Aisne/F) Grab 9. – **3** Frankfurt am Main (D) Grabfund. – **4** Stößen (Burgenlandkreis/D) Grab 31. – **5** Záluží-Čelákovice (Středočeský kraj/CZ) Grab 26/XXI. – **6** Plzeň-Doudlevice (Plzeňský kraj/CZ) Streufund. – **7** Klučov (Středočeský kraj/CZ) Grab 18. – **8** Holásky (Jihomoravský kraj/CZ) Grab 1/1954. – **9** Poysdorf-Reiðhübeln (Kat.-Nr. 148). – **10** Unterrohrendorf (Niederösterreich/A) Grab 21. – **11** Altenerding-Klettham (Lkr. Erding/D) Gräber 432, 870 und 1237. – **12** Ulm (D) Streufund. – **13** Weingarten (Lkr. Ravensburg/D) Grab 509. – **14** Schleithem-Hesbäck (Kt. Schaffhausen/CH) Grab 665. – **15** Nikitsch (Burgenland/A) Grab 11. – **16** Vörs-Kerékerdó (Kom. Zala/H) Streufund. – **17** Sveta Gora bei Rovišču (Gorenjska/SLO) Frauengrab/1887. – **18** Rifnik bei Šentjur (Štajerska/SLO) Siedlungsfund. – **19** Lajh in Kranj (Gorenjska/SLO) Grab 31. – **20** Testona (prov. Torino/I) Streufund. – **21** Podersdorf am See (Burgenland/A) Streufund. – (Graphik Michael Ober, RGZM).

### Fibelmodell oder Halbfertigprodukt

In der Diskussion über den Verwendungszweck der »Fibel- und Bleimodelle« spielen vor allem die Arbeiten von Torsten Capelle und Hayo Vierck<sup>1284</sup>, Hans Drescher<sup>1285</sup> und Rainer Christlein<sup>1286</sup> eine große Rolle, wenn es darum geht, neue Funde, insbesondere Bleimodelle, zu interpretieren. Anlässlich der Erwerbung einiger Bleimodelle durch das Frankfurter Museum für Vor- und Frühgeschichte fasste Egon Wamers den aktuellen Forschungsstand zusammen<sup>1287</sup>. Zuletzt setzte sich Christian Bergen in seiner Dissertation mit den Bleimodellen auseinander<sup>1288</sup>.

Den Kernpunkt der Diskussion bildet der Verwendungszweck dieser Objekte, der zwei Interpretationsmöglichkeiten im Bereich der Metallbearbeitung in Erwägung zieht: So könnten die Bleimodelle zum Abdruck in

<sup>1284</sup> Capelle/Vierck 1971. – Hayo Vierck, Eine südsandinavische Relieffibel. Zum Feinguss im frühen Mittelalter. In: Karl J. Narr, Aus der Sammlung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster. Münster. Beitr. Ur- u. Frühgesch. 9 (Hildesheim 1976) 161-166.

<sup>1285</sup> Drescher 1973, 48-62.

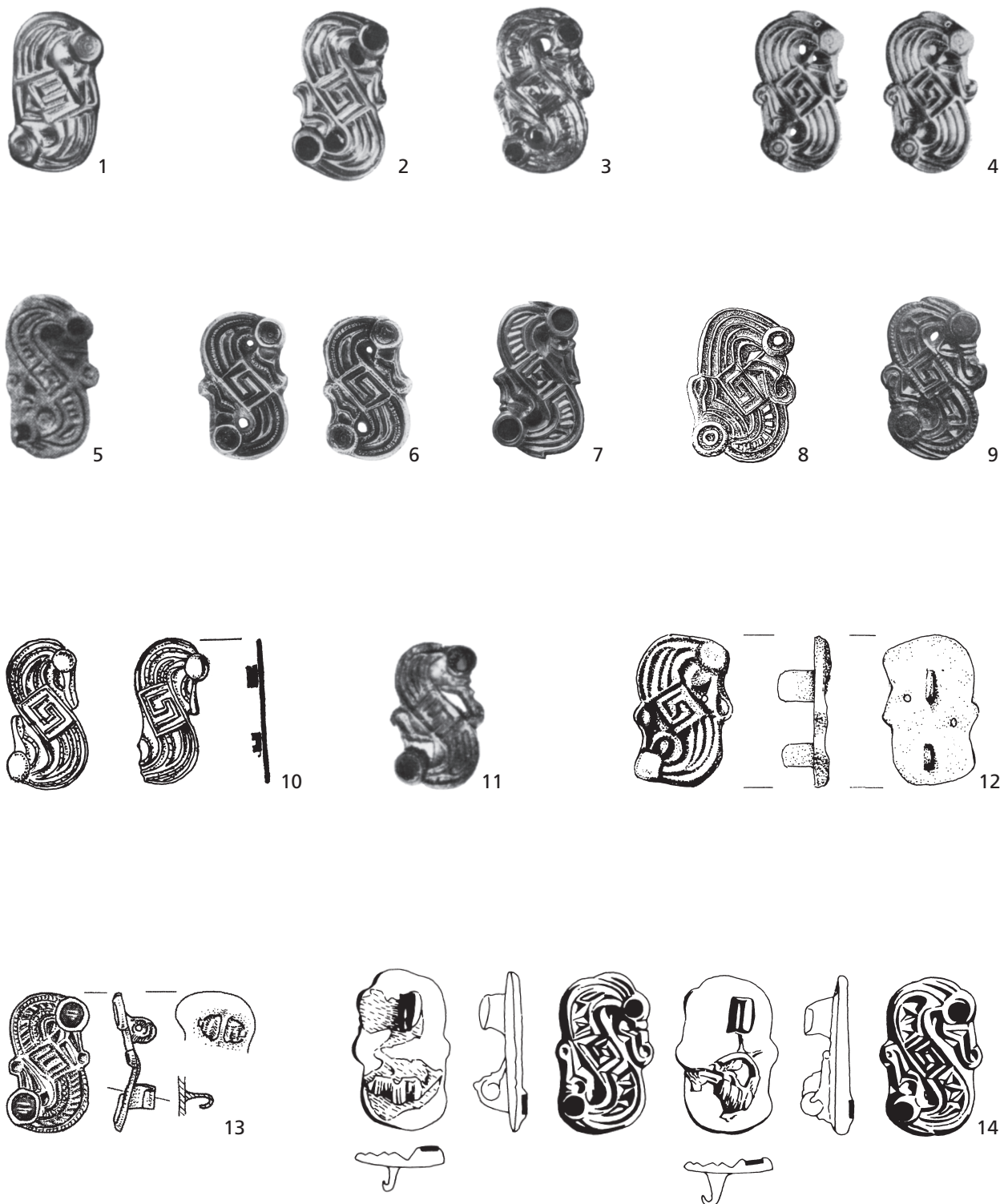
<sup>1286</sup> Christlein 1971, 47-49.

<sup>1287</sup> Wamers 1998.

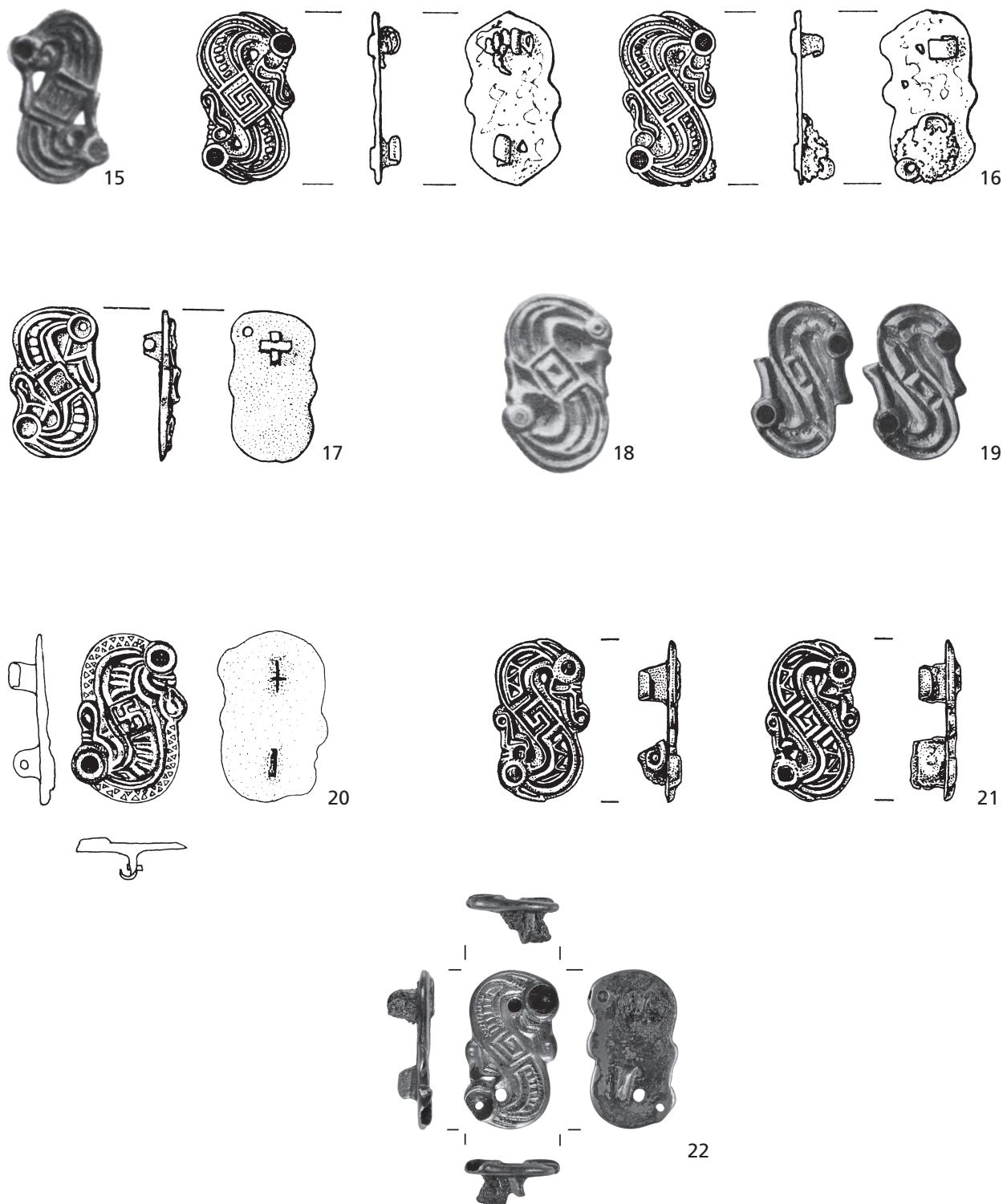
<sup>1288</sup> Bergen 2005, 26-36.

S-Fibel	500-510	510-520	520-530	530-540	540-550	550-560	560-570	570-580	580-590	590-600	Bügel- fibeln	Paarig	Quer- gekerbter Hals	Abge- setztes Ohr	Schnabel aufgerollt	Mittel- teil mit Mäander ausgefüllt	Augen mit Stein- einlage	Längs- gekerb- ter Hals	Schnabel nicht auf- gerollt	Dreiecks- kerben am Kerb- schnitt	Mittelteil ohne Ausfüll- ung	
Schleiheim Grab 665																						
Altenending Grab 1237																						
Stößen Grab 31												Kleinfibel										
Weingarten Grab 509																						
Westheim Grab 19																						
Altenending 432																						
Unterrehndorf Grab 21																						
Čelákovice Grab 26/XXI																						
Jardin Dieu de Cugny																						
Nikitsch Grab 11																						
Amiens																						
Klučov Grab 18																						
Holásky 1/1954																						
Ulm																						
Plezn-Doudlevice																						
Altenending Grab 870																						
Nikitsch Grab 11																						
Sveti Gora b. Vače																						
Lajh in Kranj Grab 31/1907																						
Vörs-Kerekerdő																						
Podersdorf am See Streufund																						
Poysdorf Grab 6																						
Testona																						
Envermeu																						
Pont-Authon																						

**Tab. 7** Zeitliche Stellung der S-Fibeln vom Typ Poysdorf (rot: gut datierbare Gräber; blau: Einzelfunde; gelb: vermutete Datierung).



**Abb. 37** S-Fibeln vom Typ Poysdorf: **1** Altenerding-Klettham (Lkr. Erding/D) Grab 870. – **2** Altenerding-Klettham (Lkr. Erding/D) Grab 1237. – **3** Altenerding-Klettham (Lkr. Erding/D) Grab 432. – **4** Záluží-Čelákovice (Středočeský kraj/CZ) Grab 26/XXI. – **5** Plzeň-Doudlevice (Plzeňský kraj/CZ) Streufund. – **6** Frankfurt am Main (D) Grabfund. – **7** Holásky (Jihomoravský kraj/CZ) Grab 1/1954. – **8** Jardin Dieu de Cugny (dép. Aisne/F) Grab 9. – **9** Klučov (Středočeský kraj/CZ) Grab 18. – **10** Lahj in Kranj (Gorenjska/SLO) Grab 31. – **11** Nikitsch (Burgenland/A) Grab 11. – **12** Poysdorf-Reiðhübeln (Kat.-Nr. 148, 26). – **13** Rifnik bei Šentjur (Štajerska/SLO) Siedlungsfund. – **14** Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen/CH) Grab 665. – (1-3 nach Sage 1984, Taf. 194, 3. 5. 8; 4 nach Svoboda 1965, Taf. 94, 7-8; 5 nach Werner 1962, Taf. 38, 10; 6 nach Wamers 1986, 35 Nr. 17; 7 nach Novotný 1955, 336 Abb. 169; 8-9 nach Werner 1962, Taf. 38, 9. 14; 10 nach Stare 1980, Taf. 16, 5-6; 11 nach Beninger/Mitscha-Märheim 1970, Taf. 9, 4; 12 Zeichnung Péter Posztobányi; 13 nach Milavec 2007, Taf. 3, 6; 14 nach Burzler u. a. 2002, Bd. 2, Taf. 81). – M. 1:1.



**Abb. 37** S-Fibeln von Typ Poysdorf: **15** Stöben (Burgenlandkreis/D) Grab 31. – **16** Sveti Gora bei Rovišču (Gorenjska/SLO) Frauengrab/1887. – **17** Testona (prov. Torino/I) Streufund. – **18** Ulm (D) Streufund. – **19** Unterrohrendorf (Niederösterreich/A) Grab 21. – **20** Vörs-Kerékerdő (Kom. Zala/H) Streufund. – **21** Weingarten (Lkr. Ravensburg/D) Grab 509. – **22** Podersdorf am See (Burgenland/A) Streufund. – (15 nach Schmidt 1961, Taf. 73; 16 nach Milavec 2007, Taf. 3, 2; 17 nach von Hessen 1971, Taf. 1, 4; 18 nach Veeck 1931, Taf. 25, 15; 19 nach Hampl 1965, Taf. 3, 7, 9; 20 nach von der Lohe 1994, 24 Abb. 4; 21 nach Roth/Theune 1995, Taf. 184; 22 Foto Andreas Bläckner). – M. 1:1.

eine Lehmform und damit für den Guss verwendet worden sein. Ausgeschlossen ist aber das Ausschmelzen einer solchen Bleiform im Sinne des Wachs ausschmelzverfahrens, wie Ernst Foltz nachweisen konnte<sup>1289</sup>. Nach einer anderen These waren diese Modelle »Anschauungsstücke« für die später herzustellenden Edelmetallobjekte<sup>1290</sup>. Höchst problematisch ist es, dass der Großteil dieser Funde ohne archäologischen Kontext (Raubgräber) und teilweise auch ohne genaue Fundortangabe Eingang in die Fachliteratur gefunden hat<sup>1291</sup>. Das Gussverfahren zur Herstellung von Bügelfibeln versuchte Albert Genrich<sup>1292</sup> und etwas später Morten Axboe<sup>1293</sup> zu rekonstruieren. Ihrer Meinung nach wurde ein Negativmodell der Fibel in Weichholz eingeschnitzt<sup>1294</sup>. Dies hatte den Vorteil, dass sich Konturgradlinien und Zickzacklinien verhältnismäßig leicht im Negativ darstellen ließen. In einem weiteren Schritt wurde aus dieser Negativ- eine Positivform aus Wachs hergestellt, an der noch die letzten Änderungen, die sich nicht in der Negativform anbringen ließen, durchgeführt wurden. Dadurch lassen sich auch die kleinen Unterschiede zwischen zwei Fibelpaaren erklären. Anschließend wurde das Wachsmo- dell in Lehm gebettet und im Wachs ausschmelzverfahren ausgegossen. Für größere Fibeln wurden wahrscheinlich mehrere Negativmodelle angefertigt und die abgeformten Wachsmo- delle danach zu einer Fibel zusammengesetzt<sup>1295</sup>. Es ist aber nicht völlig auszuschließen, dass auch die Bleimodelle beim Fibelguss eine Rolle gespielt haben. Deshalb sollen nun die wenigen aus gesichert archäologischem Kontext stammenden Stücke genauer betrachtet werden.

### Bleimodelle

Bleimodelle bestehen, wie dies an drei frühmittelalterlichen Fibeln aus England untersucht wurde, aus einer Blei-Zinn-Legierung mit einem minimalen Anteil an Kupfer<sup>1296</sup>.

Einer der frühesten Belege findet sich in einem Depot von Miniaturobjekten aus einem dem »Juppiter Anxur« geweihten Heiligtum in Terracina-Monte S. Angelo (prov. Latina/I)<sup>1297</sup>. Der 31 Objekte umfassende Depotfund besteht größtenteils aus miniaturisierten Alltagsgegenständen, wie etwa Tischen, Stühlen, Metallgefäßen usw., darunter befinden sich aber auch zwei als Scheibenfibeln<sup>1298</sup> und eine als Schnalle<sup>1299</sup> gedeutete Objekte aus Blei. Sie werden als Opfergaben verstanden, die im Verlauf eines Initiationsritus vom Kind- zum Erwachsenendasein dargebracht wurden<sup>1300</sup>. Das Depot wird in das ausgehende 1. und beginnende 2. Jahrhundert datiert<sup>1301</sup>.

Ein weiteres Bleimodell<sup>1302</sup> wurde in Lydney (Gloucestershire/GB) in einer Bronzwerkstätte im römischen Tempelkomplex aus dem Ende des 2. Jahrhunderts gefunden. Schmelzöfen, Bronzeschlacken und eine

1289 Ernst Foltz, Guß in verlorener Form mit Bleimodellen? Arch. Korrb. 10, 1980, 345-349.

1290 Wamers 1998, 96 mit weiterführender Lit.

1291 Christlein 1971, 47-49. – Wamers 1998. – Fitz 1987-1988. – Mortimer 1994, 27-33.

1292 Albert Genrich, Zur Herstellungstechnik kerbschnittverzierter Schmuckstücke der Völkerwanderungszeit aus Niedersachsen. Kunde 28/29, 1977-1978, 106f.

1293 Axboe 1984, 36-40.

1294 Für die Verwendung von Holzmodellen bei der Herstellung von frühmittelalterlichen Bügelfibeln und Adlerschnallen spricht sich Ekaterina Šablavina aus. Ekaterina A. Šablavina, Шаблоны для литья орлиноголовых пряжек из южнокрымских могильников (Molds for Casting some Eagle-Shaped Buckles from the Burial Sites of the South Crimea). Arch. Sbornik (St. Petersburg) 37, 2005, 109-115. 158. – Ekaterina A. Šablavina, Продукция одной боспорской ювелирной мастерской второй половины VI в. (Artifacts from Bosphoros jewellery workshop of the second half of 6<sup>th</sup> c.). Rossijskaja Arch. 2007/3, 92-102.

1295 Axboe 1984, 38.

1296 Mortimer 1994, 29 Anm. 12. Beachtenswert ist auch der hohe Zinn- (27,9%) und Bleianteil (11,4%) gemessen am Kupfergehalt (56,8%) einer Bügelfibel aus Barrinton A, der nach Meinung von Hines durch wiederverwendetes Altmetall entstanden ist. John Hines, A New Corpus of Anglo-Saxon Great Square-Headed Brooches (London 1997) 213. 313. 319f. Taf. 90C.

1297 Barbera 1991.

1298 Barbera 1991, 27f. (Nr. 25 und 26). 28 Abb. 28-29.

1299 Barbera 1991, 28f. (Nr. 27). 29 Abb. 30.

1300 Barbera 1991, 32. – Siehe auch: Mario Torelli, Lavinio e Roma. Riti iniziatici e matrimonio tra archeologia e storia (Roma 1984) 23-31.

1301 Barbera 1991, 11. 31.

1302 Robert E. M. Wheeler / Tessa V. Wheeler, Report on the Excavation of the Prehistoric, Roman, and Post-Roman Site in Lydney Park, Gloucestershire (Oxford 1932) 14 Taf. 4, A1.



große Anzahl Bronzefibeln bezeugen diesen Werkstattbetrieb<sup>1303</sup>. Die Bronzefibeln scheinen zu den Votivbeigaben des Tempels gehört zu haben und vor Ort hergestellt worden zu sein<sup>1304</sup>. Hier lässt sich m. E. nicht eindeutig entscheiden, ob das Bleimodell selbst als Votivgabe bestimmt war oder tatsächlich bei der Herstellung der Fibel eine Rolle gespielt hatte.

Nachweise für eine Fibelproduktion gibt es auch in Virunum (Kärnten/A). Dort sind von 159 Fibeln, die Christian Gugl bearbeitete, 34 Stück als Halbfertigprodukte bzw. als Bronze- und Bleimodelle anzusprechen; allerdings ist dort eine Werkstatt nicht näher zu lokalisieren<sup>1305</sup>. Im Vergleich dazu hat Emilie Riha in Augst und Kaiseraugst an die 3000 Fibeln aufgenommen und spricht nur etwa 15 als Fibel-Halbfabrikate an, Bleimodelle sind dort anscheinend unbekannt<sup>1306</sup>. Sie nimmt zwar die Anwesenheit einer Fibelproduktionswerkstätte in Augst an, jedoch fehlt bisher der eindeutige Nachweis einer solchen<sup>1307</sup>. Außerdem ist dort das völlige Fehlen von Bleimodellen innerhalb der großen Fibelanzahl auffällig.

Aus dem straßenseitigen Raum eines Streifenhauses im Vicus von Seebruck stammt das Bleimodell einer Doppelkopffibel. Nach Meinung des Ausgräbers ist dies trotz fehlender weiterer Anzeichen für eine Metallverarbeitung vor Ort ein Beleg für eine existierende Fibelproduktion<sup>1308</sup>. Für eine Verwendung von Modellen zur industriellen Fibelherstellung spricht sich Kevin Blockley aus<sup>1309</sup>. Seiner Meinung nach wurde eine vollständig erhaltene und nicht verwendete Fibelgussform aus gebranntem Lehm unter Verwendung eines »Fibellohlings (blank)« gefertigt. Bleimodelle für Fibeln sind aus dieser römisch-britischen Werkstatt jedoch nicht nachgewiesen.

Auch aus dem militärischen Bereich sind solche Modelle bekannt, wie etwa aus dem spätrömischen Kastell Haus Bürgel<sup>1310</sup>, wo ein Bleimodell eines spätrömischen Schnallenbügels in der Grabenverfüllung gefunden wurde. Aufgrund weiterer Metallverarbeitungsabfälle wie Schlacke, Gusstiegel und Bleistücke, die in der Grabenverfüllung lagen, sieht Thomas Fischer in diesem Fund einen Zusammenhang mit der lokalen Metallproduktion<sup>1311</sup>. Aus dem Militärlager von Haltern stammen mehrere Gussformen aus Blei – u. a. auch eine für eine Rechteckschnalle –, die zum Wachs- oder zum direkten Bleiguss geeignet waren, was für den letzteren experimentell nachgewiesen werden konnte<sup>1312</sup>.

Die aus dem kaiserzeitlichen Sammelfund von Tittmoning (Lkr. Traunstein/D) stammenden Bleimodelle wurden zusammen mit verschiedenen Werkzeugen und Rohmaterialien gefunden und können daher in Zusammenhang mit einer Metallproduktion gesehen werden<sup>1313</sup>.

Auf dem Runden Berg bei Urach ist anscheinend sogar eine Bleiverarbeitung nachgewiesen, jedoch stammen die dort gefundenen Bleimodelle nicht aus archäologischem Kontext, sondern sind als »Sondengeherfunde« anzusehen und daher nur bedingt in einen Zusammenhang mit Werkstätten zu bringen<sup>1314</sup>.

<sup>1303</sup> Graf 1994, 50. – Zu hellenistischen Tempelwerkstätten mit Funden von Rohlingen und Halbfabrikaten s. auch die Zusammenstellung bei: Klebinder-Gauß 2007, 204 Anm. 1421.

<sup>1304</sup> Graf 1994, 50.

<sup>1305</sup> Christian Gugl, Die römischen Fibeln aus Virunum (Klagenfurt 1995) 50-53.

<sup>1306</sup> Emilie Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 3 (Augst 1979) 36f. – Riha 1994, 16f.

<sup>1307</sup> Riha 1994, 16.

<sup>1308</sup> Stefan Burmeister, Ein Bleimodell einer Fibel aus dem Vicus von Seebruck. Arch. Jahr Bayern 1990 (1991), 92f. – Christof Flügel, Bronze- und Edelmetallverarbeitung. In: Ludwig Wamser (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht [Ausstellungskat. Rosenheim] (Mainz 2000) 124f.

<sup>1309</sup> Blockley 1989, 184-187. Siehe auch: Margaret E. Snape, Roman Brooches from North Britain. A Classification and a

Catalogue of Brooches from Sites on the Stanegate. BAR Brit. Ser. 235 (Oxford 1993) 1-5 (Bleimodell Taf. 1).

<sup>1310</sup> Fischer 2000, 113-116.

<sup>1311</sup> Fischer 2000, 114f.

<sup>1312</sup> Siegmund von Schnurbein, Vier Bleimodeln aus dem Hauptlager von Haltern. Arch. Korrb. 5, 1975, 215-217. – Drescher 1978b, 91f.

<sup>1313</sup> Keller 1980, 128 Nr. 61-64; 122 Abb. 16, 3-4. 10-11; 131 Abb. 23, 2-3. 5-8.

<sup>1314</sup> Siehe zuletzt zusammenfassend: Bergen 2005, 50f. In einem Vorbericht erwähnt Ludwig Wamser ein Bleimodell eines Schnallendorns mit stilisiertem Tierkopfe von der Höhensiedlung bei Urphar und führt es als einen Beleg für die Tätigkeit spezialisierter Handwerker an. Hierzu: Ludwig Wamser, Eine völkerwanderungszeitliche Befestigung im Freien Germanien. Die Main-schleife bei Urphar, Markt Kreuzwertheim, Landkreis Main-Spessart, Unterfranken. Arch. Jahr Bayern 1981 (1982), 156.

Den wohl sichersten Beleg für eine Metallproduktion bietet das Schmiededepot vom Buschberg (Niederösterreich/A) aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts<sup>1315</sup>. Neben Halbfertigprodukten in Form von Fibeln und Ohrringen kam in diesem Verwahrfund auch ein Schnallendorn aus Blei zutage<sup>1316</sup>. Hier muss man davon ausgehen, dass das Bleimodell als Hilfsmittel zur Herstellung eines in Silber oder Bronze zu gießenden Schnallendorns gedient hat. Da aber das Depot von »Sondengehern« gefunden wurde und daher die archäologischen Zusammenhänge unklar sind, muss die Zugehörigkeit zu einer Werkstatt oder einem anderen Komplex offenbleiben.

Einen weiteren sicheren Beleg für eine Metallproduktion liefern die Überreste von Werkstätten in Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB)<sup>1317</sup> und in der Crypta Balbi in Rom. Bei letzterer handelt es sich um den Werkstattabfall eines wahrscheinlich an das Kloster San Lorenzo in Pallacinis angegliederten Handwerksbetriebs aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, in dem neben Metall auch Bein verarbeitet wurde<sup>1318</sup>. Unter den metallischen Überresten finden sich neben vereinzelt fertigen Produkten auch Halbfabrikate und Modelle aus Blei.

Ein Großteil der in der Crypta Balbi gefundenen Bleimodelle diente zur Herstellung von Schnallenbügeln, -beschlägen, -dornen und Fingerringen<sup>1319</sup>. Bei diesen Exemplaren ist der Herstellungsprozess bis hin zum fertigen Produkt auch anhand der halbfertigen Stücke gut nachvollziehbar<sup>1320</sup>. Die Modelle der Gürtelschnallen mit festem Beschlag besitzen an der Unterseite keine Befestigungsösen<sup>1321</sup>, teilweise sind die Reste der Gusskanäle zu sehen. Diese beiden Kriterien lassen die Vermutung zu, dass die Schnallen als Modelle verwendet wurden. Mit ihrer Hilfe konnten möglicherweise Gürtelschnallen im Ossa-Sepia-Guss hergestellt werden, wie dies für eine silberne mediterrane Gürtelschnalle aus Bopfingen (Ostalbkreis/D)<sup>1322</sup>, Messingschnallen aus Nordafrika<sup>1323</sup>, Spanien<sup>1324</sup> und Italien<sup>1325</sup> sowie Pferdchenfibeln aus Castel Trosino (prov. Ascoli Piceno/I)<sup>1326</sup> nachgewiesen werden konnte. Hierbei wurde das Modell in eine zweiteilige

<sup>1315</sup> Szameit 1997.

<sup>1316</sup> Szameit 1997, 242 Taf. 5, 16.

<sup>1317</sup> Ivanišević 2018, 716f. Abb. 7.

<sup>1318</sup> Francesca Consoli (Hrsg.), *Crypta Balbi*. Museo Nazionale Romano (Milano 2000) 61.

<sup>1319</sup> Ricci/Luccerini 2001, 366-373.

<sup>1320</sup> Ricci/Luccerini 2001, 374 Kat. II. 4.593-4.594 (Gürtelschnallenbeschlag vom Typ Korinth). Einen sehr guten Vergleich bieten hierzu zwei Gürtelschnallenbeschläge ebenfalls vom Typ Korinth aus dem Museum von Chersonesos (Autonome Republik Krim/UA): Aleksandr I. Ajbabin, *О производстве поясных наборов в раннесредневековом Херсоне* (The Production of Belt Ornaments in Early Middle-Ages Cherson). *Sovetskaja Arch.* 1982/3, 190-198. 191 Abb. 1, 6. 9. Danke für den Hinweis von Dott. Marco Ricci (Rom). – Alexandre Aibabin, *La fabrication des garnitures de ceintures et des fibules à Chersonèse au Bosphore Cimmérien et dans la Gothie de Crimée aux VI<sup>e</sup>-VIII<sup>e</sup> siècles*. In: *Éluère* 1993, 168. 167 Abb. 8, 8-9.

<sup>1321</sup> Ricci/Luccerini 2001, 375-377 Kat. II. 4.599-4.604, 4.606-4.607, 4.612-4.613.

<sup>1322</sup> Blumer/Knaut 1991, 545-549. – Matthias Knaut, *Der Blick ins Detail*. Merowingerzeitliche Funde aus restauratorischer Sicht. *Acta Praehist. et Arch.* 42, 2010, 195f. 196 Abb. 1.

<sup>1323</sup> Erwin M. Ruprechtsberger, *Eine byzantinische Gürtelschnalle aus Ägypten mit Inschrift und figuraler Darstellung*. In: Ulrike Horak (Hrsg.), *Realia Coptica*. Festgabe zum 60. Geburtstag von Hermann Harrauer (Wien 2001) 91-104 Taf. 48-50. – Michael Mackensen, *Metallkleinfunde*. In: Angela von den Driesch / Silvia Fünfschilling / Bettina Hedinger / Gerhard

Jöhrens / Michael Mackensen / Karin Mansel / Stefanie Martin-Kilcher / Günter Nobis / Johannes Nollé / Friedrich Rakob / Taoufik Redissi / Gerwulf Schneider / Siegmund von Schnurbein / Gloria Trias / Francesco Vattioni / Mercedes Vegas, *Die deutschen Ausgrabungen in Karthago*. *Karthago 3* (Mainz 1999) 536 Nr. 14; 539 Abb. 2, 10-11 Taf. 44, 13. – Dezső Čallan', *Памятники византийского металлообрабатывающего искусства I* (Les monuments de l'industrie byzantine des metaux I). *Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae* 2, 1954, Taf. 1, 1a. – Jere L. Bacharach / Elizabeth Rodenbeck, *Metal Objects*. In: Jere L. Bacharach (Hrsg.), *Fustat Finds. Beads, coins, medical instruments, textiles, and other artifacts from the Awad Collection* (Cairo 2002) 198. 201 Abb. 2 (Eindeutig ist auf der Rückseite der Schnallen der Sepiaschalenabdruck zu erkennen).

<sup>1324</sup> Mercedes Lopez Requena / Rafael Barroso Cabrera, *La Necrópolis de la Dehesa de la Casa. Una aproximación al estudio de la época visigoda en la provincia de Cuenca* (Cuenca 1994) 60. 81 Abb. 30B.

<sup>1325</sup> Giacomo Manganaro, *Arredo personale del Bizantino in Sicilia (fibbie, spille, anelli)*. In: Carra Bonacasa 2002, 491. 501 Abb. 3, 33a. – Chiara Guarnieri, *Sepolture ed aree cimiteriali a Faenza fra Tardoantico ed Altomedioevo e il rinvenimento di Palazzo Caldesi*. In: Rosa Fiorillo / Paolo Peduto (Hrsg.), *III congresso nazionale di archeologia medievale*. Castello di Salerno, Complesso di Santa Sofia, Salerno, 2-5 ottobre 2003 (Firenze 2003) Bd. 2, 726. 727 Abb. 5, 1.

<sup>1326</sup> Paroli/Ricci 2007, 44. 87 Taf. 37, 1; 112, 1; 147 (Gräber 11 und 124).

Gussform in aus weichen Kalklamellen von Sepiaschalen gedrückt<sup>1327</sup>. Der Gusskanal bzw. die Luftkanäle befanden sich an den Enden des Beschlags und an der Stelle der Befestigungsösen. Der Vorteil des Ossa-Sepia-Gusses liegt in dem sehr schnellen Herstellungsprozess, jedoch erlaubt die Weichheit der Form nur einen oder einige wenige Gussvorgänge<sup>1328</sup>. Auch heutzutage werden für den Ossa-Sepia-Guss Bleimodelle verwendet, da Wachsmodelle viel zu weich wären, um sie in die Sepiaschalen zu drücken<sup>1329</sup>. Es ist daher durchaus möglich, dass vor allem jene Bleimodelle, die außerhalb des Mittelmeerraumes gefunden wurden, entweder mediterrane Erzeugnisse sind oder aber, dass diese zwar lokal hergestellt, jedoch für den Ossa-Sepia-Guss mittels importierter Schalen verwendet wurden.

Es ist aber auch möglich, dass Bleimodelle nicht nur bei der Herstellung von Gürtelschnallen zum Einsatz kamen, sondern dass einige von ihnen nicht als Modelle, sondern als Halbfertig- oder gar Fertigprodukte anzusprechen sind. Denn im Grab 64 des Gräberfeldes von Kecel-Harárdúló (Kom. Bács-Nagykun/H) fand man eine bleierne Schnalle mit zugehöriger Gürtelgarnitur, die auf der Rückseite auch keine Aufhängeösen aufwies<sup>1330</sup>. Es ist durchaus anzunehmen, dass solche bleierne Gürtel als Ersatz für kostbare Gürtelgarnituren in das Grab gelegt wurden. Für die byzantinischen bleiernen Gürtelschnallen wäre an eine solche Verwendung ebenfalls zu denken, auch wenn es dazu bislang keine unmittelbaren Belegstücke gibt. In diesem Zusammenhang soll noch auf eine bleierne Schnalle aus Aosta-Fuori Porta Decumana (Reg. Aostatal/I) Grab 302 hingewiesen werden, die einen solchen Zweck erfüllt haben könnte<sup>1331</sup>. Dass es sich bei diesem Exemplar nicht um eine singuläre Ausnahme handelt, wird im Folgenden dargelegt.

Bei anderen Bleimodellen aus der Crypta Balbi stellt sich ebenfalls die Frage nach dem tatsächlichen Gebrauch. So gehört zu den Funden ein Reliquiarkreuz aus Blei, dessen Vorderseite mit fünf an den Kreuzenden und in der Mitte platzierten Medaillons verziert ist, die im Mittelfeld Wortkürzel tragen und von einem feinen Liniendekor eingefasst sind, das die einzelnen Medaillons miteinander verbindet<sup>1332</sup>. Die Feinheit der Buchstaben und des Dekors würde bei einer Verwendung als Modell für den Abdruck in Ossa Sepia und vor allem beim nachherigen Guss wahrscheinlich verloren gehen<sup>1333</sup>. Um diese feinen Details zu erhalten, müsste man sie erst nach dem Guss eingravieren oder einpunzen. Möglich wäre eine Verwendung als Modell für das Wachsauflaufverfahren, aber auch hier müsste nachgearbeitet werden. Dagegen lassen sich in einer steinernen Gussform auch feine Details wie Inschriften gießen<sup>1334</sup>.

Für die Herstellung einiger byzantinischer Gürtelschnallen des 8. Jahrhunderts sind Modelle nachgewiesen<sup>1335</sup>. Es lässt sich aber feststellen, dass die feinen Verzierungen an den Oberflächen erst nach dem Guss ausgearbeitet wurden<sup>1336</sup>. Demzufolge wäre es auch denkbar, dass es sich beim Kreuz aus der Crypta Balbi gar nicht um ein Modell, sondern um ein Halbfertigprodukt handelt, bei dem die obere Aufhängung noch nicht durchlocht ist. Kreuze aus Blei wurden nachweislich tatsächlich getragen, auch wenn sie viel kleiner

<sup>1327</sup> Zum Gussvorgang s. Untracht 1985, 484-486. Neben dem Abdrücken eines Modells (Es kann sich natürlich auch um ein »echtes« Objekt handeln, das kopiert werden soll) ist auch ein Eingravieren der Form mit einfachsten Hilfsmitteln in die Sepiaschalen möglich.

<sup>1328</sup> Blumer/Knaut 1991, 550.

<sup>1329</sup> Brepohl 1978, 122 f.

<sup>1330</sup> Fettich 1963, 72. 77 Abb. 7, 4.

<sup>1331</sup> Mollo Mezzena 1982, 326 Abb. 4, 2. – Wührer 2002, 135.

<sup>1332</sup> Ricci/Luccherini 2001, 359 Kat. II.4.447. – Marco Ricci, L'ergasterion altomedievale della Crypta Balbi in Roma. In: Arena/Paroli 1994, 19 f. Abb. 3. – Marco Ricci, Realizioni culturali e scambi commerciali nell'Italia centrale romano-lon-gobarda alla luce della Crypta Balbi in Roma. In: Paroli 1997,

262 Abb. 8, 9. – Marco Ricci, Croce Reliquiario Crypta Balbi-Roma. In: Arslan/Buora 2000, 231. – Marco Ricci, Modello da fusione per croce reliquiario. In: Brogiolo/Chavarría Arnau 2007, 103 Nr. 1.3.9.

<sup>1333</sup> Brepohl 1978, 122. An dieser Stelle merkt Brepohl an, dass »diffizile Feinheiten der Modelloberfläche (beim Ossa Sepia Guss) verloren gehen«.

<sup>1334</sup> Frédéric Alpi, Une matrice de poids. Bull. Arch. et Architecture Libanaises 2, 1997, 258-261. 258 Abb. 1.

<sup>1335</sup> Fecht 2009, 340-345. Siehe auch: Brigitte Haas/ Roland Schewe, Byzantinische Gürtelbeschlüge im Germanischen Nationalmuseum. Anz. Germ. Natmus. 1993, 263 f. 268. 264 Abb. 13 (Bronzemodell).

<sup>1336</sup> Fecht 2009, 338 f.

waren und in ihrer Ausführung qualitativ nicht dem Kreuz aus der Crypta Balbi entsprechen<sup>1337</sup>. In der Malcove Collection (Toronto/CAN) befindet sich ein bleierne Kreuz mit fünf grünlichen Glaseinlagen<sup>1338</sup>. Schon allein die Einlagen weisen darauf hin, dass das Kreuz nicht als Modell gedient haben kann. Vielmehr wird vermutet, dass es aufgrund seines beträchtlichen Gewichts nicht getragen werden konnte, sondern nur als Grabbeigabe gedacht war<sup>1339</sup>.

In vielen steinernen Gussformen für kleine Pektoralkreuze wurden nachweislich Kreuze aus Blei oder Zinn gegossen<sup>1340</sup>.

Fraglich ist m. E. auch, ob der mit Rillen verzierte Rahmen einer bleiernen Scheibenfibeln aus der Crypta Balbi als Modell verwendet wurde<sup>1341</sup>, auch wenn es zeitgleiche Fibeln mit einer solchen Rahmengestaltung aus vergoldetem Bronzeblech gibt, wie etwa aus Nocera Umbra (prov. Perugia/I) Grab 39<sup>1342</sup>. Es ist zwar kein gegossenes Stück bekannt, aber in dem schon anfangs erwähnten Depot von Terracina-Monte S. Angelo (prov. Latina/I) befindet sich unter den Miniaturgegenständen auch ein derartiger Rahmen aus Blei<sup>1343</sup>. Ähnliche Rahmen liegen auch aus Israel vor, die allerdings als Spiegelrahmen gedeutet werden<sup>1344</sup>. Erst im 10. und 11. Jahrhundert scheinen sich Scheibenfibeln aus Blei, die als »billige« Imitationen prunkvoller Fibeln aus Edelmetall angesehen werden, in größerem Maße in Nordeuropa durchgesetzt zu haben<sup>1345</sup>. Im Laufe des Mittelalters und vor allem des Spätmittelalters mehrten sich die schriftlichen Quellen zu den diversen Produktionsverfahren von Zinn- und Bleiarbeiten, die zu den alltäglichen Gegenständen zählten und teilweise auch vergoldet, versilbert und bemalt wurden<sup>1346</sup>.

Schwierig ist auch die Zweckbestimmung einer angelsächsischen Bügelfibeln aus Blei, die in einer Auffüllschicht des frühmittelalterlichen Bischofspalastes in Genf (Kt. Genf/CH) gefunden wurde<sup>1347</sup>. Nach den Untersuchungen von Max Martin bestand die Fibel aus »drei separaten und dann wohl zusammengelöteten Teilen«. Die auf der Rückseite sichtbaren Reste eines Tierstilkors und anderer möglicher Ziermuster deuten seiner Meinung nach darauf hin, dass diese Fibel abgeformt wurde<sup>1348</sup>. Der bogenförmige Steg der Rückseite wird durch eine besser zu füllende »Höhlung« als die Abdrücke zweier kleiner, senkrecht abstehender Stege interpretiert<sup>1349</sup>. Die Existenz dieses Modells in Genf ließe sich damit erklären, dass »ein Genfer Metallhandwerker aus einem speziellen Grund den Auftrag erhielt, von einer am Ort vor-

1337 Donato Labate, *Le ricerche di superficie*. In: Gelichi/Giordani 1994, 146 Abb. 125 (Modena-Bruciata, prov. Modena/I). – Adriano Peroni, *Oreficerie e metalli lavorati tardoantichi e alto-medievali del territorio di Pavia* (Spoleto 1967) 93 f. Nr. 38 Taf. 5 (Pavia, prov. Pavia/I). – Alexandre Gardini, *Reperti Medievali dalla Grotta Nera*. In: Piera Melli (Hrsg.), *Archeologia in Liguria III.1. Scavi e scoperte 1982-86* (Genova 1987) 149 Abb. 173 (Grotta Nera/Val Maremola, prov. Ligurien/I). – Lorenzo Dal Ri / Stefano di Stefano / Bernadette Leitner, *L'impianto termale di Littamum* (San Candido/Innichen). In: Dal Ri/Di Stefano 2002, 944 Abb. 21; 975 Taf. 29, 143 (Innichen, prov. Bozen-Südtirol/I). – Ion Barnea, *Perioada Dominatului* (Sec. IV-VII). In: Radu Vulpe / Ion Barnea (Hrsg.), *Romani la Dunărea de Jos. Din Istoria Dobrogei II. Bibl. Hist. Romaniae 4* (București 1968) 556 Abb. 68, 3 (Pirjoaia, jud. Constanța/RO). – Teodor 2000, 56 f. Nr. 63-64 (Porțile de Fier, jud. Mehedinți/RO); 68 Nr. 157 (Dinogetia, jud. Tulcea/RO). – Georgi Atanasov, *Средновековни кръстове – енколпиони от Силистра* (Mittelalterliche Kreuze [Enkolpion] aus Silistra). *Bull. Mus. Nat. Varna* 28/43, 1992, 246 (zahlreiche Exemplare). – Georgi Atanasov, *Християнски паметници от ранносредновековната крепост до село Руйно, Дуловско* (Christliche Denkmäler aus der frühmittelalterlichen Burg in der Nähe von Rujno – Region Dulovo). *Dobroudja* 8, 1991, 28 (zahlreiche Exemplare). – Vida 2002, 183. 189 Taf. 10 (zahlreiche

Exemplare). – Péter Langó / Attila Türk, *Honfoglalás kori sírok Mindszent-Koszorús-dűlőn* (Adatok a szijbefűzős bizánci csatok és a délkelet-európai kapcsolátú egyszerű mellkeresztok tipológiájához) (Landnahmezeitliche Gräber in Mindszent-Koszorús-dűlő [Angaben zur Typologie der trapezförmigen byzantinischen Schnallen und einfachen Brustkreuze mit südosteuropäischen Beziehungen]). *Móra Ferenc Múz. Évk. Stud. Arch.* 10, 2004, 390. 443 Abb. 11, 5.

1338 Campbell 1985, 112 Nr. 141.

1339 Campbell 1985, 112 Nr. 141.

1340 Drescher 1978b, 84-88.

1341 Ricci/Luccerini 2001, 361 f. Kat. II.4.467.

1342 Ricci/Luccerini 2001, 362. – Fuchs/Werner 1950, 39 C39 Taf. 44.

1343 Barbera 1991, 28 Nr. 26 Anm. 80.

1344 Joseph Patrich / Kate Rafael, *The Jewelry*. In: Joseph Patrich (Hrsg.), *Archaeological Excavations at Caesarea Maritima Areas CC, KK and NN. Final Reports. I: The Objects* (Jerusalem 2008) 425. 430 Nr. 73-78.

1345 Bergen 2005, 85-129.

1346 Drescher 1978b, 94 f.

1347 Bonnet/Martin 1982, 210-224.

1348 Bonnet/Martin 1982, 219.

1349 Bonnet/Martin 1982, 220.

handenen angelsächsischen Fibel ein Pendant zu fertigen, um damit ein Fibelpaar zu erhalten«<sup>1350</sup>. Diese Aussage mag die Bügelfibel als solche zwar erklären, rechtfertigt jedoch nicht die Annahme, dass dieses Stück als Bleimodell für die Herstellung einer Fibel verwendet wurde. Denn das würde einen ungeheuren und auch zeitintensiven Arbeitsaufwand bedeuten. Es wäre theoretisch auch möglich gewesen, eine schon fertige Bügelfibel als »Modell« abzuformen und zu kopieren. Damit hätte man sich mehrere Arbeitsgänge erspart.

Die weitverbreitete Meinung, dass es keine Trachtgegenstände aus Blei in frühmittelalterlichen Gräbern gäbe, entpuppt sich bei genauerer Betrachtung als Irrtum. Vereinzelt finden sich ganze Gürtelgarnituren in awarenzeitlichen Gräbern des Karpatenbeckens<sup>1351</sup>, Gürtelbestandteile aus Blei in Bulgarien<sup>1352</sup> und Schnallen aus Blei in merowingerzeitlichen Gräbern, wie im Grab 725 von Weingarten (Lkr. Ravensburg/D)<sup>1353</sup>, Mengen-»Hohle-Merzengraben« (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald/D) Grab 12<sup>1354</sup>, Aosta-Fuori Porta Decumana (Reg. Aostatal/I) Grab 302<sup>1355</sup> und Réville (départ. Manche/F) Grab 130<sup>1356</sup>. Im Grab 637 von Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen/CH)<sup>1357</sup> lag zwischen den Knien der Bestatteten in einer Tasche das Fragment einer Bügelfibel aus Blei zusammen mit einer bronzenen römischen Fibel. Darüber hinaus sind Gegenstände wie Spinnwirtel, Sieblöffel, Franziska, Axt und Riemenzunge, die aus Blei hergestellt waren, in frühmittelalterlichen Gräbern nachgewiesen<sup>1358</sup>. Zu ergänzen wären hier noch ein Fingerring, der im Grab 7 von Noşlac [ung. Nagylac] (jud. Alba/RO)<sup>1359</sup> zutage kam, sowie Anhänger aus Jalame (Bez. Haifa/IL)<sup>1360</sup> und Tarshinā (Bez. Nord/IL)<sup>1361</sup>. Dass Blei grundsätzlich etwas Besonderes in Gräbern des Frühmittelalters darstellt, lässt sich schon daraus erschließen, dass es in manchen Fällen als Barren<sup>1362</sup>, Gewicht<sup>1363</sup> oder Rohmaterial<sup>1364</sup> vor allem in teils reich ausgestatteten Frauengräbern zu finden ist. Übrigens war Blei schon seit der Antike ein beliebtes Material für Amulette<sup>1365</sup>.

Allein schon die Tatsache, dass Gegenstände aus Blei in den Gräbern gefunden werden, deutet darauf hin, dass nicht alle Objekte aus Blei als Modelle anzusprechen sind. Auch die wenigen in Siedlungen oder Depotfunden zutage getretenen Gegenstände lassen sich nicht alle mit einer Metallverarbeitung in Verbindung bringen. Daher muss vorsichtig zwischen diesen beiden Fundmöglichkeiten differenziert werden. Wir müssen eher mit einer wesentlich größeren Zahl von Gebrauchsgegenständen aus Blei oder Zinn im Frühmittelalter rechnen. Oft sind schlechte Bodenbedingungen dafür verantwortlich, dass sich keine Objekte aus Blei erhalten haben. Natürlich müssen wir ebenfalls davon ausgehen, dass es auch Bleimodelle gegeben hat,

<sup>1350</sup> Bonnet/Martin 1982, 221.

<sup>1351</sup> Fettich 1963, 61-89. – Anton Distelberger, Das awarische Gräberfeld von Mistelbach (Niederösterreich). Monogr. Frühgesch. u. Mittelalterarch. 3 (Innsbruck 1996) 60-62. 161-163 (Grab 36/1936). – Gabriele Scharer-Liška, KG Frohsdorf, MG Lanzenkirchen, VB Wiener Neustadt. Fundber. Österreich 49, 2010 (2011), 272 (Grab 590).

<sup>1352</sup> Siehe etwa: Joachim Henning, Katalog der archäologischen Funde aus Pliska. In: Henning 2007, 693 Nr. 175 Taf. 15, 175. – Valentin Pletn'ov, За датировката на ранносредновековните прорезни накрайници или висулки (About the Chronology of Early Mediaeval Slotted Tags or Pendants). In: Vaklinova u. a. 2009, 103-119.

<sup>1353</sup> Roth/Theune 1995, 213 Taf. 262 (Schilddornschnalle).

<sup>1354</sup> Garscha 1970, 217 Taf. 18, 2 (Nierenförmige Schnalle und ein verbogenes Bleistück). Das Grab ist münzdatiert: sieben gelochte ostgotische Silberhalbsiliquen mit Monogramm des Theoderich, darunter fünf Prägungen des Anastasius (491-518) und zwei Justins I. (518-527), dazu eine ursprünglich silberplattierte Kupfermünze: Kleinerz Constans I.

<sup>1355</sup> Mollo Mezzena 1982, 326. 327 Abb. 4, 2. – Wührer 2002, 135.

<sup>1356</sup> Frédéric Scuvée, Le cimetière barbare de Réville (Manche) (VI<sup>e</sup> et VII<sup>e</sup> siècles). Fouilles 1959-1966 (Caen 1973) 118 Abb. 30 Taf. 6. – Wührer 2002, 135.

<sup>1357</sup> Burzler u. a. 2002, Bd. 1, 158; Bd. 2, 177f. Taf. 77, 11.

<sup>1358</sup> Wührer 2002, 135f. – Bergen 2005, 79-84. 145-148.

<sup>1359</sup> Mircea Rusu, The prefeudal cemetery of Noşlac (VI<sup>th</sup>-VII<sup>th</sup> centuries). Dacia 6, 1962, 274. 272 Abb. 2, 20.

<sup>1360</sup> Berry 1988, 252f. Nr. 176; 252 Abb. 8, 20 Taf. 8-12.

<sup>1361</sup> John Henry Iliffe, Rock-cut Tomb at Tarshinā. Quart. Dep. Ant. Palestine 3/1, 1933, 12 Taf. 8, 15.

<sup>1362</sup> Giesler-Müller 1992, 117 Taf. 29, 52 (Grab 126). – Wührer 2002, 134.

<sup>1363</sup> Steiner/Menna 2000, 183f. Taf. 15; 28 In den Gräbern 78 und 223 lagen zwei »Bleigewichte«, wobei es sich bei dem Exemplar im Grab 78 um ein echtes Gewicht handelt; im Grab 223 war es eher ein Bleiklumpen, der beim linken Oberschenkel gefunden wurde. Das Gewicht von Grab 78 lag beim Fuß.

<sup>1364</sup> Wührer 2002, 134.

<sup>1365</sup> Vida 2002, 183. Siehe auch ein kleines Triptychon aus Blei oder Silber mit Goldeinlagen aus der Malcove Collection: Campbell 1985, 71 Nr. 88.

die im Gussprozess ihren Einsatz fanden. Im Falle des Werkstattbefundes der Crypta Balbi in Rom können wir annehmen, dass Bleimodelle im Rahmen des Gussverfahrens verwendet wurden, eventuell hat man aber auch Gegenstände aus Blei hergestellt. Bei einigen Bleiobjekten kann man allerdings nicht völlig ausschließen, dass es sich dabei nicht doch um Halbfertigprodukte gehandelt hat, wie dies bei der Bleifibel aus der Werkstatt des Tempelkomplexes von Lydney der Fall war. Bei letzterer könnte es sich aber auch um ein vor Ort produziertes Endprodukt gehandelt haben, das den Göttern des Tempels geopfert wurde. Möglicherweise sind einige Gegenstände aus der Werkstatt der Crypta Balbi auch in solch einen »sakralen« Kontext zu setzen, zumal die Werkstatt höchstwahrscheinlich an ein Kloster angeschlossen war und einige der dort gefundenen Objekte aus Blei eine Deutung als Halb- oder Fertigprodukt zulassen. Es war nicht meine Absicht, als Fazit eine einzige Interpretation für den Verwendungszweck der »Bleimodelle« festzulegen, vielmehr sollten die schon seit Langem bekannten oder nur unzureichend bekannten Darlegungen und Argumentationen aus der Fachliteratur einander kritisch gegenübergestellt werden.

### Halbfertigprodukte

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Zahl der frühmittelalterlichen Fibeln, die als Rohgüsse oder Halbfertigprodukte anzusprechen sind, derartig vermehrt, dass sich doch einige Aussagen zu ihren Herstellungsverfahren skizzieren lassen.

Eine römische Fibel aus Ostösterreich<sup>1366</sup> sowie eine S-Fibel aus Barrien-Syke (Lkr. Diepholz/D)<sup>1367</sup> können wegen des an den Rändern noch anhaftenden Metallkranzes als Gussrohlinge bezeichnet werden<sup>1368</sup>. Nur der Gusszapfen war abgetrennt worden. Ein weiteres Halbfabrikat einer vom Typ her der aus Barrien-Syke sehr ähnlichen S-Fibel ist aus Gennep (Prov. Limburg/NL) bekannt<sup>1369</sup>. Bei diesem Exemplar scheinen die Ränder ebenfalls noch nicht überarbeitet worden zu sein. Aus Zidani gaber bei Mihovo (Dolenjska/SLO)<sup>1370</sup> liegt ein weiterer Rohguss einer S-Fibel vom Typ Schwechat-Pallersdorf vor. Wie schon bei der Fibel aus Barrien ist bei diesem Stück nur der Gusszapfen entfernt worden.

Eine ganze Reihe von Fibel- und Schnallenrohgüssen, die teils noch im Verband liegen, wurde in Drobeta-Turnu Severin (jud. Mehedinți/RO)<sup>1371</sup> gefunden. Sie deuten auf eine lokale Werkstatt aus dem 6. Jahrhundert hin.

Der Zustand dieser Fibelrohgüsse zeigt, dass es noch einer vollständigen Überarbeitung der einzelnen Fibeln bedurfte, um ein endgültiges Fertigprodukt zu erhalten. Diese Bearbeitungsschritte können z. T. auch an einzelnen halbfertigen Exemplaren aufgezeigt werden.

Das Archäologische Museum in Frankfurt a. M. (Stadt Frankfurt a. M./D) beherbergt das Halbfertigprodukt einer »ostgotischen« Bügelfibel aus kupferhaltigem Silber<sup>1372</sup>, das hervorragend dazu geeignet ist, die Arbeitsschritte bei der Herstellung von frühmittelalterlichen Fibeln nachzuvollziehen (**Abb. 38**). Die tiefer lie-

<sup>1366</sup> Johann Matouschek / Heinz Nowak, Unpublizierte Tierfibeln und Fibeln mit thermiomorphen Gestaltungselementen aus österreichischen Privatsammlungen. Röm. Österreich 13/14, 1985-1986, 154 Nr. 11; 202 f. Nr. 2; 214 Nr. 11; 221 Nr. 2. – Heinz Winter, Römische Vogelfibeln von österreichischen Fundstellen aus Privatbesitz. Röm. Österreich 13/14, 1985-1986, 327 f.

<sup>1367</sup> Erhard Cosack, Ein merowingerzeitlicher Fibelrohling aus Barrien, Syke, Kreis Diepholz (Niedersachsen). Stud. Sachsenforsch. 3 (Hildesheim 1982) 1-5.

<sup>1368</sup> Laut Gunter Fitz handelt es sich bei diesem Stück eher um ein Abfallprodukt als um ein Halbfabrikat, da diese Fibel schwerwiegende technische Mängel aufweist und eine Überarbeitung von Hand nicht möglich erscheint: Fitz 1987-1988, 48 Anm. 30a.

<sup>1369</sup> Hendrik Anthonie Heidinga / Getrudis A. M. Offenbergh, Op zoek naar de vijfde eeuw. De Franken tussen Rijn en Maas (Amsterdam 1992) 105.

<sup>1370</sup> Bitenc/Knific 2001, 82 Kat.-Nr. 263. – Ciglencečki 2005, 269. 276 Abb. 2, 1.

<sup>1371</sup> Adrian Bejan, Un atelier metalurgic din sec. VI e. n. de la Drobeta-Turnu Severin (Eine Werkstatt zur Metallverarbeitung in Drobeta-Turnu Severin aus dem 6. Jahrhundert u.Z.). Acta Mus. Napocensis 13, 1976, 257-278. – Ion Stîngă, Viața economică la Drobeta în secolele II-VI p. Ch. Bibl. Thracologica 26 (București 1998) 111 f. Taf. 71.

<sup>1372</sup> Wamers 1986, 32 (vorher Sammlung Hirsch-Doerr).



**Abb. 38** Halbfertige Bügelfibel aus dem Frankfurter Museum für Vor- und Frühgeschichte, Silber. – (Nach Wamers 1986, 32 Nr. 15). – o.M.

genden ornamentierten Partien der Vorderseite, der Fassung (mit Ausnahme der lateralen an der Fußplatte) und Teile der Rückseite zeigen die rohe, blasig-pockige Oberfläche, wie sie für antike Güsse charakteristisch ist<sup>1373</sup>. »Eine erste Bearbeitung durch den Goldschmied lag im Abschleifen der erhabenen Stellen der Schauseite, der Ränder, der Unterseite einschließlich der mitgegossenen Stege für Nadelhalter und -rast sowie dem Ausbohren der Seitenfassungen an der Fußplatte. Die Nadelhalter-Stege sind noch nicht durchbohrt(!). Die zwischen ihnen im Bereich der Mulde vor der Reinigung sichtbaren Eisenrostansammlungen könnten Schlackenreste gewesen sein oder von den uns heute nicht bekannten Fundumständen herrühren. Im Bereich des Tierkopfes, das nicht sauber ausgegossen ist, sind deutliche Spuren einer groben Feile sichtbar. Eine Feinpolitur ist noch nicht erfolgt<sup>1374</sup>«. Dass diese Vorgehensweise kein Einzelfall ist, zeigt eine halbfertige bronzene Bügelfibel aus der Siedlung von Giberville (dép. Calvados/F)<sup>1375</sup>, die nahezu dieselben Merkmale – einen nicht durchbohrten Nadelsteg und Gussreste an der Oberfläche – aufweist und in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert wird (**Abb. 39**). Diese Fibel ist letztendlich der Beweis dafür, dass die Bügelfibel aus Poysdorf nur ein Halbfertigprodukt sein kann und kein Modell! Generell scheint es im Frühmittelalter üblich gewesen zu sein, Bohrungen erst nach dem vollendeten Guss vorzunehmen, wie dies auch an einem halbfertigen Pektoralkreuz aus Bulgarien aufgezeigt werden kann, das in die zweite Hälfte des 10. bis in das beginnende 11. Jahrhundert datiert wird<sup>1376</sup>.

Zu sehr ähnlichen Erkenntnissen bezüglich der Herstellung ist Marianne Mödlinger bei der Untersuchung der Bügelfibeln aus dem Schmiededepot vom Buschberg (Niederösterreich/A) gekommen<sup>1377</sup>. Zwar konnte

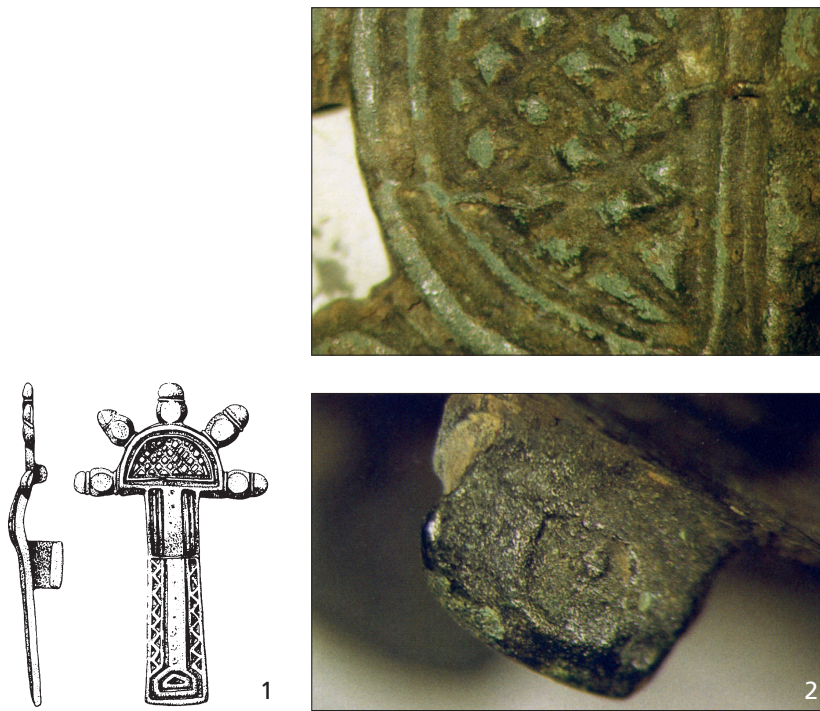
<sup>1373</sup> Wamers 1986, 32.

<sup>1374</sup> Wamers 1986, 32.

<sup>1375</sup> Hincker/Saint Jores/Savary 2005, 53f. 53 Abb. 5-6; 54 Abb. 7. Die Fibel hat folgende Materialzusammensetzung: Sn 0,58 %, Cu 75,95 %, Zn 21,3 %, Fe 0,33 %, Pb 1,2 %, Sb 0,08 %, Ni 0,054 %, As 0,37 %, Ag 0,12 %, Sb 0,098 %, Au 0,0029 %.

<sup>1376</sup> Ljudmila Dončeva-Petkova/ Tihomir Tihov, За един тип кръстове-енколпиони и производството им в средновековна България (About a Type of Enkolpia and Their Production in Mediaeval Bulgaria). In: Vaklinova u. a. 2009, 223-230.

<sup>1377</sup> Mödlinger 2002, 87-92.



**Abb. 39** Halbfertige, bronzene Bügelfibel (1) aus Giberville (départ. Calvados/F) (2 Detail). – (Nach Hincker/Saint Jores/Savary 2005, 54 Abb. 5-7). – 1 M. 1:2; 2 o.M.

sie keine bestimmte Reihenfolge der Bearbeitungsschritte an den Fibeln feststellen, die Art der Bearbeitung ist jedoch weitgehend identisch. So wurden die Fibeln mit gröberen und feineren Feilen und eventuell mit Poliersteinen nachbehandelt, bei einer der Fibeln ist der Achshalter noch nicht ausgebohrt<sup>1378</sup>.

Bei diesen hier angeführten Fibelhalbfertigprodukten, die entweder aus Siedlungen oder aber aus Depots stammen, stellt sich nicht die Frage, ob es sich auch um Modelle handeln könnte, da die Bearbeitungsspuren deutlich zu erkennen sind und der unfertige Zustand der Objekte offensichtlich ist. Betrachtet man nun die »Fibelmodelle« aus frühmittelalterlichen Schmiedegräbern, etwa aus Poysdorf (Kat.-Nr. 148) (Taf. 228, 25-26), Saffig-Wannenköpfen (Kat.-Nr. 172, 18) (Taf. 261, 18)<sup>1379</sup> und Djurso (Kat.-Nr. 153, 16-20) (Taf. 241, 16-18)<sup>1380</sup>, so lassen sich Bearbeitungsspuren wie die auf den Halbfertigprodukten auch auf diesen Fibeln finden. Bei der Scheibenfibel mit hohlem Mittelbuckel aus Saffig (Kat.-Nr. 172, 18) sind an der Oberfläche noch deutliche Feilspuren zu sehen, auch sind die Löcher für die Achsenhalterung, die erst nachträglich durch Bohrungen von der Oberseite der Fibel her eingelassen worden waren, noch nicht durchlocht<sup>1381</sup>. Die Oberflächen und die Verzierungen der Fibeln aus Poysdorf sind ebenfalls vollständig überarbeitet worden. Reste von Feilspuren sind noch an den Ansätzen der Nadel- und Achshalter zu erkennen, die auch keine Durchbohrung aufweisen. Bei fünf Fibeln aus Djurso (Kat.-Nr. 153, 16-20)<sup>1382</sup> fehlen die Nadel- und Achshalter, was man auch bei der Fibel im Schmiedegrab von Felnac [ung. Fönlak] (jud. Arad/RO)<sup>1383</sup> beobachten kann. Ein fehlender Achs-

<sup>1378</sup> Mödlinger 2002, 92.

<sup>1379</sup> Melzer 1993, 79f. 162 Taf. 25, 29; 66, 3.

<sup>1380</sup> Makarova/Pletneva 2003, 202 Taf. 83, 74. 76-77.

<sup>1381</sup> Melzer 1993, 79f.

<sup>1382</sup> Makarova/Pletneva 2003, Taf. 83, 76-77. – Dmitriev 1982, 77. 76 Abb. 3, 24-26.

<sup>1383</sup> Joachim Werner, Slawische Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts. In: Gustav Behrens / Joachim Werner (Hrsg.), Reinecke-Festschrift zum 75. Geburtstag von Paul Reinecke am 25. Sep-

tember 1947 (Mainz 1950) 155 Nr. 48. – Dan Teodor ist der Meinung, dass es sich gar nicht um ein Schmiedegrab handelt, sondern vielmehr um einen Siedlungsfund des 6.-7. Jhs. Jedoch begründet er seine Argumentation nicht. Dort steht geschrieben: »De cet atelier, qui se trouve dans un habitat daté des VI<sup>e</sup>-VII<sup>e</sup> siècles (et non pas d'un tombeau, comme on l'avait supposé auparavant), proviennent 44 moules en bronze et une forme en argile brûlée« (Teodor 2006, 194f.).



halter lässt sich auch auf der Blechbügelfibel Nr. 3 vom Buschberg feststellen<sup>1384</sup>. Eine Verwendung der Fibel aus Felnac als Model zur Herstellung von »Pressblechbügelfibeln« ist aber m. E. auszuschließen<sup>1385</sup>, zumal es keinen Beleg für das Vorhandensein von Bügelfibeln aus Pressblech gibt. Christina Katsougiannopoulou bezeichnet die Fibel aus Felnac als Formmodell für die Herstellung von Kleinfibeln<sup>1386</sup>. Interessanterweise besitzt eine weitere Bügelfibel (Typ Gămbaş) aus der Gegend von Clisurii Dunării (Banat/RO) keinerlei Ansätze auf der Rückseite, doch besteht sie im Gegensatz zu der Fibel aus Felnac aus Potin (Bronzelegierung mit hohem Zinngehalt) und nicht aus Bronze<sup>1387</sup>. Ohne Aufhängevorrichtung auf der Rückseite ist auch eine silberne(!) Bügelfibel aus Bukarest-Tei (jud. București/RO), die von Florin Curta als ein Vorzeigemodell eines Metallarbeiters gedeutet wird, da sie nicht als Fibel am Gewand getragen werden konnte<sup>1388</sup>. Schließlich sei noch auf eine bronzene Bügelfibel vom Typ Kerč aus dem Museum von Krakau (woj. małopolska/PL) hingewiesen<sup>1389</sup>. Wie die bereits erwähnten Exemplare besitzt auch sie keine Aufhängevorrichtung, und sowohl die Fußplatte als auch die Kopfplatte sind unverziert. Nach Meinung von Ekaterina Šablavina und Szymon Szmoniewski konnten so die formgleichen Fibeln mit unterschiedlichen Verzierungsarten hergestellt werden.

Was die Interpretation dieser »östlichen« Fibeln als Formmodelle für die Fibelherstellung betrifft, so bleibt festzuhalten, dass sich diese von den »westlichen« mitteleuropäischen Bleimodellen durch die fehlende Aufhängekonstruktion wesentlich unterscheiden.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich die einzig richtige Bezeichnung der Fibeln aus Poysdorf als Halbfertigprodukte. Nicht nur die eben erwähnten Beispiele mit den typischen Merkmalen halbfertiger Fibeln sprechen dafür, sondern auch die Tatsache, dass die Bügelfibel vom Typ Poysdorf aus dem Grab 44 von Kössingen<sup>1390</sup> ebenfalls aus dem gleichen Material hergestellt wurde wie die vermeintlichen Fibelmodelle aus Poysdorf<sup>1391</sup>. In Anbetracht der unumgänglichen und zeitaufwendigen Nachbearbeitung der sowohl in Silber als auch in Kupferlegierung gegossenen Fibeln bleibt schließlich noch die Frage offen, ob eine Verwendung von Modellen im Frühmittelalter tatsächlich üblich war. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass die meisten Fibeln, die im Wachsausschmelzverfahren hergestellt wurden, zwar typengleich aussehen, jedoch im Grunde genommen Unikate sind.

Im Zusammenhang mit den Halbfertigprodukten bleibt nur noch zu klären, ob es sich bei den hier angeführten Fibeln aus Schmiedegräbern um Ausnahmen in den Schmiedegräberinventaren handelt. Wenn ja, dann könnte ein bandförmiges Eisenstück mit abgewinkelt Ende aus dem Schmiedegrab von Hérouvillette (Kat.-Nr. 144, 72) (Taf. 220, 72) als ein Halbfertigprodukt einer Raspel oder Feile angesprochen

<sup>1384</sup> Mödlinger 2002, 88. 91.

<sup>1385</sup> Éva Garam, Avar kori fibulák (Awarenzeitliche Fibeln). Arch. Ért. 128, 2003, 119. 108 Abb. 11, 11. Dort wird die Fibel als Pressmodell bezeichnet.

<sup>1386</sup> Christina Karsougiannopoulou, Studien zu ost- und südosteuropäischen Bügelfibeln [unpubl. Diss. Univ. Bonn 1999] 37 Nr. 44 (Typ Pergamon).

<sup>1387</sup> Daniela Tănase / Mircea Mare, Piese de port și de podoaba din secolele III-VII în colecția Pongrácz. Catalog (Der Katalog der Trachten- und Zierstücke aus dem III.-VII. Jhs., aus der Sammlung Pongrácz). Analele Banatului 9, 2001, 190 Taf. 5, 4.

<sup>1388</sup> Curta 2006, 450. 440 Abb. 14. Fraglich bleibt auch, ob die Bügelfibel mit sechs Knöpfen aus dem Grubenhaus 19 von Poian-Panta de piatră, Kóhát (jud. Covasna/RO) ebenfalls keinen Nadel- und Achshalter besitzt. Die Abbildung 3a zeigt die Rückseite der Fibel ohne Nadel- und Achshalter, jedoch wird auf diese Besonderheit im dazugehörigen Text nicht eingegangen. Siehe dazu: Zoltán Székely, Goten und Gepiden im Olt-Tal. In: Nikolaus Boroffka / Tudor Soroceanu (Hrsg.), Transilvania. Archäologische Untersuchungen zur älteren

Geschichte des südöstlichen Mitteleuropa – Gedenkschrift für Kurt Horedt. Internat. Arch., Stud. Honoraria 7 (Rahden/Westf. 1999) 305 Abb. 3, 3a.

<sup>1389</sup> Ekaterina Arnoldovna Šablavina / Bartłomiej Szymon Szmoniewski, The Forming Model of the Kertch Type Finger-shaped Fibula (Model formujący zapinki palczastej typu Kerč). Spraw. Arch. 58, 2006, 519-530 (mit einigen weiteren Beispielen).

<sup>1390</sup> Siehe oben.

<sup>1391</sup> So meinten noch Kurt Gschwantler und Heinz Winter, dass sich z. B. die bekannten bronzenen Gussmodelle für langobardische Bügelfibeln aus dem Schmiedegrab von Poysdorf, die keine Gusszapfen besitzen, nicht von Halbfabrikaten unterscheiden und nur deshalb als Modelle angesprochen werden, weil Bügelfibeln dieses Typs nur aus Silber bekannt sind. Siehe dazu: Kurt Gschwantler / Heinz Winter, Bronze-werkstätten in der Austria Romana. Ein Forschungsprojekt. Röm. Österreich 17/18, 1989-1990 (1991), 117 Anm. 42 (mit weiterer Lit.).

werden, wenn man dieses mit ähnlich großen, bajonettförmigen Raspeln aus dem Grabinventar vergleicht. Ein weiterer Eisenschaft (Kat.-Nr. 144, 51) (**Taf. 218, 51**) wäre entweder als Barren oder vielleicht doch als Halbfertigprodukt zu deuten.

Aus awarenzeitlichen Schmiedegräbern von Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 67-77) (**Taf. 277, 67-77**) und Gátér-Kun-Kisszállás (Kom. Bács-Kiskun/H)<sup>1392</sup> sind halbfertige Pressbleche von Gürtelbeschlägen bekannt, die z. T. mit den dazugehörigen Pressmodellen zusammen gefunden wurden. Ein halbfertiger Pressmodell für eine Diademzier mit Resten des Gusskanals kennen wir aus Felnac (jud. Arad/RO)<sup>1393</sup>. Ein halbfertiger Schnallenbügel ist unter den verschiedenen Blechfragmenten aus Band (Kat.-Nr. 176, 56) (**Taf. 267, 56**) zu vorschein gekommen, zudem ist ein halbfertige Schnalle als Streufund aus dem Bereich des Gräberfeldes von Andernach-Kirchberg (Kat.-Nr. 209) (**Taf. 313E**) bekannt.

Bei einem Kügelchen aus Kupferlegierung aus Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 75) (**Taf. 300, 75**), das in Seide(!) gewickelt war, ist es schwierig zu entscheiden, ob es sich um ein Halbfertigprodukt gehandelt hat. Im »Münzhaus von Sigtuna« wurden sogenannte Schmelzkugeln gefunden, die aus glasig gebranntem Lehm bestehen und im Inneren Abdrücke verkohlter Textilien zeigen. Es handelt sich hierbei um die Spuren eines Verfahrens, bei dem kleine eiserne Gegenstände zusammen mit Stäbchen oder Blechen aus Kupfer-Blei-Legierung in ein Textilsäckchen gefüllt wurden, das mit Lehm ummantelt einer Temperatur von 1100°C ausgesetzt wurde, wodurch sich an den Eisengegenständen ein Überzug aus einer hauchdünnen, fest anhaftenden Kupferlegierungsschicht bildet<sup>1394</sup>. »Der Stoff verhindert ein Anschmelzen der Legierung an der äußeren Tonhülle, verkohlt jedoch im Laufe des Prozesses<sup>1395</sup>«. Diese Technik ist erst für das 9./10. Jahrhundert nachgewiesen, sie wurde zum Bronzieren kleiner Gewichte angewandt<sup>1396</sup>. Im Fall von Tattershall Thorpe stellt sich die Frage, warum gerade kostbare Seide als Umhüllung verwendet wurde und warum die Kugel im Inneren schon grob gegossen war. Vor allem die Seide veranlasste David Hinton zu der Vermutung, dass es sich bei dem eingewickelten Kügelchen um ein Amulett handeln könnte, das den Schmied vor den Gefahren des Schmiedefeuers schützen sollte<sup>1397</sup>. Tatsächlich kennen wir etwa Reliquien, die in Seide gehüllt waren: In einer Kirche in Schloss Tirol (prov. Bozen/I) kamen in einer Reliquienpyxys drei mit Seide umwickelte Reliquien zutage, wobei eines dieser Päckchen aus Haaren und einem Klumpen eines schwarzen, bisher nicht identifizierten Materials bestand<sup>1398</sup>. Eine Amulettfunktion des Gegenstandes aus Tattershall Thorpe ist nicht ausgeschlossen, jedoch begegnen uns sicher als Amulette anzusprechende Objekte in Schmiedegräbern äußerst selten. So etwa im Schmiedegrab von Azelino (Kat.-Nr. 107, 35) (**Taf. 149, 35**)<sup>1399</sup>, wo eine Cypraea-Schnecke zwischen den Werkzeugen zu Füßen des Bestatteten gefunden wurde. Wenn es sich hier also um ein Amulett handelte, so wäre eine mögliche sinnvolle Erklärung, dass mit der Cypraea als Grabbeigabe die positiven Werte von Fruchtbarkeit und Kraft (als Erneuerer, als Gegensatz zum Tod) übertragen werden sollten<sup>1400</sup>.

## Steckamboss

Bei dem pyramidenförmigen Amboss handelt es sich um einen sogenannten Steckamboss, der in einem Ambossklotz befestigt wurde (Kat.-Nr. 148, 17) (**Taf. 229, 17**). Dieser bestand meist aus einem im Quer-

<sup>1392</sup> Elek Kada, Gátéri (Kun-Kisszállási) temető a régibb középkorból. Arch. Ért. 25/4, 1905, 368 Nr. 9. 14.

<sup>1393</sup> Rácz 2004, 134 Nr. 44 Taf. 15, 8; 17, 19.

<sup>1394</sup> Eilbracht 2004, 40 f.

<sup>1395</sup> Eilbracht 2004, 40.

<sup>1396</sup> Eilbracht 2004, 41.

<sup>1397</sup> Hinton 2000, 63.

<sup>1398</sup> Catrin Marzoli, Die Kirchgrabung von Schloss Tirol. In: Dal Ri/Di Stefano 2002, 1059 Abb. 13.

<sup>1399</sup> Gening 1958, 92 Abb. 37.

<sup>1400</sup> Annette Lennartz, Die Meeresschnecke Cypraea als Amulett im Frühen Mittelalter. Bonner Jahrb. 204, 2004, 209. Ausgesprochen selten finden sich Cypraea-Amulette in Männergräbern.

schnitt runden oder rechteckigen Holzstamm, der unterschiedlich hoch sein konnte, je nachdem ob der Schmied im Stehen, Sitzen oder Hocken arbeitete, wie dies auf unzähligen kaiserzeitlichen Darstellungen zu sehen ist.

Auf der Oberfläche der flachen, zu den Kanten hin abgerundeten Bahn waren noch Reste eines gröberen Stoffes anoxidiert. Dies zeigt, mit welcher Sorgfalt die Werkzeuge in die Schmiedegräber gelegt wurden. Es ist auch anzunehmen, dass der Stoff oder der Amboss selbst zum besseren Schutz mit Fett überzogen war. Auffällig und ungewöhnlich ist aber der stark abgenutzte Zustand der Ambossbahn. Außerdem wurden bei der Restaurierung mehrere deutliche Meißelspuren in einer Ecke der Bahn festgestellt<sup>1401</sup>. Derartig deutliche Arbeitsspuren sind auch auf einem bronzezeitlichen Amboss aus Tour de Langin (dép. Haute-Savoie/F) an einer der Seitenflächen zu beobachten (**Abb. 40**)<sup>1402</sup>. Ein qualitativ guter Amboss besteht aus hochwertigem Stahl, und seine Arbeitsfläche (Bahn) ist gehärtet und poliert, da sie die Kraft des Hammerschlages nicht abschwächen darf, indem sie nachgibt oder abfedert<sup>1403</sup>. Zudem muss die Hammerbahn völlig glatt sein, denn ein Fehler in der Arbeitsfläche würde mit jedem Schlag in das Arbeitsstück eingepreßt werden<sup>1404</sup>. Somit stellt sich die Frage, warum ein Steckamboss mit einer schadhafte Bahn in das Grab gelegt wurde, die vor einer Benutzung hätte überarbeitet werden müssen. Neben dem Amboss weist auch der größte der drei Hämmer eine stark verschlissene Bahn auf. Hier zeigt sich eine Diskrepanz zwischen der hohen Qualität der Werkzeuge, wie dies die Materialuntersuchungen nahelegen, und dem abgenutzten Zustand der Geräte. In vielen anderen Schmiedegräbern ist eine solche Abnutzung nicht festzustellen.

Aus dem Karpatenbecken kennen wir Steckambosse aus zahlreichen frühmittelalterlichen Schmiedegräbern. In nicht allzu großer Entfernung fand sich auch in den Gräbern von Brno (Kat.-Nr. 149, 22) (**Taf. 234, 22**) und Bratislava-Záhorská Bystrica, Lokvy pri Morave (okr. Bratislava IV/SK) Grab 215<sup>1405</sup> jeweils ein Exemplar. Weitere Steckambosse kennen wir aus den Schmiedegräbern von Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 94) (**Taf. 279, 94**), Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176, 46) (**Taf. 266, 46**), Kisújszállás-Nagykert (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H)<sup>1406</sup>, Csákberény-Orondpuszta (Kom. Fejér/H) Grab 369<sup>1407</sup> und Csongrád-Kenderföldek Grab A (Kat.-Nr. 128, 2) (**Taf. 177, 2**). Bei dem Exemplar aus dem letztgenannten Grab ist vor allem das Gewicht von 2,445 kg bemerkenswert. Die Steckambosse aus Brünn (1,319 kg) und aus Poysdorf (0,989 kg) sind wesentlich leichter. Das Gewicht und damit die große Rohmaterialmenge der Ambosse scheint ein Hauptgrund dafür gewesen zu sein, dass wir verhältnismäßig wenige von ihnen in den Gräbern finden.



**Abb. 40** Amboss aus Tour de Langin (dép. Haute-Savoie/F) mit Gebrauchsspuren, Bronze. – (Nach Ehrenberg 1981, Taf. 1). – M. 1:1.

Záhorské Bystrica). Fontes Arch. Ústavu Slovenského Národ. Múz. Bratislave 1 (Bratislava 1972) 41. 146 Abb. 43, 3.

<sup>1401</sup> Daim/Mehofer/Tobias 2005, 212.

<sup>1402</sup> Ehrenberg 1981, 21. 26 Taf. 1.

<sup>1403</sup> Brepohl 1978, 173.

<sup>1404</sup> Brepohl 1978, 175.

<sup>1405</sup> Ludmila Kraskovská, Slovansko-avarské pohrebisko pri Záhorskej Bystrici (Das slawisch-awarische Gräberfeld bei

Záhorské Bystrica). Fontes Arch. Ústavu Slovenského Národ. Múz. Bratislave 1 (Bratislava 1972) 41. 146 Abb. 43, 3.

<sup>1406</sup> Rác 2004, 145 Taf. 31, 1.

<sup>1407</sup> Rác 2004, 125 Nr. 2 Taf. 8, 2.

Interessanterweise kamen Steckambosse nicht nur in den beiden Schmiedegräbern von Poysdorf und Brünn zutage, sondern auch in allen langobardenzeitlichen Schmiedegräbern Norditaliens. Der Steckamboss ist somit das einzige Werkzeug, das in allen diesen Inventaren vertreten ist. Die Ambossformen aus Grupignano-Basso (Kat.-Nr. 170, 2) (Taf. 259, 2), Centallo (Kat.-Nr. 186, 4) (Taf. 308, 4) und Leno-Portzano (Kat.-Nr. 187, 39) (Taf. 309, 39) sind aber unterschiedlich. So gibt es neben den spitz- auch stumpfpyramidenförmige Exemplare. Der Formenbestand lässt sich noch durch einige Siedlungsfunde komplettieren<sup>1408</sup>.

Formal weist der Amboss aus Poysdorf im unteren Bereich einen etwas eingezogenen Fuß auf, der an jene Exemplare aus der spätantiken Höhensiedlung vom Kapelle ob Jadersdorf (Kärnten/A)<sup>1409</sup>, aus dem Depotfund der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts von Tinje (Štajerska (pokrajina/SLO)<sup>1410</sup>, Sadovec (obl. Pleven/BG)<sup>1411</sup> oder aus der Befestigungsanlage des 9. Jahrhunderts von Zobor (okr. Nitra/SK)<sup>1412</sup> erinnert.

### Stichel (Schneidegerät)

Das nur 4,21 cm lange Gerät mit einer schrägen Arbeitskante ist von sehr hoher Qualität (Kat.-Nr. 148, 29) (Taf. 229, 29). Nach der Analyse von Mathias Mehofer macht »das festgestellte Härtegefüge des Gerätes es für die Bunt- und Edelmetallbearbeitung bestens geeignet. So können damit Gussnähte abgearbeitet und Oberflächenverzerrungen angebracht werden<sup>1413</sup>«. Die hohe Qualität und das angeschliffene Arbeitsende sprechen dafür, das Gerät als Stichel (Messerstichel) zu bezeichnen<sup>1414</sup>. Derartige hochwertige »Spezialgeräte« untermauern in vielen Fällen die Besonderheit der Werkzeugensembles vieler Schmiedegräber. Im Schmiedegrab von Liebenau (Kat.-Nr. 150, 12) (Taf. 238, 12), das in die Mitte oder zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert wird, fand sich im schon erwähnten kleinen Holzkästchen ein Schneidegerät. Mit 3,7 cm Länge ist es nur unwesentlich kleiner als das Gegenstück aus Poysdorf. Beide Geräte waren ursprünglich mit einem Holzgriff versehen. Neben einem Pressmodell aus Bronze lagen das als Stichel und ein als Druckstab interpretiertes Instrument zusammen in dem Kästchen. Diese Gerätezusammensetzung deutet auf eine Gold- bzw. Buntmetallverarbeitung hin. Metallurgische Untersuchungen an dem Schneidegerät aus Liebenau fanden bisher noch nicht statt. Ein Vergleich hinsichtlich der Materialeigenschaften wäre auf jeden Fall höchst interessant. Auch wenn diese Analysen fehlen, lässt die charakteristische Form des Stichels vermuten, dass es im Frühmittelalter einen über weite Distanzen vorhandenen Technologie- und Wissenstransfer gegeben hat. Unklar ist jedoch der Verlauf eines solchen Transfers. Die eine Möglichkeit wäre, dass diese »Spezialwerkzeuge« an einem oder mehreren Orten produziert und anschließend verhandelt wurden, die andere, dass das Wissen um die Herstellung dieser Geräte an einem oder vielleicht auch an mehreren Orten gelehrt und weitergegeben wurde.

<sup>1408</sup> Peveragno: Micheletto u.a. 1995, 153 Taf. 53, 15 (aus Bronze). – Castrum Anagnis (Portolo): Helmut Rizzolli, Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft im nachmaligen Tiroler Raum. In: Walter Landi (Hrsg.), Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert [Ausstellungskat.] (Bozen 2005) 285. 292 Nr. 148 (wahrscheinlich sekundär als Münzstempel verwendet). – Lauermaun/Scheibelechner 2017, 84 Taf. I, 6.

<sup>1409</sup> Felgenhauer-Schmiedt 1993, 43. 104 Taf. 47, 3.

<sup>1410</sup> Slavko Ciglenečki, Tinje nad Loko pri Žusmu. Poznimantična in zgodnjerednjeveška naselbina (Tinje oberhalb von Loka pri

Žusmu. Spätantike und frühmittelalterliche Siedlung). Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 4 (Ljubljana 2000) 56. 174 Taf. 4, 2. – Slavko Ciglenečki, Die Eisenwerkzeuge aus den befestigten Höhensiedlungen Sloweniens aus der Völkerwanderungszeit. Balcanoslavica 10, 1983, 50 Taf. 2, 7.

<sup>1411</sup> Uenze 1992, 530 Nr. SK 107 Taf. 25, 28.

<sup>1412</sup> Bohuslaw Chropovský, The Situation of Nitra in the Light of Archaeological Finds. Historica (Praha) 8, 1964, Taf. 22.

<sup>1413</sup> Daim/Mehofer/Tobias 2005, 210. – Mehofer 2004, 22.

<sup>1414</sup> Brepohl 1978, 224.

## Zangen

Das besondere Merkmal der Zange aus Poysdorf (Kat.-Nr. 148, 18) (**Taf. 229, 18**) sind die etwas asymmetrisch zur Seite geknickten Backen, die am Ende flach auslaufen. Derartig ausgeformte Zangen werden gelegentlich auch als Tiegelzangen spezifiziert<sup>1415</sup>. Beachtet man aber den Hinweis von Erhard Brepohl: »Mit einer runden Zange, die den Tiegel möglichst weit umspannt, hebt man ihn aus dem Ofen; greift man mit einer flachen Zange zu, kann leicht ein Stück der Wandung herausbrechen<sup>1416</sup>«, so ist ersichtlich, dass es sich bei diesem Zangentyp aus Poysdorf um eine Schmiedezange handelt, die ausschließlich zum Festhalten der Werkstücke diente. Exakte Parallelen zu der Zange aus Poysdorf sind sehr schwierig zu finden. Hinsichtlich der Ausformung der Backen bzw. des Knicks sind die beiden Zangen aus Wiesbaden-Erbenheim-Flughafen (Stadt Wiesbaden/D)<sup>1417</sup> und aus dem frühmittelalterlichen Grab von Duratón II (Kat.-Nr. 140) (**Taf. 214A**) am ähnlichsten. Die Zange aus Duratón sowie die ebenfalls einen Knick aufweisende Zange aus Jütchendorf (Lkr. Teltow-Fläming/D)<sup>1418</sup> besitzen beide an ihren noch erhaltenen Enden eine Spannvorrichtung, die bei längeren Arbeitsprozessen das anstrengende Festhalten des Werkstückes erleichtern sollte. Ob es auch bei der Zange aus Poysdorf ursprünglich eine Spannvorrichtung an dem nur noch zur Hälfte erhaltenen Schenkel gab, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Es wäre aber auch durchaus möglich, dass wie bei dem Exemplar aus Wiesbaden keine vorhanden war.

Ein leichter Knick der Backen lässt sich auch an der Zange aus dem kaiserzeitlichen Grab von Stavenow (Kat.-Nr. 62, 9) (**Taf. 116B, 9**) und den Zangen aus den awarenzeitlichen Gräbern von Aradac-Mečka (okr. Srednji Banat/SRB)<sup>1419</sup> und Szeged-Kiskundorozsma-Hármashatár (Kom. Csongrád/H)<sup>1420</sup> feststellen.

Die zweite kleine, nur noch etwa zur Hälfte erhaltene Zange aus Poysdorf (Kat.-Nr. 148, 19) (**Taf. 229, 19**) mit ihren weit ausladenden Backen war – bedingt durch die Form ihrer Backen – dazu geeignet, kleine Gusstiegel eines Durchmessers von etwa 3,6 cm leichter zu umfassen. Als eine Kombination von Schmiede- und Tiegelzange sind die Geräte aus dem Schmiedegrab von Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176, 33-34) (**Taf. 266, 33-34**) und die Federzangen aus den Schmiedegräbern von Ballana (Kat.-Nr. 135, 176-177. 181) (**Taf. 203, 176-177. 181**) und Tattershall Thorpe (Kat. Nr. 184, 20-21) (**Taf. 295, 20; 296, 21**) zu sehen.

## Hämmer

Neben den Zangen zählen die Hämmer zur »Standardausrüstung« des Schmiedes. Aus dem Schmiedegrab von Poysdorf liegen drei verschieden große Hämmer unterschiedlichen Abnutzungszustandes vor (Kat.-Nr. 148, 20-22) (**Taf. 229, 20-22**). Die Anzahl und die Größe der Exemplare zeugen von einer gezielten und speziellen Verwendung. Während große und mittelgroße Hämmer häufig in frühmittelalterlichen Schmiedegräbern zu finden sind, ist ein signifikantes Fehlen von kleinformatigen Hämmern festzustellen. Zum einen ist dies sicherlich auf die Ausgrabungsumstände und die Art der Konservierung zurückzuführen<sup>1421</sup>, zum anderen kann aber auch angenommen werden, dass kleine Hämmer für Goldschmiedearbeiten verwendet wurden und durch ihr spezielles Einsatzgebiet auch wertvoller waren und daher seltener in die Gräber mitgegeben wurden. Der große Hammer weist im Gegensatz zu den beiden anderen starke Abnutzungs-

<sup>1415</sup> Leube 1996, 63. 62 Abb. 4, 5.

<sup>1416</sup> Brepohl 1978, 104.

<sup>1417</sup> Barbara Buchinger, Die frühmittelalterlichen Grabfunde von Wiesbaden. Europäische Hochschulschr. R. 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 751 (Frankfurt a. M. 1997) 409 Taf. 84, 2 (Länge von 24,8 cm).

<sup>1418</sup> Leube 1996, 63. 62 Abb. 4, 5.

<sup>1419</sup> Rácz 2004, 121 Nr. 1 Taf. 5, 3.

<sup>1420</sup> Rácz 2004, 182 Taf. 90, 1.

<sup>1421</sup> Der kleine Hammer aus Poysdorf wurde erst bei den Restaurierungsarbeiten am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Wien anhand der Röntgenfotos entdeckt.

**Tab. 8** Schmiedegräber mit drei Häm-  
mern unterschiedlichen Gewichts.

Poysdorf	L. 13,02 cm/399 g	L. 10,2 cm/75,7 g	L. 7,15 cm/13,6 g
Hérouvillette	L. 16,3 cm/522 g	L. 8,3 cm/62 g	L. 9,5 cm/42 g
Tattershall Thorpe	L. 11,5 cm/450 g	L. 11 cm/150 g	L. 7 cm/33 g
Drocksjö	L. 15,5 cm	L. 9,3 cm	L. 8,6 cm

spuren im Bereich der Bahn auf. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der unterschiedlichen Qualität von Werkzeugen aus Schmiedegräbern, die bei der Besprechung des Grabes von Brno noch einmal aufgeworfen werden soll. Durch eine metallographische Untersuchung wurde festgestellt, dass der größte Hammer aus qualitativ hochwertigem Rohmaterial gefertigt war und die Produktionstechnik eine möglichst geringe Abnutzung und Deformation der Hammerfinne herbeiführte<sup>1422</sup>. Darüber, weshalb stark, weniger stark oder gar nicht benutzte Geräte in ein Grab gelangen, lässt sich nur spekulieren. Im Schaftloch des Hammers hat sich noch der Rest eines hölzernen Stiels erhalten. Auch bei den Hämmern aus Møllerup (Kat.-Nr. 77, 10) (Taf. 122A, 10), Gannor (Kat.-Nr. 94, 6) (Taf. 131, 6), Tauberbischofsheim-Dittigheim (Kat.-Nr. 155, 49) (Taf. 248, 49) und Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 16-18) (Taf. 295, 16-17) befanden sich noch die Stielansätze in den Schaftlöchern. Der größte Hammer aus Tattershall Thorpe und der mittlere Hammer aus Poysdorf hatten nachweislich einen Stiel aus Eschenholz, das die Hammerschläge am besten absorbiert<sup>1423</sup>. Im Bereich nördlich der Alpen wäre aber auch eine Verwendung von Ulme möglich<sup>1424</sup> (Tab. 8).

#### Schleifstein

Neben dem Fuß des Skeletts lag ein 14,1 cm langer Schleifstein, der im Mittelteil durch den intensiven Gebrauch auf allen Seiten stark eingezogen ist (Kat.-Nr. 148, 31) (Taf. 230, 31). Schleifsteine werden in der Regel aus kalkzementiertem Quarzsandstein hergestellt. »Dieses Gestein stellt ein ideales Schleifmaterial dar, denn durch die relative Weichheit des Kalkes (Härte 3 nach Mohs 1822) wird während des Schleifvorganges die Zementierung zwischen den Sandkörnern leicht weg geschliffen, weshalb die härteren Quarzkörner (Härte 7) ein positives Relief bilden. Dadurch wird die Oberfläche des Schleifsteins nicht poliert und bleibt ständig rau und bissig<sup>1425</sup>«.

Im Schmiedegrab von Brünn lagen neben einem ähnlich geformten großen Schleifstein vier weitere Exemplare (Kat.-Nr. 149, 30-34) (Taf. 235, 30-35). Abgesehen von den Schleifsteinen aus den awarenzeitlichen Gräbern des Karpatenbeckens, auf die wir noch zu sprechen kommen, kennen wir drei Stücke aus Hérouvillette (Kat.-Nr. 144, 40-42) (Taf. 217, 40-41; 218, 42) und jeweils ein Exemplar aus Vendel-Hovgårdssberg (Kat.-Nr. 133, 12) (Taf. 186A, 12), Fellbach-Schmiden (Kat.-Nr. 161, 8) (Taf. 253A, 8) und Leno-Porzano (Kat.-Nr. 187, 40) (Taf. 309, 40). Aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts sind aus dem Grab von Družnoe [Дружное] (Kat.-Nr. 121, 59-60) (Taf. 167, 59-60) zwei weitere Steine bekannt. Auch einige wenige frühkaiserzeitliche Schmiedegräber enthielten Schleifsteine<sup>1426</sup>.

<sup>1422</sup> Daim/Mehofer/Tobias 2005, 209.

<sup>1423</sup> Hinton 2000, 20. Für die Bestimmung der Holzart des Stiels aus Poysdorf möchte ich ganz herzlich Herrn Dr. Michael Grabner (Institut für Holzforschung, BOKU, Wien) und Herrn Mag. Hans Reschreiter (Naturhistorisches Museum, Wien) danken.

<sup>1424</sup> Schaltenbrand Obrecht 1996, 148.

<sup>1425</sup> Erich Draganits, Geoarchäologische Beurteilung der Gesteinsobjekte von der Höhensiedlung in Schwarzenbach, Niederösterreich (Schnitt 5, Grabungen 2002 und 2003) (im Druck).

<sup>1426</sup> Wederath-Belgium (Kat.-Nr. 24), Esmark-Esmarksüderfeld (Kat.-Nr. 88), Wesólki (Kat.-Nr. 33, 37-38), Nymølle (Kat.-Nr. 98).

Gemessen an der Anzahl der Schmiedegräber können wir feststellen, dass nur wenige Schleifsteine tatsächlich in die Gräber gelangten. Das könnte zum einen daran liegen, dass qualitativ hochwertige Schleifsteine einen großen Wert hatten und auch nicht leicht zu beschaffen waren. Um diese Aussage besser untermauern zu können, wären Dünnschliffanalysen zwecks Herkunftsbestimmung der Steine notwendig. Da Sandsteine aber wenig spezifische Charakteristika aufweisen, würden diese Untersuchungen nicht zwingend zu brauchbaren Ergebnissen führen. Jedoch sollte man die nächstgelegenen Sandsteinvorkommen in Betracht ziehen. Da der Sandstein aus dem Weinviertel aufgrund seiner nicht so kompaktierten Konsistenz zur Herstellung eines Schleifsteins weniger geeignet ist, würde der zähe und harte Sandstein, der nördlich von Brünn auftritt, eher infrage kommen<sup>1427</sup>.

Bei der Frage nach dem Wert der Schleifsteine kommt dem Grab von Leno-Portzano eine besondere Rolle zu, da außer einem Steckamboss nur ein Schleifstein als einzige Werkzeugbeigabe zu Füßen des Toten niedergelegt war. Zudem finden sich, wie noch dargelegt wird, auffällig häufig Schleifsteine in awarenzeitlichen Gräbern der steinarmen Ungarischen Tiefebene. Wie hoch der ideelle Wert von »Schleifsteinen« eingeschätzt werden kann, zeigt der aus Sandstein<sup>1428</sup> bestehende Griff des Szepters aus dem Königsgrab von Sutton Hoo (Suffolk/GB)<sup>1429</sup>, der an den Enden teilweise bemalt und auf allen vier Seiten mit Gesichtern verziert ist. In England wurden in Gräbern vor allem des 7. Jahrhunderts noch andere Schleifsteine mit Verzierungen oder in besonderer Lage gefunden, die ihnen eine Bedeutung über ihren eigentlichen Verwendungszweck hinaus zuschreibt<sup>1430</sup>. Diese besondere Wertschätzung begegnet aber nicht erst in frühmittelalterlicher Zeit, sondern lässt sich, wie ein mit einem Goldkopf verzierter Schleifstein aus der Adelsnekropole von Vani (Reg. Imeretien/GE), der neben der Hand eines Kriegers zutage kam, zeigt, schon bis ins dritte Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. zurückverfolgen<sup>1431</sup>.

Neben Sandstein muss im Mittelmeerraum auch mit Bimsstein als Schleifmaterial gerechnet werden. Dieser eignet sich besonders zum Nassschleifen von Silbergegenständen<sup>1432</sup>. In einer vermutlich spätantiken Werkstatt in Nemea (Reg. Peloponnes/GR) wurden neben Werkzeugen, Gussformen und Bleibarren auch etliche Stücke Bimsstein gefunden, die eine Verwendung als Schleifmittel nahelegen<sup>1433</sup>.

### Probierstein oder Polierstein

Neben dem Schleifstein wurde ein kleiner kugelig, dunkelgrauer Geröllstein gefunden, der am ehesten als Amphibolit anzusprechen ist (Kat.-Nr. 148, 32) (Taf. 230, 32)<sup>1434</sup>. Messungen mit Fluoreszenzstrahlung (EDX) stellten an der Gesteinsoberfläche kupferhaltige Silberabriebreste fest<sup>1435</sup>, was nahelegt, dass mit den Werkzeugen aus dem Grab offensichtlich auch Silber bearbeitet wurde. Es stellt sich nun die Frage nach der Verwendung des Steins. Hierzu gibt es zwei Möglichkeiten: entweder als sogenannter Probierstein oder als Polierstein.

1427 Für diese Informationen möchte ich ganz herzlich Herrn Dr. Gerhard Wessely danken.

1428 Stanley Ernest Ellis, Petrography and Provenance of the Sutton Hoo Stone Bar. In: Bruce-Mitford 1978, 383f. (Grauwacke mit einer Korngröße zwischen 100 und 300 µ).

1429 Bruce-Mitford 1978, 313 Abb. 236.

1430 Siehe dazu: Kevin Leahy, Anglo-Saxon Crafts (Wiltshire 2003) 122-123.

1431 Medeas Gold. Neue Funde aus Georgien [Ausstellungskat. Berlin] (Tiflis 2007) 78.

1432 Brepohl 1978, 296.

1433 Stephen G. Miller, Excavations at Nemea, 1975. Hesperia 45/2, 1976, 184 Anm. 17.

1434 Herzlichen Dank an Herrn Mag. Dr. Erich Draganits (Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien).

1435 Gerhard Sperl, Zum »Probierstein« aus Poysdorf (Manuskript).

In der Regel bestehen Probersteine aus schwarzem Kieselschiefer. Sie sind einheitlich matt geschliffen, homogen, feinkörnig, haben eine porenfreie Struktur und sind härter als das Prüfmetall<sup>1436</sup>. Das zu prüfende Edelmetall wurde an der Oberfläche linear abgerieben, um mittels Vergleichsproben der abgeriebenen Striche auf den Reinheitsgrad des Edelmetalls schließen zu können. Der Stein aus Poysdorf erfüllt nicht alle Kriterien eines Probersteins. Er ist vor allem nicht homogen, auch nicht schwarz, die Oberfläche ist gerundet und nicht flach, was einen Vergleich der Abriebstriche erleichtert hätte. Dass die antiken Goldprüfer und Schmiede ihre Probersteine nach den oben genannten Kriterien gezielt aussuchten, belegen auch die schriftlichen Quellen<sup>1437</sup>. Aus frühmittelalterlichen Schmiedegräbern kennen wir nur zwei Probersteine mit Goldstrichspuren an der Oberfläche: aus Neuwied-Heddesdorf (Kat.-Nr. 185, 18) (**Taf. 307, 18**) und Tauberbischofsheim-Dittigheim (Kat.-Nr. 155, 54) (**Taf. 248, 54**). Bei letzterem können wir davon ausgehen, dass er zum Waagenset aus dem Grab gehörte und zum Überprüfen des Feingehalts der Münzen diente. Dieser Verwendungszweck lässt sich bei vielen Probersteinen aus fast ausschließlich frühmittelalterlichen Männergräbern vor allem des Mittel- und Niederrheingebietes nachweisen<sup>1438</sup>. Als Ausnahmen können Funde in Frauengräbern angesehen werden, wie etwa ein durchlochter Proberstein aus dem Grab 405 von Tauberbischofsheim-Dittigheim (Main-Tauber-Kreis/D)<sup>1439</sup>, der an einer Perlenkette getragen wurde und offensichtlich als Schmuckstück oder Amulett diente.

Die zweite Möglichkeit wäre die Verwendung des Steins aus Poysdorf als Polierstein. Der Goldschmied benutzt heutzutage zum Polieren meist Blutstein (Hämatit) von besonders dichtem Gefüge, mit dem sich ein besseres Ergebnis als mit Polierstählen erzielen lässt<sup>1440</sup>. Im Gegensatz zum Schleifstein sind beim Polierstein eine hohe Härte, eine einheitliche mineralogische Zusammensetzung und eine selbstpolierende Eigenschaft ausschlaggebend. Der Amphibolit aus Poysdorf hat eine vergleichbare Härte und eine ähnliche Dichte wie Hämatit. Daher kann der Stein aus Poysdorf eher als Polierstein angesprochen werden<sup>1441</sup>. Die Poliersteine aus Helgö (Uppland/S) zeigen, dass deren Material und Form sehr unterschiedlich sein können. So wurden neben Sandstein Porphyr und Granit verwendet<sup>1442</sup>.

<sup>1436</sup> Brepohl 1978, 89.

<sup>1437</sup> Humphrey/Oleson/Sherwood 1998, 175. 228 (Theophrastus, *De Lapidibus* 45-47 und Plinius Secundus der Ältere, *Naturalis Historia* 33,126). Zu Plinius s. auch: Rolf C. A. Rottländer (Hrsg.), *Plinius Secundus d. Ä. Über Glas und Metalle*. Übersetzt und kommentiert von der Projektgruppe Plinius (St. Katharinen 2000) 224f. – William Andrew Oddy, *The assaying of gold by touchstones in antiquity and the medieval world*. In: *Éluère* 1993, 93-100. Oddy bietet eine Übersetzung der Textstelle von Theophrastus, darüber hinaus zwei weitere Übersetzungen (*Kautiliya Arthashastra* und eine aus dem 13. Jh. aus Kairo) zur Anwendung von Poliersteinen. Wichtig sind auch seine Anmerkungen zum hohen Wert und zur langen Verwendung von Poliersteinen in der heutigen Türkei (S. 96f.).

<sup>1438</sup> Diese Fundkonzentration dürfte forschungsbedingt sein, wie Lutz Grunwald meinte: Grunwald 1998, 131 mit Anm. 109. – Vogel 2006, 104. 177 Taf. 47, 10. – Möller 1987, 66 Taf. 44, 4 (Groß-Gerau-Wallerstätten). – Zeller 1989-1990, 308 Taf. 8, 15. – Zeller 1992, 193 (Finthen). – Mathilde Grünwald / Ursula Koch, *Zwischen Römerzeit und Karl dem Großen*. Die

frühmittelalterlichen Grabfunde aus Worms im Museum der Stadt Worms im Andreasstift. 2: Rheinhesen (Worms 2009) 818f. Inv.-Nr. F 1529. Zu römischen Probersteinen s. Hartwig Löhr, *Goldprobersteine in Trier*. *Funde u. Ausgr. Bez. Trier* 17, 1985, 13-18.

<sup>1439</sup> von Freeden 2003, 5. 6 Abb. 1, 1 (Grab 405). Im Grab 22 von Adorján (Serbien) wurde ein durchlochstes neolithisches Steinbeil aus schwarzem Stein neben einem Kind gefunden. Möglicherweise könnte es sich hierbei auch um einen Proberstein handeln. Siehe dazu: László Gere, *Bácskai avar leletek (Awarische Funde von der Batschka [Nord-Serbien])*. *Wosinsky Mór Múz. Évk.* 20, 1998, 64 Taf. 21, 17.

<sup>1440</sup> Brepohl 1978, 301.

<sup>1441</sup> Daim/Mehofer/Tobias 2005, 211f.

<sup>1442</sup> Jan Peder Lamm, *An introduction to the lithic material from Helgö with special emphasis on the stone artefacts from Building Group 3*. In: Clarke/Lamm 2008, 107-112. 103 Abb. 8.



## Exkurs: Zur Frage der Wanderhandwerker

Schwierigkeiten treten schon bei der Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Begriffs »Wanderhandwerker« auf, der in der archäologischen Fachliteratur oft unter verschiedenen Aspekten der Mobilität verwendet wird<sup>1443</sup>. Im Grunde genommen kann zwischen einer regelhaften und einer nicht-regelhaften Mobilität unterschieden werden, wobei unter nicht-regelhafter Mobilität das seltene oder gar nur einmalige Wechseln des Aufenthaltsortes verstanden wird<sup>1444</sup>.

Erstmals deutete Joachim Werner die mit Schmiedewerkzeug bestatteten Personen als freie Wanderhandwerker<sup>1445</sup>. Er begründete das u. a. damit, dass niemand im Ort, an dem der Schmied beigesetzt wurde, auf dessen Handwerkzeug Anspruch erheben konnte und es daher mit diesem begraben wurde. Ein zweites Argument stützte sich auf die Erzählung aus der *Vita Sancti Severini* von den Goldschmieden, die Werner als Freie und Wanderhandwerker ansah, und die von der Rugierkönigin Giso widerrechtlich festgehalten wurden, Helmut Preidel, Helmut Roth und Jürgen Driehaus bestritten die Existenz von freien, im Land umherziehenden Wanderhandwerkern<sup>1446</sup>; und auch Dietrich Claude meinte, dass es sich bei den in der *Vita Sancti Severini* erwähnten Goldschmieden nicht um Freie, sondern um Unfreie gehandelt habe<sup>1447</sup>. Zwar lehnte er den Begriff »Wanderhandwerker« aus Sicht des Historikers ebenfalls ab, meinte aber, dass es sehr wohl mobile Handwerker mit einem kleineren oder größeren Aktionsradius, allen voran Monetare und Goldschmiede, gegeben habe<sup>1448</sup>. Wenn Handwerker außerhalb ihrer Heimat Aufträge annahm, wurde zu ihrem rechtlichen Schutz ein Sicherheitseid vom jeweiligen Arbeitgeber geleistet, der sich für ihren Schutz verbürgte, wie dies aus einem Brief des Rufus von Octodurum an Nicetius von Trier hervorgeht<sup>1449</sup>. Daneben konnten auch Reisen mehrerer Handwerker in einer Gruppe Schutz gegen Übergriffe bieten.

Die derzeit bekannten archäologischen Befunde aus dem Karpatenbecken über das Schmiedehandwerk in den Siedlungen des 6. Jahrhunderts sind – gemessen an den ausgegrabenen Befunden – noch zu dürftig, um Aussagen über die Spezialisierung und mögliche Mobilität der Handwerker dieser Zeit machen zu können<sup>1450</sup>. Dass es sehr wohl eine nicht-regelhafte Mobilität von Metallhandwerkern in der Antike und im Frühmittelalter gab, erfahren wir aus den literarischen Quellen und vor allem von epigraphischen Zeugnissen aus dem Mittelmeerraum, die uns gelegentlich die Herkunft der verstorbenen Schmiede verraten. Nach Aussage der griechischen Inschriften werden mobile Metallhandwerker nach den Bildhauern und Steinmetzen am häufigsten genannt<sup>1451</sup>. »Es handelt sich offensichtlich zumindest was die metall- und steinverarbeitenden Berufe anbelangt um hochqualifizierte Handwerker bzw. Künstler, die mit der Nennung ihres Berufes auch den Stolz auf denselben dokumentierten und in selbigem wohl entsprechend erfolgreich gewesen sind<sup>1452</sup>«. Von den lateinischen Inschriften sei exemplarisch nur die auf dem kaiserzeitlichen Grabstein des Goldschmiedes Camilius Polynices erwähnt, der aus Lydien stammte, in der Gegend von Avenches (Kt. Vaud/CH) arbeitete und im Alter von 73 Jahren auch dort verstarb<sup>1453</sup>. In Zusammenhang mit der Frage nach der Mobilität von

<sup>1443</sup> Neipert 2006, 17 f.

<sup>1444</sup> Neipert 2006, 75-107. Zum Begriff der regionalen Mobilität, s. auch: Ruffing 2006, 136.

<sup>1445</sup> Werner 1961, 316.

<sup>1446</sup> Claude 1981, 242.

<sup>1447</sup> Claude 1981, 248.

<sup>1448</sup> Claude 1981, 242-246.

<sup>1449</sup> Claude 1981, 246.

<sup>1450</sup> Péter Skriba / András Sófalvi, Langobard település Balatonlelle határában (Eine Langobardensiedlung in der Gemarkung von Balatonlelle). *Arch. Ért.* 129, 2004, 116-164. – Ivana Pleinerová, Germanische Komponenten in der altslawischen

Siedlung Březno bei Louny. *Germania* 43, 1965, 121-138. – Christoph Blesl / Fritz Preinfalk, KG Haselbach und Perschling. *Fundber. Österreich* 43, 2004 (2005), 20. – Kurt Horedt, Morești. Grabungen in einer vor- und frühgeschichtlichen Siedlung in Siebenbürgen (Bonn 1979) 150 (Streufund einer Zange aus dem Siedlungsbereich).

<sup>1451</sup> Ruffing 2006, 140.

<sup>1452</sup> Ruffing 2006, 140.

<sup>1453</sup> Gerold Walser, Römische Inschriften in der Schweiz für den Schulunterricht ausgewählt, fotografiert und erklärt. II: Nordwest- und Nordschweiz (Bern 1980) 18 f. Nr. 117.

Handwerkern müssen wir auch bedenken, dass es neben den schon angesprochenen gesetzlichen auch sprachliche Barrieren für die Bewegungsmöglichkeit gegeben hat. So wäre es ein Trugschluss anzunehmen, dass es innerhalb des Römischen oder Byzantinischen Reiches möglich war, sich mit Latein- oder Griechischkenntnissen überall zu verständigen<sup>1454</sup>.

Nach archäologischen Gesichtspunkten ist es sehr schwierig, »Fremde« von »Indigenen« zu unterscheiden. Wir können das nur anhand fremder, d.h. fern von ihrem Hauptverbreitungsgebiet vorgefundener Ausstattungselemente der Verstorbenen oder aufgrund geänderter Bestattungssitten versuchen. Erst seit den letzten Jahren ist es möglich, mit der noch im Knochenmaterial vorhandenen DNA des Verstorbenen die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft eindeutig zu beweisen. Nach archäologischen Kriterien kann nur angenommen werden, dass der im Schmiedegrab von Bobenheim-Roxheim (Kat.-Nr. 130) (Taf. 179) 35-jährige Bestattete, zu dessen Ausstattung neben den Werkzeugen zwei Schuhschnallen mit Knochenbügeln und kerbschnittverzierten ovalen Bronzebeschlägen sowie eine Armbrustfibel gehörten<sup>1455</sup> – die Gegenstände, die ihr Hauptverbreitungsgebiet im mittleren Donaauraum haben –, aus diesem Gebiet eingewandert war<sup>1456</sup>. Die Werkzeuge selbst besitzen aber sehr gute Vergleichsbeispiele in der näheren Umgebung. Wenn auch die Beigabe des Steckambosses klar als östliche Grabsitte anzusehen ist, besitzt dieser mit dem Exemplar aus dem Depot von Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis/D) formal sehr ähnliche Vergleichsstücke im lokalen Repertoire<sup>1457</sup>. Die Form der Schmiedezange besitzt mit einem Exemplar aus der spätantiken Höhensiedlung auf dem Geißkopf bei Berghaupten ein lokales Vergleichsstück<sup>1458</sup>. Auch die Form des Hammers lässt sich nicht unmittelbar mit dem mittleren Donaauraum in Verbindung bringen, sondern erinnert vielmehr an römische und spätantike Vergleichsbeispiele<sup>1459</sup>.

Neben der auftragsgebundenen Mobilität der Handwerker müssen wir im Frühmittelalter auch mit einer an ihre Ausbildung gebundenen Mobilität rechnen. Namentlich sei hier wieder Eligius erwähnt, der seine Goldschmiedeausbildung bei Abbo erhielt<sup>1460</sup>.

## BRNO-KOTLÁŘSKÁ ULICE

### Fundgeschichte

Das Grab wurde 1931 während eines Hausbaus in der Kotlářská ulice (Kesselschmiedgasse) in Brünn entdeckt. Der Grabungsbefund ist nur noch aus dem Vorbericht des Ausgräbers bekannt<sup>1461</sup>. Demzufolge lag

<sup>1454</sup> Karl Leo Noethlichs, Dolmetscher in der Antike unter besonderer Berücksichtigung der Spätantike. In: Vasile Lica (Hrsg.), *Historiae diversitas*. Festschrift für Vladimir Iliescu zum 80. Geburtstag am 8. August 2006 von seinen Schülern, Freunden und Kollegen dargebracht. *Hist. Ant. Galatiensis* 1 (Galați 2006) 9-27 bes. 26.

<sup>1455</sup> Zu den Schuhschnallen in Trachtlage s. Michael Schmauder, Oberschichtgräber und Verwahrfunde in Südosteuropa im 4. und 5. Jahrhundert. Zum Verhältnis zwischen dem spätantiken Reich und der barbarischen Oberschicht aufgrund der archäologischen Quellen. *Arch. Romanica* 3 (Bukarest 2002) 155-160. 351 Fundliste 24. Eine sehr ähnliche Schnalle mit Knochenbügel wurde in Mannersdorf (Niederösterreich/A) gefunden: Hansjörg Ubl, Das römerzeitliche Gräberfeld und die zugehörige Siedlung von Mannersdorf a. Leithagebirge, Flur Hausfelder am Arbach. In: Dionisie M. Pippidi (Hrsg.),

*Actes du IX<sup>e</sup> congrès international d'études sur les frontières romaines*. Mamaia, 6-13 septembre 1972 (Bukarest, Köln 1974) 425. 424 Abb. 5.

<sup>1456</sup> Helga Schach-Döriges, Zum frühmittelalterlichen Begräbnisplatz bei Stetten auf den Fildern, Lkr. Esslingen. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 616.

<sup>1457</sup> Henning 1985, 574 Nr. 10; 577 Abb. 2, 4.

<sup>1458</sup> Hoeper 2003, 213 Taf. 26, G 30.

<sup>1459</sup> z. B.: Emilio Marin (Hrsg.), *Longae Saloniae I* (Split 2002) 546 Taf. 6, 9.

<sup>1460</sup> Claude 1981, 259. – Georg Scheibelreiter, Ein Gallorömer in Flandern: Eligius von Noyon. In: Walter Pohl (Hrsg.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. *Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr.* 322 = *Forsch. Gesch. Mittelalter* 8 (Wien 2004) 119.

<sup>1461</sup> Červinka 1936, 118. 132 Taf. 15.

das Skelett auf dem Rücken. Auf dem Kopf hatte es eine Kalotte aus Kupferblech. Ein Beinkamm, eine Lanzenspitze mit dem Ende des Schaftes, ein Eisenmesser, eine Gabel, ein ovaler Schleifstein und eine Dechsel lagen neben dem Skelett. In der Ecke des Grabes befand sich zu Füßen des Toten das Schmiedewerkzeug: Steckamboss, Zange, zwei kleine Hämmer, Ahlen und Spitzen, ein Meißel, ein »Ölbehälter aus Bronze«, Schleifsteine aus gelbem Sandstein, Fragmente von Eisen- und Bronzebeschlägen, Bleitäfelchen u. Ä. In einem Holzbehälter lagen durch Rost aneinanderkorrodierte Teile einer Balkenwaage mit Waagschälchen, geschliffene Steingewichte in zwei Größen, ein Gewicht mit Öse in Form eines Hängeschlosses, Nagelköpfe, Bronzebeschläge usw. Einige der damals im Vorbericht von Inocenc Ladislav Červinka abgebildeten Fundgegenstände sind heute nicht mehr aufzufinden.

Die von Červinka beschriebene Lage der Fundgegenstände ist aufgrund des Vergleiches mit anderen Schmiedegräbern (vor allem was die Lage der Schmiedegeräte selbst betrifft) nachvollziehbar. Leider ist vor allem die Position der persönlichen Ausrüstungsgegenstände des Toten nur unzureichend dokumentiert, sodass die Lage einiger Objekte nur mit Vorbehalt rekonstruiert werden kann.

### Persönliche Ausrüstungsgegenstände

Von der persönlichen Ausstattung des Verstorbenen haben sich nur noch einige wenige Stücke erhalten. So fehlen etwa Teile eines Gürtels. Dies könnte auf die damalige Ausgrabungspraxis oder die anschließende Konservierung zurückzuführen sein. Für eine genauere Datierung des Grabes fehlen daher auch die chronologisch feiner einzuordnenden Gegenstände.

Neben bzw. auf dem Schädel lag eine kalottenförmige Schale aus Kupferblech, die eine dreieckige, vernietete Ergänzung aus Blech aufweist (Kat.-Nr. 149, 4) (Taf. 232, 4). Besonders ihre Lage in Kopfnähe gab immer wieder Anlass, sie als Helm zu deuten<sup>1462</sup>. In frühmittelalterlichen Gräbern vor allem in solchen aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bzw. dem Beginn des 7. Jahrhunderts werden immer wieder »einfache«, aus Blech gefertigte Gefäße aus einer Kupferlegierung oder Holzgefäße mit Blechbeschlägen gefunden, die entweder am Kopf oder am Fußende des Bestatteten platziert sind. So war am östlichen Ende des Grabes 53 von Maria Ponsee (Niederösterreich/A) neben einem Knochenkamm, einer Eisenschere und einer Lanzenspitze ein fast völlig zerstörtes Bronzegefäß mit Eierschalen und Tierknochen niedergelegt<sup>1463</sup>. Im Grab 294 von Straubing-Bajuwarenstraße (Stadt Straubing/D) lag in einem Keramikgefäß ein kleines, zusammengefaltetes Gefäß aus Bronzeblech zu Füßen der Bestatteten<sup>1464</sup>, ein weiteres Gefäß befand sich im Grab 469 zwischen den Füßen eines Mannes<sup>1465</sup>. Diese beiden Schalen sind aber nicht halb so groß wie die Schale aus Brunn.

Den besten Vergleich bietet hingegen eine am Boden und an der Seite ausgebesserte Schale aus Bronzeblech, die im Grab 5 von Nocera Umbra (prov. Perugia/I) gefunden wurde<sup>1466</sup>. Sie entspricht auch von der Größe her den Maßen der Brünner Schale. Das reich ausgestattete Grab kann an den Beginn des 7. Jahrhunderts datiert werden<sup>1467</sup>. Auch die große Bronzeschale aus dem langobardenzeitlichen Grab von Hegykő-Mező utca (Kom. Győr-Moson-Sopron/H) Grab 34 weist an mehreren Stellen Reparaturen auf<sup>1468</sup>. Eine vollständig erhaltene, ovale Schale liegt aus einem Schmiededepotfund eines unbekanntes Fundortes (»Krim oder Südrussland«) der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor<sup>1469</sup>. Diese aus einem unklaren Befund stammende Schale

1462 Siehe zuletzt: Daim/Mehofer/Tobias 2005, 212.

1463 Horst Adler, Maria Ponsee, BH Tulln. Fundber. Österreich 9, 1966 (1969), 29. Das Grab wird an das Ende des 6. Jhs. datiert: s. dazu Menis 1990, 24-30.

1464 Geisler 1998, 92 Taf. 89, 13.

1465 Geisler 1998, 168 Taf. 168, 10.

1466 Roberto Paribeni, Necropoli barbarica di Nocera Umbra. Mon. Ant. 25, 1919, 171. – Rupp 1996, 126 Taf. 42.

1467 Rupp 1996, 126.

1468 Bóna/Horváth 2009, 43 Taf. 120.

1469 Miks 2011, 473 Abb. 55, 14; 474. Bei diesem Befund ist es unklar, ob er aus einem Grab oder Depot stammt.

ist das einzige Beispiel dafür, dass diese doch im Zusammenhang mit dem Schmiedehandwerk stehen könnte. Allerdings liegen aus demselben Befund zwei Raumschalen und eine weitere runde, jener aus Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 5) (Taf. 269, 5) ähnlichen, Schale vor, sodass sich anhand des vorliegenden Befundes eine klare Funktion nicht erschließt<sup>1470</sup>. Eine stark geflickte Schale, wie die aus Brünn, aus reinem Kupfer wurde in Sardis (Il Manisa/TR) gefunden<sup>1471</sup>. Aufgrund des archäologischen Befundes wird sie in die türkische Zeit datiert, wobei eine Verwendung in der Antike nicht ausgeschlossen zu sein scheint<sup>1472</sup>.

Außer dieser Schale fanden sich im Grab von Brünn noch drei U-förmig gebogene Messingrandbeschläge eines Holzgefäßes (Kat.-Nr. 149, 5-7) (Taf. 233, 5-7). Aufgrund der Biegung lässt sich ein Durchmesser von etwa 17 cm errechnen. Wahrscheinlich ist das Gefäß unterhalb der Füße des Bestatteten neben oder auf den Werkzeugbeigaben deponiert worden. Aus dem Schmiedegrab 99 von Tauberbischofsheim-Dittigheim (Kat.-Nr. 155, 3) (Taf. 244, 3) ist ein solches Holzgefäß mit Randbeschlägen bekannt<sup>1473</sup>; es war oberhalb des Kopfes neben der Lanzenspitze platziert. Aufgrund dieses Vergleichsstückes ist es durchaus wahrscheinlich, dass außer den Randbeschlägen weitere Beschläge zum Holzgefäß aus Brünn gehörten. Ein weiterer Randbeschlag lag im Kriegergrab 45/XLI von Záluží-Čelákovice (Středočeský kraj/CZ)<sup>1474</sup>. Interessanterweise ergab die Holzanalyse, dass der Beschlag ein Gefäß aus Buchsbaum (*Buxus sempervirens* L.), einer im Mittelmeerraum heimischen Holzart, zierte. Auch in dem bereits erwähnten Grab 53 von Maria Ponsee (Niederösterreich/A) befand sich ein Holzgefäß, von dem sich ein riemenzungenförmiger Silberbeschlag des Randes erhalten hat<sup>1475</sup>. Weitere bronzenen und silbernen Vergleichsstücke sind von verschiedenen Fundorten Böhmens, Mährens, Ungarns und Österreichs bekannt<sup>1476</sup>. Auch aus dem Mittelmeerraum existieren Vergleichsbeispiele – wie etwa aus der Villa von San Giovanni di Ruoti (prov. Potenza/I)<sup>1477</sup>.

Der einreihige Dreilagengriff, der vermutlich ebenfalls im Bereich des Kopfes lag, ist chronologisch nicht feiner einzuordnen als etwa von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts.

## Bewaffnung

Laut Grabungsbericht lag die Lanzenspitze mit dem dazugehörigen Lanzenschuh neben dem Skelett (Kat.-Nr. 149, 1-2) (Taf. 232, 1-2). Die Lanzenspitze hat ein weidenblattförmiges Blatt und eine geschlossene, leicht vierkantige Tülle. Ein formal nahezu identes Vergleichsstück stammt aus dem Grab 9 von Basel-Bernerring<sup>1478</sup>, das in das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts datiert werden kann. In den alamannischen und fränkischen Gräberfeldern kommen die Lanzenspitzen mit Gantzülle in der Regel erst im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts auf<sup>1479</sup>. Max Martin führt das frühe Auftreten in den Gräbern von Basel-Bernerring auf den Kontakt mit dem zum östlichen Merowingergräberkreis gehörenden Gebiet zurück, wo diese Lanzenspitzen schon früher vorkommen<sup>1480</sup>. Andererseits können die Lanzenspitzen mit Gantzülle aus dem Grab 6 von Mödling-Leinerinnen (Niederösterreich/A)<sup>1481</sup>

<sup>1470</sup> Zu den Raumschalen s.: Miks 2011, 473 Abb. 55, 15-16.

<sup>1471</sup> Waldbaum 1983, 90 Nr. 509 Taf. 32.

<sup>1472</sup> Waldbaum 1983, 90.

<sup>1473</sup> Frdl. Dank an Dr. Uta von Freeden (Frankfurt a. M.).

<sup>1474</sup> Droberjar 2007, 466. 459 Abb. 2.

<sup>1475</sup> Menis 1990, 28 Nr. I.9ab.

<sup>1476</sup> Droberjar 2007, 457-466. – Rastislav Korený / Romana Kočárová / Jaroslav Frána, Dřevěné nádoby z mladšího stupně doby stěhování národů v Čechách (Holzgefäße aus der jüngeren Stufe der Völkerwanderungszeit in Böhmen). Arch. Středních Čechách 12/2, 2007, 601-618. – Bóna/Horváth

2009, 67 f. 110. 127. 143. 155. 164 Taf. 24; 42; 52; 61; 68; 77. – Éva Garam, Avar kori faedények (Awarenzeitliche Holzgefäße). In: Ágnes Somogyvári / György V. Székely (Hrsg.), »In terra quondam Avarorum...«. Ünnepi tanulmányok H. Tóth Elvira 80. születésnapjára. Arch. Cumanica 2 (Kecskemét 2009) 79-100.

<sup>1477</sup> Simpson 1997, 41 Nr. 207; 51 Nr. 314 Taf. 25. 34.

<sup>1478</sup> Martin 1976, 222-225. 225 Nr. 11.

<sup>1479</sup> Martin 1976, 47.

<sup>1480</sup> Martin 1976, 49 f.

<sup>1481</sup> Stadler 1979, 35 f. 42 Abb. 7, 601.

und Maria Ponsee Grab 53 (Niederösterreich/A)<sup>1482</sup> an das Ende des 6. Jahrhunderts datiert werden. Für eine genauere zeitliche Einordnung des Grabfundes von Brünn reicht die Lanzenspitze leider nicht aus. Das von Červinka erwähnte Messer ist in seiner Erstpublikation nicht abgebildet, auch fehlt es im noch heute vorhandenen Grabinventar. Somit bleibt die Frage offen, ob es sich nicht vielleicht um einen Kurzsax gehandelt hat.

Andere Waffen sind aus dem Grab nicht bekannt, jedoch könnten zwei längliche, schaffförmige Gegenstände (Kat.-Nr. 149, 12-13) (**Taf. 233, 12-13**) mit einem oder zwei verbreiterten Enden möglicherweise zu einer Schildfessel gehört haben. Von einem Schildbuckel fehlen aber die Reste. Schließlich würde noch eine Spatha die Waffenausstattung vervollständigen, was aber aufgrund der fehlenden Hinweise reine Spekulation bleibt.

## Datierung

Die wenigen persönlichen Objekte im Grab von Brünn weisen es in die zweite Hälfte, aber mehr in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts bzw. an den Anfang des 7. Jahrhunderts. Wie schon im Fall des Schmiedegrabes aus Poysdorf entspricht dieser Ansatz nicht den bisherigen Datierungen. Einige der im Folgenden näher vorzustellenden Werkzeuge, die vermutlich direkt aus dem mediterranen Raum stammen, verstärken den Eindruck, dass die Grablege der Person aus Brünn zu einem Zeitpunkt erfolgt sein muss, als das Karpatenbecken intensiveren Kontakt zu dieser Region hatte.

## Werkzeuge

Neben den regelhaft in Schmiedegräbern auftretenden Werkzeugen, wie Zange, Hammer, Feile und Steckamboss, gibt es einige Werkzeuge und Rohmaterialien, die nur selten oder nur aus dem Grab von Brünn bezeugt sind. Die Werkzeuge lagen in einem Haufen unterhalb der Füße des Toten; die Waage war zusammen mit den Gewichten und Beschlügen separat in einem Holzbehälter aufbewahrt. Aus dem Bericht geht nicht eindeutig hervor, ob dieser Holzbehälter bei den Werkzeugen lag oder an einer anderen Stelle im Grab. Da sich die Waagen in den Schmiedegräbern von Tauberbischofsheim-Dittigheim (Kat.-Nr. 155, 52) (**Taf. 248, 52**), Jutas-Seredomb I (Kom. Veszprém/H)<sup>1483</sup> und Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 78) (**Taf. 278, 78**) bei den linken Handknochen bzw. im Beckenbereich befanden, können wir diese Fundlage auch für das Grab von Brno vermuten.

### Waagen und Gewichte

Von den nahezu 200 Schmiedegräbern, die von der Bronzezeit bis ins Frühmittelalter datieren, enthielten fast nur die frühmittelalterlichen Bestattungen Waagen<sup>1484</sup>; die meisten von diesen können in das letzte Drittel des 6. bzw. in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts eingeordnet werden<sup>1485</sup>.

<sup>1482</sup> Menis 1990, 29 Nr. I.9ad.

<sup>1483</sup> Rhé/Fettich 1931, 32.

<sup>1484</sup> Als Ausnahmen müssen hier die bronzezeitlichen Schmiedegräber von Agia Irini-Paleokastro (Kat.-Nr. 6, 31-38), Akko- »Near the Pesian Garden« (Kat.-Nr. 7, 44-64), Megiddo

(Kat.-Nr. 4, 132-167) und das früheisenzeitliche Grab von Herakleia (Kat.-Nr. 23, 56-61) genannt werden.

<sup>1485</sup> Möglicherweise könnte das leider unsachgemäß geborgene Grab von Rezé-lès-Nantes-Jardin de Daniel Cormerais (Kat.-Nr. 158) schon in die 1. Hälfte des 6. Jhs. datieren.

Komplette Feinwaagen gelangten im Frühmittelalter überwiegend in gut ausgestattete Männergräber mit Waffenbeigaben, die möglicherweise ihre Besitzer als »Amtsträger, zu Empfang und Kontrolle steuerlich oder rechtlich begründeter Zahlungen« ausweisen<sup>1486</sup>. Einzelne Waagenteile, besonders Waagschalen, treten sowohl in Männer- als auch in Frauen- und Kindergräbern auf. Matthias Knaut sieht diese Beigaben in Anlehnung an Rainer Christleins Vorstellung von einer Vererbung der »Wiegetätigkeit« hinsichtlich dreier zeitlich aufeinanderfolgender Gräber aus Hailfingen als Ausdruck einer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Statusgruppe innerhalb einer Gesellschaft an<sup>1487</sup>. Trotz der fokussierten Forschungen bezüglich der Beigabe von Waagen in frühmittelalterlichen Gräbern Mittel- und Westeuropas, durch die der Eindruck entstehen könnte, dass diese Sitte auf die genannten Regionen beschränkt war, finden wir diese auch vereinzelt im byzantinischen Kernland, wie etwa im Grab 36 bei der Marienkirche in Ephesos (il Izmir/TR)<sup>1488</sup> oder in Ägypten im Gräberfeld von Antinoë (gov. el-Minyā/ET)<sup>1489</sup>. Auf die enge Verknüpfung von Kirche und Gewichtssystem innerhalb des Byzantinischen Reiches wird unten näher eingegangen<sup>1490</sup>.

Nun könnte man hinsichtlich der Schmiedegräber mit Waagenbeigabe grundsätzlich davon ausgehen, dass auch die Waagen als Werkzeuge gedient haben. Dies lässt sich zum einen aus Werkstattbefunden erschließen, in denen Gewichte zusammen mit den Werkzeugen gefunden wurden<sup>1491</sup>, zum anderen anhand einiger Darstellungen von Schmiedewerkstätten auf Grabstelen, wo Waagen gemeinsam mit den Handwerksgeräten zu sehen sind<sup>1492</sup>. Es fällt aber auf, dass diese zumeist nicht bei den Werkzeugen, sondern separat liegen. Es fragt sich daher, ob diese Waagen, die allein schon als Statussymbol galten, überhaupt als »Werkzeuge« des Schmiedes betrachtet wurden. Einen weiteren Hinweis bietet das Schmiedegrab von Tattershall Thorpe, in dem zwar zwei, mit römischen Münzen zusammenkorrodierte Waagschalen<sup>1493</sup> bei den Werkzeugen gefunden wurden, der dazugehörige Balken jedoch fehlte (Kat.-Nr. 184, 84) (**Taf. 301**). Somit war die Waage in diesem Grab nicht gebrauchsfähig.

Nach Červinkas Bericht kam die Waage in einem Holzbehälter zusammen mit den Steingewichten, dem Gewicht einer Schnellwaage, Nagelköpfen und Bronzebeschlägen zutage (Kat.-Nr. 149, 16-20) (**Taf. 233, 16-20**). Dieser hölzerne Behälter ist zwar verloren gegangen, doch ist ein L-förmiger Bronzebeschlag mit einem Nagel erhalten geblieben (Kat.-Nr. 149, 20). Der Befund eines kleinen Etuis für eine Waage aus Holz und Leder mit zwei vergleichbaren Bronzebeschlägen aus Watchfield (Oxfordshire/GB) Grab F. 67 wurde so gut dokumentiert<sup>1494</sup>, dass sich das Brünner Kästchen rekonstruieren lässt. Die beiden klammerförmigen Beschläge aus Watchfield verbanden die hölzernen Seitenteile mit der Lederhülle des Etuis (**Abb. 41**). Die Größe dieses Behälters betrug ca. 13,5 cm × 5,3 cm × ca. 1,1 cm. Nimmt man nun diese Werte als Grundlage für die Rekonstruktion des Brünner Holzbehälters, so kommt man auf eine ungefähre Größe von ca. 17-22 cm × ca. 6,7 cm × ca. 1,8 cm, woraus zu schließen ist, dass das Gewicht der Schnellwaage nicht mit der Waage und den anderen Gewichten darin gelegen haben kann, da das Kästchen für das große Gewicht zu klein gewesen wäre.

<sup>1486</sup> Knaut 2001, 407 f. Dort findet sich auch eine Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes mit älterer Literatur.

<sup>1487</sup> Knaut 2001, 410 Anm. 21.

<sup>1488</sup> Stefan Karwiese, Erster vorläufiger Gesamtbericht über die Wiederaufnahme der archäologischen Untersuchungen der Marienkirche in Ephesos. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr. 200 (Wien 1989) 37 Abb. 76. Zu den Waagen und Gewichten in merowingerzeitlichen Gräbern und Gräbern aus dem Randbereich des Byzantinischen Reiches s. Steuer 1987, 443-450. 518-522 (Liste 4).

<sup>1489</sup> Marie-Hélène Rutschowskaya, Les bois d'Antinoë au Musée du Louvre. In: Tito Orlandi / Frederik Wisse (Hrsg.), Acts of the

Second International Congress of Coptic Study. Roma, 22-26 September 1980 (Roma 1985) 295. 301 Abb. 8.

<sup>1490</sup> Siehe S. 223-224.

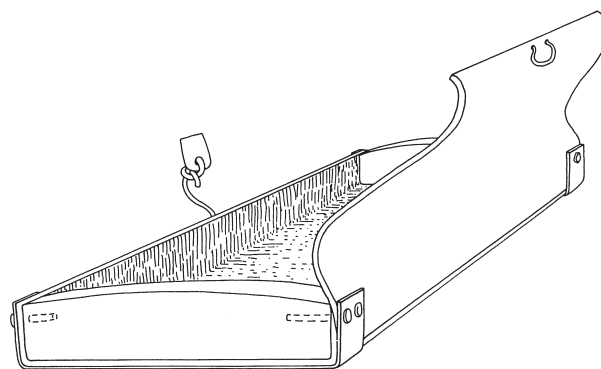
<sup>1491</sup> Perassi 2000, 69 (Luni). – Lucia Sagui, Crypta Balbi (Roma): conclusione delle indagini archeologiche nell'edera del monumento romano. Relazione preliminare. Arch. Medievale (Firenze) 20, 1993, 415. 416 Abb. 9a. – Hasson 1987, 101-105.

<sup>1492</sup> Zimmer 1982, 185 f. Nr. 121; 188 f. Nr. 124-125; 196 Nr. 139. – Sampaolo 1994, 552-554 Nr. 143.

<sup>1493</sup> Hinton 2000, 65 f. Kat.-Nr. 84-85.

<sup>1494</sup> Scull 1986, 116-119. 114 Abb. 7, 8-9; 118 Abb. 10-11.

Die Waage aus Brünn besitzt einen an den Enden profilierten Waagebalken mit einer kurzen breiten Zunge in der Mitte, die typisch für die merowingerzeitlichen Waagen ist. Obwohl diese kurzen Zungen kaum geeignet dafür waren, kleine Gewichtsunterschiede anzuzeigen, konnte bei der schon erwähnten Waage aus Watchfield festgestellt werden, dass das Zünglein der Waage noch einen Gewichtsunterschied von 0,055 g anzeigen konnte; bei einer Belastung von 0,085 g einen Ausschlag von 2° bzw. bei 0,171 und 0,233 g dann von 5 und 10° hatte<sup>1495</sup>. Nur die spätrömischen und byzantinischen Waagen des frühen Mittelalters übertrafen diese Genauigkeit<sup>1496</sup>.



**Abb. 41** Rekonstruktion des Waagenetuis von Watchfield (Oxfordshire/GB) Grab 67. – (Nach Scull 1986, 118 Abb. 11). – M. 1:1.

Die Waagschalen aus Brünn sind peripher dreifach gelocht und weisen im Röntgenbild Zirkelkreisgruppen auf, die wahrscheinlich bei der Herstellung auf einer Drehbank entstanden sind. Derartige Zirkelkreisgruppen sind häufig auf völkerwanderungszeitlichen<sup>1497</sup>, byzantinischen<sup>1498</sup>, aber auch merowingerzeitlichen Waagschalen zu finden<sup>1499</sup>.

Zu der Waage gehörten drei kleine scheibenförmige Gewichte aus Stein, ihr Gewicht beträgt 5,1, 8,1 und 12,2 g (Kat.-Nr. 149, 17-19) (Taf. 233, 17-19). Kleine Steingewichte finden sich sehr selten in frühmittelalterlichen Gräbern. So kamen im Männergrab 427 von Altenerding-Klettham (Kat.-Nr. 171, 15-16) (Taf. 260, 15-16) zusammen mit einer Feinwaage zwei kreisrunde Steingewichte zutage, die dem Durchmesser der beiden größeren Steingewichte aus Brno entsprechen. Neben diesen eindeutig als Gewichte anzusprechenden Exemplaren ist manchmal unklar, ob es sich nicht auch um Spielsteine oder Amulette gehandelt haben könnte. In einem Mädchengrab aus Keszthely-Bräuhausgarten (Kom. Zala/H) lagen in einer kleinen Blechbüchse bei der rechten Hand drei »weiße flache Kieselsteine« und eine vergoldete Schelle<sup>1500</sup>.

Auch ein flach-zylindrisches, 299,4 g schweres Gewicht aus Blei mit einem Eisenbügel zum Aufhängen an eine Schnellwaage wurde zusammen mit den anderen Waageteilen gefunden (Kat.-Nr. 149, 21) (Taf. 233, 21). Eine dazugehörige Schnellwaage, die aus Metall oder Holz bestanden haben muss, lag nicht im Grab<sup>1501</sup>. Solche Bleigewichte wurden in kaiserzeitlichen, spätantiken oder frühmittelalterlichen Siedlungen vor allem im mediterranen Raum gefunden<sup>1502</sup>; sehr selten kommen sie in spätantiken und frühmittelalterlichen Gräbern vor. Neben dem rechten Ellenbogen eines Erwachsenen war im Grab 239 von Doclea (Cetinje/MNG) ein zylindrisches Bleigewicht deponiert<sup>1503</sup>. Im Grab 78 von Yverdon-les-Bains

<sup>1495</sup> Steuer 1997, 117.

<sup>1496</sup> Siehe S. 210-214.

<sup>1497</sup> Wolf-Dieter Tempel / Heiko Steuer, Eine römische Feinwaage mit Gewichten aus der Siedlung bei Groß Meckelsen, Ldkr. Rotenburg (W.). Stud. Sachsenforsch. 13 (Oldenburg 1999) 413-419.

<sup>1498</sup> Jantzen 2004, 186 Kat.-Nr. 1223 Taf. 36.

<sup>1499</sup> Arno Rettner, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Zeuzleben (Gde. Werneck, Lkr. Schweinfurt). Die Grabbeigaben. Gesamtauswertung der Funde und Befunde [unpubl. Diss. Univ. München 1994] Bd. 1, 180; Bd. 2, 51; Bd. 3, Taf. 12, 6.

<sup>1500</sup> Lipp 1885, 66 f.

<sup>1501</sup> Für das Vorhandensein eines hölzernen Waagebalkens fehlen die dazugehörigen Endbeschläge, s. dazu: Jochen Garbsch,

Römische Schnellwaagen mit hölzernem Balken. Bayer. Vorgeschbl. 57, 1992, 231-259.

<sup>1502</sup> Steiner/Menna 2000, 183. Dort Hinweis auf Runder Berg und Vireux-Molhain (Anm. 32). Enrica Cerchi, Miscellanea. In: Modena dalle origini all'anno Mille. Studi di archeologia e storia [Ausstellungskat.] (Modena 1989) Bd. 2, 133. 134 Abb. 102; 238 Nr. 311; 239 Abb. 198. – Carla Corti / Nicoletta Giordani (Hrsg.), Pondera. Pesi e Misure nell'Antichità (Campogalliano 2001) 345 f. Kat.-Nr. 16-18. – Jantzen 2004, 183. 191 f. Kat.-Nr. 1253 Taf. 38. Mit Hinweis auf weitere Gewichte etwa aus Sardis (Il Manisa/TR).

<sup>1503</sup> Aleksandrina Cermnoviĥ-Kuzmanoviĥ / Olivera Velimiroviĥ-Zhizhiĥ / Dragoslav Srejoviĥ, Античка Дукља некрополе (The Roman Cemetery at Doclea) (Cetinje 1975) 115. 301. 347.

(Kt. Vaud/CH)<sup>1504</sup> war einer erwachsenen Person ein kugeliges, 327g schweres Bleigewicht als einzige Beigabe zwischen die Füße gelegt worden. Ein weiteres zylindrisches Bleigewicht mit einer eisernen Aufhängeschleufe, das dem Brünner Gewicht von der Form her am ähnlichsten ist, fand sich im Grab 5 von Fossombrone-Piazza Mazzini (prov. Marche/I)<sup>1505</sup>. Es wird in das 6.-7. Jahrhundert datiert. Somit könnte das Gewicht von Brunn aus dem mediterranen Siedlungsraum importiert worden sein.

Dose: Öllämpchen oder Tintenfass

Die »Dose« besteht aus zwei Hälften, die durch Falze miteinander verbunden sind (Kat.-Nr. 149, 29) (Taf. 234, 29). In der Mitte des oberen abgeflachten kegelförmigen Teils befindet sich eine kreisrunde Öffnung. Die untere Hälfte ist halbkugelig und wie der obere Teil aus einem Stück Kupferblech getrieben. In der Fachliteratur wurde dieses Stück als Dose oder Öllampe bezeichnet. Dosen aus verschiedenen Materialien sind aus spätantiken Gräbern bekannt, doch bestehen sie aus zwei Teilen, einem Deckel und einem Körper, wodurch sie sich von dem Brünner Exemplar unterscheiden<sup>1506</sup>. Der gefaltete Mittelteil des Stückes aus Brunn entspricht dem einer kleinen bronzenen Dose aus dem Münzhort von Djupbrunn (Hogrän, Gotland/S), die mit einem Deckel verschlossen war und als Aufbewahrungsgefäß für zwei Brakteaten, einen Spiralling und einen Fingerring gedient hat (Abb. 42)<sup>1507</sup>. Der obere Teil der Dose ist zylindrisch und bietet somit genügend Platz für diese Gegenstände. Da diese weite Öffnung bei dem Exemplar aus Brunn nicht vorhanden ist, scheidet eine Deutung als Aufbewahrungsdose aus. Es muss nach anderen Erklärungen, vor allem für die Funktion des kleinen Mitteloches, gesucht werden.

Möglicherweise handelt es sich um eine Öllampe. Diese Lampen besitzen zumeist ein mittleres Loch zum Einfüllen des Öls und ein seitliches Loch für den Docht. Aus dieser Grundform ergibt sich ihre übliche ovale »froschförmige« Gestalt. Tönerne Lampen sind vor allem in frühawarenzeitlichen Siedlungen und sehr selten in frühmittelalterlichen Gräbern des Karpatenbeckens nachgewiesen<sup>1508</sup>. Das bronzene mediterrane Exemplar aus Tápiógyörgye (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) stellt hingegen eine Ausnahme dar<sup>1509</sup>.

Am ehesten entspricht die Form des Metallgefäßes aus Brunn den aus vielen kaiserzeitlichen und spätantiken Siedlungen und Gräberfeldern bekannten Tintenfasschen<sup>1510</sup>. Diese sind zumeist zylindrisch, weisen in der Mitte des Deckels ein rundes Loch auf und können aus Metall oder Ton sein<sup>1511</sup>. Für das Nachfüllen und Entnehmen der Tinte nahm man entweder den Verschluss ab, oder man benutzte Fasschen mit einer Öffnung im Deckel. Es spricht m. E. somit mehr für die Verwendung dieses Gefäßes als Tintenfass, auch wenn dies nicht restlos zu klären ist. So fehlen die dazugehörigen Schreibgeräte aus Bronze, die aber auch

<sup>1504</sup> Steiner/Menna 2000, 150 f. 183 Taf. 15. Das Grab kann relativchronologisch in die Zeit von der 2. Hälfte des 5. Jhs. bis zur 1. Hälfte des 6. Jhs. datiert werden.

<sup>1505</sup> Maria Cecilia Profumo, *Archeologia funeraria e insediamento nelle Marche nei secoli VI e VII*. In: Paroli 1997, 60. 61 Abb. 10.

<sup>1506</sup> Pirling 1966, 37 Taf. 22 (Grab 241, Bronze); 144 Taf. 102 (Grab 1223, Gagat). Beide datieren in die 1. Hälfte des 4. Jhs.

<sup>1507</sup> Nerman 1935, 101 Nr. 28; 101 Abb. 236 (Stockholm, Historiska Museet, Inv.-Nr. 4877). – Luisa Franchi dell’Orto (Hrsg.), *Roman Reflections in Scandinavia* [Ausstellungskat. Malmö] (Roma 1996) 218 Nr. 698.

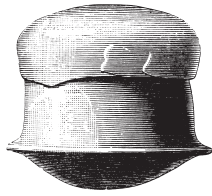
<sup>1508</sup> Zsuzsanna Hajnal, *Mécsesek a Kölked-Feketekapui avar telepön* (Öllampen aus der Awarensiedlung Kölked-Feketekapu). *Arch. Ért.* 128, 2003, 191-195 (mit weiterer Lit.).

<sup>1509</sup> Gyula László, *Kopt bronzlámpa tápiógyörgyeről* (La lampe de bronze copte trouvée à Tápiógyörgye). *Folia Arch.* 1-2, 1939, 110-115.

<sup>1510</sup> Bilkei 1980. – Riemer 2000, 137 f. – A. Martin Hense, *Metal Finds*. In: Steven E. Sidebotham / Willemina Z. Wendrich (Hrsg.), *Berenike 1995. Preliminary Report of the 1995 Excavations at Berenike (Egyptian Red Sea Coast) and the Survey of the Eastern Desert* (Leiden 1996) 225 Abb. 11, 15.

<sup>1511</sup> Timothy W. Potter, *Calamaio*. In: Angela Donati (Hrsg.), *Dalla terra alle genti. La diffusione del cristianesimo nei primi secoli* [Ausstellungskat. Rimini] (Milano 1996) 259 Nr. 134. – William Matthew Flinders Petrie, *Ehnasya 1904* (London 1905) Taf. 56, k (dort unter den Lampen eingeordnet!).





**Abb. 42** Dose von Djupbrunn (Hogrän, Gotland/S), Bronze. – (Nach Nerman 1935, 101 Abb. 236). – M. 2:3.



**Abb. 43** Silberschale aus dem Hama Treasure (gov. Hama/SYR). – (Nach Mango 1986, 112 Abb. 16, 3). – o.M.

aus organischem Material gewesen sein können<sup>1512</sup>. Mit Sicherheit handelt es sich bei dem Tintenfass aus Brünn nicht um ein »Altstück«, das dem Bestatteten beigelegt wurde. Die Gefäßform lässt sich zwar auf kaiserzeitliche und spätantike Vorbilder zurückführen, in der Ausführung des unteren Gefäßteils erinnert es aber an eine kleine halbkugelige Silberschale mit waagrechttem breitem Rand aus dem Hama Treasure (gov. Hama/SYR), der in das mittlere bzw. späte 6. Jahrhundert datiert wird (**Abb. 43**)<sup>1513</sup>. In der Zusammensetzung der beiden Gefäßhälften stellt dieses Exemplar jedoch bisher ein Einzelstück dar. Ein weiteres kleines Gefäß aus einer Kupferlegierung mit einem gerundeten Boden, einem zylindrischen Hals und einer runden Öffnung an der Oberseite aus der Sammlung Tsolezidis erinnert entfernt an das Brünnener Exemplar<sup>1514</sup>, doch wird es als medizinisches Gefäß gedeutet.

Die Interpretation des Brünnener Döschens als Tintenfass und als Arbeitsgerät eines Schreibers wirft einige Fragen zu der bestatteten Person auf. Im Gegensatz zur Römischen Kaiserzeit und zur Spätantike im Karpatenbecken, wo sich eine derartige Beamten-schicht anhand der größeren Menge an Schreibgeräte-funden und vor allem epigraphischen Zeugnissen nachweisen lässt, ist dies für das Frühmittelalter kaum noch der Fall. Im Frühmittelalter zählten Personen, die lesen und schreiben konnten, zu der Beamtenoberschicht, die an die herrschaftliche oder klerikale Elite gekoppelt ist<sup>1515</sup>. Als Ausnahmen können die beiden des Schreibens kundigen Goldschmiede Undiho und Ello gelten, die sich als Hersteller des Theuderigus-Reliquiars aus St. Maurice auf dem Reliquiar selbst verewigten<sup>1516</sup>. Schon in der Römischen Kaiserzeit dokumentieren die Schreibgeräte den gehobenen sozialen Status und die Bildung des Bestatteten, »wie die übrigen Beigaben dienen sie nicht nur dem Grabritus, sondern sind ein Mittel der Selbstdarstellung<sup>1517</sup>«. Bei der Frage, ob das Schreibgerät aus dem Grab von Brünn ursprünglich von der verstorbenen Person selbst oder von einem ihr zugeordneten Schreiber verwendet wurde, könnte man sich der Deutung Jan Lichardus'<sup>1518</sup>, der Schreibgeräte aus frühgermanischen Gräbern untersuchte, anschließen. Er meinte, dass deren Besitzer zu »sozialen Gruppen gehören, denen Schrift und Sprache zwar geläufig waren, die sich jedoch nicht selbst mit dem Schreiben befassen, sondern für das Geschriebene verantwortlich waren«.

Gerade die Ähnlichkeit zu der Schale aus dem Hama Treasure lässt vermuten, dass das Gefäß aus dem mediterranen, vielleicht sogar dem ostmediterranen Raum stammt.

<sup>1512</sup> Bilkei 1980, 67 (Intercisa »Großes Gräberfeld« Grab 893). – von Boeselager 1989, 227. Die antike Schreibfeder (*calamus*) wurde in der Regel aus Rohr (*canna*) hergestellt.

<sup>1513</sup> Mango 1986, 112 f. Nr. 16. Die Schale hat einen Durchmesser von 11,5 cm, eine Höhe von 4,3 cm und wiegt 68,7 g.

<sup>1514</sup> Panagiotis Kambanis, Copper-alloy medicine jar with lid. In: Papanikola-Bakirtzi 2002, 96 Nr. 74.

<sup>1515</sup> Siehe dazu: Jean Vezin, Schrifttum und Schriftgebrauch in der Merowingerzeit. In: Wiczorek u. a. 1996, 553-558.

<sup>1516</sup> Claude 1981, 259.

<sup>1517</sup> von Boeselager 1989, 239.

<sup>1518</sup> Jan Lichardus, Schreibgeräte in frühgermanischen Gräbern der Markomannen und Quaden. In: Kuzmová/Pieta/Rajtár 2002, 333.

## Tiegelzange

Bei der Zange mit spitz zulaufenden Backenenden und parallelen Schenkeln handelt es sich um eine Tiegelzange (Kat.-Nr. 149, 23) (Taf. 234, 23). Eine Zange vergleichbarer Form wurde in einer Bronzegießwerkstatt des 2. Jahrhunderts in Mediolanum (Châteaumeillant/F) gefunden<sup>1519</sup>. Es bleibt allerdings fraglich, warum nur eine Tiegelzange in das Grab von Brünn gelegt wurde. Vielleicht ist der Grund dafür in den Ausgrabungsbedingungen zu suchen, es könnte eine Schmiedezange übersehen worden sein. Andererseits ist das eher unwahrscheinlich, schon aufgrund der üblichen Größen der Zangen in Schmiedegräbern. Eine andere Möglichkeit ist die Deutung als eine Pars pro Toto-Beigabe, d. h. dass diese eine Zange stellvertretend für einen ganzen Satz von Zangen ins Grab gelangt ist.

Die beiden Finnenhämmer aus dem Grab legen nahe, dass zumindest eine Schmiedezange zu der ursprünglichen Ausrüstung des Schmiedes gehört haben muss.

## Feilen

Bei der Auffindung lagen außer einer Vierkantfeile ursprünglich noch zwei durch ihren abgewinkelten Griff eher als Raspeln zu deutende Feilen im Grab. Diese beiden Objekte sind verschollen (Kat.-Nr. 149, 74-75) (Taf. 237, 74-75). Die Vierkantfeile entspricht in ihrer Form und Größe der aus Poysdorf (Kat.-Nr. 149, 26) (Taf. 234, 26). Ein technologischer Vergleich ergab jedoch große Qualitätsunterschiede beider Stücke. Demnach stellt die Feile aus Brünn im Gegensatz zu der aus Poysdorf ein minderwertiges Produkt dar. Während bei der Härtemessung des Poysdorfer Stückes an den Zähnen Werte zwischen 510 und 907 HV 0,3/15, und in der Mitte Werte zwischen 201 und 446 HV 0,3/15 festgestellt wurden, lagen die Werte bei der Brünner Feile zwischen 140 und 310 HV 0,3/15 an den Zähnen und zwischen 160 und 467 HV 0,3/15 im Mittelbereich<sup>1520</sup>. Mathias Mehofer führt diese Unterschiede bei der Brünner Feile auf eine inhomogene Kohlenstoffverteilung zurück, seiner Meinung nach waren die Zähne nicht hart genug für eine längere Benutzung<sup>1521</sup>. Abgesehen von den Erklärungen für die mindere Qualität der Feile fragt es sich, warum gerade solch ein Stück ins Grab gelangt ist. Birgit Arrhenius hat bei der Bearbeitung des Schmiedegrabes von Drocksjö (Kat.-Nr. 179) (Taf. 287-289A) ähnliche Unterschiede festgestellt. Während dort eine Raspel und ein Messer mitgegeben wurden, die anscheinend nie in Verwendung waren, lagen im Gegensatz dazu Hämmer mit starken Abnutzungsspuren und eine Tüllenaxt mit umgebogener Klinge im Grab. Solche inhomogenen Werkzeugensembles in den Gräbern erwecken den Eindruck, als ob einige Werkzeuge nur für die Bestattung hergestellt worden waren oder minderwertigere Geräte einen unvollständigen zu einem großen Satz ergänzen sollten. Demnach könnte vor allem im Frühmittelalter die Größe und Vielfalt der Werkzeugzusammensetzungen im Vordergrund gestanden und die Qualität eine untergeordnete Rolle gespielt haben.

## KUNSZENTMÁRTON-HABRÁNYI TELEP GRAB 1

Die meisten auf ein eng begrenztes Gebiet konzentrierten Schmiedegräber finden sich im Karpatenbecken des 7. Jahrhunderts. Die Schmiedegräber aus dieser Zeit fallen vor allem durch ihre reichhaltige Ausstattung

<sup>1519</sup> Roussel 1988, 214 Nr. 683 Taf. 81.

<sup>1521</sup> Mehofer 2004, 22.

<sup>1520</sup> Mehofer 2004, 22.

mit Pressblechmodellen auf. Leider sind die wichtigsten Komplexe ohne eine fachgerechte Dokumentation geborgen worden, sodass es heute größtenteils nicht mehr möglich ist, den ursprünglichen Befund zu rekonstruieren. Zudem sind einige Grabinventare und Fundgegenstände im und nach dem Zweiten Weltkrieg verloren gegangen. Erst kürzlich hat Zsófia Rácz in ihrer Dissertation den heutigen Bestand an »awarischen Goldschmiedegräbern« im Karpatenbecken gesammelt, katalogisiert und bearbeitet<sup>1522</sup>. Das wichtigste und bekannteste awarenzeitliche Schmiedegrab wurde 1928 in Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177) (**Taf. 269-285**) gefunden. Neben 40 Modellen und verschiedenen Werkzeugen enthielt das Grab auch einen nahezu vollständig erhaltenen Lamellenpanzer. Im Rahmen des Forschungsprojekts zu frühmittelalterlichen Schmiedegräbern wurde das Grabinventar im RGZM restauriert. Dies gibt nun Anlass dafür, diese neuen Ergebnisse und die besondere Stellung des Grabes im Folgenden noch einmal eingehend vorzustellen.

Das Schmiedegrab von Kunszentmárton soll als zweiter bedeutender Komplex dem Schmiedegrab von Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176) (**Taf. 264-268**) gegenübergestellt werden. Das schon 1912 entdeckte Grab ist neben den beigegebenen Schmiedewerkzeugen vor allem wegen des darin enthaltenen Lamellenhelms bekannt geworden. Diese beiden exzeptionellen Grabfunde bieten neben dem technologischen Aspekt – der durch die Werkzeuge gegeben ist – den besten Einblick in die gesellschaftspolitische Situation im Karpatenbecken des mittleren 7. Jahrhunderts. Sie zeigen am eindrucksvollsten die ideologische Neuorientierung eines durch die Niederlage bei Konstantinopel zerstörten Gesellschaftsgefüges innerhalb des awarischen Kernlandes.

## Befund

Am Ende des Jahres 1928 stießen Bauarbeiter auf dem Grundstück des József Balla am südlichen Ende von Kunszentmárton beim Ausheben einer Baugrube auf das besagte Schmiedegrab. Durch die unsachgemäße Bergung wurden vor allem der Oberkörper des Skeletts und die in diesem Bereich befindlichen Funde stark in Mitleidenschaft gezogen, einige »ansehnliche« Stücke wurden sogar von den Arbeitern mitgenommen. Unsere Informationen zu dem Grab sind allein der Aufmerksamkeit des ortsansässigen Lajos Pájer zu verdanken, der die verstreut herumliegenden Gegenstände aufsammlte und die Lage der vom Becken abwärts noch ungestört verbliebenen Fundobjekte dokumentierte. Trotz seiner in manchen Teilen detaillierten Beschreibung sind einige seiner Aussagen unsicher und für eine genauere Rekonstruktion der Fundsituation zu vage.

Nach der Auskunft Pájers befand sich neben dem ausgestreckt auf dem Rücken liegenden Skelett des »Schmiedes« noch ein weiteres beigabenloses Skelett<sup>1523</sup>. Das Grab war Ost-West orientiert, wobei das Gesicht des Bestatteten gegen Osten blickte. Quer über seinen Füßen lag ein kleinwüchsiges beigabenloses Pferd. Neben dem Schädel des Verstorbenen befand sich ein in die Erde gestecktes Messer. Im Brustbereich stieß man in höher gelegenen Schichten auf einen Schuppenpanzer, der den Rücken und den größten Teil des Körpers nicht mehr bedeckte, da er durch die Arbeiter zerstört worden war. Der Panzer bestand ursprünglich aus etwa 300-330 einzelnen Lamellen<sup>1524</sup>. An der Seite des Bestatteten lagen ein Säbel und eine Lanze mit einem Eisenschaft. Aus dem Beckenbereich stammt ein bronzener »Dosendeckel«, dessen hölzerne Teile schon verrottet waren. Am Deckel haftete ein grob gewebter Textilrest, der vom Deckel abgenommen und separat im Museum aufbewahrt worden war, heute allerdings nicht mehr erhalten ist. Angeb-

<sup>1522</sup> Rácz 2004.

<sup>1524</sup> Csallány 1972-1974, 6.

<sup>1523</sup> Diese Angabe lässt sich aufgrund der fehlenden Skelettreste nicht mehr verifizieren.

lich soll die Dose noch zusätzlich von einem dünnen Silberblech bedeckt gewesen sein. Ursprünglich lagen in der Dose eine Taschenschnalle, eine gleicharmige Bronzewaage, Bronzegewichte und eine zweiteilige Bronzekapsel, in der sich die Glasgewichte befanden. Über dem Skelett waren einzelne Eisen- und Bronzegegenstände verstreut. Die genaue Lage dieser Objekte ist nicht bekannt. Zwischen den Füßen befand sich ein Schleifstein, auf dem vier Eisenwerkzeuge und zwei Eisenringe mit je einem Bronzekettenglied lagen. Obenauf befanden sich die Pressblechmodel und die Pressbleche. Der Großteil der restlichen, hier nicht im Detail aufgezählten Gegenstände lag verstreut im Bereich der Füße. Bei der Restaurierung am RGZM konnte festgestellt werden, dass zumindest einige der Werkzeuge Feuereinwirkung aufwiesen, was in ihre korrodierte Oberfläche eingebrannte Partikel einer Kupferlegierung sowie ein ebenfalls eingebranntes Knochenfragment belegen<sup>1525</sup>. Auch Dezső Csallány bezeichnete ein heute nicht mehr erhaltenes Glasgewichtbruchstück als einen »angebackenen (hozzáégve)« Eisenschaft<sup>1526</sup>. Es ist durchaus denkbar, dass vor allem die Schmiedewerkzeuge vor der Grablege rituell durch Feuer gereinigt wurden. Ähnliche Beobachtungen wurden bei anderen Schmiedegräbern aus dem Karpatenbecken bisher nicht gemacht. Zum ursprünglichen Grabbefund zählen noch erhaltene Reste von Lindenholz, die an kleinen Eisenfragmenten hafteten und möglicherweise von einem Sarg oder anderen hölzernen Ausstattungsgegenständen stammten<sup>1527</sup>. Unmittelbar nordöstlich dieses Grabes entdeckte noch im Dezember 1928 Gábor Csallány ein Mädchengrab. Weitere ärmliche Gräber (3-8) wurden schließlich in den folgenden Jahren in einem größeren Abstand südlich der ersten beiden Gräber ausgegraben. Bei der Beschreibung der Fundumstände des Schmiedegrabes bleibt vor allem die Bestattungsform im Ungewissen. Handelt es sich um ein Doppel- oder doch um ein Einzelgrab? Lag das Pferd wirklich auf den Füßen oder doch vor diesen, und könnte hier auch ein Stollengrab vorliegen? Diese Fragen lassen sich nur ansatzweise und modellhaft mithilfe vergleichbarer Grabbefunde beantworten. Diese sind besonders wichtig, um den ursprünglichen Grabungsbericht, der zwar in einigen Beobachtungen als Grundlage dient, rekonstruieren zu können. Ausgehend von den noch vorhandenen Resten der persönlichen Ausrüstung werden im Folgenden die Art der Grablege und die damit verbundene gesellschaftliche Stellung des Verstorbenen in seinem näheren und weiteren Umfeld beleuchtet.

### Die Bewaffnung als Ausdruck der gesellschaftlichen Stellung

Als Angriffswaffen befanden sich in dem Grab mit Sicherheit ein Schwert und mehrere Pfeilspitzen sowie möglicherweise eine »Lanzenspitze« und ein »Wurfspeer (Ango)«<sup>1528</sup>. Von diesen Waffen sind aber nur noch Reste des Schwertes und des Schwertbeschlags sowie eine trapezförmige Pfeilspitze vorhanden (Kat.-Nr. 177, 2-4. 14) (Taf. 269, 2-4; 270, 14). Die restlichen Waffen sind entweder aus den noch erhaltenen Bruchstücken nicht mehr zusammensetzen oder verloren gegangen. Daher basiert ihre Bewertung und Bestimmung nur auf den von Csallány veröffentlichten Fotografien und seinen Beschreibungen. Die ungewöhnlichste Waffe ist der Ango (Kat.-Nr. 177, 16) (Taf. 270, 16), da er bislang der einzige Beleg für diese typisch fränkische Waffe in einem awarenzeitlichen Grab ist. Soweit es sich beurteilen lässt, erinnert die Form der Spitze und der Tülle des Wurfspeeres aus Kunszentmárton an die des Ango aus dem Grab 11 von Nettersheim (Kr. Euskirchen/D), der in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert wird<sup>1529</sup>. Allerdings ist

<sup>1525</sup> An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Herrn Stefan Patscher (RGZM) für die mühevollen Restaurierungsarbeit und die vielen wichtigen Hinweise bedanken.

<sup>1526</sup> Csallány 1933, 16 Nr. 126.

<sup>1527</sup> Frdl. Dank für die Bestimmung der Holzart an Niels Bleicher (Johannes Gutenberg-Universität Mainz; RGZM).

<sup>1528</sup> Dezső Csallány, *Avarkori fegyverek egy lovas sírból*. *Historia-Hadimúzeumi lapok* 2/2, 1929, 51-52.

<sup>1529</sup> Menghin 2007, 519 Nr. 45.2.2.

am unteren Ende der Spitze des Kunszentmártoner Exemplars kein für den Ango charakteristischer Widerhaken zu erkennen. Die frühesten Angos sind ab der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts belegt und bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts nachweisbar<sup>1530</sup>. Im Karpatenbecken, aus dem Gebiet des heutigen Ostösterreichs, sind bisher nur drei Exemplare aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bekannt<sup>1531</sup>. Zwei weitere sind aus Slowenien südwestlich des Karpatenbeckens bekannt<sup>1532</sup>. Das Fehlen der Widerhaken als charakteristisches Element sowie das Fehlen von Angos in awarenzeitlichen Gräbern könnten als Gegenargumente für eine Existenz einer solchen Angriffswaffe im Grab von Kunszentmárton herangezogen werden. Jedoch gibt es wenige westlich-merowingische Fundstücke in awarenzeitlichen Gräbern, die eine Verbindung zum Fränkischen Reich belegen und für eine Existenz eines Angos in dem Grab sprechen könnten<sup>1533</sup>. Ein Ango aus Kranj (Gorenjska/SLO), der vier Widerhaken statt nur zwei oder drei, wie üblich, aufweist, wird als eine Nachahmung eines fränkischen Originals angesprochen<sup>1534</sup>. Daher kann für das Exemplar von Kunszentmárton die Existenz einer lokalen Variante ohne Widerhaken nicht völlig ausgeschlossen werden. Hayo Vierck schenkte Csallánys Interpretation als Waffe keinen Glauben, sondern sah in der Tülle ein Lötrohr und im Schaft eine Feuerhand<sup>1535</sup>. Da der von Csallány angegebene Durchmesser der Tülle aber 3,7 cm betrug, müsste es sich eher um eine Blasebalgdüse gehandelt haben als um ein Lötrohr. Schlussendlich sind beide Interpretationen möglich, jedoch ist keine ohne die heute nicht mehr erhaltenen Fragmente wirklich zu beweisen. Sehr ähnlich verhält es sich auch mit der Bestimmung des »lanzenförmigen Gegenstands«, der von Csallány als LötKolben bezeichnet wurde<sup>1536</sup>. Vierck lehnte auch diese Interpretation ab und sprach den Gegenstand als »Mehrzweckmesser« an<sup>1537</sup>. Wie schon im Fall des Angos kann die ursprüngliche Funktion des Objektes nicht geklärt werden, da es nicht mehr erhalten geblieben ist.

Vom Schwert haben sich nur ein mögliches Bruchstück und ein kleiner Teil eines silbernen Bandes (Kat.-Nr. 177, 4) (**Taf. 269, 4**) erhalten, das ursprünglich die Scheide verzierte. Sehr ähnliche Bänder finden sich etwa auf der Schwertscheide von Szegvár-Sápoldal (Kom. Csongrád/H) im Bereich der P-förmigen Schwertaufhängung<sup>1538</sup>. Nach László Simon entsprechen sie seinem Typ D<sup>1539</sup>. Eine kleine eiserne Öse (Kat.-Nr. 177, 2) (**Taf. 269, 2**), ebenfalls vergleichbar mit der aus Szegvár-Sápoldal, könnte am Griff für die Aufhängung der Schlaufe gedient haben, die das Schwert auch bei einem Weggleiten aus der Hand noch in unmittelbarer Nähe halten sollte.

Schließlich sei noch eine Pfeilspitze erwähnt, die erst bei der Restaurierung entdeckt wurde. Es handelt sich hierbei nicht wie üblich um eine dreiflügelige, sondern um eine trapezförmige zweiflügelige Pfeilspitze. Nach Csallánys Angaben sollen sich auch noch zwei dreiflügelige Pfeilspitzen unter den Objekten befunden haben, die aber heute nicht mehr als solche zu identifizieren sind.

Das hervorstechendste Element der Ausrüstung ist jedoch der zu einem großen Teil erhaltene Lamellenpanzer. Solche, fast oder vollständig erhaltene Panzer sind im Karpatenbecken bisher nur sehr selten ausgegraben worden. Sie bieten uns die Gelegenheit, die aus den Quellen bekannten Beschreibungen von Panzern nachzuprüfen.

<sup>1530</sup> Siegmund von Schnurbein, Zum Ango. In: Georg Kossack / Günter Ulbert (Hrsg.), Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie. 2: Frühmittelalter. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1, 2 (München 1974) 419. – Melanie Wunsch, Das frühmerowingische »Fürstengrab« von Mainz-Bretzenheim. Mainzer Zeitschr. 101, 2006, 7-14.

<sup>1531</sup> Blesl 2005, 137. – Bendeguz Tobias / Karin Wiltschke-Schrotta / Michaela Binder, Das langobardenzeitliche Gräberfeld von Wien-Mariahilfer Gürtel. Mit einem Beitrag zur künstlichen Schädeldeformation im westlichen Karpatenbecken. Jahrb. RGZM 57, 2010 (2012), 293. 291 Abb. 12.

<sup>1532</sup> Milan Sagadin, Zgodovinsko ozadje (Historical backdrop). In: Pflaum 2016, 24f. – D'Amato/Pflaum 2019, 42.

<sup>1533</sup> Tivadar Vida, Az avar kori meroving típusú korongfibulák. Wosinsky Mór Múz. Évk. 27, 2005, 81-94.

<sup>1534</sup> D'Amato/Pflaum 2019, 42.

<sup>1535</sup> Vierck o. J., 209f.

<sup>1536</sup> Csallány 1933, 11 Nr. 76.

<sup>1537</sup> Vierck o. J., 209.

<sup>1538</sup> Bóna 1979a, 5. 8. 9 Abb. 3, 1.

<sup>1539</sup> László Simon, Korai avar kardok (Frühawarische Schwerter). Stud. Comitatus 22, 1991, 276.

»Gerüstet sind sie mit Panzerhemden, Schwert, Bogen und Lanze, weswegen die meisten von ihnen im Kampf zwei Waffen mitnehmen, indem sie an der Schulter die Lanze tragen und den Bogen in den Händen halten und beides je nach Bedarf verwenden. Nicht nur sie tragen Waffen, auch die Pferde der Vornehmen sind an der Brust durch Eisen oder Filz geschützt. Gut geübt sind sie im Bogenschießen zu Pferd«. In dieser Art wird im Strategikon des Maurikios der schwer bewaffnete awarische Panzerreiter beschrieben<sup>1540</sup>.

Bevor auf die archäologischen Überreste eingegangen wird, lohnt es sich, generell ein Bild von der gepanzerten byzantinischen Reiterei über historische Quellen zu gewinnen. Es sind vor allem die byzantinischen Quellen des 6.-10. Jahrhunderts, die ein Bild des bewaffneten und gepanzerten Fußsoldaten oder Reiters liefern. Für den Begriff »Panzer« werden dort die Ausdrücke *θώραξ* (*Thorax*), *ζάβα* (*Zaba*), *λωρίκιον* (*Lorikion*) und *κλιβάνιον* (*Klibanion*) gebraucht<sup>1541</sup>. Mit *ζάβα* und *λωρίκιον* werden in der Regel aus Ringen zusammengesetzte Kettenpanzer verschiedener Längen bezeichnet<sup>1542</sup>. Diese hatten im Gegensatz zu den Lamellen- oder Schuppenpanzern den Vorteil, dass sie eine größere Bewegungsfreiheit boten und im Vergleich zu den anderen Panzern auch mehr Luft an den Körper ließen<sup>1543</sup>. Die Nachteile lagen aber in der aufwendigen Herstellung und den dadurch bedingten hohen Kosten.

Mit der Bezeichnung *κλιβάνιον* (*Klibanion*) können Lamellen-, Plättchen- oder Schuppenpanzer gemeint sein, die hauptsächlich aus Eisen waren, aber auch aus Horn und Leder bestehen konnten<sup>1544</sup>. Sie setzten sich aus einzelnen miteinander verbundenen *Petala* (*πέταλα*, wörtlich Hufeisen) oder kleinformatigeren Plättchen (*φολίδες*, *Pholides*) zusammen, wobei jedes Plättchen das benachbarte Stück teilweise bedeckte und auf einem Leder- oder Stofffutter befestigt war<sup>1545</sup>. Es ist auch anzunehmen, dass Lamellen bzw. Schuppen größere Gruppen von Einzelteilen bildeten, aus denen letztendlich der Panzer bestand<sup>1546</sup>. Auch mit einer Kombination aus Ketten- und Schuppenpanzer ist in der Ausrüstung der schwer bewaffneten Kavalleristen zu rechnen<sup>1547</sup>.

Unter dem Panzer trug man ein Unterkleid (*ιμάτια*, *Imatia*), das einerseits vor den rauen Eisen- und Leder-teilen des Panzers schützen sollte, andererseits aber auch den Abstand zwischen den Lamellen und der Hautoberfläche vergrößerte und dadurch noch mehr Schutz vor den Geschossen bot<sup>1548</sup>. Zwar wurde durch diese zusätzliche Schicht die Wirksamkeit erhöht, gleichzeitig aber auch das Gewicht, das nach den Quellen des 7. Jahrhunderts ca. 16 kg ausmachte<sup>1549</sup>. Über dem Panzer trugen die Krieger gelegentlich ein Überkleid, das *κέντουκλα* (*Kentukla*) oder *ἐπιλωρίκιον* (*Epilorikion*) genannt wurde<sup>1550</sup>. Es war aus Baumwolle und Seide minderer Qualität oder Fell<sup>1551</sup> bzw. einer Kombination aus beiden und hatte eine Öffnung an den Ärmeln, um den Armen mehr Bewegungsfreiheit zu gewähren<sup>1552</sup>. Einerseits diente dieses Überkleid dazu, den eisernen Panzer vor Regen und Feuchtigkeit, wahrscheinlich auch vor Kälte zu schützen, andererseits auch um ihn bei manchen Einsätzen zu tarnen<sup>1553</sup>.

Interessante Einblicke geben byzantinische Verordnungen über den Einsatz von Panzern bei Kampfeinsätzen: »Demzufolge durften die Krieger nur die für den Kampf notwendige Ausrüstung bei sich tragen, wel-

1540 Dennis/Gamillscheg 1981, 363 (XI,2,24-30). – Pohl 1988, 171.

1541 Koliás 1988, 37.

1542 Koliás 1988, 40-44. Die Begriffe für die bestimmten Längen oder besonderen Teile des Panzers werden auch in den Quellen durch hinzugefügte Begriffe voneinander getrennt.

1543 Koliás 1988, 40-44.

1544 Koliás 1988, 44-49. Dieser Begriff ist aber erst seit dem 10. Jh. in den Quellen gebräuchlich, vorher dürfte er kaum verwendet worden sein, da er im Strategikon nicht erwähnt wird.

1545 Koliás 1988, 45 f.

1546 Koliás 1988, 45.

1547 Koliás 1988, 48.

1548 Koliás 1988, 50 f. Ein derartiges Untergewand ist auf der Darstellung des gepanzerten Reiters auf der Silberschale von Isola Rizza (prov. Verona/I) zu sehen: von Hessen 1968, 68-70 Taf. 42. – Zuletzt: Ubl 2006, 266-275 bes. 272 f.

1549 Koliás 1988, 51.

1550 Koliás 1988, 58.

1551 In der Vita des Heiligen Theodor von Sykeon wird ein dreischichtiger Panzer beschrieben, den der Heilige trägt. Über dem eisernen Panzer befindet sich ein Umhang aus Fell. Festugière 1970, § 28.

1552 Koliás 1988, 58 f.

1553 Koliás 1988, 58.

che, wenn möglich, nur aus Eisen bestehen sollte; überflüssiger Schmuck würde die Pferde nur überfordern: Es wurde davon abgeraten, das Fußvolk schon lange vor der Schlacht voll zu bewaffnen. Zu jedem Panzer gehörte ein spezielles Futteral aus Rindsleder, βόϊνον θηκάριον (*Boion Thikarion*), in dem er, wenn er nicht getragen wurde, aufbewahrt werden konnte. Die θηκάρια mit den Panzern der Infanteristen befanden sich auf dem Troßwagen, die der Kavalleristen aber wurden von Lasttieren (σαγμάρια [*Sagmaria*]) getragen, die der Reiterei auf dem Marsch folgten. Dies erlaubte der Kavallerie eine größere Beweglichkeit, da sie nicht erst auf den Troßwagen warten musste<sup>1554</sup>«.

Wenn sich die Lasttiere mehrere Tage von der Reiterei entfernen mussten, gab es ein weiteres Panzerfutteral, das zwar ebenfalls aus Leder bestand, aber leichter war als das, das auf den Lasttieren transportiert wurde<sup>1555</sup>. Große Sorgfalt wurde auf die Erhaltung und Pflege des Panzers gelegt, was seinen hohen Wert und seine Wichtigkeit beweist<sup>1556</sup>. Der Ankauf und der Vertrieb unterlagen einer staatlichen Kontrolle<sup>1557</sup> und strengen Gesetzen, die es nur Militärpersonen erlaubte, einen solchen zu erwerben<sup>1558</sup>. Eine besondere Ehre wurde einem Soldaten zuteil, wenn er als Belohnung für seine erwiesene Tapferkeit vor dem Feind vom Strategen einen Panzer oder andere Waffen erhielt<sup>1559</sup>. Auch bei den Türken galt das Geschenk eines Panzers an verdiente Gefolgsleute als besonders ehrenvoll<sup>1560</sup>. Die Themensoldaten im byzantinischen Heer waren dazu verpflichtet, mit den Einnahmen aus ihren Landgütern selbst für ihre Ausrüstung zu sorgen, während die Heeresverwaltung ansonsten für die Ausrüstung der Soldaten verantwortlich war. Ein großer Teil der byzantinischen Krieger konnte jedoch nicht mit einem ordentlichen Panzer versorgt werden<sup>1561</sup>. Deshalb sollten nur die besten Soldaten damit ausgerüstet werden; wenn auch das nicht möglich war, sollten wenigstens die Soldaten der beiden ersten Reihen einen Panzer erhalten<sup>1562</sup>.

Die anderen Soldaten waren aber nicht ungeschützt; sie trugen als Alternative zu einem Eisenpanzer eine Rüstung aus Leder<sup>1563</sup>, Horn, Filz oder wattiertem, gestepptem Stoff<sup>1564</sup>. Diese Gewänder werden in den Quellen als νευρικόν (*Neurikon*) oder καβάδιον (*Kabadion*) bezeichnet<sup>1565</sup>.

Außerdem kennen wir aus den Quellen Panzerungen für die Arme und Beine sowie für die Pferde der Reiter, die auch z. T. mit Quasten und Bändern verziert waren<sup>1566</sup>.

Es erscheint mir sehr wichtig, diese aus den Quellen stammenden Informationen über die Panzerung in dieser Ausführlichkeit hier nochmals darzulegen, um sie den archäologischen Befunden gegenüberzustellen und dadurch auch ein besseres Bild zu vermitteln. Natürlich sind die byzantinischen Quellen nicht ohne Weiteres auf die awarischen gepanzerten Reiter zu übertragen. Vergleicht man die anfangs zitierte Stelle bei Maurikios über die awarischen Panzerreiter mit denen der byzantinischen Panzer, so decken sich aber die Beschreibungen sehr genau.

Doch kehren wir nun wieder zum Ausgangspunkt, dem Panzer aus Kunszentmárton, zurück. Wie schon eingangs geschildert, wissen wir, dass dieser im Oberkörperbereich gefunden wurde. Darüber hinaus haben wir noch Kenntnis von einem Schwert und einem Wurfspieß, die neben dem Skelett gelegen haben

1554 Koliaş 1988, 52.

1555 Koliaş 1988, 52 f.

1556 Koliaş 1988, 53.

1557 Koliaş 1988, 53.

1558 Wolfgang Kunkel, *Corpus Iuris Civilis III. Novellae* (Berlin 1963) 414-418 (Nov. 85, I-V).

1559 Koliaş 1988, 53.

1560 Stark 2008, 166 f.

1561 Koliaş 1988, 53.

1562 Koliaş 1988, 54.

1563 Ausführlich dazu: László Kovács, *A honfoglaló magyarok bőrpáncéljáról* (Über den Lederharnisch der Magyaren zur Zeit der Landnahme). *Hadtörténelmi Közl.* 115/2, 2002, 311-334.

1564 Koliaş 1988, 54.

1565 Koliaş 1988, 55-57.

1566 Kim 2009. – Koliaş 1988, 61-74. Pferdepanzerungen sind auf etlichen frühmittelalterlichen Terrakottafiguren aus China belegt: Sabrina Rastelli / Maurizio Scarpari (Hrsg.), *Il Celeste Imperio. Dall'Esercito di Terracotta alla Via della Seta* [Ausstellungskat. Torino] (Milano 2008) 140 Abb. 41 (317-420); 141 Abb. 42 (304-439); 154 f. Abb. 47 (557-581). – Zu Darstellungen von Pferdepanzern und deren schematischer Rekonstruktion s. Stark 2008, 169. 542 Abb. 76d-f; 545 Abb. 79a-g.

sollen. Vollständig oder zu einem größeren Teil erhaltene Lamellenpanzer wurden im Karpatenbecken neben Kunszentmárton noch in Tiszavasvári-Koldusdom Grab 1<sup>1567</sup>, Hajdúdorog-Városkert u. 5-7 Grab 1<sup>1568</sup>, Kölked-Feketekapu B Grab 80<sup>1569</sup> und Budakalász-Dunapart Gräber 55 und 281<sup>1570</sup> gefunden, wobei nur die Grabbefunde aus Hajdúdorog und Kölked ungestört sind und die genaue Lage der Panzerteile bekannt ist. Neben diesen Gräbern mit größeren Teilen oder vollständigen Panzern gibt es eine Reihe von Bestattungen mit einer kleineren Anzahl von lediglich sieben bis zu 21 Panzerlamellen, wie etwa in Taraméra-Urak dűlője (Kom. Heves/H) Grab 1<sup>1571</sup>, Szegvár-Sápoldal (Kom. Csongrád/H) Grab 1<sup>1572</sup>, Deszk-O (Czuczai III Ferencszállás) (Kom. Csongrád/H) Grab 5<sup>1573</sup>, Deszk-G (Kom. Csongrád/H) Grab 39<sup>1574</sup>, Deszk-H (Kom. Csongrád/H) Grab 13<sup>1575</sup>, Deszk-L (Kárafalva-Kukutyin) (Kom. Csongrád/H) Grab 8<sup>1576</sup> und Selenča/Bácsújfalu (Južna Bačka/SRB) Grabfund(?)<sup>1577</sup>. Schließlich sind immer mehr Frauen-, Männer- und Kindergräber mit einzelnen oder einigen Panzerlamellen zu beobachten, die als Amulette gedeutet werden<sup>1578</sup>.

Von der Anzahl der gefundenen Panzerlamellen her ist östlich der Theiß nur der Befund aus Tiszavasvári-Koldusdom mit etwa 3000 Stück vergleichbar. Neben den Lamellen kamen auch Kettenpanzerteile zutage, die wahrscheinlich zum selben Panzer gehörten. Das beim Straßenbau entdeckte Grab wurde unsachgemäß von Arbeitern ausgegraben, die auch die einzigen Beobachtungen der Lage lieferten. Demnach soll der Panzer »pfannenförmig« auf der Brust des Bestatteten gelegen und seine Schultern, die Seiten und den Rücken bedeckt haben<sup>1579</sup>. Diese Aussagen gleichen denen über das Schmiedegrab von Kunszentmárton. Auch in den Gräbern aus Budakalász-Dunapart, Hajdúdorog und Szegvár-Sápoldal wurden die Panzerteile im Bereich der Schultern gefunden. Außerhalb des Karpatenbeckens wurde im Grab 580 von Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D) eine derartige Fundlage über dem Oberkörper beobachtet<sup>1580</sup>. Dass die Panzer von Kunszentmárton und Tiszavasvári auch den Rücken bedeckt haben, also den Verstorbenen im Verlauf der Bestattungszeremonie angelegt worden waren, ist zu bezweifeln. Bei den gut beobachteten frühmittelalterlichen Bestattungen mit Panzern waren diese stets neben oder auf dem Skelett deponiert. Nur die Toten in den außerhalb von Visby (Gotland/S) gefundenen Gräbern hatten ihre Lamellenpanzer noch zu Lebzeiten angelegt, jedoch handelt es sich hierbei um Krieger, die bei der Schlacht im Jahre 1361 gefallen sind und in Massengräbern beigesetzt wurden<sup>1581</sup>. Einen ähnlichen Befund zeigt ein Bestatteter

1567 Csallány 1958, 51-55.

1568 Dezső Csallány, A hajdúdorogi avar mellpáncél (Der avarische Brustpanzer von Hajdúdorog). Debreceni Déri-Múz. Évk. 1958-1959 (1960), 17-23. – Kralovánzsky 1989-1990, 117-135.

1569 Kiss 2001, 25 f. 332 f. Taf. 24, 39-41. 49-51; 26, 3; 27, 1. – Rácz 2004, 103 f.

1570 Adrien Pásztor, Újabb adatok a kora avar páncélviselet kérdésköréhez (Neuere Angaben zum Fragenkreis der frühawarenzeitlichen Rüstungen). In: István Borsody / Péter Gróf / Dániel Gróh / Endre Jékely (Hrsg.), A népvándorlaskor fiatal kutatóinak IV. összefüvetele. Visegrád, 1993. szeptember 20-22. Altum Castrum-A visegrádi Mátyás Király Múzeum füzetek 4, 1995, 58-78.

1571 János Győző, Az egeri múzeum avarkori emlékegyaga I. Koravarkori sírleletek tarnaméráról (Der awarenzeitliche Fundbestand des Museums von Eger I. Frühawarenzeitliche Grabfunde aus Tarnaméra). Egeri Múz. Évk. 3, 1965, 36 Taf. 5b.

1572 Bóna 1979a. – István Bóna, Studien zum frühawaren Reitergrab von Szegvár. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 32, 1980, 42-46.

1573 Csallány 1969-1971, 13-16 Taf. 1.

1574 Csallány 1969-1971, 24 Taf. 5, 1-8.

1575 Csallány 1969-1971, 24-26 Taf. 7, 1-9.

1576 Csallány 1969-1971, 24 Taf. 6, 1-8.

1577 Dezső Csallány, A bácsújfalu avarkori hamvasztásos lelet. Adatok a kuturgur-bolgárok (hunok) temetési szokásához és régészeti hagyatékához (Trouville d'objets incinérés de l'époque avar à Bácsújfalu. Contributions à l'étude des rites funéraires et au legs archéologique des Koutourgours-Bulgares [Huns]). Arch. Ért. 80, 1953, 134 Taf. 35, 1.

1578 Kory 2004, 393-397. 393 Abb. 66. – Peter Stadler, Quantitative Studien zur Archäologie der Awaren I. Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad. 60 (Wien 2005) 143. – Diese Beigabensitte gibt es schon in der Römischen Kaiserzeit, s. dazu: Karol Pieta, Anmerkungen zum Grab von Čáčov. In: Kuzmová/Pieta/Rajtár 2002, 347 (mit weiterführender Lit.). – Branka Migotti, Ulomci karičastog oklopa kao amuleti na kasnorimskom groblju Štrbinci kod Đakova (Fragments of a Chain Mail as Amulet in the Late Roman Cemetery at Štrbinci near Đakovo). Prilozi 24, 2007, 203-212. – Bence Gulyás, A Szegvár-Sápoldali 1. sír keleti kapcsolatai az újabborosz és ukrán kutatás fényében. (The Cultural Contact of the Grave Nr. 1 of Szegvár-Sápoldal in the Light of the Russian and Ukrainian Research). Arch. Ért. 143, 2018, 111.

1579 Csallány 1958, 51.

1580 Koch 1977, 116 f. 123 f. Taf. 154.

1581 Bengt Thordeman, The Asiatic Splint Armour in Europe. Acta Arch. (København) 4/2-3, 1933, 117-150.



aus Dura-Europos (gov. Deir ez-Zor/SYR), der bei einer Kampfhandlung getötet worden war und noch ein Kettenhemd am Oberkörper trug<sup>1582</sup>.

Neben dem schon erwähnten Grab aus Schretzheim sind in dessen näherer Umgebung sowie in Südwestdeutschland, im Niederrheingebiet, in Mittelitalien, auf dem Balkan und vor allem in Osteuropa, Persien, Mittel- und Ostasien weitere, z.T. vollständige Lamellenpanzer überwiegend in Gräbern<sup>1583</sup>, aber auch in Siedlungen entdeckt worden<sup>1584</sup>. Auch die Panzer aus dem Fürstengrab von Gammertingen (Lkr. Sigmaringen/D)<sup>1585</sup> und Azelino (Kat.-Nr. 107, 18) (Taf. 149, 18) zählen zu diesen Funden, zumindest was die Bestattungssitte betrifft, obwohl es sich bei diesen Panzern um *Lorika* und nicht um Lamellenpanzer handelt. Zumeist wurden diese Panzer auf oder neben den Beinen oder unterhalb der Füße in den Grabecken deponiert. Auch in den Gräbern von Kölked-Feketekapu B, Tarnaméra und Deszk-O wurde eine solche Deponierung angetroffen. Für all diese Panzer in Gräbern stellt sich m.E. die Frage, ob sie nicht in einem Futteral aus Rindsleder, wie dies aus den Schriftquellen bekannt ist<sup>1586</sup>, im Grab niedergelegt wurden. Dafür würde auch die z.T. noch sehr gut erhaltene Verschnürung der Lamellen bei manchen Panzern sprechen, aber auch die Art der Bestattung an sich, auf die noch etwas näher einzugehen sein wird.

Neben den Panzern wurden in den östlich der Theiß gelegenen Bestattungen von Szegvár-Sápoldal, Hajdúdorog und Tiszavasvári jeweils ein einschneidiges Schwert und ein aufgezümmtes Pferd gefunden. Die Schwerter, die auch in den Gräbern aus Budakalász-Dunapart Grab 55 und Deszk-O Grab 5 vorkommen, wurden überwiegend an der linken Seite des Verstorbenen niedergelegt. Analog könnte man auch für die Gräber von Kunszentmárton und Tiszavasvári eine solche Lage rekonstruieren. Viel schwieriger sind konkrete Aussagen, auch in Anbetracht der zur Verfügung stehenden Vergleichsbefunde, über die Pferdebestattung von Kunszentmárton möglich. In den Gräbern von Hajdúdorog und Budakalász-Dunapart (Gräber 55 und 281) waren die Pferde vollständig, rechts neben der verstorbenen Person und in entgegengesetzter Richtung beigesetzt. Möglicherweise kann auch für Kunszentmárton eine solche Pferdebestattung rekonstruiert werden, da der Ausgräber ein beigabenloses Skelett neben dem des »Schmiedes« erwähnte. Dagegen spricht jedoch, dass im Fundmaterial Zaumzeugbeschläge sowie Trense und Steigbügel fehlen.

In Szegvár-Sápoldal wurden unterhalb der Füße des Toten zwei aufgezümmte Pferde gefunden, wobei es sich bei dem einen um eine partielle Pferdebestattung handelt. Weitere partielle Pferde- und/oder Rinder- bzw. Schafbestattungen kamen auch in den Gräbern mit Panzerlamellen von Deszk-O Grab 5, Deszk-G

<sup>1582</sup> Simon James, *The Arms and Armour and other Military Equipment. The Excavations at Dura-Europos. Final Report 7* (London 2004) 116 Nr. 379; 117 Abb. 52. – Robert du Mesnil du Buisson, *The Persian Mines*. In: Michael I. Rostovtzeff / Alfred Raymond Bellinger / Clark Hopkins / Charles Bradford Welles (Hrsg.), *Excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters. Preliminary Report of Sixth Season of Work October 1932-March 1933* (New Haven 1936) 192-194 193 Abb. 16.

<sup>1583</sup> Kubarev 2006, 458-459. – Kim 2009. – Michael Gorelik, *Arms and Armour in South-Eastern Europe in the Second Half of the First Millennium AD*. In: David Nicolle (Hrsg.), *A Companion to Medieval Arms and Armour* (Woodbridge 2002) 127 f. Taf. XI-2, 2-3. – Rimma D. Goldina, *Тарасовский могильник I-V вв. на Средней Каме. Материалы и исследования Камско-Вятской-археологической экспедиции 10-11* (Iževsk 2003-2004) 255 Taf. 621-623 (Grab 1685). – Bendeguz Tobias / Pia Klein, *Fragmente eines Lamellenpanzers*. In: *Katalog Bonn 2010*, 291 Nr. 349 (Rupkite, obl. Stara Zagora/BG). – Natal'ja Ju. Limberis / Ivan I. Marčenko, *Погребения эпохи великого переселения народов и раннего средневековья из курганов степного Прикубанья*. (Burials of the Great Migration Epoch

and the Early Middle Ages in Barrows in the Kuban Steppe). *Stratum plus* 2011, 417-441. – Vadim Išaev, *Ранний образец восточноевропейского средневекового панциря (защитный доспех из раскопок в Краснодарском крае)*. *Kratkie Soob.* 228, 2013, 191-199. – Pflaum 2016. – D'Amato/Pflaum 2019 (Kranj, Gorenjska/SLO).

<sup>1584</sup> Kory 2004, 397-399. 392 Abb. 65. – Bugarski 2005, 161-179. – Donald S. Whitcomb, *Before the Roses and Nightingales. Excavations at Qasr-i Abu Nasr, Old Shiraz* (New York 1985) 169. 171 Abb. 63 see Taf. 47. – Jaime Suárez Escribano, *Contra hostes barbaros. Armamento de época bizantina en Carthago Spartaria*. *An. Prehist. y Arq.* 21, 2005, 179-195. – Raimar Kory, *Ein exzeptioneller Fund der Merowingerzeit. Das Lamellenpanzerfragment aus Grab 516 von Rhenen*. In: *Alfried Wiczorek / Klaus Wirth (Hrsg.), Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch. Mannheimer Geschichtsblätter - Sonderveröffentlichung 11 = Publikation des Reiss-Engelhorn-Museum 85* (Mannheim 2018) 226 Anm. 22.

<sup>1585</sup> Adolf Rieth, *Das alamannische Fürstengrab von Gammertingen*. *Germanenerbe* 2, 1937, 39-48.

<sup>1586</sup> Kolias 1988, 52.

Grab 39 und Deszk-L Grab 8 zutage<sup>1587</sup>. Aber auch im Grab von Tiszavasvári wurde neben den Pferdeknochen das Skelett eines Schafes entdeckt<sup>1588</sup>.

Bei dem von Lajos Pájer beschriebenen kleinwüchsigen beigabenlosen Pferd, das quer über den Füßen des Bestatteten gefunden wurde, könnte es sich auch um eine partielle Pferdebestattung ohne Pferdegeschirr handeln, was Rácz ebenfalls annimmt<sup>1589</sup>. Allerdings ist die beschriebene Lage für awarenzeitliche Bestattungen sehr selten. Im benachbarten, erst in den 1980er Jahren ausgegrabenen Frauengrab von Kunszentmárton-Ady E. út 2/a wurde ein über die gesamte Grablänge gelegtes partielles, ausgestopftes Rind gefunden<sup>1590</sup>. Eine derartig deponierte partielle Pferdebestattung wurde auch beim Schmiedegrab von Klárafalva B Grab 60 beobachtet<sup>1591</sup>. In beiden Fällen entspricht jedoch die Befundlage nicht der Beschreibung Pájers. Hingegen wurde bei den Füßen des Skeletts im geplünderten Grab 103 des gepidischen Gräberfeldes von Szőreg-Téglagyár (Kom. Csongrád/H) eine – vermutlich partielle – Pferdebestattung gefunden<sup>1592</sup>. Weitere partielle Pferdebestattungen sind im östlichen Teil des Gräberfeldes von Orosháza-Béke Tsz. Homokbánya in acht Gräbern, von denen fünf Kinderbestattungen waren, oberhalb der Füße beobachtet worden<sup>1593</sup>. Allerdings ist es zum einen fraglich, ob es sich überhaupt um Pferde und nicht um Rinder handelt<sup>1594</sup>, zum anderen sind diese Gräber erst in die Spätawarenzeit (8. Jh.) zu datieren<sup>1595</sup>. Erst kürzlich wurde ein interessanter Grabfund mit Pferdebestattung aus dem langobardenzeitlichen Gräberfeld von Szólád (Kom. Somogy/H) vorgestellt<sup>1596</sup>, der vielleicht am besten den Beschreibungen Pájers entspricht. Dort wurde beobachtet, dass ein junges Reitpferd etwa 1,5m über den Füßen des Bestatteten in die Grabgrube gelegt war. Die zum Pferd gehörige Trense lag auf der Grabsohle<sup>1597</sup>. Bei all den Pferdebestattungen des 6. und frühen 7. Jahrhunderts im Karpatenbecken sind die Pferde, wenn sie einzeln neben einem Verstorbenen niedergelegt waren, in der Regel zumindest mit einem Teil des Pferdegeschirrs, und sei es nur mit einer Trense, versehen. Die Beigabe von Pferdegeschirr und/oder eine Pferdebestattung lassen sich in den anderen Gräbern, die eine größere Anzahl Panzerlamellen oder ganze Panzer enthielten, sowohl inner- als auch außerhalb des Karpatenbeckens beobachten. Im Gegensatz zu den Gräbern im Karpatenbecken wurden aber die Pferdegeschirrtteile in den Gräbern des süddeutschen Raumes symbolisch bei den Füßen deponiert. Da wir aber im Grab von Kunszentmárton keinerlei Hinweise auf Pferdegeschirr haben, müssen wir die Angaben über die Pferdebestattung sehr kritisch beurteilen und sogar infrage stellen.

Zu dem zuvor erwähnten Grabfund aus Szólád sei noch hinzugefügt, dass der Verstorbene, ebenso wie jener aus Kunszentmárton, eine Waage im Grab hatte. Die Sitte, den Toten Waagen mitzugeben, die wir ausschließlich westlich der Donau im Karpatenbecken finden, zudem das ungewöhnlich dicke Stengelglas, der potenzielle Ango und die fragliche Pferdebestattung sind Anzeichen dafür, dass der Verstorbene von Kunszentmárton allem Anschein nach aus dem Gebiet westlich der Donau stammte und nach den dortigen Bestattungssitten, die eine lange Tradition besaßen, begraben wurde.

Die Gräber, die vollständige Panzer oder eine größere Zahl Panzerlamellen enthalten, sind in erster Linie Bestattungen hochrangiger Persönlichkeiten, die besonders durch ihre seltene, hochtechnologische und daher auch teure Kriegsausrüstung zu erkennen sind. Nicht die Person als gepanzerter Reiterkrieger steht bei der

1587 Lőrinczy 1992, 114f. Nr. 9. 11. 13.

1588 Lőrinczy 1992, 116 Nr. 47.

1589 Rácz 2004, 108f.

1590 János Cseh, Kunszentmárton – Ady Endre u. 2/A. Rég. Füzetek 37, 1984, 73. – Lőrinczy 1992, 116 Nr. 31.

1591 Lőrinczy 1992, 115 Nr. 291. – Rácz 2004, 110.

1592 Margit Nagy, Szőreg-Téglagyár (Kom. Csongrád). In: Cseh u. a. 2005, 137.

1593 Irén Juhász, Avar lovas sírok Békés megye területén (Avar graves with horses in the north part of Békés Country). Békés Megyei Múz. Közl. 21, 2000, 73f. Taf. 5-6.

1594 Frdl. Hinweis von Gábor Lőrinczy (Móra Ferenc Múzeum, Szeged).

1595 Irén Juhász, Awarenzeitliche Gräberfelder in der Gemarkung Orosháza. Mon. Avarorum Arch. 1 (Budapest 1995) 114f.

1596 von Freeden/Vida 2007, 370-373. 371 Abb. 7, 2.

1597 von Freeden 2008, 404.

Beerdigung im Vordergrund, sondern der Status, den sie durch den Besitz dieser Waffen, die bei dem Begräbnis nur »Requisiten« sind<sup>1598</sup>, innehatte. Weitere »Requisiten« in der Bestattung von Kunszentmárton sind natürlich die zu Füßen des Toten deponierten Schmiedeutensilien. Jedoch ist das gesamte Bestattungsritual nicht nur auf den Status mit seinen Requisiten, die Religion oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsgruppe beschränkt, sondern ein aktiver Prozess, der aus verschiedenen Festlichkeiten mit Darstellern und einem Publikum bestand<sup>1599</sup>.

## Rekonstruktion des Panzers

Viele Jahre nach der Entdeckung des Grabes widmete Dezső Csallány dem Panzer von Kunszentmárton eine eigene Studie<sup>1600</sup>. Aus etwa 1400 einzelnen Bruchstücken setzte er 446 teilweise fragmentierte Lamellen zusammen, die seiner Meinung nach etwa 330 ganzen Stücken entsprachen. Insgesamt wogen die gefundenen Lamellen 4,7 kg, wobei 44 Bruchstücke fehlten. Zum Vergleich wog der Lamellenharnisch aus Krefeld-Gellep Grab 2589 etwa 15 kg, also dreimal so viel, und bestand aus etwa 1100 Lamellen<sup>1601</sup>.

Von den beschriebenen Lamellen sind nur 153 teilweise übereinanderliegende Fragmente von insgesamt 226 Lamellen vorhanden, von diesen sind aber nur zwei in ihrer ganzen Länge erhalten geblieben. Die restlichen Lamellen gelten, wie auch noch einige andere Objekte aus dem Grabfund von Kunszentmárton, als verschollen. Daher können wir uns, abgesehen von den erwähnten Stücken, bei der Rekonstruktion nur auf Csallánys Angaben stützen.

Die einzelnen dünnen Eisenlamellen waren nachweisbar ursprünglich an der Oberfläche poliert (Kat.-Nr. 177, 25, 24) (**Taf. 271**). Sie sind annähernd rechteckig, am oberen Ende etwas schmaler als am unteren, und die meisten haben im oberen Drittel einer Längskante eine Einbuchtung, während die andere gerade ist. Nur bei den Mittellamellen verlaufen die beiden Längskanten gerade und weisen keine Einbuchtung auf. Außerdem sind die unteren Ecken der Lamellen an der Kante mit der seitlichen Einbuchtung mehr oder weniger abgerundet. Bei den größeren Fragmenten ist eine leichte Wölbung der Lamellen festzustellen. Alle restaurierten Lamellen waren insgesamt sechsmal durchlocht. So wurden etwas unterhalb der Mitte der oberen Schmalseite und im unteren Drittel entlang der Längsseiten jeweils zwei untereinander angeordnete Löcher für die Verschnürung ausgestanzt. Nur eine Lamelle (Kat.-Nr. 177, 25, 111) (**Taf. 273**) hat am oberen Ende nur ein Loch. Diese Beschreibung entspricht dem Aussehen der meisten Stücke, Abweichungen sind nur bei der Breite der einzelnen Lamellen auszumachen. Csallány differenzierte zunächst zwischen Lamellen der rechten und der linken Seite und konnte im Ganzen zwölf verschiedene Typen voneinander trennen, die sich vor allem durch Länge und Breite sowie durch Form und Lochung unterschieden<sup>1602</sup>.

Wie schon erwähnt, waren die Lamellen poliert. Dies bedeutet, dass sie auch regelmäßig gepflegt werden mussten. Auch können wir voraussetzen, dass der Träger ein Untergewand getragen hat, denn im Peri Strategias wird geraten: »Sie (sc. Panzer) müssen nämlich nicht auf (gewöhnlichen) Kleidern aufliegen, wie es einige machen, um die Schwere der Ausrüstung zu verringern, sondern auf Unterkleidern, welche mindestens einen *Daktylos* dick sind; einerseits, damit sie nicht bei der Berührung durch ihre Härte verletzen, sondern (auch) gut aufliegend auf den Körper passen. Andererseits, damit die Geschosse der Feinde nicht leicht bis zum Fleisch vordringen, sondern einerseits, wie gesagt, durch das Eisen, die Gestalt und Politur

<sup>1598</sup> Falko Daim, Der frühungarische Jüngling von Gnadendorf und die Folgen. Der Blickwinkel der Archäologie. In: Daim/Laermann 2006, 289.

<sup>1599</sup> Siehe dazu: Guy Halsall, Graves, Texts and Time in Early Merovingian Northern Gaul. In: Jarnut/Wemhoff 2003, 67.

<sup>1600</sup> Csallány 1972-1974, 5-35.

<sup>1601</sup> Pirling 1979, 111.

<sup>1602</sup> Csallány 1972-1974, 6-8.

(der Panzer), andererseits aber auch durch den Abstand des Eisens vom Fleische abgehalten werden<sup>1603</sup>«. Auch Isodor von Sevilla spricht von Panzern, die poliert und von einem Gewand aus Ziegenhaar (*cilicium*) geschützt waren<sup>1604</sup>.

Die für die Lamellen charakteristische seitliche Einbuchtung ist auch bei den anderen Panzern des Karpatenbeckens sowie bei denen von Krefeld-Gellep (Stadt Krefeld/D) Grab 2589<sup>1605</sup>, Niederstotzingen (Lkr. Heidenheim/D) Grab 12a<sup>1606</sup>, Wesel-Bislich (Kr. Wesel/D) Grab 39<sup>1607</sup>, Kerč-Hospitalstraße (Autonome Republik Krim/UA)<sup>1608</sup>, Svetinja (okr. Šumadijski/SRB)<sup>1609</sup>, Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB)<sup>1610</sup>, Gradina bei Biograci (Kt. Zapadnohercegovački/BIH)<sup>1611</sup>, Gradišče oberhalb von Bašljem (Gorenjska/SLO)<sup>1612</sup>, Castel Trosino (prov. Ascoli Piceno/I) Grab 119<sup>1613</sup>, Rifnik bei Šentjur (Štajerska/SLO)<sup>1614</sup>, Samos (Reg. Nördliche Ägäis/GR)<sup>1615</sup> und bis nach Mittelasien<sup>1616</sup> festzustellen. Während Peter Paulsen annahm, dass diese Einbuchtungen zur Gewichtsreduzierung des Panzers dienten<sup>1617</sup>, hielt Csallány sie dafür geeignet, vor allem seitlich eintreffende Geschosse besser abzulenken<sup>1618</sup>. Diese Annahme konnte durch experimentelle Versuche an merowingerzeitlichen Lamellenpanzern ausgeschlossen werden<sup>1619</sup>. Am wahrscheinlichsten ist hingegen die Vermutung von Gleb V. Kubarev, dass diese Einbuchtungen hauptsächlich einen dekorativen Charakter besaßen<sup>1620</sup>.

Einige der merowingerzeitlichen Lamellenpanzer wurden metallographisch untersucht, wobei festgestellt wurde, dass die Lamellen aus niederkohlenstoffhaltigem Grundmaterial bestanden, das aufgrund seines geringen Kohlenstoffgehaltes nicht gehärtet, sondern nur durch materialverfestigende Hammerschläge des Schmiedes qualitativ verbessert werden konnte<sup>1621</sup>. Interessanterweise wurden unterschiedliche Härtegrade von 160 HV 1 bei den Lamellen aus Niederstotzingen bis zu max. 233 HV 1 bei den Lamellen aus Giengen an der Brenz nachgewiesen, was die qualitativen Unterschiede der verschiedenen Lamellenpanzer erkennen lässt<sup>1622</sup>. Experimentelle Beschießungen mit Pfeilspitzen und Pfeilbolzen zeigten, dass Pfeilbolzen mit ihrer geringeren Auftrettsfläche größere Zerstörungen verursachten und bei mehrmaligem Beschuss auch den Lamellenverband beschädigen konnten, während die Pfeilspitzen von den Lamellen abprallten<sup>1623</sup>.

Wie gesagt kann man bei den Lamellen zwischen ihrer Position auf der rechten und der linken Seite unterscheiden, wobei die auf der rechten Seite die seitliche Einbuchtung links, die auf der linken Seite die Einbuchtung rechts aufweisen<sup>1624</sup>. Die einzelnen Stücke waren in Reihen angeordnet und dachschindelartig übereinandergelegt, sodass die seitlichen Löcher überlappten und miteinander verschnürt waren, wie dies sehr gut bei den Panzern aus Giengen an der Brenz (Lkr. Heidenheim/D) Grab 40<sup>1625</sup>, Wesel-Bislich (Kr. Wesel/D) Grab 39<sup>1626</sup>, Kirchheim am Ries (Ostalbkreis/D) Grab 363<sup>1627</sup>, Svetinja

1603 Peri Strategias XVI 4: Ubl 2006, 272.

1604 D'Amato/Pflaum 2019, 17.

1605 Pirling 1979, 112 Abb. 12.

1606 Paulsen 1967, 125-133.

1607 Janssen 1990-1991, 82 Taf. 15-16.

1608 Wsewolod Arendt, Beiträge zur Entstehung des Spangenharnisches. Ein alttürkischer Waffenfund aus Kertsch. Zeitschr. Hist. Waffen- u. Kostümkde 4/3, 1932, 53 Abb. 3a.

1609 Bugarski 2005, 161-167.

1610 Bernard Bavant / Vujadin Ivanisevic (Hrsg.), Iustiniana Prima-Caričin Grad (Belgrade 2003) 73 Kat.-Nr. 42. – Bugarski 2005, 168 Anm. 35.

1611 Irma Čremošnik, Rimsko utvrđenje na Gradini u Biogracima kod Lištice (Römische Festung auf Gradina in Biograci bei Lištica). Glasnik Zemaljskog Muz. Sarajevo Arh. N.S. 42/43, 1987/1988 (1989), Taf. 5.

1612 Bitenc/Knific 2001, 71 Kat.-Nr. 226.

1613 Paroli/Ricci 2007, 81 Taf. 89-98.

1614 Bitenc/Knific 2001, 73 Kat.-Nr. 238.

1615 Jantzen 2004, 129 Nr. 808 Taf. 24.

1616 Kubarev 2006, 465.

1617 Paulsen 1967, 127.

1618 Csallány 1972-1974, 8.

1619 Becker/Riesch 2002, 605.

1620 Kubarev 2006, 465.

1621 Becker/Riesch 2002, 600.

1622 Becker/Riesch 2002, 600-602.

1623 Becker/Riesch 2002, 603-605.

1624 Csallány 1972-1974, 20 Abb. 7; 21 Abb. 8. Nach Csallány ist es genau umgekehrt. Ich stütze mich aber auf die Beobachtungen beim Panzer von Krefeld-Gellep: Pirling 1979, Taf. 41.

1625 Paulsen/Schach-Dörges 1978, 144 Taf. 46.

1626 Janssen 1990-1991, 82 Taf. 15, 6.

1627 Christiane Neuffer-Müller, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1983) 180 Taf. 68, 2.

(okr. Šumadijski/SRB)<sup>1628</sup>, Kranj (Gorenjska/SLO)<sup>1629</sup> oder aus Samos (Reg. Nördliche Ägäis/GR)<sup>1630</sup> beobachtet werden kann.

Von den Verschnürungen an den Lamellen (Kat.-Nr. 177, 25, 19. 45. 51. 86 und 96) (**Taf. 271-273**) aus Kunszentmárton haben sich nur noch kleine Spuren von organischem Material erhalten. Ivan Bugarski meint, dass die Riemen für die Verschnürung der Lamellen vielleicht aus Ziegenleder bestanden<sup>1631</sup>.

Die linke und die rechte Lamellenreihe wurde durch eine »Mittellamelle«, die an beiden Längsseiten gerade Kanten aufweist (Kat.-Nr. 177, 25, 135) (**Taf. 274**), miteinander verbunden<sup>1632</sup>. Eine solche Konstruktion konnte beim Panzer aus Krefeld-Gellep (Stadt Krefeld/D)<sup>1633</sup> und Kerč (Autonome Republik Krim/UA)<sup>1634</sup> festgestellt werden. Schließlich trägt auch der gepanzerte Reiter auf der Silberschale aus dem Schatzfund von Isola Rizza (prov. Verona/I) einen derartig zusammengesetzten Lamellenpanzer<sup>1635</sup>. Bei vielen Panzern wurden die Lamellenreihen am Rand mit Lederbändern nochmals miteinander verschnürt, nur weisen diese Lamellen mittig an den Rändern der Schmalseiten zusätzlich einzelne Löcher auf<sup>1636</sup>. Diese zusätzliche Verschnürung hatte zur Folge, dass einzelne starre Lamellenreihen gebildet wurden, die wiederum mit den anderen Lamellenreihen verschnürt waren. Da eine zusätzliche Lochung an den Rändern der Schmalseiten bei den Lamellen aus Kunszentmárton nicht gefunden wurde, kann eine derartige starre Lamellenreihenkonstruktion nicht nachgewiesen werden. Nur auf den von Csallány als Lamellen der untersten Reihe gedeuteten Stücken sind acht bis elf Löcher angebracht<sup>1637</sup>, die eine solche randliche Verschnürung zulassen würden. Den Hinweis auf eine zusätzliche Randverstärkung bietet aber ein noch deutlich sichtbarer Rest eines bandförmigen, parallel zu einer der Längskanten verlaufenden Gewebestreifens auf einer der Lamellen (Kat.-Nr. 177, 25, 11) (**Taf. 271**). Generell sind Lamellen mit sechs Löchern, wie die aus Kunszentmárton<sup>1638</sup>, sowohl inner- als auch außerhalb des Karpatenbeckens eine Seltenheit. Anzahl und Anordnung der Verschnürungslöcher erinnern an die römischen Schuppenpanzer, bei denen die einzelnen Schuppen seitlich meist durch Draht miteinander verbunden und, wie die beiden oberen Löcher nahelegen, auf ein Untergewand aus grober Leinwand oder aus Leder aufgenäht waren<sup>1639</sup>.

Auch für den Panzer aus Kunszentmárton besteht die Möglichkeit, dass die seitlich miteinander verbundenen Lamellen und die dadurch entstandenen Lamellenreihen an ein textiles Untergewand genäht waren. Auf vielen Fragmenten haben sich, auch an den Innenseiten der Lamellen, organische Reste (Leder und Gewebe) erhalten, die einen solchen Schluss zulassen. Bei den Geweberesten handelt es sich um sehr feine Wolle<sup>1640</sup>. In beide Webrichtungen wurde ein Z-gedrehtes Garn verwendet. Das Webmuster ist eine abgewandelte Leinwandbindung, d. h. dass in der einen Webrichtung jeweils zwei Fäden von einem Faden aufgenommen werden. Die Fadenstärke beträgt 0,5-0,6 mm bei einer Webdichte von 12 Fäden pro cm in der einen und 10 Fäden pro cm in der anderen Webrichtung. Durch den starken Verfall haben sich vom Leder nur noch die Kollagenfasern erhalten, was den Eindruck erweckt, dass es sich um Fell handeln könnte<sup>1641</sup>. Durch das Aufnähen der Lamellenreihen an ein Untergewand scheinen die Lamellen und damit auch der gesamte Panzer mehr Bewegungsfreiheit geboten zu haben als die Panzer mit starr verbundenen Lamellenreihen.

<sup>1628</sup> Bugarski 2005, 161-167.

<sup>1629</sup> Pflaum 2016. – D'Amato/Pflaum 2019, 9-13.

<sup>1630</sup> Jantzen 2004, 129 Nr. 808 Taf. 24.

<sup>1631</sup> Bugarski 2005, 165.

<sup>1632</sup> Csallány 1972-1974, 7 Nr. 7. Csallány sieht diese rechteckigen Lamellen als die äußeren Abschlüsse der jeweiligen Reihen.

<sup>1633</sup> Pirling 1979, Taf. 41, 2a-b.

<sup>1634</sup> Kubarev 2006, 456. 476 Abb. 5, 5.

<sup>1635</sup> von Hessen 1968, 68-70 Taf. 42.

<sup>1636</sup> Siehe z. B.: D'Amato/Pflaum 2019, 10 Abb. 3. 11 Abb. 4.

<sup>1637</sup> Csallány 1972-1974, 8 Nr. 12-13.

<sup>1638</sup> Siehe etwa: Milinković 2001, Taf. 15, 2. – Kubarev 2006, 475 Abb. 4, 10-12 (Kerč, Autonome Republik Krim/UA); 477 Abb. 6, 10. 15. 19 (Festung Cibilium).

<sup>1639</sup> Henry Russell Robinson, *The Armour of Imperial Rome* (London 1975) 152-161. – Joseph Alfs, *Der bewegliche Metallpanzer im römischen Heer*. *Zeitschr. Hist. Waffen- u. Kostümde.* N.F. 7/3-4, 1941, 95-96.

<sup>1640</sup> Die Bestimmung der Gewebeart verdanke ich Frau Roswitha Goedecker-Ciolek (RGZM). Restaurierungsbericht (Werkblattnummer 05/266).

<sup>1641</sup> Die Untersuchungen wurden von Stefan Patscher und Roswitha Goedecker-Ciolek am RGZM durchgeführt.



**Abb. 44** Alttürkischer Reiter des 8.-9. Jhs. rekonstruiert nach dem Befund in Balyk-Sook (Rep. Altai/RUS) Kurgan 11. – (Nach Kubarev 1997, 639 Abb. 7).

Weil der größte Teil der Lamellen fehlt und die Lage des Panzers im Grab nicht beobachtet wurde, lässt sich seine Gesamtform nicht mehr rekonstruieren. Die von Csallány angenommene hemdartige Form, die sich maßgeblich auf eine Skizze des Ausgräbers Pájer stützte, ist nach heutigen Erkenntnissen eher abzulehnen<sup>1642</sup>. Viel wahrscheinlicher ist dagegen ein zum Kopf hin mit einem Absatz schmaler werdender Brustpanzer, der etwa vergleichbar ist mit jenem aus Balyk-Sook (Rep. Altai/RUS) Kurgan 11 (**Abb. 44**), der in das späte 8. bzw. frühe 9. Jahrhundert datiert wird<sup>1643</sup>. Interessanterweise bestand der Brustteil dieses Panzers aus 150 und der Rückenteil aus ca. 110 Lamellen, also insgesamt aus annähernd so vielen Stücken, wie Csallány nur für den Brustteil des Panzers von Kunszentmárton annahm, wenn auch dessen Lamellen um ca. 2 cm kürzer sind. Daher ist es denkbar, dass auch der Panzer aus Kunszentmárton ursprünglich aus einem Brust- und einem Rückenteil bestand, der durch Riemen an den Schultern oder an den Seiten (wahrscheinlich an der linken Seite) zusammengehalten wurde. Zwei kleine gleichförmige Eisenschnallen liegen aus Kunszentmárton vor; sie könnten diese Riemen verschlossen haben. Auch als Verschluss des Panzers aus Krefeld-Gellep sind zwei kleine rechteckige Schnallen bekannt<sup>1644</sup>. Weitere Schnallen für die seitlichen Verschlüsse kennen wir von den Panzern aus Niederstotzingen (Lkr. Heidenheim/D)<sup>1645</sup>, Giengen an der Brenz (Lkr. Heidenheim/D)<sup>1646</sup> und Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D)<sup>1647</sup>. Als Verschlüsse der Lamellenpanzer aus Castel Trosino und aus der Crypta Balbi (Rom/I) sind ebenfalls kleine Riemenzungen und Schnallen gefunden worden<sup>1648</sup>. Ferner ist anzunehmen, dass einige Lamellen aus dem Grab von Kunszentmárton zur Panzerung der Schultern und Oberarme bzw. der Oberschenkel gehört haben. Für zentralasiatisch-nomadische und chinesische Schutzpanzer ist ein separat angebrachter Schulterschutz typisch<sup>1649</sup>. Hier sei wiederum auf die Darstellung des gepanzerten Reiters von Isola Rizza aufmerksam gemacht, der ebendiese Panzerungselemente aufweist. Dass der in Hüfthöhe gezeichnete Gürtel tatsächlich zum Zusammenhalten des Lamellenpanzers gedient hat, wie dies Otto von Hessen annahm, ist eher unwahrscheinlich, da dadurch die Bewegungsfreiheit eingeschränkt gewesen wäre; vielmehr könnte es sich m. E. um die Aufhängung der Oberschenkelpanze-

nen wir von den Panzern aus Niederstotzingen (Lkr. Heidenheim/D)<sup>1645</sup>, Giengen an der Brenz (Lkr. Heidenheim/D)<sup>1646</sup> und Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D)<sup>1647</sup>. Als Verschlüsse der Lamellenpanzer aus Castel Trosino und aus der Crypta Balbi (Rom/I) sind ebenfalls kleine Riemenzungen und Schnallen gefunden worden<sup>1648</sup>. Ferner ist anzunehmen, dass einige Lamellen aus dem Grab von Kunszentmárton zur Panzerung der Schultern und Oberarme bzw. der Oberschenkel gehört haben. Für zentralasiatisch-nomadische und chinesische Schutzpanzer ist ein separat angebrachter Schulterschutz typisch<sup>1649</sup>. Hier sei wiederum auf die Darstellung des gepanzerten Reiters von Isola Rizza aufmerksam gemacht, der ebendiese Panzerungselemente aufweist. Dass der in Hüfthöhe gezeichnete Gürtel tatsächlich zum Zusammenhalten des Lamellenpanzers gedient hat, wie dies Otto von Hessen annahm, ist eher unwahrscheinlich, da dadurch die Bewegungsfreiheit eingeschränkt gewesen wäre; vielmehr könnte es sich m. E. um die Aufhängung der Oberschenkelpanze-

<sup>1642</sup> Csallány 1972-1974, 16 Abb. 1 (Skizze); 20 Abb. 7 (Rekonstruktion).

<sup>1643</sup> Kubarev 1997, 632-634. 638 Abb. 6; 639 Abb. 7. – Stark 2008, 168. – Gleb V. Kubarev, Altürkische Gräber des Altaj. Archäologie in Eurasien Band 33 (Bonn 2017) 151-156.

<sup>1644</sup> Pirling 1979, 114 Taf. 43, 1-2.

<sup>1645</sup> Paulsen 1967, 191 Taf. 21.

<sup>1646</sup> Paulsen/Schach-Dörges 1978, 144 Nr. 9 Taf. 27, 21 (Vielleicht gehört diese auch zum Zaumzeug).

<sup>1647</sup> Koch 1977, 116 Taf. 202, 2. 9 (Schnallen). 3-6 (Knebel und Ringe).

<sup>1648</sup> Marco Ricci, Armi. In: Arena u. a. 2001, 400f. Kat.-Nr. II.4.777-4.779. – Paroli/Ricci 2007, 81 Taf. 99, 18a-c; 19. Frdl. Dank für den Hinweis von Herrn Dr. Marco Ricci (Rom).

<sup>1649</sup> Kubarev 2006, 464.

rung handeln<sup>1650</sup>. Auch auf den Außenflächen der Lamellen haben sich organische Reste, aller Wahrscheinlichkeit nach Lederreste, erhalten. Schon Csallány erwähnte, dass auf der Oberfläche der Lamellen Reste von Fell<sup>1651</sup> zu sehen waren, die er als Decke deutete, in die der Tote eingewickelt war<sup>1652</sup>. Es könnte sich aber auch um die Reste eines Überkleides gehandelt haben, das den Quellen zufolge aus Baumwolle und Seide minderer Qualität oder Fell bestanden hätte. Schließlich ist es auch denkbar, dass der Panzer zusätzlich mit einem Futteral geschützt war. Neben den Textil- und Lederresten ist an den Oberflächen der Lamellen eine Vielzahl von Fliegenpuppenhüllen ankorrodiert, die bei einer genaueren Untersuchung Hinweise auf den Zeitraum zwischen dem Tod und der Bestattung des Verstorbenen liefern könnten<sup>1653</sup>.

Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand ist der Lamellenpanzer zentralasiatischen Ursprungs<sup>1654</sup>. Er scheint hauptsächlich mit den Awaren nach Zentraleuropa gelangt zu sein. Zweifellos wurde auch der byzantinische Lamellenharnisch durch die awarischen Vorbilder beeinflusst<sup>1655</sup>. Im Gegensatz zu früher geht man aber heute davon aus, dass die Lamellenpanzer nördlich der Alpen nicht aus dem Awarereich, sondern aus Italien stammen<sup>1656</sup>.

## Datierung

Für die Datierung des Grabes gibt es zwei Objektgruppen, die herangezogen werden können: zum einen die persönlichen Ausrüstungsgegenstände des Verstorbenen und zum anderen die Gruppe der Pressblechmodel. Den wichtigsten Datierungshinweis, den die persönlichen Gegenstände bieten können, liefert die Taschenschnalle vom Typ Pápa (Kat.-Nr. 177, 6-7) (Taf. 269, 6-7), die in die erste Hälfte bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts eingeordnet wird<sup>1657</sup>. Die Waage und die dazugehörigen Gewichte sind im Laufe des 6. Jahrhunderts hergestellt worden, einige von ihnen waren lange in Umlauf, bevor sie schließlich in das Grab gelangten. Das Hauptkriterium für den Bestattungszeitraum liefern aber die Pressblechmodel, die als zwei zeitlich voneinander zu unterscheidende Gruppen in das erste und das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts datiert werden<sup>1658</sup>. Wir können daher davon ausgehen, dass der Verstorbene von Kunszentmárton im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts beigesetzt wurde.

## Prestigeobjekte

Einige der als Werkzeuge des Goldschmiedes von Kunszentmárton angesprochenen Objekte, wie Waage und Gewichte, Glasgefäß und Bronzeschale, bedürfen einer gesonderten Betrachtung. Allein die Tatsache,

<sup>1650</sup> Auch der gepanzerte Reiter auf der Phalere von Seengen (Kt. Aargau/CH) hat eine Umgürtung am Bauch. Peter Paulsen, Awarischer Lamellenhelm in einem Alamannengrab. In: Ruth Stiehl / Hans Erich Stier (Hrsg.), Beiträge zur Alten Geschichte und deren Nachleben. Festschrift für Franz Altheim zum 6.10.1968 (Berlin 1970) Bd. 2, 138 Abb. 7.

<sup>1651</sup> Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um die schon erwähnten Kollagenfasern von Leder, die wie Fell aussehen.

<sup>1652</sup> Csallány 1972-1974, 6.

<sup>1653</sup> Gabriele Scharrer-Liška / Martin Grassberger, Archäoentomologische Untersuchungen von Grab 34 des awarischen Gräberfeldes von Frohsdorf, Niederösterreich. Arch. Korrb. 35, 2005, 531-544.

<sup>1654</sup> Kubarev 2006, 464.

<sup>1655</sup> Kubarev 2006, 464. Von Pseudo-Maurikios wird in seinem Lehrbuch »Strategikon« der separat gefertigte Schulterchutz mit Riemen erwähnt.

<sup>1656</sup> Stephanie Keim, Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien. Internat. Arch. 98 (Rahden/Westf. 2007) 71.

<sup>1657</sup> Garam S2001, 109-111. Taf. 76. – Schulze-Dörrlamm 2002, 224-226. – Uwe Fiedler, Studien zu Gräberfeldern des 6.-9. Jahrhunderts an der unteren Donau. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 11 (Bonn 1992) 58-59 (Er datiert sie bereits im ausgehenden 6. und 1. Viertel des 7. Jhs.). – Oanță-Marghitu 2006, Taf. 5 (Verbreitungskarte). Zuletzt: Špehar 2010, 74.

<sup>1658</sup> Rác 2004, 67 f. (Für eine Datierung der einzelnen Pressblechmodel Rác 2014, 26-93).

dass alle diese Gegenstände aus dem mediterranen Raum stammen und teilweise Unikate im Karpatenbecken sind, wirft die Frage nach ihrer Bedeutung für den Verstorbenen und seine Gemeinschaft auf. Mit Sicherheit waren sie allein durch ihre Seltenheit und Einzigartigkeit, aber auch durch ihren Verwendungszweck Prestigegüter. Da bei der unsachgemäßen Ausgrabung leider persönliche Ausstattungsgegenstände wie Gürtel oder Objekte aus Edelmetall verloren gegangen sind, ist es uns nur noch anhand der im Folgenden untersuchten Gegenstände möglich, Vermutungen über die soziale Stellung des Toten zu äußern. Ob sich die Fürsten- oder Elitegräber des Karpatenbeckens lediglich durch Beigaben aus Edelmetall erkennen lassen<sup>1659</sup>, soll im Anschluss daran unter Einbeziehung der Schmiedegräber von Kunszentmárton und Bandul de Câmpie diskutiert werden.

## Waage und Gewichte

Eine Waage und Gewichte sind in frühmittelalterlichen Gräbern im Karpatenbecken nur sehr selten zu finden. Die Sitte, eine Waage und Gewichte ins Grab mitzugeben, scheint im Gebiet westlich der Donau von der Zeit der Langobarden bis in die Frühawarenzeit weitergelebt zu haben; in gepidischen Gräbern östlich der Donau ist sie bisher unbekannt. Somit kann die Waage von Kunszentmárton mit dem vollständigen Gewichtsatz als Unikat im Raum östlich der Theiß gelten, auch sind die Waage und vor allem die Gewichte, die im byzantinischen Reichsgebiet hergestellt wurden, in dieser Zusammenstellung einzigartig. Damit unterscheidet sich dieser Gewichtsatz wesentlich von dem aus Pókaszeptk (Kom. Zala/H) Grab 360<sup>1660</sup>. Dort liegen zwar auch eine byzantinische Waage und drei byzantinische Gewichte (zwei scheibenförmige Bronze- und ein Glasgewicht) vor, die anderen Gewichte sind allerdings wiederverwendete römische Münzen, Edelstein und ein rechteckiges kissenförmiges Glasstück. Diese Zusammensetzung erinnert vielmehr an die Gewichtsensembles aus angelsächsischen Gräbern. Vor allem das rechteckige kissenförmige Glasstück<sup>1661</sup> ähnelt sehr dem polierten Probiestein aus dem Grab 66 von Gilton (Kent/GB)<sup>1662</sup>, in dem ebenfalls römische Münzen und byzantinische Bronze- und Glasgewichte gefunden wurden.

Im Folgenden sollen die Waage und die Gewichte aus Kunszentmárton näher untersucht werden. Es sollen Vergleichsfunde benannt, aber auch die mögliche Verwendung dieses Waagensets im Karpatenbecken näher beleuchtet werden.

## Waage

Charakteristisch für die Waage aus Kunszentmárton sind eine Profilierung, bestehend aus einem von jeweils zwei Bändern flankierten kleinen Kügelchen an den Enden des Balkens und am oberen Ende der Gabel, an denen Aufhängeösen anschließen, sowie ein langer Zeiger (Zünglein) (Kat.-Nr. 177, 78) (**Taf. 278, 78**). Alle diese Elemente sind charakteristisch für die Waagen des frühbyzantinischen Mittelmeerraumes. Für die Empfindlichkeit bzw. Genauigkeit einer Waage sind nach Heiko Steuer folgende Kriterien ausschlaggebend<sup>1663</sup>: »Je länger und leichter der Waagebalken, je länger der Zeiger und je leichter die Schalen und ihre Aufhängung sind, desto größer wird die Qualität des Instruments. Diese hängt zudem entscheidend davon ab, wie alle Drehmomente gelagert sind, also die Mittelachse und die eingehängten Schalen am Balkenende.« Bei Messversuchen an den Waagen aus Oberägypten stellte Hans R. Jenemann für die unbelasteten Waagen

<sup>1659</sup> Siehe dazu: Bálint 2006, 147-159.

<sup>1660</sup> Sós/Salamon 1995, 61. 171 f.

<sup>1661</sup> Sós/Salamon 1995, 61. 171 f. Taf. 22, 6. Ursula Koch spricht ebenfalls ein dickes Rohglas- oder Quarzstück als Probiestein an, das im Grab 290 von Mannheim-Vogelstang zusam-

men mit einer Feinwaage gefunden wurde: Koch 2007, 341 f. 341 Abb. 20, 2.

<sup>1662</sup> Scull 1990, 191. 192 Abb. 2.

<sup>1663</sup> Steuer 1997, 119.



einen Ausschlag von 0,03 g fest<sup>1664</sup>; bei einer Belastung von 6,5 g beträgt die Empfindlichkeit 0,06-0,1 g, was für die kleinere der zum Experiment verwendeten Waagen 0,9 % und für die größere 1,6 % der Last sind. Bei einer Belastung von 65 g sind es bei der kleineren Waage 0,3 g bzw. 0,5 % und bei der größeren 0,4 g bzw. 0,6 %. Für die spätrömischen byzantinischen Waagen ist belegt, dass ein Karat von 0,185 g mit 0,004 g, das ist eine Empfindlichkeit von 2-4 %, gemessen werden konnte<sup>1665</sup>.

Innerhalb dieses formal vordefinierten »spätrömisch-byzantinischen Waagentyps« können die Waagen mit dickerem Balken und der Gabelaufhängung am Balken selbst, wie etwa bei zwei Waagen aus Korinth (Reg. Peloponnes/GR)<sup>1666</sup>, von den anderen, viel filigraneren aus Gradina/Jelica (okr. Moravički/SRB)<sup>1667</sup>, Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB)<sup>1668</sup>, Gornji Streoc (okr. Pečki/RKS)<sup>1669</sup>, Hajdučka Vodenica (okr. Borski/SRB)<sup>1670</sup>, Sadovec (obl. Pleven/BG)<sup>1671</sup>, Samos (Reg. Nördliche Ägäis/GR)<sup>1672</sup>, Istanbul-Yenikapı (İl Istanbul/TR)<sup>1673</sup>, Demetrias (Reg. Thessalien/GR)<sup>1674</sup>, Delos (Kykladen/GR)<sup>1675</sup>, Sardis (İl Manisa/TR)<sup>1676</sup>, Priene (İl Aydın/TR)<sup>1677</sup>, Ephesos-Tetragonos-Agora (İl Izmir/TR)<sup>1678</sup>, Sagalassos (İl Burdur/TR)<sup>1679</sup>, Nessana (Bez. Süd/IL)<sup>1680</sup>, Rom-Crypta Balbi (Rom/I)<sup>1681</sup>, Syrakus (prov. Syrakus/I)<sup>1682</sup>, Ibligo-Invillino (prov. Udine/I)<sup>1683</sup>, Ravenna-Classe (prov. Ravenna/I)<sup>1684</sup>, Ballana Grab 118 (Aswan/ET)<sup>1685</sup>, Lahun (Faijûm/ET)<sup>1686</sup>, Theben-Epiphaniuskloster (Luxor/ET)<sup>1687</sup>, aus Oberägypten<sup>1688</sup> und Singen (Lkr. Konstanz/D)<sup>1689</sup> unterschieden werden (**Abb. 45**). Bei den letztgenannten Waagen wurde die Gabel am unteren Ende des Züngleins befestigt. Aus dem Karpatenbecken weist nur noch die Waage aus dem zeitgleichen Schmiedegrab von Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H) diese Elemente auf, wobei bei diesem Exemplar das Zünglein abgebrochen ist und die Gabel fehlt<sup>1690</sup>. Diese Stelle ist für eine Aufhängung (bedingt durch die geringe Materialstärke) sehr empfindlich, wie viele hier abgebrochene Waagebalken dokumentieren.

Zur Datierung der einzelnen Waagen (**Tab. 9**) ist anzumerken, dass wir – wie der Fund einer Feinwaage aus dem Schiffswrack von Serçe Limanı zeigt – mit diesem Typ noch bis ins 11. Jahrhundert zu rechnen haben<sup>1691</sup>.

1664 Jenemann 1985, 180-182. 193 f. – Steuer 1997, 117.

1665 Steuer 1997, 117.

1666 Gladys R. Davidson, *The Minor Objects. Corinth 12* (Princeton NJ 1952) 216 Nr. 1672-1673.

1667 Milinković 2001, 128 Taf. 38, 4.

1668 Ivanišević 2010, 773. 772 Abb. 20, 5.

1669 Ivanišević/Špehar 2005, 141. 140 Abb. 4, 1.

1670 Kondić/Zotović 1978, 232 Nr. 160. – Špehar 2004, 122. 267 Kat.-Nr. 180 Taf. 7, 180; 2010, 79 Nr. 236.

1671 Uenze 1992, 529 Nr. SK 63 Taf. 33, 13.

1672 Jantzen 2004, 186 Nr. 1218-1219 Taf. 36.

1673 Mehmet Ali Polat, Yenikapı'nın Yükleriyle Batmış Gemileri. (Yenikapı Shipwrecks Found with their Cargoes). In: Paul Magdalino / Nevra Necipoğlu (Hrsg.), *Trade in Byzantium. Papers from the Third International Sevgi Gönül Byzantine Studies Symposium* (Istanbul 2016) 386. 392 Abb. 5.

1674 Josef Eiwanger, Demetrias IV. Keramik und Kleinfunde aus der Damokratia-Basilika in Demetrias. *Beitr. Ur- u. Frühgeschichtl. Arch. Mittelmeer-Kulturraum* 26 (Bonn 1981) Bd. 2, 119 Nr. II; 671 Taf. 86.

1675 Waldemar Deonna, *Le mobilier Délien. Exploration Archéologique de Délos faite par l'École Française d'Athènes* 18 (Paris 1938) 140 Nr. B 6726; 140 Abb. 163 Taf. 400.

1676 Waldbaum 1983, 83 Nr. 448 Taf. 29.

1677 Joachim Raeder, Priene. *Funde aus einer griechischen Stadt im Berliner Antikemuseum* (Berlin 1984) 60 Nr. 311.

1678 Verena Gassner, *Das Südtor der Tetragonos-Agora. Keramik und Kleinfunde. Forsch. Ephesos* 13, 1, 1 (Wien 1997) 225 Nr. 920 Taf. 70.

1679 Waelkens u. a. 2000, 279. 278 Abb. 79; 281 Abb. 80 (Room XII layer 2).

1680 Colt 1962, 57 Taf. 24, 5.

1681 Marco Ricci, *Bilance*. In: Arena u. a. 2001, 340 Kat.-Nr. II.4.65.

1682 Paolo Orsi, Siracusa. Di una necropolis dei bassi tempi riconosciuta nella contrada »Grotticelli«. *Not. Scavi Ant.* 1896 (1897), 347. 348 Abb. 15, B. Die noch erhaltene Gabel einer Waage wurde in einem Grab gefunden.

1683 Gerhard Fingerlin / Jochen Garbsch / Joachim Werner, *Die Ausgrabungen im langobardischen Kastell Ibligo-Invillino (Friaul). Vorbericht über die Kampagnen 1962, 1963 und 1965. Germania* 46, 1968, 97 Abb. 7, 6.

1684 Andrea Augenti / Carlo Bertelli (Hrsg.), *Felix Ravenna. La croce, la spada, la vela: l'alto Adriatico fra V e VI secolo* [Ausstellungskat. Ravenna] (Milano 2007) 145 VII.13. Eine weitere Waage aus Ravenna, jedoch ohne genauere Herkunftsangaben, ist aus dem Archäologischen Museum von Forlimpopoli bekannt: Tobia Aldini, *Il museo archeologico civico di Forlimpopoli* (Forlimpopoli 1990) 149. 148 Abb. 60.

1685 Emery/Kirwan 1938, 153. 379 f. Kat.-Nr. 856-857 Taf. 105D.

1686 London, University College, *The Petrie Museum, Inv.-Nr. UC 7600* (2 Stück).

1687 B. M. Cartland, *Egyptian Weights and Balances. Bull. Metropolitan Mus. Art* 12/4, 1905, 85 Abb. 1. New York, Metropolitan Museum of Art (Acc. No. 14.2.2a-e)

1688 Petrie 1974a, 42 Taf. 16. Wahrscheinlich auch aus Ägypten stammt eine Feinwaage mit zugehörigem Etui, die im Newark Museum aufbewahrt wird. Friedman 1989, 174 Nr. 83.

1689 Fingerlin 1962, 130 Taf. 39, 11.

1690 Rácz 2004, 140 f. Nr. 4 Taf. 19, 3; 22, 16-17.

1691 Fred Hocker, *Weight, Money, and Weight-Money: The Scales and Weights from Serçe Limanı. The INA Quart.* 20/4, 1993, 17 Abb. 6.



**Abb. 45** Verbreitung byzantinischer Waagen, die formal dem Exemplar aus Kunszentmárton entsprechen: **1** Singen (Lkr. Konstanz/D) Grab. – **2** Ibligo-Invillino (prov. Udine/I). – **3** Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H) Grab 166. – **4** Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177). – **5** Hajdučka Vodenica (okr. Borski/SRB). – **6** Ravenna-Classe (prov. Ravenna/I). – **7** Gradina/Jelica (okr. Moravički/SRB). – **8** Sadovec (obl. Pleven/BG). – **9** Gornji Streoc (okr. Pečki/RKS). – **10** Theben-Epiphaniuskloster (gov. Luxor/ET). – **11** Demetrias (Reg. Thessalien/GR). – **12** Korinth (Reg. Peloponnes/GR). – **13** Delos (Kykladen/GR). – **14** Samos (Reg. Nördliche Ägäis/GR). – **15** Priene (İl Aydın/TR). – **16** Ephesos-Tetragonos-Agora (İl Izmir/TR). – **17** Sardis (İl Manisa/TR). – **18** Sagalassos (İl Burdur/TR). – **19** Nessana (Bez. Süd/IL). – **20** Lahun (gov. Faijûm/ET). – **21** Ballana (gov. Aswan/ET) Grab 118. – **22** Syrakus (prov. Syrakus/I). – **23** Rom-Crypta Balbi (Rom/I). – **24** Caričin Grad (okr. Jablanica/SRB). – **25** Istanbul-Yenikapı (İl İstanbul/TR). – (Graphik Michael Ober, RGZM).

Um die Waagen zu schützen, wurden sie gewöhnlich in Holzkästchen zusammen mit Bronze- und Glasgewichten aufbewahrt. Eine Waage aus dem 7. Jahrhundert mit dazugehöriger Schachtel wurde in Nessana (Bez. Süd/IL) ausgegraben<sup>1692</sup>. Aufgrund der guten Erhaltungsbedingungen im trockenen Wüstensand sind

<sup>1692</sup> Colt 1962, 57 Taf. 24, 1-5.

Fundort	Balken/Länge (cm)	Zünglein/Länge (cm)	Datierung
Samos (Reg. Nördliche Ägäis/GR) Nr. 1219	9,2	2,7	k. A.
Oberägypten	10	k. A.	4.-6. Jh.
Gornji Streoc (okr. Pečki/RKS)	10,2	k. A.	6./7. Jh.
Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H) Grab 166	10,8	abgebrochen	1. Hälfte 7. Jh.
Ägypten ? (Newark Museum)	11	k. A.	6. Jh.?
Nessana (Bez. Süd/IL)	12,9	3,3	7. Jh.
Gradina/Jelica (okr. Moravički/SRB)	13,8	2,6	6. Jh.
Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 78)	14 (rekonstruiert)	3,4	2. Viertel 7. Jh.
Singen (Lkr. Konstanz/D) Grab 75	14,4	abgebrochen	7. Jh.
Demetrias II (Reg. Thessalien/GR) Nr. 671	14,5	abgebrochen	2. Hälfte 5./frühes 6. Jh.
Lahun (gov. Faijûm/ET)	15,5	k. A.	k. A.
Ballana (gov. Aswan/ET) Grab 118, Nr. 24	15,5	6	5./6. Jh.
Korinth (Reg. Peloponnes/GR) Nr. 1673	15,7	k. A.	k. A.
Serçe Limanı (İl Marmaris/TR)	15,7	k. A.	11. Jh.
Sagalassos (İl Burdur/TR), room XII, layer 2	16,3	2,5	450-650
Caričin Grad (okr. Jablanica/SRB)	16,5	4,5	6. Jh.
Hajdučka Vodenica (okr. Borski/SRB)	16,6	6,5	um 544
Samos (Reg. Nördliche Ägäis/GR) Nr. 1218	16,9	k. A.	k. A.
Priene (İl Aydın/TR) Nr. 311	17	abgebrochen	k. A.
Ephesos (İl Izmir/TR) Nr. 920	17,1	abgebrochen	römisch (?)
Korinth (Reg. Peloponnes/GR) Nr. 1672	18	k. A.	k. A.
Oberägypten	18	k. A.	4.-6. Jh.
Delos (Kykladen/GR)	19,5	k. A.	k. A.
Ravenna-Classe (prov. Ravenna/I)	21,1	abgebrochen	7. Jh.
Theben-Epiphaniuskloster (gov. Luxor/ET)	21,4	5,1	6.-7. Jh.
Ballana (gov. Aswan/ET) Grab 118, Nr. 23	21,5	8,5	5./6. Jh.
Sadovec (obl. Pleven/BG)	22,8	abgebrochen	6. Jh.
Oberägypten	24	k. A.	4.-6. Jh.
Sardis (İl Manisa/TR) Nr. 448	25	6,6	5./6. Jh.
Syrakus (prov. Syrakus/I)	nur Gabel erhalten	k. A.	k. A.
Ibligo-Invillino (prov. Udine/I)	nur Gabel erhalten	k. A.	6.-7. Jh.
Istanbul-Yenikapı (İl İstanbul/TR)	k. A.	k. A.	2. Drittel 5. - Anfang 7. Jh.

**Tab. 9** Zusammenstellung dem Kunszentmártoner Exemplar entsprechender Waagen (Taf. 328).

vor allem aus Ägypten viele hölzerne Waagenetuis bekannt<sup>1693</sup>. Wie das Behältnis für die Waage und die Bronzegewichte aus Kunszentmárton ausgesehen hat, wissen wir nicht. Allerdings können wir anhand der Beschreibung von Pajér und der noch erhaltenen Gegenstände einige Rückschlüsse ziehen. Seinen Ausführungen zufolge befanden sich die Waage, die Bronzegewichte, eine Taschenschnalle und die Glasgewichte, die separat in einer Bronzekapsel lagen, in einer hölzernen Dose, die mit dünnem Silberblech bedeckt gewesen sein soll, von der sich nur noch der »Dosendeckel« erhalten hat. Interessanterweise beobachtete auch Ágnes Cs. Sós bei der Freilegung des Grabes 360 von Pókaszeptk (Kom. Zala/H) neben der Waage und den Gewichten Silberblechbruchstücke, von denen einige Eisenniete und anhaftende Holzreste aufwiesen<sup>1694</sup>. Sie nahm daher folgerichtig an, dass hier der Rest eines hölzernen Waagenetuis vorlag. Daher kön-

<sup>1693</sup> Rutschowscaya 1986, 78-81 Nr. 271-276. – Claudia Nauerth, Karara und El-Hibe. Die spätantiken (»koptischen«) Funde aus den badischen Grabungen 1913-1914. Stud. Ägyptol. u. Gesch. Altägypten 15 (Heidelberg 1996) 124-126 Taf. 32, 191-194; 33, 195-197. – Josef Strzygowski, Koptische Kunst. Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée

du Caire 12. N<sup>os</sup> 7001-7394 et 8742-9200 (Wien 1904) 142 Nr. 8815; 142 Abb. 211 (aus Kôm Ombo). – Wolfgang Kosack, Alltag im alten Ägypten. Aus der Sammlung des Museums. Veröff. Mus. Völkerkde. 1 (Freiburg i. Br. 1974) 24f. D 33; D 34. – Friedman 1989, 176 Nr. 85.  
<sup>1694</sup> Sós 1978, 424.

nen wir auch für Kunszentmárton, gestützt auf die Aussagen Pajérs, ein derartiges Etui rekonstruieren und gleichzeitig auch begründet ausschließen, dass der sogenannte Dosendeckel zum Verschließen dieses Etuis gedient hat. Einige hölzerne Waagenschachteln aus Ägypten weisen vor allem an den Seiten Beschläge und Schlösser aus Kupfer auf, die zur Verzierung und zum Verschluss der Behälter gedient hatten<sup>1695</sup>. Auf dem noch erhaltenen größten Blechbeschlagbruchstück von Pókaszeptk ist eine Reihe mit einem Zirkel gezogenen Kreisen zu erkennen<sup>1696</sup>. Es ist durchaus möglich, dass es sich ursprünglich um einen bandförmigen Beschlag handelte, der an der Schmalseite des Etuis angebracht war.

Folglich wäre auch für die Waage aus Kunszentmárton ein geschnitztes Etui mit Blechbeschlägen zu rekonstruieren.

Die zusammen mit der Waage gefundene bronzene Taschenschnalle vom Typ Pápa mit der dazugehörigen Riemenzunge diente möglicherweise zum Verschließen des Etuis oder einer kleinen Tasche, in der die Kapsel mit den Glasgewichten und die Waagenschachtel aufbewahrt wurden. Eine Taschenschnalle mit gegenständigen Tierfiguren kam auch in Pókaszeptk zutage<sup>1697</sup>. Sie lag allerdings etwas abseits vom Waagenetui zusammen mit einem Feuerstein und zwei durchlochenden Bronzemünzen. Die anderen Beigaben legen es auch hier nahe, dass sich in der Tasche neben der Waagenschachtel noch der Feuerstein und die beiden Münzen befanden.

Aufschlussreich ist ein Blick auf die Beigabensitten im Karpatenbecken: Die frühesten Belege für Waagen in Gräbern finden wir in Pannonien in der Römischen Kaiserzeit<sup>1698</sup>, in langobardenzeitlichen Gräbern sind Waagen häufiger anzutreffen. Bisher sind drei Stücke bekannt: Neben der Waage aus dem Schmiedegrab von Brünn sind noch die beiden Exemplare aus Hegykő-Mező utca (Kom. Győr-Moson-Sopron/H) Grab 34<sup>1699</sup> und Szólád (Kom. Somogy/H) Grab 13<sup>1700</sup> zu nennen. In awarenzeitlichen Gräbern sind außer jenen aus Kunszentmárton, Jutas und Pókaszeptk keine weiteren Waagen gefunden worden. Die Verbreitungskarte der Wiegegeräte zeigt eindeutig, dass sich diese Beigabensitte mit der Ausnahme von Kunszentmárton auf das heutige Westungarn beschränkte und es daher eines der Hauptargumente ist, dass der Verstorbene aus Kunszentmárton aus dem Gebiet westlich der Donau stammen könnte.

### Bronzegewichte

Die Bronzegewichte aus dem Grab von Kunszentmárton wurden erst vor Kurzem ausführlich behandelt<sup>1701</sup>. Dennoch sollen die wichtigsten Erkenntnisse noch einmal dargelegt werden. Der Gewichtsatz besteht aus zwei quadratischen Ein-Unzen- ( $\Gamma \circ A$ ) und Zwei-Unzengewichten ( $\Gamma \circ B$ ) sowie einem scheibenförmigen Drei-Unzengewicht ( $\Gamma \circ \Gamma$ ). Die Maßeinheiten sind auf der Vorderseite der einzelnen Gewichte durch griechische Buchstaben gekennzeichnet. In der Mitte der beiden quadratischen Gewichte ist jeweils ein Kranz mit einem Kreuz eingraviert, das von den beiden Buchstaben flankiert wird. Ursprünglich waren die mittleren tiefer eingravierten Linien des Kreuzes und der Buchstaben des Zwei-Unzengewichts mit Zinn ausgegossen, während die nur leicht eingepunzten Linien und kleinen Punkte der Gewichte eine eisenhaltige Substanz

<sup>1695</sup> Rutschowskaya 1986, 78-81 Nr. 271. 273. – Petrie 1974a, 42 Taf. 16.

<sup>1696</sup> Eine mit Zirkelkreisen verzierte hölzerne Waagenschachtel mit einem Beschlag an einer der Schmalseiten befindet sich heute in London, University College, The Petrie Museum, Inv.-Nr. UC 3821 A und B.

<sup>1697</sup> Garam 2001, 111-113 Taf. 78.

<sup>1698</sup> Szilvia Bíró, Sírok és leletek. Római temető a Vagongyár területén (Gräber und Funde. Römisches Gräberfeld auf dem Gebiet der Waggonfabrik). In: Szilvia Bíró / Attila Molnár / Andrea Nagy (Hrsg.), A vagongyár alatt – a vagongyár előtt.

Római temető és középkori település a győri Árkád területén (Unter der Waggonfabrik – vor der Waggonfabrik. Römisches Gräberfeld und mittelalterliche Siedlung auf dem Gebiet des Győrer Einkaufszentrums Árkád). Győr-Moson-Sopron Megyei Múzeum Kiállításvezetője 2 (Győr 2007) 47 f.

<sup>1699</sup> István Bóna, VI. századi germán temető Hegykőn II (Germanisches Gräberfeld aus dem 6. Jh. in Hegykő II). Soproni Szemle 15/2, 1961, 135-137. 135 Abb. 3. – Bóna 1976, 49 Abb. 10. – Bóna/Horváth 2009, 42 Taf. 10.

<sup>1700</sup> von Freeden/Vida 2007, 372 Abb. 7, 4.

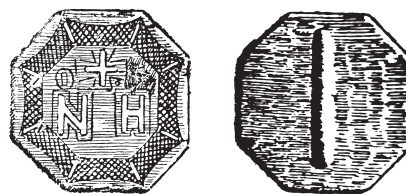
<sup>1701</sup> Rácz 2004, 75-78. – Entwistle 2016.

(roter Ocker) enthielten. Bei RFA-Untersuchungen byzantinischer Bronzegegewichte aus dem Ashmolean Museum (Oxford/GB) wurde bei einem Gewicht ebenfalls eine Füllung aus Zinn festgestellt<sup>1702</sup>.

Auf der Rückseite des größeren quadratischen Zwei-Unzengewichts ist in der Mitte eine V-förmige Rille wahrscheinlich nach dem Gießen eingraviert worden. Sie diente zum exakten Eichen bzw. Nacheichen des Gewichts und wurde zum Austarieren mit Metall aufgefüllt. Ein nahezu identes Vergleichs-

stück mit erhaltener Metallfüllung ist aus einer Münchner Privatsammlung bekannt<sup>1703</sup>. Solche Rillen finden sich auch auf der Rückseite sehr ähnlicher Zwei-Unzengewichte aus der Staatlichen Münzsammlung (München)<sup>1704</sup>, aus der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums (Wien)<sup>1705</sup>, aus dem Numismatischen Museum (Athen)<sup>1706</sup>, eines Sechs-Unzengewichts aus dem Archäologischen Museum (Istanbul)<sup>1707</sup> sowie eines achteckigen Bronzegegewichts aus Karthago (gov. Tunis/TN)<sup>1708</sup> (**Abb. 46**) und eines ebenfalls achteckigen Ein-Pfundgewichts aus der Staatlichen Hermitage (St. Petersburg)<sup>1709</sup>. Zwei parallele Linien sind auf der Rückseite eines 72-Nomismagewichts aus dem Musée d'art et d'histoire (Genf) eingetieft, die ober- und unterhalb von eingepprägten Abdrücken von Münzen Justins II. (565-578) flankiert sind<sup>1710</sup>.

Um das Gewicht exakt eichen zu können, wurde zunächst die quadratische Grundform in einer einschaligen Gussform gegossen, anschließend die Schauseite und die vier Seitenflächen glatt geschliffen. Eine andere Möglichkeit bestand darin, dass man zunächst einen quaderförmigen Metallrohling goss (Zain), diesen nach dem Erkalten zu unterschiedlichen dicken Blechen ausschmiedete und danach in die gewünschte Größe teilte<sup>1711</sup>. In einem weiteren Arbeitsschritt folgten die Vorzeichnung, Gravierung und Punzierung der Schauseite, anschließend die Zinnfüllung der Vertiefungen und die Emaillierung. Im letzten Schritt erst wurde die exakte Gewichtsjustierung vorgenommen, indem die Rückseite oder die Kanten so lange abgefeilt wurden, bis man das gewünschte Gewicht erreicht hatte<sup>1712</sup>. Manchmal sind sogar kleine Keile aus den Kanten der Rückseite ausgemeißelt worden<sup>1713</sup>. Das könnte aber auch bei späteren Gewichtsnacheichungen oder Ma-



**Abb. 46** Achteckiges Bronzegegewicht mit Rille zum Nacheichen auf der Rückseite aus Karthago (gov. Tunis/TN). – (Nach Delattre 1899, Taf. 4). – o. M.

<sup>1702</sup> Marlia Mundell Mango / Cyril Mango, A Note on Byzantine Weight in the Pierides Museum, Larnaca. Report of the Department of Antiquities Cyprus 1991, 129 Anm. 79.

<sup>1703</sup> Unveröffentlicht.

<sup>1704</sup> Friedrich Wilhelm Kruse / Gerd Stumpf, Auf die Goldwaage gelegt ... Waage, Gewicht und Geld im Wandel der Zeiten (München 1998) 12 Nr. 20. Frdl. Dank an Herrn Dr. Gerd Stumpf für ein Foto von der Rückseite des Gewichts.

<sup>1705</sup> Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VI 5168. Frdl. Dank an Frau Dr. Manuela Laubenberger für die Erlaubnis, dieses Stück zu bearbeiten.

<sup>1706</sup> Vasiliopoulou 1983, 259 Nr. 19. Frdl. Dank an Frau Despoina Evgenidou (Numismatisches Museum, Athen) für die Fotos von der Rückseite dieses Stückes.

<sup>1707</sup> Archäologisches Museum Istanbul, Inv.-Nr. 08.211. Vielen Dank für diese Informationen an Frau Gülbahar Baran Çelik.

<sup>1708</sup> Delattre 1899, 59 Taf. 4-5. Ein weiteres rundes Gewicht mit einer Vertiefung an der Rückseite befindet sich in einer unveröffentlichten Privatsammlung in Wien.

<sup>1709</sup> Larisy I. Čuistova, Античные и средневековые весовые системы, имевшие хождение в северном причерноморье. In: A. С. Пушкина (Hrsg.), Археология и история боспора II (Simferopol' 1962) 112 Nr. 160. – Guruleva 2018, 110 Nr. 264.

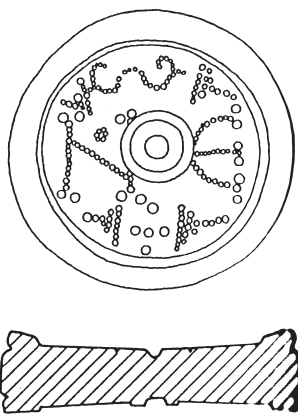
Staatliche Hermitage (St. Petersburg)-Numismatische Abteilung, Inv.-Nr. OH-A-B 8864. Auf der Vorderseite des Gewichts befinden sich zwei sich kreuzende Rillen, die teilweise mit Metall ausgefüllt sind. Frdl. Dank an Frau Vera V. Guruleva für die Erlaubnis, die Gewichte in der Hermitage zu untersuchen. – Ein weiteres Gewicht mit sich kreuzenden Rillen wurde vom Kunsthandel angeboten: Münz Zentrum Albrecht+Hoffmann GmbH. Auktion 54. Dienstag-Donnerstag, 26.-28. März 1985 (Köln 1985) 107 Nr. 1151.

<sup>1710</sup> Dürr 1964, 86f. Nr. 317 Taf. 18. Ein Gewicht mit zwei parallelen Rillen auf der Rückseite, die mit Metall gefüllt sind, wurde bei Classical Numismatic Group Inc. Electronic Auction 157 Nr. 392 angeboten (Drei-Unzengewicht L. 3,4 cm, 79,08 g) oder Münz Zentrum Rheinland. Auktion 124. 12.-14. Januar 2005 (Köln 2005) 70 Nr. 1177 (Zwei-Unzengewicht L. 2,9 cm, B. 2,9 cm, H. 0,7 m, 45,6 g).

<sup>1711</sup> Weber 2006, 1893.

<sup>1712</sup> Zu den verschiedenen Justierungsmethoden s. Weber 2006, 1893-1901.

<sup>1713</sup> Dreieckige Meißelpuren finden sich auf einem Gewicht aus dem Kunsthistorischen Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. IV 3221. Frdl. Dank an Frau Dr. Manuela Laubenberger für die Erlaubnis zur Bearbeitung dieses Stückes.



**Abb. 47** Scheibenförmiges Bronzegegichte vom Hemmaberg (Kärnten/A). – (Nach Glaser 1993, 282 Abb. 3, 2). – M. 1:1.

zur Beurteilung der ursprünglichen Gewichtseinheiten lediglich das Fundmaterial selbst bleibt<sup>1716</sup>.

Die Vorderseite des scheibenförmigen Gewichts ist durch eingravierte feine Linien in fünf Streifen geteilt. Der breiteste mittlere Streifen trägt die punzierte Gewichtsbezeichnung. Die beiden ober- bzw. unterhalb des Mittelstreifens liegenden Streifen sind jeweils von einem Wellenband eingerahmt, in dessen Einbuchtungen sich drei im Dreieck angeordnete Punkte befinden. Diese beiden hier angeführten Verzierungselemente sind auf einigen anderen z. T. kleineren Gewichtseinheiten zu beobachten. Die beiden äußersten Felder werden von symmetrisch angeordneten geraden und geschwungenen aus eingepunzten Punkten bestehenden Linien flankiert. Die Mitte dieser ornamentalen Verzierungen ziert ein kleines, nur undeutlich zu erkennendes Kreuz mit verbreiterten Enden, wie es deutlich auf Nomismagewichten vom Hemmaberg (Kärnten/A)<sup>1717</sup> (Abb. 47) und Botevo (obl. Varna/BG)<sup>1718</sup> oder auf Zwei-Unzengewichten aus Jerusalem<sup>1719</sup> und Bulgarien<sup>1720</sup> zu sehen ist. Hinsichtlich der geraden und geschwungenen Linien beiderseits des Kreuzes weisen vor allem die eben erwähnten Gewichte vom Hemmaberg und aus Bulgarien oder jene Exemplare aus dem Kunsthistorischen Museum in Wien<sup>1721</sup>, aus Rumänien<sup>1722</sup>, Pergamon (Il Izmir/TR)<sup>1723</sup> oder ein weiteres Gewicht aus der Türkei<sup>1724</sup> große Ähnlichkeiten auf.

Neben diesen üblichen byzantinischen Handelsgewichten zählt noch ein kleines quadratisches, auf beiden Seiten mit einer lateinischen Inschrift versehenes Gewicht zum Set von Kunszentmárton. Auf der Vorderseite ist die Bezeichnung PRE FECTI und auf der Rückseite der Name ATA NASI eingearbeitet, wobei die Buchstaben tauschiert und von einer dünnen eingravierten Rille einzeln umrahmt sind, die wiederum mit Blei ausgefüllt waren. Ein vergleichbares Stück mit der Inschrift ATANI SIPREF auf der Vorderseite und PETRI

nipulationen geschehen sein. Noch in der frühen Neuzeit wurden ältere Gewichte der neuen Gewichtseinheit durch Entnahme von Material angeglichen<sup>1714</sup>. Ein Großteil der heutigen Gewichtsunterschiede lässt sich durch das Fehlen der Metalleinlagen oder deren stark korrodierten Zustand erklären. Deshalb sind auch Rekonstruktionsversuche des byzantinischen Gewichtssystems anhand der heutigen Gewichtsangaben mit Vorsicht zu betrachten<sup>1715</sup>. Ein weiterer Grund für die Gewichtsunterschiede liegt darin, dass die Eichämter mit ihren Mustergewichten nur einen begrenzten geographischen Wirkungsbereich innerhalb der Grenzen des Römischen bzw. Byzantinischen Reiches innehatten und uns heute

1714 C. Wayne Smith, *The Final Analysis of Weights from Port Royal Jamaica*. BAR Internat. Ser. 675 (Oxford 1997) 78.

1715 Zuletzt: Henri Pottier, *Nouvelle approche de la livre byzantine du V<sup>e</sup> auch VII<sup>e</sup> siècle*. Rev. Belge Num. 149, 2003, 51-133.

1716 Steuer 1987, 436-438 (mit weiterführender Lit.).

1717 Glaser 1993, 279f. 280 Abb. 1; 282 Abb. 3, 2.

1718 Minchev 2008, 24 Nr. 99; 36 Abb. 61.

1719 Frederic Manns, *Some Weights of the Hellenistic, Roman and Byzantine Periods*. Stud. Biblicum Franciscanum Mus. 7 (Jerusalem 1984) 31 Nr. 13 Taf. 12.

1720 Minchev 2008, 26 Nr. 109; 37 Abb. 69.

1721 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VI 5152. Frdl. Dank an Frau Dr. Manuela Laubenberger für die Möglichkeit der Bearbeitung dieses Stückes.

1722 Radu Ocheșeanu, *Ponduri romano-bizantine în colecțiile din România*. Stud. și Cerc. Num. 8, 1984, 90 Nr. 6. Die Verzierung wird als eine Inschrift (NI+KA) gedeutet. Frau Prof. Dr. Claudia Sode teilte mir freundlicherweise mit, dass es sich bei dem Ornament auf dem Gewicht aus Kunszentmárton nicht um Buchstaben handelt.

1723 Hans Voegtli / Simon Bendall / Lutz Ilisch / Cécile Morrisson, *Die Fundmünzen aus der Stadtgrabung von Pergamon*. Pergamen. Forsch. 8 (Berlin, New York 1993) 72 Taf. 11, 1016.

1724 Garo Kürkman, *Anatolian Weights and Measures (Istanbul 2003)* 46. 215 Nr. 46.

PROC auf der Rückseite stammt vermutlich aus Karthago (gov. Tunis/TN)<sup>1725</sup>. Wahrscheinlich handelt es sich um Athanasius, der *praefectus praetorio Italiae* von 539 bis 542 und von 545 bis 548 (oder noch länger) *praefectus praetorio Africae* war<sup>1726</sup>. Petrus dürfte demnach zur selben Zeit *proconsul* gewesen sein<sup>1727</sup>. Möglicherweise handelt es sich bei beiden Namen um dieselbe Person. Derartige quadratische Gewichte sind sehr selten. Sie wurden hauptsächlich in Nordafrika und Italien gefunden<sup>1728</sup> und nur vereinzelt auch abseits dieser Gebiete, wie ein Exemplar aus Split [Salona] (Dalmatien/HR) belegt<sup>1729</sup>. Es ist daher für das Plättchen aus Kunszentmárton anzunehmen, dass es womöglich aus Afrika über Italien oder direkt aus Italien in das Karpatenbecken gelangt ist. Ob es sich aber bei diesen Plättchen tatsächlich um Gewichte handelt, ist umstritten. Einige von ihnen tragen die Aufschrift *reparavit* oder *fecit* und werden daher auch als *tesserae monumentorum* oder Weihetäfelchen bezeichnet, die dazu dienten, an Weihen oder Restaurierungen von Gebäuden zu erinnern<sup>1730</sup>. Im Fall von Kunszentmárton liegt jedoch die Verwendung als Gewicht durch die Vergesellschaftung mit den anderen byzantinischen Gewichten auf der Hand.

Wahrscheinlich kann noch ein unverziertes kleines rechteckiges Plättchen mit leicht abgeschrägten Seiten aus Kunszentmárton zu den Gewichten gezählt werden. Solche Gewichte finden sich vereinzelt in merowingerzeitlichen Gräbern in Nouvion-en-Ponthieu (dép. Somme/F)<sup>1731</sup> Grab 165 oder Schwarzhindorf (Stadt Bonn/D) Grab 5<sup>1732</sup>, dort zusammen mit Waagen und anderen Gewichten, aber auch im Inventar einer Goldschmiedewerkstätte des 8./9. Jahrhunderts in Ramallah (gov. Ramallah und al-Bira/WB)<sup>1733</sup>. Weitere Exemplare kamen in Split [Salona] (Split-Dalmatien/HR)<sup>1734</sup>, Karthago (gov. Tunis/TN)<sup>1735</sup>, Khenchela (prov. Khenchela/DZ)<sup>1736</sup>, Lamprechtskogel (Kärnten/A)<sup>1737</sup>, Mangup-Kale (Autonome Republik Krim/UA)<sup>1738</sup>, Aphrodisias (İl Aydın/TR)<sup>1739</sup>, S. Antonino (prov. Savona/I)<sup>1740</sup>, Crypta Balbi (Rom/I)<sup>1741</sup>, Isola di Capo Riz-

1725 Alfred Louis Delattre, Poids byzantins trouvés la plupart à Carthage. Bull. Arch. Com. Trav. Hist. 1918, 183 Nr. 50 (4,10g). – Dezső Csallány bezog sich auf ein ähnliches Gewicht, das jedoch den Namen des Präfekten Menatis trug: Csallány 1933, 44.

1726 Elvers 1998, 249. – Martindale 1992, 142-144 (Athanasius 1).

1727 Elvers 1998, 249. – Martindale 1992, 1003 (Petrus 13).

1728 Martindale 1980, 207f. (Bacauda 1).

1729 Rudolf Noll, Vom Altertum zum Mittelalter. Spätantike, altchristliche, völkerwanderungszeitliche und frühmittelalterliche Denkmäler. Kunsthist. Mus. Wien: Kat. Antikenslg. 1 (Wien 1974) 43 Nr. 57. – Zur Inschrift s. CIL III, 15130. – Martindale 1980, 645 (Iustinianus 6). – CIL VI, 32006.

1730 Bendall 1996, 56. – Friedrich Frhr. v. Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde (Berlin, Leipzig 1930) 184. – Karl Pink, Römische und byzantinische Gewichte in österreichischen Sammlungen. Sonderschr. Österr. Arch. Inst. Wien 12 (Wien 1938) 60-61 (Karl Pink sieht sie als Gewichte an, da sie das Nomismagewicht haben und die Namen offizieller Persönlichkeiten tragen). – Silvia Orlandi, »Salvo Domino Nostro«. Mélanges. École Française Rome 109/1, 1997, 31-40. – Romano Cordella / Nicola Criniti, Il Praefectvs Vrbi Fl. Eugenio Asello. In un'inedita tessera bronzea opistografa a lettere niellate dal Nursino (469/472). Spolegium 34-35, 1990, 152-158. – Karl-Ludwig Elvers, Zwei neue sog. *tesserae monumentorum* im Archäologischen Museum der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und in westfälischem Privatbesitz. Mit einem Katalog der bekannten Exemplare. Boreas 34, 2011, 203-224.

1731 Daniel Piton, La nécropole de Nouvion-en-Ponthieu. Dossiers archéologiques, historiques et culturels du nord et du Pas-de-Calais 20 (Berck-sur-Mer 1985) 81 Taf. 34, 4B. – Heiko Steuer, Spätromische und byzantinische Gewichte in Süd-

westdeutschland. Arch. Nachr. Baden 43, 1990, 51 Nr. 24 (Steuer sieht dieses Gewicht als Nachahmung eines byzantinischen Gewichts).

1732 Behrens 1939, 19. 17 Abb. 5; 1947, 3 Abb. 5, 1-2.

1733 Hasson 1987, 101 Taf. 5d.

1734 Joseph Wilhelm Kubitschek, Gewichtstücke aus Dalmatien. Arch.-Epigr. Mitt. Österreich-Ungarn 15, 1892, 88f. Nr. 10; 89 Abb. 4 (4,28g). – Katica Simoni, Ranobizantiki utezi iz srednjovjekovne zbirke Arheološkog muzeja u Zagrebu (Frühbyzantinische Gewichte aus der Mittelalterlichen Sammlung des Archäologischen Museums in Zagreb). Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 32-33 1999-2000 (2000), 188 Nr. 2 (L. 1,5cm, B. 1,5cm, H. 0,5cm, 8,64g); 188 Nr. 3 (L. 2cm, B. 1,8cm, H. 0,6cm, 17,24g).

1735 Alfred Louis Delattre, Poids de bronze antiques. Rev. Tunisienne 7, 1900, 426 Nr. 68-80. – Martin Henig, Objects mainly of Metal, Bone and Stone. In: Henry R. Hurst (Hrsg.), The Circular Harbour, North Side. The Site and Finds other than Pottery Excavations at Carthage. The British Mission 2, 1 (Oxford 1994) 263 Nr. 2 (L./B. 0,9-0,95cm, 2,29g). – François Icard, Poids antiques trouvés à Carthage. Bull. Arch. Com. Trav. Hist. 1923, 42-44.

1736 Maurice Besnier / Paul Blanchet, Collection Farges. Musées et collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie 9 (Paris 1900) 9 Nr. 11 (L. 1,6cm, B. 1,2cm, 6g, L./B. 1,1cm, 2g).

1737 Glaser 1993, 282. 283 Abb. 4, 1 (L. 1,27cm, B. 1,1cm, 4,26g).

1738 Frdl. Mitt. Dr. Aleksandr Gercen (Universität Simferopol).

1739 Papadopoulos Kerameus, Poids byzantine portant N et N'. Rev. Arch. 32, 1876, 187 Nr. 234.

1740 Ermanno A. Arslan / Franco Ferretti / Giovanni Murialdo, I reperti numismatici greci, romani e bizantini. In: Mannoni / Murialdo 2001, 237 Taf. 7, 24 (2,06g).

1741 Ricci 2001, 343 Kat.-Nr. II.4.125-127.

zuto (prov. Crotona/I)<sup>1742</sup>, Brigetio (Kom. Komárom-Esztergom/H)<sup>1743</sup>, Buschberg (Niederösterreich/A)<sup>1744</sup>, Bistrice (Dist. Dupniško/BG)<sup>1745</sup> sowie in Adulis (Prov. Semienawi Kayih Bahri/ER)<sup>1746</sup> zutage. Wichtig bleibt anzumerken, dass das Gewicht aus Kunszentmárton nicht primär als solches verwendet wurde, sondern als Pressblechmodel diente, wie dies noch ein auf dieser Matrize abgepresstes Bronzeblechfragment aus dem Grabfund (Kat.-Nr. 177, 64. 69) (Taf. 276, 64; 277, 69) belegt. Möglicherweise wurde auch ein scheibenförmiger Pressmodel aus Castledyke South, Barton-on Humber (Kat.-Nr. 181, 13) (Taf. 292, 13), sekundär als Gewicht benutzt, da er zusammen mit einer Waage und mehreren Gewichten gefunden wurde<sup>1747</sup>.

Die Datierung von Bronzegewichten ist aufgrund der wenigen aus archäologischen Kontexten stammenden Exemplare schwierig. Dennoch können einige quadratische Gewichte, die in gut datierten Schichten im »House of the Ge and the Seasons« und im »House of Aion« in Antiochia (Il Hatay/TR)<sup>1748</sup> gefunden wurden, in das späte 5. und frühe 6. Jahrhundert eingeordnet werden<sup>1749</sup>. Da aber die Grabungsberichte bisher nicht veröffentlicht sind, bleibt unklar, worauf sich diese Datierung stützt, wie dies Gunnar Brands kritisch anmerkt<sup>1750</sup>. Besonders wichtig sind jedoch die wenigen byzantinischen Bronze- und Glasgewichte aus gut datierten Münzdepotfunden. Hier wäre zum einen der Hort von Hajdučka Vodenica (okr. Borski/SRB) mit zwei Bronzegewichten und zwei Glasgewichten zu erwähnen, der um das Jahr 544 vergraben wurde<sup>1751</sup>, zum anderen der Münzhort von Zaldapa (obl. Dobrič/BG) mit insgesamt drei Bronzegewichten, der am Ende des 6. Jahrhunderts in die Erde gelangte<sup>1752</sup>. Dazu kommen die Glasgewichte aus den gut durch Münzen datierten Schichten der Agora (Kammer L) von Ephesos (Il Izmir/TR)<sup>1753</sup>, die in die Zeit Justinians und Mauricius Tiberius' eingeordnet werden könnten. Barbara Czurda-Ruth nimmt an, dass diese Glasgewichte in diesem Raumkomplex hergestellt wurden. Als Ausnahme kann ein Drei-Unzengewicht aus den Harvard Art Museums bezeichnet werden, auf dessen Vorderseite das Datum seiner Herstellung in Ägypten am 16. März 575 sowie die Büstenabbildungen der drei Herrscher (Justin II., Sophia, Tiberius) jener Zeit eingraviert sind<sup>1754</sup>.

Allgemein wird davon ausgegangen, dass die quadratischen Gewichte im Laufe des späten 6. Jahrhunderts von den scheibenförmigen Gewichten abgelöst wurden<sup>1755</sup>. Die beiden Unzengewichte aus Kunszentmárton müssten wir daher eigentlich als Altstücke ansehen. Dass dies aber nicht unbedingt zutreffen muss, zeigt ein quadratisches Gewicht aus Antiochia (Il Hatay/TR)<sup>1756</sup>. Es ist wie ein herkömmliches Ein-Unzengewicht mit der Aufschrift Γ•Α in einem Kranz gestaltet, nur ist statt des Kreuzes in der Mitte ein Mono-

1742 Margherita Corrado, Tarda antichità e alto Medioevo nell'odierna Calabria centro-orientale: Il territorio di Crotona nei reperti della raccolta Attianese. *Archivio Storico per La Calabria e la Lucania* 71, 2004, 33 Nr. 23 Abb. 23d (4g).

1743 Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien, Inv.-Nr. VI 4385 und VI 4359. *Frdl. Dank für die Mitteilung an Frau Dr. Manuela Laubenberger.*

1744 Szameit 1997, 236 Nr. C 21 Taf. 4, 9 (L. 2 cm, H. 0,7 cm, 22g).

1745 Svetoslava Filipova, Ранновизантийски мерки за тежест от с. Бистрица, Дупнишко (Early Byzantine Exagia from the Village of Bistrice, Dupnitsa Region). *Numiz., Sfragistika i Epigr.* 3/1, 2006, 188 Nr. 5 Taf. 22, 5 (L. 0,9 cm, B. 0,8 cm, D. 2 cm, 1,63g).

1746 Roberto Paribeni, Ricerche nel luogo dell'antica Adulis. *Mon. Ant.* 18, 1907, 562 (5g, 4,5g, 2,7g, 1,8g).

1747 Drinkall/Foremann 1998, 94 Taf. 118, 3. – Scull 1990, 196 Tab. 10 (Scull hält es aber eher für unwahrscheinlich, dass einige der Fundstücke tatsächlich als Gewichte verwendet wurden). Siehe S. 243-245.

1748 Lawrence Becker / Christine Kondoleon, *The Arts of Antioch. Art Historical and Scientific Approaches to Roman Mosaics*

and a Catalogue of the Worcester Art Museum Antioch Collection (Princeton, NJ 2005) 208-215. 222f.

1749 Ross 1962, 65f. Nr. 77; 67 Nr. 81.

1750 Gunnar Brands, Ein spätantikes Bronzegewicht im Yemen. *Arch. Anz.* 1998, 486.

1751 Kondić/Zotović 1978, 232 Nr. 160. – Špehar 2004, 135. 275-277 Kat.-Nr. 223. 242-243 Taf. 11, 233. 242-243; 2010, 80 Nr. 239-240 Taf. 10, 239-240.

1752 Ivanišević/Špehar 2005, 142 Anm. 68. – Torbatov 1998, 64-69 Taf. 1, 7-9.

1753 Barbara Czurda-Ruth, Glas aus Ephesos: Hanghaus 1 und eine Werkstätte des 6. Jahrhunderts n. Chr. auf der Agora. In: *Annales du 16<sup>e</sup> congrés de l'Association International pour l'Histoire du Verre* (London 2003) 159.

1754 Florent Heintz, Investigating a Unique Byzantine Weight. *The Celator* 14/10, 2000, 26-28.

1755 Erich Schilbach, Gewicht für gleichförmige Waagen. In: *Stiegemann* 2001, 251.

1756 James Russell, *Household Furnishings*. In: *Kondoleon* 2000, 87. 88 Abb. 11 (rechts unten). *Frdl. Dank an Herrn Dr. J. Michael Padgett* (Curator of Ancient Art, Princeton University Art Museum) für das Foto des Gewichts.



gramm eingraviert, das wahrscheinlich als Photios (Φ, Ω, T, O, V) aufzulösen wäre<sup>1757</sup>. Ein Photios ist als Exarch von Italien im ersten Viertel des 7. Jahrhunderts belegt<sup>1758</sup>. Natürlich ist diese Zuordnung nur hypothetisch, sie soll aber vor Augen führen, auf welch unsicherem Terrain wir uns bei der zeitlichen Bestimmung von byzantinischen Bronzegewichten befinden.

Ebenso lässt sich auch für die scheibenförmigen Bronzegewichte ein sehr frühes Vergleichsexemplar mit der frontalen Darstellung zweier Kaiserbüsten anführen, das auf einem Schiffswrack vor der Südküste Frankreichs bei Port-Cros gefunden wurde und in die mittleren Jahrzehnte bzw. in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden kann<sup>1759</sup>. Die numismatische Sammlung des Museums Genf verfügt über ein Gewicht mit einer vergleichbaren Darstellung<sup>1760</sup>. Möglicherweise handelt es sich hierbei um die Büsten von Sophia und Justin II. Aufgrund der sich am Scheibenrand befindlichen Umschrift kann dieses Gewicht in die Jahre 572/573 datiert werden<sup>1761</sup>. Dieser zeitliche Ansatz lässt sich durch ein scheibenförmiges Nomismagewicht aus dem Bereich des römischen Theaters von Cartagena (prov. Murcia/E) bestätigen, das in einer Schicht aus dem Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts gefunden wurde<sup>1762</sup>. Für ungewöhnlich früh wird hingegen ein scheibenförmiges Bronzegewicht aus Sagalassos (Il Burdur/TR) gehalten, das ähnlich wie das scheibenförmige Gewicht aus Kunszentmárton gestaltet ist und zwischen das 3. und 5. Jahrhundert gesetzt wird, obwohl die Keramik aus der Schicht, in der das Gewicht zutage kam, zwischen der Mitte des 5. und der Mitte des 7. Jahrhunderts (Phase 8) und die in dieser Verfüllung enthaltenen Münzen in den Zeitraum von 335 bis 607/608 zu datieren sind<sup>1763</sup>. Abgesehen von diesen frühen Formen kann der Großteil der scheibenförmigen Gewichte aber durch gut dokumentierte Wrack- und Siedlungsfunde in das 7.-8. Jahrhundert eingeordnet werden<sup>1764</sup>.

Für eine genauere zeitliche Einordnung des Ein-Unzengewichts aus Kunszentmárton ist vor allem das Gewichtset aus Lutlommel (Prov. Limburg/B) wichtig, da es ein sehr ähnlich graviertes Ein-Unzengewicht enthält. Dieses kann aufgrund des zusammen mit ihm gefundenen Drei-Nomismagewichts zweifelsfrei erst an das Ende des 6. Jahrhunderts oder eher zu Beginn des 7. Jahrhunderts datiert werden. Denn ein derartiges Nomismagewicht mit drei im Dreieck angeordneten Punkten in den Ecken und einem aus S-förmigen Linien geflochtenen Kranz, der die Gewichtsangabe umgibt, wurde auch im Münzhort von Zaldapa (obl. Dobrič/BG) gefunden<sup>1765</sup>. Hinzuzufügen wäre noch, dass die Verzierung auf dem Gewicht von Lutlommel weniger sorgfältig ausgeführt war als jene auf dem Gewicht von Zaldapa. Die Verzierung auf der Vorderseite des Ein-Unzengewichts aus Kunszentmárton hat die größten Ähnlichkeiten mit den Exemplaren aus dem Rijksmuseum van Oudheden (Leiden)<sup>1766</sup>, dem British Museum (London), dem Archäologischen Museum (Istanbul) sowie der Sammlung Halûk Perk (Istanbul) (**Liste 4**). Hinzu kommen noch weitere Gewichte mit einer entsprechenden Verzierung, die im Kunsthandel angeboten wurden oder sich in Privatsammlungen befinden<sup>1767</sup> (**Abb. 48**). Da der Großteil der bisher bekannten Gewichte aus dem Gebiet der heutigen Türkei stammt, ist anzunehmen, dass sie auch dort angefertigt wurden. Da es außer dem Ein-Unzengewicht keine Gewichte in einer größeren Gewichtseinheit mit einer derartig gestalteten Vorderseite

<sup>1757</sup> Vielen Dank für die Auflösung an Prof. Dr. Werner Seibt (Institut für Byzantinistik und Neogräzistik, Universität Wien).

<sup>1758</sup> Martindale 1992, 1040 (Photius 7).

<sup>1759</sup> Long/Volpe 1998, 339. 340 Abb. 303.

<sup>1760</sup> Dürr 1964, 86 Nr. 311.

<sup>1761</sup> Bendall 1996, 44 Nr. 117.

<sup>1762</sup> Manuel Lechuga Galindo, Un ponderal bizantino hallado en Cartagena. An. Prehist. y Arq. 5-6, 1989-1990, 179-182.

<sup>1763</sup> Waelkens u. a. 2000, 292. 295 Abb. 103 (Room XVIII level 5S). – Siehe dazu ein identes Gewicht aus Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB): Vladimir Kondiň / Vladislav Popoviň, Царичин Град. Утврђено насеље у византијском илирику

(Caričin Grad. Site fortifié dans l'Illyricum Byzantin). Galerie Acad. Serbe Scien. et Arts 33 (Belgrad 1977) 404 Nr. 86 Taf. 26, 86. – Jelena Kondiň, Ехаџија итеџине. Рановизантијски тегови из збирке Народног музеја у Београду (Ехаџија and Weights). Numizmatičar 17, 1994, 68 Taf. 1 Nr. 3 (2. Hälfte 6./Beginn 7. Jh.).

<sup>1764</sup> Entwistle 2016, 291.

<sup>1765</sup> Torbatov 1998, 65 Taf. 1, 7.

<sup>1766</sup> Houben 1982, 136 Nr. 46.

<sup>1767</sup> Italo Vecchi Ltd. 1997, 42 Nr. 1215. – Qedar 1983, 55 Nr. 5139. – Münz Zentrum Rheinland 2005, 26 Nr. 330; 2006, 86 Nr. 1203.

Fundort	Museum	Gewicht (g)	Abweichung (g)
Oegstgeest (Prov. Südholland/NL)	Privatsammlung	24,72	-2,50
Fundort unbekannt	Qedar 1983	25,54	-1,68
Lutlommel (Prov. Limburg/B)	Brüssel, Musée Royaux, Inv.-Nr. B 2893-1	26,04*	-1,18
Türkei	Istanbul, Archäologisches Museum, Inv.-Nr. 71.88	26,16	-1,06
Türkei	Leiden, Rijksmuseum van Oudheden, Inv.-Nr. 1 1893/5.8	26,43*	-0,79
Fundort unbekannt	Athen, Numismatisches Museum, Inv.-Nr. Sammlung Johannes Heinrich Mordtmann 76	26,99*	-0,23
Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 82)	Szentes, Koszta József Múzeum, Inv.-Nr. 55.40.85	27,11*	-0,11
Türkei	München, Privatsammlung	27,34*	+0,12
Fundort unbekannt	Auktionskatalog, Münz Zentrum Rheinland	27,50	+0,28
Fundort unbekannt	CNG 2015	27,70	+0,48
Türkei	Istanbul, Sammlung Halûk Perk	27,72*	+0,50
Fundort unbekannt	Italo Vecchi Ltd. 1997	27,75	+0,53
Fundort unbekannt	London, British Museum, Inv.-Nr. 1982,0506.43	28,15*	+0,93

**Tab. 10** Ein-Unzengewichte: Gewichte und deren Abweichungen. (Mit einem \* gekennzeichnete Gewichte wurden vom Autor ermittelt.)

gibt und aus Lutlommel das einzige vollständige Gewichtset mit einem solchen Exemplar vorliegt, ist zu vermuten, dass die hier angesprochenen Ein-Unzengewichte jeweils die schwersten Gewichte des Sets waren, das ansonsten aus Nomismagewichten unterschiedlicher Gewichtseinheiten bestand.

Betrachtet man das Gewicht der einzelnen hier angeführten Ein-Unzengewichte (**Tab. 10**), so ergeben sich teilweise größere Abweichungen vom Sollgewicht, das bei 27,22 g liegt<sup>1768</sup>. Das Gewicht von Kunszentmárton kommt mit einer Abweichung von -0,11 g dem Sollgewicht am nächsten.

Aus der unterschiedlichen Gestaltung der Bronze-gewicht-Vorderseiten, die sich in verschiedene Gruppen oder Typen einordnen lassen, ist zu schließen, dass es sich bei diesen Gruppen/Typen um die Produkte unterschiedlicher Werkstätten handelt. Leider können wir aufgrund der meist fehlenden Befunde und Fundortangaben noch keine Aussagen über die Lage der Werkstätten und ihre Absatzgebiete machen. Trotz der großen Zahl der uns bekannten byzantinischen Gewichte sind uns bisher nur aus der frühen Kaiserzeit Belege für den Beruf des *sacomarius* überliefert, der als Hersteller von (und/oder Händler mit) Gewichten oder als Wiegemeister übersetzt wird<sup>1769</sup>.

Viel schwieriger erweist sich die zeitliche Einordnung des Zwei-Unzengewichts aus Kunszentmárton (**Abb. 49, 1**). Neben dem bereits erwähnten Exemplar aus einer Privatsammlung (**Abb. 49, 2**) ist nur noch ein weiteres Vergleichsstück bekannt, das angeblich aus Kayseri (Il Kayseri/TR) (**Abb. 49, 3**) stammt und vom Louvre zusammen mit verschiedenen anderen Gewichten erworben wurde. Bei den drei Gewichten fällt die Ausführung des Beta für die Maßeinheit Zwei auf. Der Buchstabe wurde vollständig eingemeißelt und mit Zinn ausgegossen. Derartig ausgeführte Zahlenzeichen finden sich nur selten auf den Zwei-Unzengewichten, etwa auf den Einzelstücken aus dem Kunsthistorischen Museum (Wien)<sup>1770</sup>, der Bibliothèque national-Cabinet des Médailles (Paris)<sup>1771</sup>, aus dem Musée d'art et d'histoire (Genf)<sup>1772</sup> und auf einem aus dem Kunsthandel<sup>1773</sup>. Bei allen anderen Zwei-Unzengewichten ist nur eine Linie eingemeißelt und ausgegossen, während die beiden Bögen des Buchstabens mit einer Linie nur leicht eingraviert sind. Ein weiteres

<sup>1768</sup> Wolfgang Hahn / Michael Andreas Metlich, Money of the Incipient Byzantine Empire Continued (Justin II – Revolt of the Heraclii, 565-610). Veröff. Inst. Num. u. Geldgesch. Univ. Wien 13 (Korneuburg 2009) 9.

<sup>1769</sup> von Petrikovits 1981b, 293; 1981a, 111 (CIL 10, 1930. – CIL 14, 409).

<sup>1770</sup> Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VI 5168. Frdl. Dank an Frau Dr. Manuela Laubenberger für die Möglichkeit der Bearbeitung dieses Stückes.

<sup>1771</sup> Adolphe Dieudonné, Poids du bas-empire et byzantins des collections Schlumberger et Froehner et de l'ancien fonds du Cabinet. Rev. Num. 34, 1931, 16 Nr. 39.

<sup>1772</sup> Dürr 1964, 70 Nr. 53 Taf. 7.

<sup>1773</sup> Qedar 1979, 65 Nr. 4159.



**Abb. 48** Byzantinische Bronzegewichte mit den Nennwertmarken Gamma und Alpha: **1** Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 82). – **2** Lutlommel (Prov. Limburg/B) Grabfund. – **3** Oegstgeest (Prov. Südholland/NL). – **4** Fundort unbekannt (TR). – **5** Fundort unbekannt (TR). – **6** Fundort unbekannt (TR). – **7** Fundort unbekannt. – **8** Fundort unbekannt. – **9** Fundort unbekannt. – **10** Fundort unbekannt. – **11** Fundort unbekannt. – **12** Fundort unbekannt. – **13** Fundort unbekannt. – (1 Foto René Müller, RGZM; 2. 5. 7 Zeichnungen Bendeguz Tobias; 3 Foto Leiden, Rijksmuseum van Oudheden; 4. 8-9 Fotos Bendeguz Tobias; 6 nach Tekin/Baran Çelik 2013, Taf. 74 Nr. 282; 10 nach Münz Zentrum Rheinland 2005, 26 Nr. 330; 11 nach Italo Vecchi Ltd. 1997, 42 Nr. 1215; 12 nach Qedar 1983, 55 Nr. 5139; 13 nach CNG 2015, e-auction 355, Nr. 813). – 1-9. 11-12 M. 1:1; 10 o.M.

besonderes Merkmal der beiden Gewichte aus Kunszentmárton und Kayseri ist die Gestaltung der unteren Kreuzhaste. Im Gegensatz zu den meisten anderen Zwei-Unzengewichten verläuft diese an den beiden Enden bogenförmig nach oben und wird nicht durch einen eingepunzten Punkt abgeschlossen. Diese Gestaltung des unteren Kreuzabschlusses findet sich auch auf dem vorher erwähnten Gewicht aus Genf und einem aus dem Grab 118 aus Ballana (Nubien/ET) (**Abb. 49, 4**)<sup>1774</sup>. Zieht man als Vergleich noch die Drei-Unzengewichte heran, findet sich im Musée d'art et d'histoire (Genf) ein Exemplar (**Abb. 49, 5**), das jenem von Kunszentmárton in der Ausführung des Kreuzes, des Kranzes und des Gammas für die Gewichtseinheit gleicht<sup>1775</sup>, sodass davon auszugehen ist, dass diese beiden Exemplare aus demselben Werkstattkreis stammen müssen. Zudem wäre noch ein Drei-Unzengewicht aus Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB) zu nennen, das ebenfalls die erwähnten Merkmale aufweist – auch wenn die gesamte Ausführung nicht so fein ist wie bei dem Exemplar aus dem Museum in Genf<sup>1776</sup>. Zwei weitere Gewichte von einem Pfund und Sechsenzen aus der ehemaligen Sammlung Maspéro, die aus Ägypten stammen (**Abb. 49, 6-7**)<sup>1777</sup>, dem Museo delle Antichità Egizie (Turin) (**Abb. 49, 8**)<sup>1778</sup> sowie dem British Museum (London) (**Abb. 49, 9**)<sup>1779</sup> bzw. aus

<sup>1774</sup> Emery/Kirwan 1938, 153 Nr. 22 Taf. 107, E.

<sup>1775</sup> Dürr 1964, 68 Nr. 32 Taf. 5.

<sup>1776</sup> Bavant 1990, 245 f. Nr. 302 Taf. 44.

<sup>1777</sup> Planet 2000, 42.

<sup>1778</sup> Turin, Museo delle Antichità Egizie, Inv.-Nr. 6361-1. Frdl. Dank an Herrn Marco Rossani für die Möglichkeit der Bearbeitung dieses Stückes.

<sup>1779</sup> London, British Museum – Dep. Prehistory and Europe, Inv.-Nr. 1980,0601.5.



**Abb. 49** Byzantinische Bronzegewichte mit den Nennwertmarken Gamma und Betha (1-4) und Vergleichsstücke (5-9): 1 Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 81). – 2 Fundort unbekannt. – 3 Kayseri (Il Kayseri/TR). – 4 Ballana (Aswan/ET) Grab 118. – 5 Fundort unbekannt (ET). – 6 Fundort unbekannt (ET). – 7 Fundort unbekannt (ET). – 8 Fundort unbekannt (ET). – 9 Fundort unbekannt. – (1 Foto René Müller, RGZM; 2-3 Fotos Bendeguz Tobias; 4-5. 8 Zeichnungen Bendeguz Tobias; 6-7 Fotos Alain Basset, Lyon, Musée des Beaux-Arts; 9 reproduced by courtesy of the Trustees of the British Museum). – M. 1:1.

dem Kunsthandel<sup>1780</sup> sind in ihrer Gestaltung mit jenen Exemplaren aus Kunszentmárton, Kayseri, Ballana und Genf vergleichbar (**Liste 5**). Da die überwiegende Mehrzahl dieser Gewichte mit Sicherheit in Ägypten gefunden wurde, deutet derzeit vieles darauf hin, dass alle diese Stücke aus Ägypten stammen und im 6. Jahrhundert auch dort hergestellt wurden.

Byzantinische Bronzegewichte gelangten im Frühmittelalter nur sehr selten in die Gräber (**Liste 6**), ebenso nur aus byzantinischen Bronzegewichten bestehende Gewichtsätze, wie z. B. die aus Lutlommel (Prov. Limburg/B)<sup>1781</sup> oder aus Ballana (Aswan/ET) Gräber 80, 118 und 121<sup>1782</sup>. Vielmehr findet man sie zusammen mit verschiedenen anderen Gewichten<sup>1783</sup>, etwa römischen Münzen, oder einzeln mit<sup>1784</sup> oder ohne<sup>1785</sup> Waage. Bei diesen Gräbern stellt sich die Frage nach der eigentlichen Funktion der Gewichte. Natürlich ist zunächst daran zu denken, dass sie auch symbolisch für ein vollständiges Waagen- und/oder Gewichtset dem Bestatteten beigelegt wurden. Wegen ihres seltenen Vorkommens außerhalb des byzantinischen Reichsgebietes darf der dadurch bedingte Wert der einzelnen Stücke ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden. Andererseits ist auch eine Funktion als heidnisches oder christliches Amulett nicht ganz auszuschließen. Aus dem Bereich des Gräberfeldes von Bohlingen (Lkr. Konstanz/D) stammt ein gefasstes kugelsegmentförmiges römisches Glasgewicht, das nach dem Beispiel der gefassten Bergkristallanhänger als Amulett zu deuten ist<sup>1786</sup>. Für ein »christliches Amulett« spricht das auf vielen Bronzegewichten dargestellte Heilssymbol. Interessant ist es, dass »amulethafte« und »echte« Gewichte auch gemeinsam in Gräbern eines Friedhofs, wie etwa in Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H)<sup>1787</sup>, vorkommen.

Vereinzelt kamen Gewichte zudem im Bereich von Kirchen innerhalb des Byzantinischen Reiches zutage<sup>1788</sup>. Eine Ausnahme bildet der Depotfund von 21 Glasgewichten, der in einem Kirchenkomplex in Sardis (İl Manisa/TR) ausgegraben wurde<sup>1789</sup>. Bemerkenswert ist auch der Fund eines bleiernen Nomismagewichts aus

<sup>1780</sup> Gorny & Mosch 2006, 186 Nr. 2724.

<sup>1781</sup> Breuer/Alenus-Lecerf 1965, 103-107.

<sup>1782</sup> Emery/Kirwan 1938, 380 Kat.-Nr. 859-861 Taf. 107E-G.

<sup>1783</sup> Klepsau (Hohenlohekreis/D) Grab 6, Gilton (Kent/GB) Grab 66, Watchfied (Oxfordshire/GB) Grab F.67, Pókaszeptek (Kom. Zala/H) Grab 360.

<sup>1784</sup> Singen (Lkr. Konstanz/D) Grab 75.

<sup>1785</sup> Cividale del Friuli-San Mauro (prov. Udine/I) Grab 43, Orehek bei Stopiče Grabfund (Dolenjska/SLO), Schwarzwald (Stadt Bonn/D) Grabfund, Nierstein-Schwabsburg (Lkr. Mainz-Bingen/D) Grabfund, Tiszavasvári-Kashalom dúló (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H) Grab 33, Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H) Grab 277, Histria (jud. Constanța/RO) Grab 33, Rijnsburg (Prov. Südholland/NL) Grabfund.

<sup>1786</sup> Theune 1999, 98 f. 99 Abb. 27 Taf. 31, 26.

<sup>1787</sup> Jutas-Seredomb Grab 166 und 277.

<sup>1788</sup> Siehe dazu: Sturt W. Manning, *The Late Roman Church at Maroni Petrera. Survey and salvage excavations 1990-1997, and other traces of Roman remains in the lower Maroni Valley, Cyprus* (Oxford 2002) 64 Abb. 7, 7 (Bronzegewicht aus dem Kirchenvorhof). – Antonio M. Poveda Navarro, *La iglesia paleocristiana de »El Monastil« (Elda, Alicante) en la provincial Carthaginense (Hispania)*. *Hortus Artium Medievalium. Journal of the International Research Center for Late Antiquity and Middle Ages* 9 (Zagreb, Motovun 2003) 121 f. 121 Abb. 15-16 (Kugelzonenengewichte und ein Bleigewicht). – Χαρικλεία Μπάρλα-Πάλλα, *Άνασκαφή Κεφάλου Άμβρακικού*. *Praktika Athenais Arch. Hetaireias* 126, 1970 (1972), 95 Nr. 13 (Bronzegewicht). – Lazarides 1980, 48 (Glasgewicht mit Kreuzmonogramm, Details dazu s. weiter unten). – Emilio Marin (Hrsg.), *Salona Christiana* [Ausstellungskat.] (Split 1994) 256 Nr. 9 (Glasgewicht). – Goldstein/Lindgren 2005, 449

Nr. 92-94; 448 Abb. 9.12 (Glasgewicht). – Marlia Mundell Mango, *Byzantine Maritime Trade with the East (4<sup>th</sup>-7<sup>th</sup> centuries)*. *ARAM-Periodical* 8, 1996, 153. 154 Abb. 13 (Bronzegewicht). – Henri de Contenson, *Les fouilles à Axoum en 1958. Rapport préliminaire*. *Ann. Éthiopie* 5, 1963, 12 Taf. 14, c; 20, g (Bronzegewichte). – Manfred Bietak / Mario Schwarz, *Nag' El-Scheima. Eine befestigte christliche Siedlung und andere christliche Denkmäler in Sayala – Nubien 1*. *Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr.* 191 (Wien 1987) 184 Taf. 54 (Mehrere Eisengewichte wurden in einem Abfallhaufen im Festungshof unweit der Kirche gefunden). – Glaser 1993, 279-286 (Bronzegewichte). – Luigi M. Ugolini, *Albania Antiqua II. L'acropoli di Fenice* (Milano, Roma 1932) 186 Abb. 120 (Glasgewicht). – Delattre 1899, 59 Nr. 3 Taf. 13, 3 (Tebessa/Bronzegewicht). – Fernand Cabrol / Henri Leclercq, *Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie*. 40 Peiresc-Porter (Paris 1939) 1232 (Sbeitla/Bronzegewicht). – Yael Israeli, *Christian Images and Symbols*. In: Yael Israeli / David Mevorah (Hrsg.), *Cradle of Christianity* [Ausstellungskat.] (Jerusalem 2000) 138. 222 (Nessana/Bronzegewicht). – Ludwig Budde, *St. Pantaleon von Aphrodisias in Kilikien* (Recklinghausen 1987) 33. 39 Anm. 73 (Bronzegewichte). – Perassi 2000, 68 (Das Bronzegewicht wurde in der Verfüllung des Grabes B 2185 gefunden, das im Boden des linken Seitenschiffes der Kathedrale Santa Maria in Luni eingetieft war). – Minchev 2008, 12 Nr. 22. 35 Abb. 10 (Devnya [Marcianopolis]/Bronzegewicht). – Bruno Massabò (Hrsg.), *Magiche trasparenze. I vetri dell'antica Albingaunum* [Ausstellungskat. Genova] (Milano 1999) 144 Nr. 135 (Glasgewicht). Es ist aber fraglich, ob dieses Gewicht tatsächlich in einer byzantinischen Kirche gefunden wurde: Die Grabung fand nur in der heutigen Kirche San Carlo statt.

<sup>1789</sup> Fulghum/Heintz 1998.

dem Grab 33 von Histria (jud. Constanța/RO), das zu einem einer Basilika des 6. Jahrhunderts angeschlossenen Gräberfeld gehörte<sup>1790</sup>. Auf manchen noch vollständig erhaltenen hölzernen Waagenetuis finden sich auch christliche Inschriften und Heilszeichen<sup>1791</sup>. Alle diese Funde haben aber wahrscheinlich einen rein profanen Hintergrund, denn nach der Novellierung von Justinian I. (527-565) des Jahres 545 sollten die autorisierten Gewichte nur von offiziellen Stellen ausgehändigt und in den »heiligsten Kirchen« jeder einzelnen Stadt aufbewahrt werden<sup>1792</sup>. Vermutlich lagen Distribution und Kontrolle der Gewichte in der Hand hoher staatlicher Finanzbeamter (*comes sacrarum largitionum*), obwohl diese nicht als solche explizit in den Quellen genannt werden<sup>1793</sup>. Dass die Gewichte einen besonderen staatlichen Schutz genossen haben, ist aus einer gesetzlichen Formulierung aus dem 5. Jahrhundert ersichtlich<sup>1794</sup>.

### Glasgewichte

Neben den Bronze- und Silbergewichten lagen in einer kleinen zweiteiligen, heute nicht mehr erhaltenen Bronzebüchse drei byzantinische Glasgewichte<sup>1795</sup>, das erwähnte quadratische Bronze- und Silbergewicht mit der Inschrift PREFECTI/ATA NASI und ein scheibenförmiges Gewicht aus Lapislazuli. Bei letzterem könnte es sich allerdings um Rohmaterial handeln, wie weiter unten näher ausgeführt wird. Diese Aufbewahrungsweise erinnert an eine Büchse aus dem Mädchengrab von Keszthely-Bräuhausgarten (Kom. Zala/H)<sup>1796</sup>, in der sich drei Kieselsteine befanden. Die Aufbewahrung der Gewichte von Kunszentmárton in einer Büchse ist ungewöhnlich, zumal solche Büchsen als Amulettkapseln bezeichnet werden, die ausschließlich in Frauengräbern zutage kommen und dort zumeist im Brust- oder im Beckenbereich liegen<sup>1797</sup>. Der Inhalt der Kapseln bestand aus pflanzlichen Resten, etwa von Nelken, oder aus Perlen, Metallringen, Münzen<sup>1798</sup> oder Knochen<sup>1799</sup>. Diese Kapseln werden als heidnische oder christliche Amulette gedeutet. Wie oben erwähnt, ist diese Funktion auch für die Gewichte nicht ausgeschlossen.

Im Falle der Kapsel aus Kunszentmárton steht der Aspekt einer amulettartigen Wirkung des Inhalts wahrscheinlich nicht im Vordergrund, da die unmittelbar neben den Glasgewichten gefundenen byzantinischen Bronze- und Silbergewichte und vor allem die Waage für eine praktische Funktion auch der Glasgewichte sprechen. Die Verwahrung in einer Büchse weist vielmehr auf den Wert dieser Gegenstände hin. Das einzige Argument, das gegen eine Aufbewahrung in der Kapsel spräche, ist der Fundumstand des vierten Glasgewichts, das an einem Eisenschaft ankorrodiert war<sup>1800</sup>. Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass in etwa 60 000 untersuchten Gräbern der Awarenzeit insgesamt nur sechs byzantinische Glasgewichte entdeckt wurden, von denen vier im Grab von Kunszentmárton lagen. In den alamannischen, fränkischen und langobardischen Gräberfeldern sind bisher keine byzantinischen Glasgewichte gefunden worden. Dies mag aber nicht verwundern, wissen wir doch, dass diese Glasgewichte besonders geschützt in Kirchen aufbewahrt wurden,

<sup>1790</sup> Hamparțumian Nubar, Contribuții la topografia cetății Histria în epoca romano-bizantină considerații generale asupra necropolei di sectorul bazilicii »extra muros« (Contributions à la topographie de la cité d'Histria à l'époque romano-byzantine). Stud. și Cerc. Istor. Veche 22/2, 1971, 209. 208 Abb. 7, 3.

<sup>1791</sup> Rutschowskaya 1986, 78-81 Nr. 271-273. – Colt 1962, 57 Taf. 24, 1.

<sup>1792</sup> Bendall 1996, 11. – Alföldi 1970, 244 Anm. 18 (Nov. Just. 128,15).

<sup>1793</sup> Perassi 2002, 447. – Bendall 1996, 11. – Chris Entwistle, Emperors or Saints? A Note on the Iconography of a Late-Antique Weight. In: Pamela Armstrong (Hrsg.), Ritual and Art. Byzantine Essays for Christopher Walter (London 2006) 234. Allgemein zu den *comes sacrarum largitionum* s. J. P. C. Kent, The Comes Sacrarum Largitionum. In: Erica Cruikshank Dodd, Byzantine Silver Stamps (Washington, D. C. 1961) 35-45.

<sup>1794</sup> Alföldi 1970, 243 Anm. 8.

<sup>1795</sup> Csallány 1933, Taf. 5, 22.

<sup>1796</sup> Wilhelm Lipp, Die Gräberfelder von Keszthely (Budapest 1885) 66 f. (s. o.).

<sup>1797</sup> Schellhas 1994, 85-95. – Tivadar Vida, Frühmittelalterliche scheiben- und kugelförmige Amulettkapseln zwischen Kaukasus, Kastilien und Picardie. Ber. RGK 76, 1995, 263.

<sup>1798</sup> Schellhas 1994, 96.

<sup>1799</sup> Heike Pöppelmann, Merowingerzeitliche Fremdgüter aus dem Magdeburger Raum – eine Spurensuche zur vorkarolingerzeitlichen Besiedlung. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 88, 2004, 405 Abb. 5a.

<sup>1800</sup> Csallány 1933, 16 Nr. 126. – Das fragmentierte Glasgewicht war mit einem Eisenbruchstück zusammengerostet. Dezső Csallány, Avarkori ötvöseszközleletek Magyarországon (Manuskript, Szentes 1932) 10.

<sup>1801</sup> Fulghum/Heintz 1998.

wie uns etwa der erwähnte Hortfund aus Sardis (İl Manisa/TR) vor Augen führt<sup>1801</sup>. Es fragt sich daher, wie die Glasgewichte ins Karpatenbecken gelangen konnten. Zum einen könnten sie durch den Warenhandel in den Besitz der Awaren gekommen sein, um den Austausch auf beiden Seiten zu reglementieren. Über den Handel zwischen Awaren und Byzantinern berichten uns die historischen Quellen<sup>1802</sup>. Ob es aber hierbei eine bilaterale Kontrolle mit einheitlichen Gewichten gab, ist eher zu bezweifeln. Die unterschiedlichen Stempel auf den Glasgewichten aus dem Grab von Kunszentmárton, nicht die Gewichtseinheiten selbst, sprechen in dieser Hinsicht gegen eine solche einvernehmliche Kontrolle beider Seiten. Eine weitaus plausible Erklärung für einen räuberischen Erwerb könnten die Einfälle in das byzantinische Reichsgebiet in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis in das erste Viertel des 7. Jahrhunderts bieten, von denen wir in den byzantinischen Quellen lesen.

Für die Wissenschaft sind diese Glasgewichte von besonderem Interesse, da sie zu den wenigen Exemplaren zählen, die aus archäologischen Fundkomplexen stammen. Zumeist liegen die Glasgewichte in den großen öffentlichen und privaten Sammlungen ohne Angaben über ihre genauere Provenienz und den archäologischen Befund vor.

Die Glasgewichte dienten in erster Linie als Richtwert, um bei Finanzaktionen das Gewicht von Münzen zu überprüfen<sup>1803</sup>. Es ist auch möglich, dass nicht jede Münze einzeln, sondern die Summe der zu transferierenden Münzen gewogen wurde, um die Gewichtsschwankungen der einzelnen Münzen besser austarieren zu können<sup>1804</sup>. Die meisten erhaltenen Gewichte waren dazu bestimmt, die drei wichtigsten im Umlauf befindlichen Goldmünzen zu wiegen: den Solidus/Nomisma, den Semessis und den Tremessis<sup>1805</sup>. Daneben gab es aber auch Glasgewichte für Follis-Prägungen<sup>1806</sup>. Die Herstellung von Glasgewichten erfolgte in mehreren Schritten<sup>1807</sup>: Zunächst wurde das Glas bei einer Temperatur von 1300°C unter Zugabe von Flussmitteln und Metalloxiden geschmolzen. Für die Weiterverarbeitung wurde die Glasmasse bei einer Temperatur von ca. 900°C entnommen und auf eine vorgeheizte Unterlage (Eisenplatte) tropfenförmig aufgebracht<sup>1808</sup>. Bei einer Temperatur von ca. 500°C und einer hellen, glutroten Farbe des Glases erfolgte der Stempelvorgang. Danach wurde das Glas getempert und abgekühlt. Erst in einem letzten Schritt wurden die Glasgewichte aussortiert, die das vorgegebene Sollgewicht erreichten, die davon abwichen, wurden wieder eingeschmolzen. Die Gewichte lassen sich nach dem Aussehen der Stempelung in acht Typen unterteilen<sup>1809</sup>.

Bei dem ersten Gewicht aus Kunszentmárton handelt es sich um ein Semessisgewicht. In der vertieften Mitte ist zentral die Büste des Eparchen (Präfekten) mit der *mappa* in der erhobenen rechten Hand dargestellt<sup>1810</sup>. Diese wird von der ihn identifizierenden Inschrift + ΕΠΙ ΚΥΡΙΟΝΥΜΩ ΕΠΑΡΧΩ («In der Zeit des Eparchen Kyrionymos») umrahmt (Abb. 50, 3). Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, dass sich unter den byzantinischen Münzen eines Schatzfundes aus Montana (Mihajlovgrad, obl. Montana/BG)

1802 Pohl 1988, 195-199.

1803 Entwistle 2016, 293.

1804 Michael L. Bates, How Egyptian Glass Coins Weights were used. Riv. Italiana Num. Scien. 95, 1993, 543. – Siehe auch: Schilbach 2005, 499f.

1805 Entwistle 2001, 265.

1806 Schilbach 2005.

1807 Klaus Weber, Gewichte und Münzgewichte des östlichen Mittelmeerraumes Teil 3. Anmerkungen zur Herstellung spätantiker Glasgewichte. Maß und Gewicht 81, 2007, 1971 Abb. 8; 1972f. Siehe auch: Souraya Noujaim-Le Garrec, Estampilles, dénéraux, poids forts et autres disques en verre. Musée du Louvre, Département des arts de l'islam, catalogue (Paris 2004) 21f.

1808 Fulghum/Heintz 1998, 114 Anm. 29. An der Unterseite von islamischen Gewichten fanden sich winzige Reste von Eisenspänen, die auf die Verwendung einer eisernen Unterlage hindeuten. Zudem wird hier angenommen, dass die flüssige Glasmasse mit einem Gusslöffel auf die Eisenplatte gegossen wurde.

1809 Entwistle 2001, 265.

1810 Bei der *mappa* handelt es sich um ein Autoritätszeichen von konsularischem Rang. Ursprünglich war es ein weißes Tuch, das der römische Kaiser als Zeichen für den Beginn der Zirkusspiele warf. Im 6. Jh. übernahm der Kaiser die konsularische Funktion der *mappa* und diese wurde somit zum Zeichen der kaiserlichen Autorität. Siehe dazu: Alexander P. Kazhdan, Mappa. In: Alexander P. Kazhdan (Hrsg.), The Oxford Dictionary of Byzantium 2 (New York, Oxford 1991) 1294. – McClanan 2002, 71-74.



**Abb. 50** Glasgewichte mit Legende »ΕΠΙ ΚΥΡΙΟΝΥΜΩ ΕΠΑΡΧΩ«: **1** Fundort unbekannt. – **2** Fundort unbekannt. – **3** Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 85). – **4** Fundort unbekannt. – **5** Fundort unbekannt. – **6** Fundort unbekannt. – **7** Fundort unbekannt. – **8** Caesarea Maritima (Bez. Haifa/IL). – **9** Fundort unbekannt. – **10** Fundort unbekannt. – **11** Montana (obl. Montana/BG). – **12** Fundort unbekannt. – **13** Fundort unbekannt. – **14** Fundort unbekannt. – **15** Fundort unbekannt. – (1 nach Rauch 2010, 236 Nr. D 1463; 2 Foto St. Petersburg, Staatliche Hermitage; 3 Foto René Müller, RGZM; 4, 9 reproduced by courtesy of the Trustees of the British Museum; 5, 7, 15 Fotos Gallica und Bibliothèque national de France; 6, 10, 13-14 Fotos Bendeguz Tobias; 8 nach Lampinen 2008, 41 Abb. 1; 11 nach Vladimirova-Aladžova 2001; 12 courtesy of the American Numismatic Society). – 1. 8 o.M.; 2-7. 9-15 M. 1:1.

ein Glasgewicht mit dem Stempel dieses Eparchen befand (**Abb. 50, 11**)<sup>1811</sup>. Der aus Solidi des Theodosius II. (408-450) und des Anastasius I. (491-518) bestehende Schatzfund ermöglicht eine Datierung des Glasgewichts bereits in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts<sup>1812</sup>. Ein Glasgewicht aus Caesarea Maritima (Bez. Haifa/IL), das in einer Verfüllungsschicht (Locus 1332) des Lagerhauses (Area LL) zusammen mit einer Münze des Anastasius I. (512-518) und zwei Münzen des Mauricius Tiberius (583/584 und 593/594) gefunden wurde, würde dieser Datierung nicht widersprechen, lässt aber auch eine Möglichkeit einer Datierung bis ans Ende des 6. Jahrhunderts offen (**Abb. 50, 8**)<sup>1813</sup>. Folglich lässt sich auch die Regierungszeit des Präfekten Kyrionymos zumindest ins 6. Jahrhundert eingrenzen<sup>1814</sup>. Außer diesen Glasgewichten haben wir keine weiteren Belege für einen Eparchen namens Kyrionymos<sup>1815</sup>, deshalb ist diese ungefähre Datierung besonders wichtig. Für das Glasgewicht aus Kunszentmárton bedeutet dies, dass es mehrere Jahrzehnte in Umlauf gewesen sein könnte, bevor es schließlich in die Erde gelangte. Unumgänglich ist die Frage, wo und vor allem wann es erworben wurde, da es zum Zeitpunkt der ersten Kriegszüge der Awaren auf dem Balkan nicht mehr zeitgemäß war. Weil wir keine anderen Referenzdaten haben, wissen wir auch nicht, wie lange

<sup>1811</sup> Vladimirova-Aladžova 2001; 2007, 153.

<sup>1812</sup> Dieser Schatzfund gehört zu einer noch unveröffentlichten Privatsammlung (frdl. Mitt. Dočka Vladimirova-Aladžova, Sofia). Ein weiterer Schatzfund aus Montana (obl. Montana/BG) wurde von Georgi Aleksandrov publiziert. Dieser setzte sich aus Prägungen des Diokletian (284-305), Theodosius II. (408-450), Leo I. (457-474), Zeno (476-491, 2 Stück) und Anastasius I. (491-518, 7 Stück) zusammen. Wiederum bilden hier die Münzen des Anastasius I. die Schlussmünzen

des Schatzes. Georgi Aleksandrov, Златни монети от Монтана (Monnaies en or de Montana). Numismatika (Sofija) 14/3, 1980, 22-27.

<sup>1813</sup> Lampinen 2008, 44. 41 Abb. 1. – Jennifer Stabler/Kenneth G. Holum, The warehouse quarter (area LL) and the Temple Platform (area TP), 1996-2000 and 2002 seasons. In: Holum/Stabler/Reinhardt 2008, 8.

<sup>1814</sup> Zu den Eparchen dieser Zeit s. Martindale 1980, 1256.

<sup>1815</sup> Martindale 1992, 373. 1480.



Fundort/Sammlung	Gewicht (g)	Durchmesser (cm)	Farbe	Wert	Herkunft	Datierung	Abb. 50
Privatsammlung	k. A.	1,90	grün		k. A.	k. A.	1
St. Petersburg, Staatliche Hermitage, Inv.-Nr. OH-A-B 7191	1,94	2,00	hellgrün	10,3 Siliquae	k. A.	k. A.	2
Szentes, Koszta József Múzeum, Inv. Nr. 55.40.88	2,15*	2,30	hellgrün	11,5 Siliquae	Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 85)	2. Viertel 7. Jh.	3
London, British Museum, Inv.-Nr. 1986,0406.13 (Entwistle Nr. 694)	2,16*	1,99	hellgrün	11,5 Siliquae	k. A.	k. A.	4
Paris, Bibliothèque national-Cabinet des Médailles, Inv.-Nr. N. 4262	2,20*	1,98	grün	11,7 Siliquae	k. A.	k. A.	5
München, Privatsammlung	2,25*	2,02	gelbgrün	12 Siliquae	k. A.	k. A.	6
Paris, Bibliothèque national-Cabinet des Médailles, Inv.-Nr. Froehner 1450	3,12*	2,40	grün	16,6 Siliquae	k. A.	k. A.	7
Caesarea Maritima (IL), Inv.-Nr. LL10983V4	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.	Caesarea Maritima (Bez. Haifa/IL)	6.-7. Jh.	8
London, British Museum, Inv.-Nr. 1990,0601.20	3,67*	2,67	hellgrün	19,6 Siliquae	k. A.	k. A.	9
Houston, The Menil Collection, Inv.-Nr. 79-24.127 (Vikan Nr. B44)	4,03*	2,42	hellgrün	21,5 Siliqua	k. A.	k. A.	10
Bulgarien, Privatsammlung	4,17	2,30	gelbbraun	22,2 Siliquae	Montana (obl. Montana/BG)	1. Viertel 6. Jh.	11
New York, American Numismatic Society, Inv.-Nr. 1975.93.1399	4,22*	2,30	grün	22,5 Siliquae	k. A.	k. A.	12
Genf, Musée d'art et d'histoire, Inv.-Nr. 2004-637 (Zacos Nr. 2998a)	4,32*	2,8	grün	23 Siliquae	k. A.	k. A.	13
Genf, Musée d'art et d'histoire, Inv.-Nr. 2004-638 (Zacos Nr. 2998b)	4,48*	2,52	grün	23,9 Siliquae	k. A.	k. A.	14
Paris, Bibliothèque national-Cabinet des Médailles, Inv.-Nr. M. 4416	4,49*	2,59	grün	23,9 Siliquae	k. A.	k. A.	15

**Tab. 11** Glasgewichte mit der Legende »+ ΕΠΙ ΚΥΡΙΟΝ ΜΟΣ ΕΠΑΡΧΩ«. (Die mit einem \* gekennzeichneten Gewichte wurden vom Autor ermittelt.)

diese Glasgewichte überhaupt innerhalb der byzantinischen Reichsgrenzen verwendet wurden und Gültigkeit für den Münzverkehr hatten. In Anbetracht des Gewichtsensembles aus Kunszentmárton scheint nicht die offizielle Gültigkeit, sondern die Gewichtseinheit im Vordergrund gestanden zu haben.

Weitere Gewichte mit dem Stempel des Kyrionymos befinden sich in der Menil Collection (Houston)<sup>1816</sup>, im British Museum (London)<sup>1817</sup>, in der American Numismatic Society (New York)<sup>1818</sup>, in der Bibliothèque national-Cabinet des Médailles (Paris)<sup>1819</sup>, in der Staatlichen Hermitage (St. Petersburg)<sup>1820</sup>, in der ehemaligen Sammlung Zacos, heute im Musée d'art et d'histoire-Cabinet de numismatique (Genf)<sup>1821</sup> und in Privatsammlungen<sup>1822</sup> (Abb. 50; Tab. 11).

Das zweite Gewicht, ein Solidusgewicht, gehört zur größten Gruppe der Glasgewichte mit eingestempeltem Block- oder Kreuzmonogramm. Das Exemplar von Kunszentmárton trägt ein Blockmonogramm, das

<sup>1816</sup> Vikan o.J., B44. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London), und Gary Vikan, Walters Art Gallery (Baltimore).

<sup>1817</sup> Entwistle 2008, Nr. 724-725. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London).

<sup>1818</sup> Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London), und Olga Less, American Numismatic Society Museum (New York).

<sup>1819</sup> Jungfleisch 1932, 252f. C.M.-M. 4416; C.M.-N. 4262. – Feissel 1986, 122 Anm. 13.

<sup>1820</sup> Guruleva 2018, 72 Nr. 119. Staatliche Hermitage – Numismatische Abteilung, Inv.-Nr. OH-A-B 7191. Frdl. Dank an Frau

Vera V. Guruleva für die Erlaubnis, das Glasgewicht zu bearbeiten.

<sup>1821</sup> Zacos/Vegler 1972, 1693f. Nr. 2998a-b. – Maria Campagnolo-Pothitou, Enrichissements du Département d'archéologie en 2004. Cabinet de numismatique. Genava N.S. 53, 2005, 386.

<sup>1822</sup> Rauch 2010, 236 Nr. D 1463. – Ein weiteres unveröffentlichtes Exemplar ist aus einer Privatsammlung (München) bekannt.



**Abb. 51** Glasgewichte mit Monogramm des »MOVCIΛIOV«: **1** Fundort unbekannt. – **2** Fundort unbekannt. – **3** Fundort unbekannt. – **4** Fundort unbekannt. – **5** Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 84). – **6** Fundort unbekannt. – **7** Fundort unbekannt. – **8** Karthago (gov. Tunis/TN). – **9** Fundort unbekannt. – **10** Fundort unbekannt. – (1 Foto London, British Museum; 2 nach Tobias 2015, 192 Nr. 720; 3. 7. 9 Fotos Bendeguz Tobias; 4 Foto St. Petersburg, Staatliche Hermitage; 5 Foto René Müller, RGZM; 6 courtesy of the American Numismatic Society; 8 nach Monceaux 1915; 10 Foto Gallica und Bibliothèque national de France). – 1-7. 9-10 M. 1:1; 8 o.M.

sich aus den Buchstaben M mit einem eingeschriebenen A oder N in der Mitte, einem C auf der rechten Seite und dem Genitiv O und V oben zusammensetzt. Als mögliche Lesung kommt mit eingeschriebenem N der Name MOVNIOC infrage<sup>1823</sup>. Eine früher postulierte Auflösung als MOVCONIOV erscheint unwahrscheinlich, da der Name Mousonios statt zwei Omikron mit einem Omega geschrieben wird<sup>1824</sup>.

Bei einem eingeschriebenen A kann das Monogramm als MOVCIΛIOV, MOCIAIOV or COAVMIOV aufgelöst werden. Ein Stadtpräfekt von Konstantinopel namens Mousilios wird auf Bleisiegeln und Glasgewichten des 7. Jahrhunderts erwähnt<sup>1825</sup>.

Vergleichsstücke finden sich in der Menil Collection (Houston)<sup>1826</sup>, im British Museum (London)<sup>1827</sup>, in der American Numismatic Society (New York)<sup>1828</sup>, im Pera Museum (Istanbul)<sup>1829</sup>, im Musée National du Bardo (Tunis)<sup>1830</sup>, in der Staatlichen Hermitage (St. Petersburg)<sup>1831</sup>, in der Bibliothèque national-Cabinet des Médailles (Paris)<sup>1832</sup> und in einer Privatsammlung<sup>1833</sup> (Abb. 51). Bei den beiden letztgenannten Glasgewichten aus Paris und einer Privatsammlung sind die Monogramme seitenverkehrt gestempelt (Tab. 12).

<sup>1823</sup> Für die Lesung des Monogramms möchte ich mich ganz herzlich bei Prof. Dr. Werner Seibt (Wien) bedanken.

<sup>1824</sup> Bendeguz Tobias, Frühmittelalterliche Gräber mit Beigabe von Schmiedewerkzeugen [Diss. Univ. Wien 2008] 164.

<sup>1825</sup> Feissel 1986, 124 mit Anm. 29. – Martindale 1992, 905 f. (Musilius).

<sup>1826</sup> Vikan o.J., B92 und 93. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London), und Gary Vikan, Walters Art Gallery (Baltimore).

<sup>1827</sup> Entwistle 2008, Nr. 617. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London).

<sup>1828</sup> Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London), und Olga Less, American Numismatic Society Museum (New York).

<sup>1829</sup> Tobias 2015, 192 Nr. 720.

<sup>1830</sup> Monceaux 1915. – Jean Forien de Rochesnard, Le pesage monétaire – Les poids de verre. Archéonumis 6, 1974, 9 Nr. F 59a. – de Rochesnard o.J., 90 Nr. F 59a.

<sup>1831</sup> Guruleva 2018, 54f. Nr. 43. Staatliche Hermitage – Numismatische Abteilung, Inv.-Nr. OH-A-B 7204. Frdl. Dank an Frau Vera V. Guruleva für die Erlaubnis, das Glasgewicht zu bearbeiten.

<sup>1832</sup> Jungfleisch 1932, 252f. C.M. 31.

<sup>1833</sup> Dorotheum. Münzen Medaillen und Papiergeld. 520. Auktion, Mittwoch, 19. und Donnerstag, 20. November 2014, Palais Dorotheum (Wien 2014) 147 Nr. 847.

Fundort/Sammlung	Gewicht (g)	Durchmesser (cm)	Farbe	Wert	Herkunft	Datierung	Abb. 51
London, British Museum, Inv.-Nr. 1981,0601.4 (Entwistle Nr. 598)	2,00*	1,91	gelb	10,6 Siliqua	k. A.	k. A.	1
Istanbul, Pera Museum, Inv.-Nr. 2861	3,45	2,35	gelb	18,4 Siliqua	k. A.	k. A.	2
Houston, The Menil Collection, Inv.-Nr. 79-24.142 (Vikan Nr. B92)	3,94*	2,60	gelb	21 Siliqua	k. A.	k. A.	3
St. Petersburg, Staatliche Hermitage, Inv.-Nr. OH-A-B 7204	4,04	2,5	gelb	21,5 Siliqua	k. A.	k. A.	4
Szentes, Koszta József Múzeum, Inv.-Nr. 55.40.89	4,27*	2,60	gelb	22,8 Siliqua	Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 84)	1. Hälfte 7. Jh.	5
New York, American Numismatic Society, Inv.-Nr. 1975.93.1408	4,46*	2,40	gelb	23,8 Siliqua	k. A.	k. A.	6
Houston, The Menil Collection, Inv.-Nr. X 490.610 (Vikan Nr. B93)	4,56*	2,50	gelb	24,3 Siliqua	k. A.	k. A.	7
Bardo, Musée National du Bardo	k. A.	2,50	schwarz		Karthago (gov. Tunis/TN)	k. A.	8
Tamataarcha (obl. Krasnodar/RUS)	k. A.	k. A.	gelb		Tamataarcha (obl. Krasnodar/RUS)	k. A.	
Privatsammlung	3,42		gelb	18,2 Siliqua	k. A.	k. A.	9
Paris, Bibliothèque national-Cabinet des Médailles, Inv.-Nr. 31	3,66*	2,45	gelb	19,5 Siliqua	k. A.	k. A.	10

**Tab. 12** Glasgewichte mit Monogramm des »MOVCIAIOV«. (Die mit einem \* gekennzeichneten Gewichte wurden vom Autor ermittelt.)

Vom dritten Gewicht ist nur noch etwa ein Viertel erhalten. Im Gegensatz zu den anderen beiden Gewichten besitzt dieses Stück einen dickeren Rand und eine dadurch verhältnismäßig kleinere zentrale Fläche, in deren Mitte eine Büste mit einer *mappa* in der erhobenen linken Hand zu erkennen ist, wie dies auch Csallány sah<sup>1834</sup>. Die Gruppe der Glasgewichte mit nachlässig ausgeführten Büsten und Monogrammen wird zuweilen als »arabo-byzantinisch« bezeichnet. Es soll sich hierbei um Übergangsstücke handeln, die von der arabischen Regierung direkt nach der Eroberung Ägyptens im Jahre 640 und vor der Einführung rein arabischer Glasgewichte durch Abd'al Malik in den Jahren um 690 ausgegeben wurden<sup>1835</sup>. Aus einem archäologischen Kontext ist bisher nur ein vergleichbares Gewicht aus der Siedlung von Katalimata (Kreta/GR) bekannt, das in den Zeitraum Mitte bis zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden kann<sup>1836</sup>. Demnach wäre das Glasgewicht aus Kunszentmárton nur für eine sehr kurze Zeit in Verwendung gewesen, bevor es in den Boden gelangte, da das Grab anhand der Model und der Taschenschnalle vom Typ Pápa in das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts eingeordnet wird<sup>1837</sup>.

Betrachtet man das fragmentierte Glasgewicht genauer, so fällt auf, dass die Büste die *mappa* in der erhobenen linken Hand hält und nicht in der Rechten, wie dies normalerweise auf den Glasgewichten mit zentraler Darstellung des Eparchen und der Umschrift seines Namens zu sehen ist. Auf figürlichen byzantinischen Laufgewichten des 5. und 6. Jahrhunderts, welche die Abbilder von Königinnen zeigen, sind diese mit einer Rolle in der linken Hand dargestellt, während die rechte das in der Brustmitte geraffte Gewand ergreift<sup>1838</sup>. Aus diesem Grund ist es m. E. durchaus möglich, dass auf dem Glasgewicht von Kunszentmárton nicht die Büste eines Mannes, sondern die einer Königin abgebildet ist. Vergleichbare Gewichte dieser Form finden sich in der Sammlung der Staatlichen Hermitage (St. Petersburg)<sup>1839</sup>, im Corning Museum of Glass

<sup>1834</sup> Rác 2004, 76.

<sup>1835</sup> Entwistle 2001, 268. – Paul Balog, Poids monétaires en verre byzantino-arabes. Rev. Belge Num. 104, 1958, 127-134.

<sup>1836</sup> Krzysztof Nowicki, Monastiraki Katalimata. Excavation of a Cretan refuge site, 1993-2000. Prehist. Monogr. 24 (Philadelphia Pa. 2008) 67 f. 87. 125 Taf. 39, KTG 1.

<sup>1837</sup> Ausführlich zur Datierung weiter unten.

<sup>1838</sup> McClanan 2002, 29-64.

<sup>1839</sup> Alexis de Markoff, Exagia byzantins en verre. Inédits. In: Alphonse de Witte / Victor Tourneur (Hrsg.), Procès-verbaux et mémoires du congrès international de numismatique et d'art de la médaille contemporaine (Bruxelles 1910) 642-643 Nr. 30-32.



**Abb. 52** Glasgewichte mit Monogramm des »ΠΡΟΚΟΠΙΣ«: **1** Nea Agchialou (Reg. Thessalien/GR). – **2** Fundort unbekannt. – **3** Fundort unbekannt. – **4** Fundort unbekannt. – **5** Fundort unbekannt. – **6** Fundort unbekannt. – **7** Fundort unbekannt. – **8** Fundort unbekannt. – **9** Fundort unbekannt. – **10** Fundort unbekannt. – **11** Pernik (obl. Pernik/BG). – **12** Pókaszeptk (Kom. Zala/H) Grab 360. – (1 nach Lazarides 1980, 48; 2. 5 Fotos St. Petersburg, Staatliche Hermitage; 3 reproduced by courtesy of the Trustees of the British Museum; 4. 7. 10. 12 Fotos Bendeguz Tobias; 6. 9 courtesy of the American Numismatic Society; 8 Foto Gallica und Bibliothèque national de France; 11 nach Jurukova 1981 Taf. 7, 130). – 1 o. M.; 2-12 M. 1:1.

(Corning, New York)<sup>1840</sup>, in der Sammlung Christian Schmidt (München)<sup>1841</sup>, im Ägyptischen Nationalmuseum (Kairo), im Archäologischen Museum (Istanbul)<sup>1842</sup> und im British Museum (London)<sup>1843</sup>.

Das vierte Glasgewicht, das schon bei seiner Auffindung stark fragmentiert war, ist heute nicht mehr erhalten. Laut Csallány handelte es sich um ein Tremessisgewicht<sup>1844</sup>.

Außer den Glasgewichten aus Kunszentmárton gab es noch im Grab 360 von Pókaszeptk (Kom. Zala/H)<sup>1845</sup> und im Grab 33 von Tiszavasvári-Kashalom dűlő (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H)<sup>1846</sup> jeweils ein Exemplar. Darüber hinaus befinden sich noch zwei Exagienbruchstücke ohne Fundortangabe im Museum von Nyíregyháza<sup>1847</sup>.

Beim Exemplar aus Pókaszeptk handelt es sich um ein mit einem Kreuzmonogramm gestempeltes Glasgewicht (**Abb. 52, 12**). An den vier Kreuzenden finden sich die Buchstaben K (links), P (rechts), Π (unten) und die Ligatur aus Ճ (oben). Das Monogramm wurde seinerzeit von Kovačević als »KYPRIANO« aufgelöst<sup>1848</sup>. Ein solches Kreuzmonogramm, das jedoch mit anders angeordneten Buchstaben versehen ist, fin-

<sup>1840</sup> Whitehouse 2003, 30 Nr. 917.

<sup>1841</sup> Entwistle 2001, 268 Nr. III.80. Ein weiteres Gewicht wurde bei Gorny & Mosch 2005 versteigert: Gorny & Mosch. Giessener Münzhandlung Auktion 142, Antike Münzen und Lots. 10.-11. Oktober 2005 (München 2005) 253 Nr. 3362.

<sup>1842</sup> Unveröffentlicht, Inv.-Nr. 94.40. Mein herzlicher Dank gilt Frau Şeniz Atik für die Aufnahme des Glasgewichts in der Glassammlung des Museums.

<sup>1843</sup> Monneret de Villard 1922, 106 Nr. 3a. e.

<sup>1844</sup> Csallány 1933, 16 Nr. 126.

<sup>1845</sup> Sós 1978, 423-430. – Sós/Salamon 1995, 61. 171 f. Taf. 22. – Garam 2001, 161 f. Taf. 119. – Rácz 2004, 75 f.

<sup>1846</sup> Lőrinczy/Rácz 2014, 153 f. Taf. 3, 43..

<sup>1847</sup> Frdl. Mitt. Gábor Lőrinczy. Sie sind seit 1994 nicht mehr auffindbar (Inv. 67.103.1-2).

<sup>1848</sup> Sós/Salamon 1995, 61 Anm. 43.

Fundort/Sammlung	Gewicht (g)	Durchmesser (cm)	Farbe	Wert	Herkunft	Datierung	Abb. 52
Nea Agchialou (GR)	k. A.	2,40	k. A.		Nea Agchialou (Reg. Thessalien/GR)	k. A.	1
St. Petersburg, Staatliche Hermitage, Inv.-Nr. OH-A-B 7232	1,81	2,00	gelb	9,6 Siliquae	k. A.	k. A.	2
London, British Museum, Inv.-Nr. 1987,0703.16 (Entwistle Nr. 667)	2,00*	1,96	gelb	10,6 Siliquae	k. A.	2. Hälfte 6. Jh.	3
Houston, The Menil Collection, Inv.-Nr. 79-24.149 (Vikan Nr. B108)	2,21*	2,17	gelb	11,8 Siliquae	k. A.	k. A.	4
St. Petersburg, Staatliche Hermitage, Inv.-Nr. OH-A-B 7231	3,97	2,50	gelb	21,2 Siliquae	k. A.	k. A.	5
New York, American Numismatic Society, Inv.-Nr. 1973.28.5	4,03*	2,54	gelb	21,5 Siliquae	k. A.	k. A.	6
Sammlung Forien de Rochesnard, Nr. F 39b	4,10	k. A.	hellrosa	21,9 Siliquae	k. A.	k. A.	
Houston, The Menil Collection, Inv.-Nr. 79-24.175 (Vikan B109)	4,18*	2,69	gelb	22,3 Siliquae	k. A.	k. A.	7
Paris, Bibliothèque national-Cabinet des Médailles, Inv.-Nr. 33	4,22*	2,69	hellgrün	22,5 Siliquae	k. A.	k. A.	8
New York, American Numismatic Society, Inv.-Nr. 1965.144.128.	4,24*	2,72	gelb	22,6 Siliquae	k. A.	k. A.	9
München, Privatsammlung	4,26*	2,52	gelb	22,7 Siliquae	k. A.	k. A.	10
Pernik	4,39	2,40	k. A.	23,4 Siliquae	Pernik (obl. Pernik/BG)	k. A.	11
Zalaegerszeg, Göcseji Múzeum, Inv.-Nr. 79.447.183	4,44*	2,49	gelb-grün	23,7 Siliquae	Pókaszepetk (Kom. Zala/H)	1. Hälfte 7. Jh.	12

**Tab. 13** Glasgewichte mit Monogramm des »ПРОКОПИѦ«. (Die mit einem \* gekennzeichneten Gewichte wurden vom Autor ermittelt.)

det sich auch auf Glasgewichten aus Nea Anchialos (Reg. Thessalien/GR)<sup>1849</sup>, aus Pernik (obl. Pernik/BG)<sup>1850</sup>, aus Tamatarcha (obl. Krasnodar/RUS)<sup>1851</sup> und in den Sammlungen der Bibliothèque national-Cabinet des Médailles (Paris)<sup>1852</sup>, der Staatlichen Hermitage (St. Petersburg)<sup>1853</sup>, der Menil Collection (Houston)<sup>1854</sup>, des British Museum (London)<sup>1855</sup>, der American Numismatic Society (New York)<sup>1856</sup>, in der Sammlung von Forien de Rochesnard (Colombes/F)<sup>1857</sup> und in einer Privatsammlung (München)<sup>1858</sup> (**Abb. 52, 1-11**). Sie lassen sich laut Denis Feissel als »ПРОКОПИѦ« auflösen<sup>1859</sup>. Möglicherweise handelt es sich hierbei um das Monogramm des Eparchen Procopius, der nur fünf Monate – vom November 562 bis April 563 – Statthalter von Konstantinopel war<sup>1860</sup> (**Tab. 13**).

<sup>1849</sup> Lazarides 1980, 48.

<sup>1850</sup> Jurukova 1981, 255 Nr. 130. 230-231; 260 Taf. 7, 130. Die Buchstaben auf dem linken Arm des Kreuzmonogramms sind kaum zu entziffern. Es wird sich aber m. E. eher um ein übereinander geschriebenes O V handeln als, wie dies Jurukova annahm, um ein X mit einem im unteren Teil des Chi's eingefügten Alpha. Zuletzt: Vladimirova-Aladžova 2007, 156.

<sup>1851</sup> Viktor N. Čchaidze, Таматарха. Раннесредневековый город на Таманском полуострове (Moskva 2008) 250. 251 Abb. 135. – Viktor N. Čchaidze, Византийские стеклянные экзэгии Таманского городища. In: III Международный Нумизматический Симпозиум »ПриПОНТийский меняла: деньги местного рынка«. Севастополь, Национальный заповедник »Херсонес Таврический« 29 августа - 2 сентября 2014 г (Sevastopol' 2014) 43.

<sup>1852</sup> Jungfleisch 1932, 245 С.М. 33.

<sup>1853</sup> Vera V. Guruleva, Перспективы изучения византийских стеклянных экзэгиев как источников для датировки памятников

из стекла. In: Вера Н. Залесская (Hrsg.), Византия в контексте мировой истории. Материалы научной конференции, посвященной памяти А. В. Ванк (St. Petersburg 2004) 27.

<sup>1854</sup> Vikan o. J., B108 und 109. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London), und Gary Vikan, Walters Art Gallery (Baltimore).

<sup>1855</sup> Entwistle 2008, Nr. 667. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London).

<sup>1856</sup> Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London), und Olga Less, American Numismatic Society Museum (New York).

<sup>1857</sup> Jean Forien de Rochesnard, Le pesage monétaire. Les poids de verre. Archéonum 6, 1974, 6 Nr. F 39b. – de Rochesnard o. J., 87 Nr. F 39b.

<sup>1858</sup> Unveröffentlicht.

<sup>1859</sup> Feissel 1986, 128f. Anm. 59. 62.

<sup>1860</sup> Martindale 1992, 1066 (Procopius 3); 1568 Nr. 287.



**Abb. 53** Glasgewichte mit Monogramm »ANIKIOY«/»NIKOLAOV« oder »KALLINIKOV« »ΕΠΑΡΧΟΝ ΠΟΛΕΩΣ«: **1** Sardis (İl Manisa/TR) © Archaeological Exploration of Sardis/President and Fellows of Harvard College. – **2** Akrai (prov. Syrakus/I). – **3** Fundort unbekannt. – **4** Fundort unbekannt. – **5** Fundort unbekannt (TR). – **6** Tiszavasvári-Kashalom dűlő (H) Grab 33. – **7** Fundort unbekannt. – **8** Fundort unbekannt. – **9** Fundort unbekannt. – **10** Fundort unbekannt. – **11** Fundort unbekannt. – **12** Fundort unbekannt. – (1 Foto © Archaeological Exploration of Sardis/President and Fellows of Harvard College; 2 nach Perassi 2002, 474 Abb. 9; 3 Foto Gallica und Bibliothèque national de France; 4 reproduced by courtesy of the Trustees of the British Museum; 5-6. 9. 11-12 Fotos Bendeguz Tobias; 7-8 Fotos Collection of The Corning Museum of Glass, Corning, NY; 10 nach Qedar 1979, 70 Nr. 4179). – M. 1:1.

Das Gewicht aus Tiszavasvári-Kashalom dűlő Grab 33 ist in der Mitte mit einem Kastenmonogramm und der umrahmenden Inschrift + ΕΠΑΡΧΟΝ ΠΟΛΕΩΣ («Eparch der Stadt» – gemeint ist Konstantinopel) gestempelt (Abb. 53, 6). Vor Kurzem hat Claudia Perassi die byzantinischen Glasgewichte aus Sizilien vorgelegt<sup>1861</sup>. Ihren Angaben zufolge wurde ein Glasgewicht dieses Typs in Akrai (Palazzo Acreide, prov. Syrakus/I) gefunden, das in die Zeit nach 535/554 datiert werden kann (Abb. 53, 2)<sup>1862</sup>. Das Monogramm setzt sich aus den Buchstaben N und eingeschriebenem A, in der rechten Seitenhaste K sowie oben O und V zusammen. Am ehesten kann das Monogramm als »ANIKIOY« aufgelöst werden, auch »NIKOLAOV« oder »KALLINIKOV« wären möglich<sup>1863</sup>. Martindale meint, dass es sich um das Monogramm eines Eparchen von Konstantinopel namens Nicolaus handeln könnte, doch ist dies mangels anderer Quellen ziemlich unsicher<sup>1864</sup>.

Perassi löst das Monogramm als »AKYLINOV« auf und datiert die Glasgewichte dieses Typs generell in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Neben den beiden Glasgewichten aus Ungarn und Italien ist ein noch eines aus Sardis (İl Manisa/TR) bekannt<sup>1865</sup>. Weitere Glasgewichte ohne Provenienzangaben befinden sich in der Bibliothèque national-Cabinet des Médailles (Paris)<sup>1866</sup>, in der Staatlichen Hermitage (St. Petersburg)<sup>1867</sup>,

<sup>1861</sup> Perassi 2002, 439-474.

<sup>1862</sup> Perassi 2002, 461 f. – Marchese 1989, 358. Bei Marchese findet sich die Inv.-Nr. 45305. Sie gibt als Durchmesser 1,7 cm und als Gewicht 1,87 g für dieses Exemplar an.

<sup>1863</sup> Siehe: Perassi 2002, 462 Anm. 102. Vielen Dank für diese Informationen auch an Prof. Dr. Werner Seibt, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik, Wien.

<sup>1864</sup> Martindale 1992, 946 (Nicolaus 3).

<sup>1865</sup> Fulghum/Heintz 1998, 113 Anm. 24.

<sup>1866</sup> Jungfleisch 1932, 235f. C.M. 3. – Perassi 2002, 462.

<sup>1867</sup> Monneret de Villard 1922, 96 Nr. 5. – Perassi 2002, 462. 474 Abb. 10.

Fundort/Sammlung	Gewicht (g)	Durchmesser (cm)	Farbe	Wert	Herkunft	Datierung	Abb. 53
Sardis, Depot, Inv.-Nr. G94.003	1,20	1,48	hellblau	6,4 Siliqua	Sardis (Il Manisa/TR)		1
Siracusa, Museo Archeologico Regionale »P. Orsi«, Inv.-Nr. 29249	1,91	1,90	graublau	10,2 Siliqua	Akrai (Palazzolo Acreide, prov. Syrakus/I)	nach 535/554	2
Paris, Bibliothèque national-Cabinet des Médailles, Inv.-Nr. Froeh. 1444	2,09*	2,02	blau	Semissis 11,1 Siliqua	k. A.	k. A.	3
London, British Museum, Inv.-Nr. 1980,0611.12 (Entwistle Nr. 659)	2,18*	2,13	blau	11,6 Siliqua	k. A.	k. A.	4
Nyiregyháza, Jóna András Múzeum	2,19*	2,07	blau	11,7 Siliqua	Tiszavasvári-Kashalom-dűlő (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H) Grab 33	1. Hälfte 7. Jh.	5
Istanbul, Archäologisches Museum, Inv.-Nr. KD 111/68/15	2,19*	2,01	blau	11,7 Siliqua	k. A.	k. A.	6
Corning, The Corning Museum of Glass, Inv.-Nr. 59.1.237	2,20*	2,10	blau	11,7 Siliqua	k. A.	k. A.	7
St. Petersburg, Staatliche Hermitage, Inv.-Nr. 7201	2,21	2,15	blau	11,8 Siliqua	k. A.	k. A.	8
Houston, The Menil Collection, Inv.-Nr. 79-24.095 (Vikan Nr. B85)	2,25*	2,20	blau	12 Siliqua	k. A.	k. A.	9
Qedar, Nr. 4179	3,99	2,50-2,25	blau-rot	21,3 Siliqua	k. A.	k. A.	10
Genf, Musée d'art et d'histoire, Inv.-Nr. 2004-637 (Zacos Nr. 3000C)	4,38*	2,50	blau	23,4 Siliquae	k. A.	k. A.	11
Houston, The Menil Collection, Inv.-Nr. X 490.644 (Vikan Nr. B86)	4,42*	2,50	blau	23,6 Siliquae	k. A.	k. A.	12

**Tab. 14** Glasgewichte mit Monogramm des »ΑΝΙΚΙΟΥ«/»ΝΙΚΟΛΑΟΥ« oder »ΚΑΛΛΙΝΙΚΟΥ« »ΕΠΑΡΧΟΥ ΠΟΛΕΩΣ«. (Die mit einem \* gekennzeichneten Gewichte wurden vom Autor ermittelt.)

der Menil Collection (Houston)<sup>1868</sup>, im British Museum (London)<sup>1869</sup>, im Archäologischen Museum (Istanbul)<sup>1870</sup>, im Corning Museum of Glass (Corning, New York)<sup>1871</sup>, in der ehemaligen Sammlung Zacos, heute im Musée d'art et d'histoire-Cabinet de numismatique (Genf)<sup>1872</sup> oder in Privatbesitz<sup>1873</sup> (**Abb. 53; Tab. 14**). Möglicherweise handelt es sich bei dem im Grab 166 von Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H) gefundenen scheibenförmigen Glasstück um ein weiteres Glasgewicht<sup>1874</sup>.

Generell drängt sich im Zusammenhang mit den Gewichten die Frage nach deren Verwendungszweck im Karpatenbecken auf. Dienten sie, wie im Byzantinischen Reich üblich, zum Überprüfen der Goldmünzeinheiten? Diese Frage lässt sich aufgrund der geringen Anzahl der gefundenen Glasgewichte leider nur bedingt beantworten. Vergleicht man die Verbreitung der byzantinischen Goldmünzen mit der der Glasgewichte, so entsprechen sich die beiden Verbreitungsschwerpunkte östlich der Theiß. Von besonderem Interesse ist der Vergleich zwischen den in einem Umkreis von etwa 30 km von Kunszentmárton gefundenen Goldmünzen und den Glasgewichten aus dem Schmiedegrab. Der Großteil der in der Umgebung ge-

<sup>1868</sup> Vikan o.J., B85 und 86. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London), und Gary Vikan, Walters Art Gallery (Baltimore).

<sup>1869</sup> Entwistle 2008, Nr. 691. Frdl. Mitt. Christopher Entwistle, British Museum (London).

<sup>1870</sup> Unveröffentlicht, Inv.-Nr. KD 111/68/15. Mein herzlicher Dank gilt Herrn Sedat Öztöpaş für die Erlaubnis, das Glas-

gewicht in der numismatischen Sammlung des Museums zu studieren.

<sup>1871</sup> Whitehouse 2003, 33 Nr. 927.

<sup>1872</sup> Zacos/Vegler 1972, 1696 Nr. 3000C. – Perassi 2002, 462.

<sup>1873</sup> Qedar 1979, 70 Nr. 4179.

<sup>1874</sup> Rhé/Fettich 1931, 32 Taf. 8, 1.

Fundort	Gewicht (g)	Abweichung (g) vom Gewicht / vom Soll	Nominal/Wert	Datierung
Makó-Mikócsa-halom (Kom. Csongrád/H) Grab 208 (15,1/2014)	1,66	0,16/	Tremissis/8,8 Siliquae (mit Hängeöse)	Mauricius Tiberius (583/584-602)
Kunszentmárton Glasgewicht	2,15	/-0,10	11,5 Siliquae	
Szegvár-Sápoldal (Kom. Csongrád/H) Grab 3 (76/1997)	2,22	+0,07/-0,03	Semissis/11,8 Siliquae	Constans II. (651/652-654), Silbermünze, Imitativprägung
Szegvár-Sápoldal (Kom. Csongrád/H) Grab 5 (76/1997)	3,57	-0,70/-0,93	Solidus/19 Siliquae	Heraclius (616/617)
Szegvár-Oromdűlő (Kom. Csongrád/H) Grab 855 (73/1997)	3,64	-0,63/-0,86	Solidus/19,4 Siliquae	Heraclius (616-625), Imitativprägung
Endrőd (Kom. Békés/H) Streufund (22/1997)	3,75	/-0,79	Miliarensis/20 Siliquae	Constans II. (651/652-654), Silbermünze, Imitativprägung
Szentes-Jaksor (Kom. Csongrád/H) (79/1997)	3,85	-0,42/+0,10	20 Siliquae Solidus/20,5 Siliquae	Heraclius (616-625)
Kiszombor-Tanyahalom-dűlő (Kom. Csongrád/H) Grabfund (12/2014)	3,97	-0,30/+0,22	20 Siliquae Solidus/21,2 Siliquae (mit Hängeöse)	Heraclius (616-620/625)
Szegvár-Sápoldal (Kom. Csongrád/H) Grab 1 (75/1997)	3,93	-0,34/-0,57	Solidus/21 Siliquae	Mauricius Tiberius (584-602), Imitativprägung
Hódmezővásárhely-Kopáncs II (Kom. Csongrád/H) Obj. 233 (10/2014)	4,10	-0,17/-0,40	Solidus/21,9 Siliquae	Heraclius (616-625)
Makó-Mikócsa-halom (Kom. Csongrád/H) Grab 386 (15,2/2014)	4,11	-0,16/-0,01	22 Siliquae Solidus/21,9 Siliquae	Mauricius Tiberius (583/584-602)
Kiskundorozsma-Darúhalom-dűlő II (Kom. Csongrád/H) Grab 21 (11/2014)	4,14	-0,13/-0,36	Solidus/22,1 Siliquae	Constans II. (667[?]-Sept./Nov. 668)
Kunszentmárton Glasgewicht	4,27	/-0,23	22,8 Siliquae	
Tiszagyenda-Gói-tó (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) Grabfund (23/2014)	4,35	+0,08/-0,15	Solidus/23,2 Siliquae	Mauricius Tiberius (Aug. 582-Aug. 583)
Szegvár-Oromdűlő (Kom. Csongrád/H) Grab 873 (74/1997)	4,42	+0,15/-0,08	Solidus/23,6 Siliquae	Heraclius (616-625)
Békés (Kom. Békés/H) Streufund (46/1997) (Prohászka 2004; 2006)	4,49	+0,22/-0,01	Solidus/23,9 Siliquae	Constantinus II. und Constantinus IV. (662-667)
Szegvár-Oromdűlő (Kom. Csongrád/H) Grab 761 (72/1997)	4,55	+0,28/+0,05	Solidus/24,3 Siliquae (mit Hängeöse)	Heraclius (616-625)

**Tab. 15** Vergleich der Goldmünzen der Umgebung von Kunszentmárton mit den Glasgewichten aus Kunszentmárton. Die in Klammern angeführten Nummern beziehen sich auf die Katalognummern von Somogyi 1997 bzw. 2014 sowie Angaben bei Prohászka 2004; 2006.

borgenen Münzen stammt aus den Gräberfeldern von Szegvár-Oromdűlő (Kom. Csongrád/H) und Szegvár-Sápoldal (Kom. Csongrád/H). Es handelt sich vor allem um Emissionen des Mauricius Tiberius, Heraclius und Constans II. (Tab. 15).

Noch interessanter ist der Vergleich mit den Goldmünzen in der Umgebung von Tiszavasvári-Kashalom dűlő Grab 33, da im selben Gräberfeld (in Grab 34) zwei byzantinische Goldmünzen gefunden wurden<sup>1875</sup>. Bei beiden handelt es sich um Bestattungen von Kindern im Alter von 12-14 Jahren, im Grab 34 war das Kind zusätzlich mit einem Pferd bestattet<sup>1876</sup> (Tab. 16).

Die meisten byzantinischen Münzen aus der Umgebung der Gräber aus Kunszentmárton und Tiszavasvári stammen aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, was auch dem Datierungszeitraum der beiden Gräber entspricht. Aufgrund der Überschneidungen der Verbreitungsgebiete ist es durchaus vorstellbar, dass Glasmünzen im Karpatenbecken benutzt wurden, um byzantinische Münzen zu wiegen. Auch der Zeitpunkt des Abbruchs des byzantinischen Münzzufusses in das Karpatenbecken nach 625 fällt mit

<sup>1875</sup> Lőrinczy/Rác 2014, 156-160 Taf. 6, 11-12.

<sup>1876</sup> Lőrinczy/Rác 2014, 163-166 Taf. 4.



Fundort	Gewicht (g)	Abweichung (g) vom Gewicht/vom Soll	Nominal/Wert	Datierung
Tiszavasvári Glasgewicht	2,19	-/-0,06	Semissis	
Hajdúnánás-Fürj-halom-járás (Kom. Hajdú-Bihar/H) Grab 12 (9/2014)	3,60	+1,41/-0,90	Solidus/ 19,2 Siliquae	Constans II. (662/663?)
Tiszavasvári-Kashalom-dűlő (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H) Grab 34 (25, 1/2014)	3,65	+1,46/-0,10	20 Siliquae Solidus / 19,5 Siliquae (durchlocht)	Heraclius (616-620/625)
Tiszavasvári (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H) Grab 34 [durchlocht] (25, 2/2014)	3,74	+1,55/-0,01	20 Siliquae Solidus / 19,9 Siliquae	Heraclius (616-625)
Nyíregyháza-Kertgazdaság (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H) (52/1997)	4,10	+1,91/-0,21	23 Siliquae Solidus/ 21,9 Siliquae (zweifach peripher durchlocht)	Mauricius Tiberius (584-602)
Hajdúdorog-Városkert utca 5-7 (Kom. Hajdú-Bihar/H) Grab 1 (27/1997)	4,13	+1,94/+0,38	20 Siliquae Solidus / 22 Siliquae (mit Hängeöse)	Heraclius (610-613)

**Tab. 16** Vergleich der Goldmünzen der Umgebung von Tiszavasvári mit dem Glasgewicht aus Tiszavasvári-Kashalom-dűlő (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H) Grab 33. Die in Klammern angeführten Nummern beziehen sich auf die Katalognummern von Somogy 1997 bzw. 2014.

dem Ende der Beigabe von Waagen und Gewichten<sup>1877</sup>, die bisher nur in der Frühawarenzeit auftreten, zusammen.

Die Frage, wie lange Glasmünzgewichte bestimmter Eparchen verwendet wurden, bleibt trotz gut datierbarer Fundkomplexe ziemlich ungewiss. Selbst bei dem Glasgewicht aus dem Schiffswrack des 7. Jahrhunderts von Yassi Adda (İl Muğla/TR), dessen Kreuzmonogramm als »Theodosius« aufzulösen ist, kommt eine Datierung schon in das 6. Jahrhundert infrage<sup>1878</sup>.

Die Kennzeichnung der Glasgewichte mit dem Abbild und dem Namen des Eparchen müssen wir als eine staatliche Initiative des byzantinischen Kaiserhofes betrachten, ein standardisiertes, kontrolliertes und fälschungssicheres Gewichtssystem zu schaffen. Wenn man der Zuordnung zu den Eparchen trauen kann, waren die Glasgewichte aus dem Karpatenbecken etwa 50-100 Jahre in Verwendung, bevor sie in die Erde gelangten. Dass es sich bei den Glasgewichten aus Kunszentmárton nicht um einen einheitlichen Gewichtsatz handelt, ist anhand der verschiedenen Eparchenstempelungen ersichtlich. In byzantinischen Münzstätten oder anderen staatlichen Stellen würde man einheitliche Gewichtsensembles mit dem jeweils regierenden Eparchen erwarten, da dadurch auch der Münzverkehr legitimiert und kontrolliert worden wäre<sup>1879</sup>. Wie dieser Verkehr jedoch abseits der staatlichen Kontrollstellen oder außerhalb des Reiches ausgesehen hat, wissen wir nicht. Der Wert der Glasgewichte war im Frühmittelalter mit Sicherheit wegen ihrer speziellen Verwendung als Gewicht für Goldmünzen, ihrer kontrollierten Aufbewahrung und der reglementierten Verteilung, zu der nur Vertreter einer sozial höherstehenden Bevölkerungsschicht ermächtigt waren, und nicht zuletzt durch ihre Seltenheit auch innerhalb des Byzantinischen Reiches besonders hoch. Dadurch ist es auch legitim, die Glasgewichte, aber auch die byzantinischen Bronze- und Silbergewichte schon aufgrund ihrer Exklusivität im Karpatenbecken als Prestige- und Luxusgüter anzusprechen.

<sup>1877</sup> Péter Somogyi, Újabb gondolatok a bizánci érmék avarföldi elterjedéséről. Numizmatikai megjegyzések Bálint Csanád közép avar kor kezdetére vonatkozó vizsgálataihoz (Neue Überlegungen über den Zustrom byzantinischer Münzen ins Awarenland. Numismatischer Kommentar zu Csanád Bálints Betrachtungen zum Beginn der Mittelawarenzeit). Móra Ferenc Múz. Évk. Stud. Arch. 11, 2005, 196.

<sup>1878</sup> Gilbert Kenneth Sams, The Weighing Implements. In: Bass/van Doorninck 1982, 204 W9. – Martindale 1992, 1266f.

(Theodoros 85). Schon im Jahre 526 ist ein Eparch namens Theodoros in Konstantinopel belegt, ein weiterer im Jahre 612. Neben Gewichten mit Kreuzmonogramm gibt es aber auch noch Glasgewichte mit Büste und der Umschrift (+ ΕΠΙ ΘΕΟΔΩΡΟΥ ΕΠΑΡΧΟΥ) seines Namens.

<sup>1879</sup> Siehe etwa den schon mehrmals erwähnten Hort von Glasgewichten aus Sardis (İl Manisa/TR). Fulghum/Heintz 1998, 107-111.

Scheibe aus Lapislazuli – Gewicht oder Rohmaterial

Bei der chemischen Analyse konnte mithilfe der RFA- und rastermikroskopischen Untersuchungen durch Susanne Greiff am RGZM die Scheibe eindeutig als Lapislazuli identifiziert werden (Kat.-Nr. 177, 88) (Taf. 278, 88). Damit ist die bisherige Annahme, dass es sich um eine blaue Glaspaste handelt, hinfällig. Das schon in der Antike bekannteste Abbaugelände von Lapislazuli liegt im heutigen Afghanistan in den hoch gelegenen Minen von Sar-i-Sang (prov. Badakhshan) etwa 750 km nordöstlich von Kabul<sup>1880</sup>. Weitere Vorkommen befinden sich in der Nähe des Baikalsees, im Pamir und im Bergland von Pakistan, um nur die wichtigsten zu nennen<sup>1881</sup>.

Die Verarbeitung von Lapislazuli ist schon im 3. Jahrtausend v. Chr. in Mesopotamien und später auch in Ägypten nachgewiesen<sup>1882</sup>. Der hebräische Name lautet *sappîr*<sup>1883</sup>, im Griechischen wird er *sappheiros*<sup>1884</sup> genannt. Nicht zu verwechseln ist diese Bezeichnung mit der des Edelsteins Saphir, der *hyacinthus* hieß<sup>1885</sup>. Aus dem Periplus Maris Erythraei geht hervor, dass Lapislazuli in römischer Zeit über den Hafen von Barbarikon an der Mündung des Indus über Ägypten in das Römische Reich gelangte<sup>1886</sup>. Wahrscheinlich verlief der Handelsweg vom Minengebiet über Kabul nach Peshawar und dann, dem Indus folgend, bis nach Barbarikon.

Auch in frühbyzantinischer Zeit hatte sich an dieser Handelsroute und an dem Import von Lapislazuli nichts geändert<sup>1887</sup>.

Im Gegensatz zur Erwähnung in den historischen Quellen haben wir aber vor allem in römischer und frühbyzantinischer Zeit kaum einen archäologischen Nachweis von Lapislazuli. Das mag hauptsächlich daran liegen, dass nicht der Stein selbst, sondern insbesondere das aus dem Stein gemahlene blaue, lichtechte und farbintensive Pigment, der Lazurit, im Vordergrund des Interesses stand. Lazurit wurde seit der Antike als Farbpigment für Wandmalereien und nachweislich seit dem 1./2. Jahrhundert als Pigment für Email verwendet<sup>1888</sup>. Nur sehr selten finden sich Lapislazuli-Objekte aus dem Frühmittelalter. Als eines der herausragendsten Beispiele sei allen voran eine Adlerfigur zu erwähnen, die als Teil eines Szepters gedeutet wird und angeblich in Torre Del Greco (prov. Neapel/I) – in der Nähe von Neapel – zutage kam. Sie wird in das 4.-5. Jahrhundert datiert<sup>1889</sup>. Auch das Ortband der reich verzierten Spatha aus Altlußheim (Rhein-Neckar-Kreis/D) besteht aus Lapislazuli<sup>1890</sup>. Es diente ursprünglich als Parierstange, wurde aber sekundär

<sup>1880</sup> Claire de Cunha, Le Lapis Lazuli son histoire, ses gisements, ses imitations (Monaco 1989) 47-52. – Michèle Casanova, Le lapis-lazuli dans l'Orient antique. In: Françoise Tallon (Hrsg.), Les pierres précieuses de l'Orient ancien des Sumériens aux Sassanides. Exposition-dossier du Département des Antiquités Orientales 49 (Paris 1995) 15.

<sup>1881</sup> Philippe Colomban, Routes du lapis lazuli lâjvardina et échanges entre arts du verre, de la céramique et du livre. Taoci 4, 2005, 146. Weitere Vorkommen befinden sich in Chile, Burma, Kanada, Kalifornien. Spuren von Lapislazuli sollen auch in Italien und vielleicht auch in Aserbaidschan entdeckt worden sein.

<sup>1882</sup> Wolfgang Röllig, Lapislazuli. A. Philologisch. In: Edzard 1980-1983, 488-489. – G. Herrmann / Peter R. S. Moorey, Lapislazuli. B. Archäologisch. In: Edzard 1980-1983, 489-492.

<sup>1883</sup> Wolfgang Zwickel, Die Edelsteine im Brustschild des Hohepriesters und beim himmlischen Jerusalem. In: Wolfgang Zwickel (Hrsg.), Edelsteine in der Bibel [Ausstellungskat. Frankfurt a. M., Meersburg, Stuttgart] (Mainz 2002) 57.

<sup>1884</sup> Casson 1989, 194. – Eichholz 1962, 263 (Buch XXXVII.120).

<sup>1885</sup> Eichholz 1962, 267 (Buch XXXVII.125).

<sup>1886</sup> Casson 1989, 194.

<sup>1887</sup> Nina V. Pigulevskaia, Byzanz auf den Wegen nach Indien. Aus der Geschichte des byzantinischen Handels mit dem Orient vom 4. bis 6. Jahrhundert. Berliner Byzant. Arbeiten 36 (Berlin, Amsterdam 1969) 78.

<sup>1888</sup> Susanne Greiff / Jan Schuster, Natural pigments as enamel opacifiers on ancient glass: Raman study of lazurite colour decoration on 1<sup>st</sup> to 2<sup>nd</sup> century glass vessels from Lubieszewo (Lüdsow), Poland. Goldschmidt Conference Abstracts 2007 (München 2007) 353.

<sup>1889</sup> Katalog Baltimore 1947, 112 Nr. 544 Taf. 67 (Walters Art Museum/Baltimore, Inv.-Nr. 42.1406).

<sup>1890</sup> L'Or des princes barbares du Caucase à la Gaule V<sup>e</sup> siècle après J.-C. [Ausstellungskat. Saint-Germain-en-Laye, Mannheim] (Paris 2000) 134f. Nr. 17. – Susanne Erbeling, Spatha (Langschwert) aus dem Altlußheimer Grabfund. In: Michaela Geiberger / Almut Stute / Anna Hofmann (Hrsg.), Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen. Die Spätantike am Oberrhein [Ausstellungskat.] (Karlsruhe 2005) 182 Nr. 64. – Astrid Wenzel, Grabfund aus Altlußheim. In: Alexander Koch (Hrsg.), Attila und die Hunnen [Ausstellungskat. Speyer] (Stuttgart 2007) 133.

als Ortband wiederverwendet<sup>1891</sup>. Zudem bestehen die Perlen der Kette aus dem Schatzfund von Caesarea Maritima (Bez. Haifa/IL), der an das Ende des 6. Jahrhunderts bzw. den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert wird, aus Lapislazuli<sup>1892</sup>, und auch die frühmittelalterliche Scheibenfibel von Quedlinburg (Lkr. Harz/D) schmückt ein eingelegter Lapislazuli<sup>1893</sup>.

Obwohl Plinius darauf hinweist, dass der Lapislazuli zum Gravieren ungeeignet ist<sup>1894</sup>, finden wir vor allem in mittelbyzantinischer Zeit einige exzeptionelle Anhänger<sup>1895</sup> und pyramidenförmige Stempel<sup>1896</sup> mit eingeschnittenen Verzierungen. Die gezielte Verwendung dieses Edelsteins für Gegenstände höchster Qualität offenbart die Exklusivität und den materiellen Wert dieses Steins.

Für den scheibenförmigen Lapislazuli aus Kunszentmárton kommen zwei Verwendungsmöglichkeiten in Betracht. Aufgrund seiner scheibenförmigen Form und seines Gewichts von 1,48 g, das dem eines Tremessis entspricht, wurde er höchstwahrscheinlich als Gewichtstein benutzt. Dafür spricht auch, dass es unter den Gewichten aus Pókaszeptk ebenfalls ein scheibenförmiges flaches Gewicht ähnlicher Form aus Glas sowie ein weiteres, jedoch ovales aus Karneol gibt. Vieles deutet darauf hin, dass in den Randgebieten, vielleicht aber auch innerhalb des Byzantinischen Reiches kostbare Edelsteine als Gewichte verwendet wurden. Unser Exemplar erhöht noch einmal den ideellen, aber auch den materiellen Wert des Gewichtsets um ein Vielfaches.

Eine zweite Verwendungsmöglichkeit, die im Hinblick auf die Schmiedewerkzeuge im Grab in Betracht gezogen werden muss, ergibt sich aus der Eignung der Scheibe als Rohstofflieferant zur Herstellung von Pigment, das wiederum als Farbstoff für Email benutzt werden kann. Grundstoff des Emails ist der farblose »Glassatz«, der als Hauptbestandteile Quarz, Natriumkarbonat, Kreide, Magnesiumkarbonat und Bleioxid enthält<sup>1897</sup>. Da es im Grab außer der Lapislazuli-Scheibe keine Hinweise auf diese Technik gibt, ist zu bezweifeln, dass sie beim komplizierten Emailherstellungsverfahren eine Rolle gespielt hat<sup>1898</sup>. Zudem sind von den awarenzeitlichen Funden aus dem Karpatenbecken nur die vielteilige Gürtelgarnitur aus Sirmium (okr. Sremski/SRB) und eine Scheibenfibel aus Szekszárd-Bógyiszló út Grab 410 (Kom. Tolna/H) mit blauem Email verziert<sup>1899</sup>, wobei nicht feststeht, welcher blaue Farbstoff im Email der beiden Stücke vorliegt. Bei Untersuchungen des prachtvoll verzierten Krummstabs, der dem Märtyrer St. Germanus von Trier gehört haben soll, konnte einwandfrei festgestellt werden, dass es sich bei dem blauen Farbstoff um Kobalt handelt<sup>1900</sup>.

<sup>1891</sup> Dieter Quast, Das »Pektorale« von Wolfsheim, Kr. Mainz-Bingen. *Germania* 77/2, 1999, 716. 717 Abb. 7, 3.

<sup>1892</sup> Antonio Frova, Scavi di Caesarea Maritima. Cassa di Risparmio delle Provincie Lombarde Istituto Lombardo – Accademia di Scienze e Lettere (Milano 1965) 235. 236 Abb. 291 (Hier wird blaues Glas als Material angegeben). – Anne-Marie Manière-Lévêque, L'évolution des bijoux »aristocratique« féminins à travers les trésors proto-byzantins d'orfèvrerie. *Rev. Arch.* 1997/1 (1997), 88f. 90 Nr. E. – Paola Marina De Marchi, The Treasure of Caesarea (Israel). In: Aillagon 2008, 574f. Kat.-Nr. VI.9. In diesem Zusammenhang ist auch auf den Anhänger einer Halskette unbekannter Herkunft aus der Sammlung des Louvre (Paris) hinzuweisen, der aus Lapislazuli gearbeitet ist und in das 3./4. Jh. datiert wird: Cécile Giroire / Daniel Roger (Hrsg.), *De l'esclave à l'empereur. L'art romain dans les collections du Musée du Louvre* (Paris 2008) 256f. Nr. 162. – Eine weitere Kette mit Perlen aus Lapislazuli ist aus der Sammlung von Dumbarton Oaks bekannt: Marvin Chauncey Ross, *Catalogue of the Byzantine and Early Medieval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection. 2: Jewellery, Enamels and Art of the Migration Period* (Washington, D. C. 1965) 18f. Nr. 12 Taf. 20 (Hier findet sich

auch der Hinweis auf eine Kette aus der Walters Art Gallery in Baltimore).

<sup>1893</sup> Carl Pause, Überregionaler Güteraustausch und Wirtschaft bei den Thüringern der Merowingerzeit. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 29, 2001, 18.

<sup>1894</sup> Eichholz 1962, 263 (Buch XXXVII.120).

<sup>1895</sup> Susan A. Boyd, Pendant Icon with Christ Blessing (front) and the Virgin Orans (back). In: Evans/Wixom 1997, 178f. Nr. 133.

<sup>1896</sup> Jeffrey Spier, Middle Byzantine (10<sup>th</sup>-13<sup>th</sup> century AD) stamp seals in semi-precious stone. In: Chris Entwistle (Hrsg.), *Through a Glass Brightly. Studies in Byzantine and Medieval Art and Archaeology Presented to David Buckton* (Oxford 2003) 115. 118. 119 Abb. 14, 9.

<sup>1897</sup> Brepohl 1978, 354.

<sup>1898</sup> Brepohl 1978, 352-362.

<sup>1899</sup> Heinrich-Tamáská 2006, 160-165. 170f. (mit weiterführender Lit.).

<sup>1900</sup> Sarah Stékoffer, La crose mérovingienne de Saint Germain premier abbé de Moutier-Grandval (Suisse). *Cahier Arch. Jurassienne* 6 (Porrentruy 1996) 69. 61 Abb. 82-83.

## Schale

Dezső Csallány deutete die Metallscheibe mit einem Durchmesser von 10,8 cm und einem flachen rechtwinkligen Rand, die im Beckenbereich des Skeletts gefunden wurde, als Deckel einer Holzdose (Kat.-Nr. 177, 5) (Taf. 269, 5)<sup>1901</sup>. Von dieser zeugen, wie er meint, die Abdrücke an der Unterseite des Deckels. Auffällig sind vor allem die Materialstärke des Deckels von 0,2 cm und die dicken Fäden des Stoffes, der diesen Gegenstand ursprünglich bedeckt haben soll. Die Innenseite des »Deckels« ist viel sorgfältiger gearbeitet als die Außenseite, was mehr für die Nutzung als Schale spricht. Eine Verwendung dieses Gegenstandes als Gefäßdeckel schließt Rácz nicht völlig aus, doch führt sie zwei Fragmente eines dünnwandigeren Vergleichsstückes aus dem Schmiedegrab von Kisújszállás-Nagykert (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) an und interpretiert diese als Schale, in der möglicherweise das Edelmetall gelagert oder mithilfe von kleinen Hämmern zerstoßen wurde<sup>1902</sup>. Tatsächlich wurden an einer Bronzeschale aus dem Depotfund von Regensburg-Scheuchberg an der Innenseite Edelmetallreste festgestellt, die auf eine Funktion als Raumschale schließen lassen<sup>1903</sup>. Auch in den Metallwerkstätten von Helgö (Uppland/S) wurde eine kleine Bronzeschale mit einem Durchmesser von 7,9 cm gefunden, die unter Umständen mit der Metallverarbeitung in Verbindung gebracht werden kann<sup>1904</sup>. Ähnliches gilt auch für eine runde Schale aus einem Depot unbekanntes Fundorts (Krim oder Südrussland), die zusammen mit einer großen Zahl von Schmiedewerkzeugen verwahrt war<sup>1905</sup>. Nach Hayo Vierck diente die Kupferschale zum Abscheiden von Kupferhydroxid  $\text{Cu}(\text{OH})_2$ , das ein Bestandteil von Granulationslot ist<sup>1906</sup>. Allerdings haben wir bis auf einen Pressmodell für einen pyramidenförmigen Ohrring – dieser Ohrringtyp ist gewöhnlich granuliert – keinen weiteren Hinweis in dem Grab von Kunszentmárton, der auf die Ausführung dieser Technik schließen lässt<sup>1907</sup>. Die Materialuntersuchungen der Schale aus Kunszentmárton erbrachten, dass diese aus nickelhaltigem Kupfer besteht, es jedoch keine Indizien für ein Fremdmittel in ihrem Inneren gibt.

Interessanterweise kam die Schale aus Kisújszállás – nach Aussage der Finder – in der Nähe des Beckens bei den rechten Handknochen zutage, ebenso wie das Stück aus Kunszentmárton<sup>1908</sup>. Ebenfalls in der Mitte des Beckens bei den untersten Lendenwirbeln wurde eine kleine ovale Schale von max. 5,7 cm Durchmesser im Frauengrab 12 des gepidischen Gräberfeldes von Magyarcsanak-Bökény (Kom. Csongrád/H) entdeckt<sup>1909</sup>. An der konkaven Innenseite haftet ein aus mehreren Lagen bestehender Textilrest. Bei dem etwa 1 cm<sup>2</sup> großen auswertbaren Stück handelt es sich um ein leinwandbindiges Gewebe aus Fäden mit Z-Drehung, deren Kett- und Schussfadendichte 18/cm<sup>2</sup> beträgt<sup>1910</sup>. Dieses Gefäß wurde ursprünglich von János Banner als Gewandschließe, später von Dezső Csallány als Bronzeschnalle und zuletzt von Margit Nagy als Amulettkapsel gedeutet<sup>1911</sup>. Ein weiteres kleines Schälchen von 4,6 cm Durchmesser, an dessen Außenseite Textilreste ankorrodiert waren, wurde zwischen den Knien einer Frau im Grab VII/21 des gepidischen Gräberfeldes von Szolnok-Zagyva-part gefunden<sup>1912</sup>. Auch außerhalb des Karpatenbeckens, in alamannischen und fränkischen Gräberfeldern des 5.-7. Jahrhunderts, treffen wir auf kleine beigegebene

<sup>1901</sup> Csallány 1933, 3. 12 Nr. 87 Taf. 3, 7.

<sup>1902</sup> Rácz 2004, 92; 2014, 131.

<sup>1903</sup> Mehofer in Vorb.

<sup>1904</sup> Wilhelm Holmqvist, Excavations at Helgö 3. Report for 1960-1964 (Stockholm 1970) 54 Nr. 6282; 54 Abb. 15 Taf. 7, 2. Im Inneren der Schale wurde ein patinierter Tierzahn gefunden.

<sup>1905</sup> Miks 2011, 473 Abb. 55, 48.

<sup>1906</sup> Vierck o.J., 234f. – Allgemein zur Granulationstechnik s. Brepohl 1978, 278-280.

<sup>1907</sup> Siehe dazu: János Ormándy, Granulációs díszítés avar kori tárgyakon. Gúla- és lemezgömbcsüngős arany fülbevalók

(Awarenzeitliche Gegenstände mit Granulationsverzierung. Goldene Ohrgehänge mit Pyramiden- und Kugelhänger). Móra Ferenc Múz. Évk. Stud. Arch. 1, 1995, 151-155.

<sup>1908</sup> Rácz 2004, 144.

<sup>1909</sup> Nagy 2005, 100 Taf. 22.

<sup>1910</sup> Nagy 2005, 100.

<sup>1911</sup> Nagy 2005, 100. 113.

<sup>1912</sup> János Cseh, Szolnok-Zagyva-part, Alcsi (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok). In: Cseh u. a. 2005, 25 Taf. 40.

Schälchen, die einen Durchmesser von 3,7-7 cm besitzen, meist im Oberschenkelbereich entdeckt wurden und daher im Zusammenhang mit Gehänge- und Taschenbefunden gesehen werden<sup>1913</sup>. Im Frauengrab von Tjum-Tjum (Kat.-Nr. 105, 10) (Taf. 143, 10) befanden sich in einer kleinen Kupferschale von 4 cm Durchmesser mehrere Schmuckstücke. Schale und Schmuckstücke lagen in einem Behälter aus Rinde, auf dem einige Schmiedewerkzeuge deponiert waren. Somit ist in diesem Fall keine direkte Verbindung zwischen den Schmiedewerkzeugen und der Schale festzustellen, die auf ihre Verwendung bei der Metallbearbeitung schließen ließe.

Diese Beigabensitte ist aber nicht nur auf Frauengräber beschränkt. Im Grab 58 von Bülach (Kt. Zürich/CH) lag ein kleines Bronzeschälchen mit einem Durchmesser von 5,8 cm auf dem rechten Oberschenkel eines Mannes<sup>1914</sup>. Eine Schale mit einem Durchmesser von 4,5 cm befand sich zusammen mit weiteren Gegenständen in der Tasche des Mannes aus Grab 106 desselben Gräberfeldes<sup>1915</sup>. Im Grab 44 von Deißlingen-»Hockenbühl« (Lkr. Rottweil/D) waren neben dem Oberschenkel eines Mannes ein kleines Schälchen aus einer Kupfer-Zinn-Legierung und ein Schale aus Zinn deponiert<sup>1916</sup>. Bei beiden Gefäßen scheint es sich allerdings um Altstücke zu handeln.

Wie schon bei der Beschreibung der Schale von Brünn erwähnt, sind in den Gräbern 294 und 469 von Straubing-Bajuwarenstraße zwei aus Bronzeblech zusammengebogene Schalen mit einem Durchmesser von 8,6 und 8,2 cm jeweils bei den Füßen der bestatteten Männer gefunden worden<sup>1917</sup>. Vieles deutet also darauf hin, dass es sich bei den kleinen Schalen um Gefäße handelt, die nicht primär mit dem Schmiedehandwerk zu tun hatten.

Von ihrer Form und Machart her ist die Schale aus Kunszentmárton nicht mit den schon erwähnten Exemplaren aus dem Karpatenbecken oder aus Straubing vergleichbar, sondern es gibt bessere Vergleichsstücke aus Tôd (Luxor/ET)<sup>1918</sup>, Butrint (Lkr. Sarandë/AL)<sup>1919</sup>, Chersonesos (Autonome Republik Krim/UA)<sup>1920</sup>, Gorsium (Kom. Fejér/H)<sup>1921</sup> oder Lyon (départ. Rhône-Alpes/F)<sup>1922</sup>. Die Schale aus Tôd ist mit 7,7 cm Durchmesser und einer Höhe von 2,8 cm zwar etwas kleiner, aber höher, ihre Wandstärke von 0,1 cm entspricht jedoch annähernd der aus Kunszentmárton. Leider sind weder der genaue Fundplatz noch die Fundumstände dieses Stückes bekannt, deshalb können auch keine sicheren Aussagen über den Verwendungszweck gemacht werden. In der Schale aus Butrint wurden Reste einer weißen Paste entdeckt, deren Zusammensetzung und Funktion jedoch nicht bekannt sind<sup>1923</sup>.

<sup>1913</sup> Motschi 2007, 92 Anm. 575 (Mit Anführung der Vergleichsfunde). – Ursula Koch, Einheimische und Fremde werden Franken. In: Hansjörg Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung. I, 2: Die Frankenzeit: Der archäologische Befund. Aus der Mannheimer Namenkunde (Regensburg 2007) 209. 210 Abb. 13-14, 10 (Mannheim-Vogelstang Grab 189B.: hier am Fußende der Bestattung). – Ament 1992, 67 Taf. 15, 8 (Grab 33). – Losert/Pleterski 2003, 247-249. 390 (Gräber 280 und 1175). – Gudula Zeller, Das fränkische Gräberfeld von Badenheim. Mainzer Arch. Schr. 8 (Mainz 2008) 147. 192 Taf. 16 (Grab 42). – Walter 2008, 409 Taf. 191 (Grab 681).

<sup>1914</sup> Werner 1953, 100 Taf. 11, 15.

<sup>1915</sup> Werner 1953, 102 Taf. 11, 17. – Motschi 2007, 92 Anm. 576.

<sup>1916</sup> Claus Brenner, Kleidung, Tracht und Bewaffnung bei den Alamannen. Arch. Inf. Baden-Württemberg 37 (Stuttgart 1997) 48. 50 Abb. 42. Des Weiteren ist eine Buntmetallschale aus dem spätantiken Gräberfeld von Hürth-Hermülheim (Rhein-Erft-Kreis/D) bekannt. Diese wurde zusammen mit einem Parfümfläschchen in einem Männergrab gefunden. Raymund Gottschalk, Zur spätrömischen Grabkultur im Kölner Umland.

Zwei Bestattungsareale in Hürth-Hermülheim. Zweiter Teil: Die Funde und ihre Deutung. Bonner Jahrb. 208, 2008 (2010), 91-160.

<sup>1917</sup> Siehe S. 189-190.

<sup>1918</sup> Dominique Bénazeth, Tôd. Les Objets de Metal (San Antonio 1991) 30. 31 Abb. 49-50.

<sup>1919</sup> Frdl. Mitt. Elteva Nallbani (Centre d'histoire et civilisation de Byzance, Paris).

<sup>1920</sup> Museum Chersonesos (Sevastopol), Inv.-Nr. 31368 (Dm. 8,7 cm, H. 0,8 cm). Frdl. Dank an Tat'jana Jašaeva (Chersonesos) für die Mitteilung.

<sup>1921</sup> Jenő Fitz / Gyula Fülöp / Béla Jungbert / Vera Lányi / Zsuzsanna Bánki, Forschungen in Gorsium in den Jahren 1981/82. Alba Regia 22, 1985, 124 Nr. 123 Taf. 7, 123 (Römische Kaiserzeit, hier als Deckel gedeutet).

<sup>1922</sup> Stephanie Boucher / Suzanne Tassinari, Bronzes antiques du Musée de la civilisation gallo-romaine à Lyon. I: Inscriptions, statuaire, vaisselle (Lyon 1976) 135 Nr. 165-167.

<sup>1923</sup> Frdl. Mitt. Elteva Nallbani (Centre d'histoire et civilisation de Byzance, Paris).

Zwei dickwandige Schalen von 4,4 und 11,4 cm Durchmesser wurden in einem fatimidenzeitlichen Hortfund in einer Zisterne in Tiberias (Bez. Nord/IL) gefunden<sup>1924</sup>. Neben einem kleinen Hammer und einer Zange, die als Goldschmiedegeräte zu deuten sind, zählen zu dem Depot noch Toilettengegenstände, wie etwa Pinzetten, ein Schmuckkästchen und ein Spiegel. Diese Zusammensetzung veranlasste Ayala Lester, die Schalen zu den persönlichen Gegenständen zu rechnen und sie als Mischschalen für Öl und Parfüm oder als Weihrauchschalen zu interpretieren<sup>1925</sup>. Wahrscheinlich dienten auch kleine Bronzeschälchen, die mit medizinischen Instrumenten vergesellschaftet waren, zum Aufbewahren oder Mischen von Salben<sup>1926</sup>. Eine weitere sehr dickwandige Schale von 5 cm Durchmesser und einer Höhe von 2 cm wurde in Gamzigrad [Felix Romuliana] (okr. Zaječar/SRB) gefunden<sup>1927</sup>. Im Gegensatz dazu werden eine Bronzeschale mit nur 3,36 cm im Durchmesser aus Nicopolis ad Istrum (obl. Veliko Tarnovo/BG)<sup>1928</sup> sowie drei weitere kleine Exemplare aus Olynthos (Reg. Zentralmakedonien/GR)<sup>1929</sup> aufgrund ihrer geringen Größe als Dosendeckel angesprochen. Bei einem Stück aus Olynthos war auch die zugehörige Dose erhalten geblieben<sup>1930</sup>.

Aus dem Bereich des Tempels von Kôm Ombo (Aswan/ET) wurden Teile eines Kircheninventars geborgen, zu dem eine Schale aus Kupferlegierung mit einem Durchmesser von 21,1 cm und einer Höhe von 2 cm gehörte, die wohl bei der Eucharistiefeyer verwendet wurde<sup>1931</sup>. Schon ihrer Größe wegen ist diese Schale nicht mit der aus Kunszentmárton zu vergleichen. Sie soll aber zeigen, in welchen Bereichen des frühmittelalterlichen Lebens solche Gefäße anzutreffen waren.

Die Sitte, Verstorbenen Bronzeschalen in das Grab mitzugeben, ist nicht nur auf das Gebiet Mitteleuropas beschränkt, auch ist kein engerer zeitlicher Rahmen festzulegen. So wurde etwa in einem Kindergrab in Naqlun (Nekloni) (gov. Faijûm/ET) im Cemetery A Grab 352 neben einer Glasflasche eine Bronzeschale mit einer arabischen Inschrift auf dem Rand der Innenseite gefunden, die in das 12./13. Jahrhundert datiert werden kann<sup>1932</sup>.

Die Deponierung der Schalen im Beckenbereich der Bestatteten in den erwähnten frühmittelalterlichen Gräbern ist eine Grabsitte, die nicht nur auf das Gebiet zwischen Theiß, Körös und Maros beschränkt ist. Die Schale aus Kunszentmárton hebt sich durch ihre Form und Machart von den anderen Gefäßen ab. Es handelt sich m. E. um ein Produkt aus einer mediterranen Werkstätte vielleicht aus dem südlichen Balkanraum. So wurde der Tote von Kunszentmárton anscheinend nach der lokalen Bestattungssitte beerdigt, aber anstelle eines einheimischen wurde ihm ein Gegenstand aus dem byzantinischen Siedlungsraum beigegeben, was man als Zeichen besonderer Wertschätzung deuten kann.

## Glasgefäß – Stengelglas – Quecksilberbehälter?

Von der Existenz eines hellgrünen Glasgefäßes zeugen heute nur noch zwei zusammengehörige dickwandige Bruchstücke (Kat.-Nr. 177, 1) (**Taf. 269, 1**). Ihre Oberfläche ist an der Außenseite leicht opak, an der Innenseite transluzid. Angeblich soll es sich nach den Informationen, die Csallány erhalten hatte, um ein

1924 Yizhar Hirschfeld, *Tiberias. Excav. and Surveys Israel* 9, 1989/1990 (1991), 107 Abb. 95. – Lester 2004, 66.

1925 Lester 2004, 66.

1926 Ernst Künzl, *Die archäologischen Objekte der Sammlung Meyer-Steineg in Jena*. In: Christa Habrich (Hrsg.), *Theodor Meyer-Steineg (1873-1936). Arzt, Historiker, Sammler* [Ausstellungskat. Jena] (Ingolstadt 1991) 28. 50f. Nr. 39 (Kos [GR], 2.-1. Jh. v. Chr.). – Ernst Künzl, *Medizinische Instrumente aus Sepulkralfinden der römischen Kaiserzeit*. *Bonner Jahrb.* 182, 1982, 63. 62 Abb. 30, 6 (Reims spätes 2./1. Hälfte 3. Jh.).

1927 Živić 2003, 166 Nr. 364 (5. Jh.).

1928 Andrew G. Poulter, *Nicopolis ad Istrum. A Late Roman and Early Byzantine City. The Finds and the Biological Remains* (London 2007) 28 Nr. 2.91; 29 Abb. 2, 8.

1929 Robinson 1941, 189 Nr. 588; 190 Nr. 593-595 Taf. 46-47.

1930 Robinson 1941, 189 Nr. 588 Taf. 46.

1931 Bénazeth 2001, 397 Nr. 320 (Kairo, Koptisches Museum, Inv.-Nr. 5084).

1932 Włodzimierz Godlewski, *Naqlun (Nekloni), Season 2004*. *Polish Arch. Mediterranean* 16 (Reports 2004), 2005, 183. 182 Abb. 3.

kugeliges Gefäß gehandelt haben<sup>1933</sup>. Hayo Vierck vermutet, dass in dem Gefäß entweder Quecksilber für die Feuervergoldung aufbewahrt worden war, oder dass die beiden Bruchstücke als Ersatz für ausgefallene Edelsteine dienen sollten<sup>1934</sup>.

Das einzige Gefäß, das bisher in einem Schmiedegrab gefunden wurde und angeblich Quecksilber enthielt<sup>1935</sup>, stammt aus Hérouvillette (Kat.-Nr. 144, 123). Leider ist es nicht mehr erhalten geblieben. Wir wissen nur, dass es sich um ein kleines Fläschchen gehandelt hat. Es kann also nicht mehr geklärt werden, ob sich tatsächlich Quecksilber darin befunden hat.

Der archäologische Nachweis von Quecksilber ist nur sehr schwer zu erbringen, da Quecksilber bei Raumtemperatur flüchtig ist und leicht verdunstet. Immerhin ist es in Haithabu gelungen, in mehreren Fundkomplexen der Siedlung kleine Mengen von Quecksilber, allerdings ohne entsprechende Aufbewahrungsgefäße, sicherzustellen<sup>1936</sup>.

In den antiken Quellen werden in Zusammenhang mit der Gewinnung von Quecksilber und deren Aufbewahrung immer irdene Gefäße genannt<sup>1937</sup>. Das bestätigt auch der Befund in einer Goldschmiedewerkstätte des 6.-7. Jahrhunderts in Bet Shean (Bez. Nord/IL)<sup>1938</sup>, der drei irdene Töpfchen mit Quecksilber auswies. Für den Transport scheinen sehr dickwandige Tongefäße, sogenannte Quecksilberbomben, verwendet worden zu sein<sup>1939</sup>. Aber auch die frühislamischen sphäro-konischen Gefäße, die ebenfalls eine »granatenförmige« Form besitzen, eine sehr kleine Öffnung aufweisen und an der Oberfläche schuppenverziert sind, werden als Aufbewahrungsbehälter für Quecksilber angesprochen<sup>1940</sup>. In neuzeitlichen Quellen ist schließlich von Lederbeuteln zu lesen, in denen Quecksilber und Zinnober vom Bergwerk auf die Märkte oder zu den Einzelhändlern transportiert wurde<sup>1941</sup>.

Für die Klärung der Form des Glasgefäßes aus Kunszentmárton muss zuerst das Gefäßrepertoire aus dem awarenzeitlichen Karpatenbecken herangezogen werden. Erst jüngst hat Éva Garam die Glasgefäße mediterranen Ursprungs aus dem Karpatenbecken zusammengestellt, die sehr selten in die Gräber gelangten<sup>1942</sup>. Die beiden zusammengehörigen dickwandigen, hellgrünen Bruchstücke aus Kunszentmárton lassen aus diesem sehr begrenzten Formenspektrum nur zwei mögliche Formen zu. Zum einen könnte es sich um eine kleine kugelige Flasche mit geradem Hals gehandelt haben, wie sie in Jászapáti-Nagyállás út (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) Grab 180 zutage kam<sup>1943</sup>. Dieser Form würden auch die Angaben der Finder in Kunszentmárton entsprechen, ebenso die glatte Innen- und rauhe Außenseite der Fragmente. Allerdings ist die Wandung zu dick, und ein Flaschenhals ließe sich trotz eines erhaltenen Ansatzes nicht rekonstruieren, da er zu eng ausfallen würde. Viel wahrscheinlicher ist es daher, dass es sich um den kleinen Rest eines Stengelglases handelt. Ein sehr ähnliches Exemplar mit einer ebenfalls dicken Wandung liegt

1933 Csallány 1933, 13 Nr. 107.

1934 Rácz 2004, 92 f.

1935 Decaens 1971, 17 Nr. 19.

1936 Kurt Schietzel, Quecksilber im Fundmaterial von Haithabu. In: Schietzel 2002, 207-214.

1937 Sabine Schuster, Zinnober und Quecksilber im Spiegel antiker Schriftquellen. In: Daniel Büchner (Hrsg.), Studien in memoriam Wilhelm Schüle. Internat. Arch., Stud. Honoraria 11 (Rahden/Westf. 2001) 437.

1938 Gideon Foerster / Yoram Tsafrir, The Bet Shean Project. Excavations and Surveys in Israel 6, 1987/1988, 34.

1939 Heiko Steuer / Willem B. Stern / Gert Goldenberg, Der Wechsel von der Münzgeld- zur Gewichtsgeldwirtschaft in Haithabu um 900 und die Herkunft des Münzsilbers im 9. und 10. Jahrhundert. In: Klaus Brandt / Michael Müller-Wille / Christian Radtke (Hrsg.), Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Schr. Arch. Landesmus. 8 (Neumünster 2002) 159-162.

1940 Rolf Krauss, Schliemanns »ältester Quecksilberfund« und seine Sammlung ägyptischer Altertümer. Jahrb. Preuss. Kulturbesitz 22, 1985, 178-182. 180 Abb. 12. Zur Diskussion über die Verwendung der Gefäße: Anm. 31. – Zuletzt: Gün ışığında. İstanbul'un 8000yılı. Marmaray, Metro, Sultanahmet kazıları (İstanbul 2007) 295 Kat.-Nr. Y72. – Sevinç Gök Gürhan, Evaluation of Ceramic Production in Akşehir in the Framework of Ceramics and Kiln Materials Unearthed during Rescue Excavations at Akşehir's Anıt Meydan (»Monument Square«). In: Géza Dávid / Ibolya Gerelyes (Hrsg.), Thirteenth International Congress of Turkish Art. Proceedings (Budapest 2009) 285. 286 Anm. 9 (mit weiterführender Lit.).

1941 Laura Resenberg, Zinnober – zurück zu den Quellen (München 2005) 87. Resenberg führt in ihrem Buch ausführlich alle bekannten Quecksilberbergwerke Europas an.

1942 Garam 2001, 169-173 Taf. 126-128.

1943 Garam 2001, 172 f. Taf. 128, 1.



**Abb. 54** Stengelglas aus Keszthely-Fenékpuszta Horreum (Kom. Zala/H) Grab 15. – (Foto József Bicskei). – M. 1:2.

aus Keszthely-Fenékpuszta Horreum (Kom. Zala/H) Grab 15 vor (**Abb. 54**)<sup>1944</sup>. Allerdings wäre das Stengelglas aus Kunszentmárton etwas größer. Das Exemplar aus Keszthely und ein weiteres aus Zamárdi lassen sich an das Ende des 6. bzw. an den Beginn des 7. Jahrhunderts datieren<sup>1945</sup>. Aus dem gepidischen Gräberfeld von Kiszombor-B (Kom. Csongrád/H) Grab 88 im Theißgebiet ist ein Stengelglas bekannt, das bereits in das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts datiert<sup>1946</sup>. Es wurde, wie auch das von Keszthely, neben dem Kopf des Bestatteten gefunden. Diese Fundlage wäre auch eine plausible Erklärung für den fragmentierten Erhaltungszustand des Gefäßes von Kunszentmárton, da besonders dieser Bereich bei der unsachgemäßen Ausgrabung stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Viel häufiger wurden Stengelgläser in Italien vor allem am Ende des 6. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in den Gräbern deponiert<sup>1947</sup>. Im Karpatenbecken lassen sie sich, wenn auch nur sehr selten, noch bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts nachweisen<sup>1948</sup>.

Das Stengelglas von Kunszentmárton kommt, ebenso wie viele Gegenstände aus diesem Grab,

wahrscheinlich aus dem mediterranen Raum<sup>1949</sup>. Seine Beigabe deutet auf die lokalen Beigabensitten hin, die mit Sicherheit als Symbol für gehobene Trinksitten und einen dadurch implizierten höheren sozialen Status des Verstorbenen angesehen werden können. Die Interpretation als Gefäß für die Aufbewahrung von Quecksilber oder anderen bei der Metallverarbeitung benötigten Substanzen kommt m.E. schon aufgrund der Form nicht infrage.

Schließlich bleibt noch anzumerken, wie lückenhaft unser Wissen über die Verwendung von Quecksilber in der Antike doch tatsächlich ist. Zwar wissen wir heute, wie man in dieser Zeit mithilfe von Quecksilber Edel-

aus Gräbern des frühmittelalterlichen Karpatenbeckens (400-1000). *Antaeus* 24, 1999, 225 Nr. 34. Für die Datierung möchte ich herzlich Priv.-Doz. Dr. habil. Dieter Quast (RGZM) danken.

<sup>1944</sup> László Barkoczi, A 6<sup>th</sup> Century Cemetery from Keszthely-Fenékpuszta. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 20, 1968, 283 Taf. 68, 6.

<sup>1945</sup> Garam 2001, 172. – Edit Bárdos, La necropoli di Zamárdi. In: Gian Carlo Menis (Hrsg.), *Gli Avari. Un popolo d'Europa. Pubblicazioni della Deputazione di Storia Patria per il Friuli* 22 (Udine 1995) 152. – Bárdos/Garam 2009, 58 Taf. 43. Etwa ab dem 8. Jh. finden wir auch Stengelgläser in Gräbern und ihre Abbildungen auf Statuen verstorbener Krieger im Steppenraum. Siehe dazu: A. A. Demakov / Ol'ga V. Orfinskaja, Об одном типе каменных статуй Верхнего Прикубанья. In: *Культуры евразийских степей второй половины I тысячелетия н.э. (из истории костюма) I* (Samara 2001) 123-134.

<sup>1946</sup> Dezső Csallány, Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454-568 u.Z.). *Arch. Hungarica* 38 (Budapest 1961) 177 Taf. 280, 11. – Attila Kiss, *Glasfunde*

<sup>1947</sup> Otto von Hessen, *Reperti Longobardi da Santa Reparata*. *Arch. Medievale* (Firenze) 2, 1975, 211-214. 213 Anm. 9; 212 Abb. 2. – Giulio Ciampoltrini, Le tombe 6-10 del sepolcreto longobardo di Chiuse-Arcisa. Per un riesame dei materiali. *Arch. Medievale* (Firenze) 13, 1986, 559. 560 Abb. 5, 21. – Marco de Marco, Fiesole, tomba di età longobarda. *Arch. Medievale* (Firenze) 24, 1997, 209. 211 Abb. 6. – Riemer 2000, 174 f.

<sup>1948</sup> Éva Garam, Awarenzeitliche Glastrinkgefäße aus Kisköre. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 25, 1973, 284-288. – Gabriele Scharrer-Liška, KG Frohsdorf, MG Lanzenkirchen, VB Wiener Neustadt. *Fundber. Österreich* 44, 2005 (2006), 583.

<sup>1949</sup> Garam 2001, 171 f.



metallobjekte vergoldete<sup>1950</sup>, allerdings ist unsere Kenntnis von Handel, Erwerb und Aufbewahrung dieses wertvollen und häufig eingesetzten Rohstoffs noch sehr gering.

## Werkzeuge

Den größten Teil des Inventars bilden zweifelsohne die Pressblechmodel, die von Zsófia Rácz ausführlich ikonographisch bearbeitet wurden und deshalb hier nicht noch einmal unter diesem Gesichtspunkt im Detail vorgestellt werden<sup>1951</sup>. Vielmehr werden Fragen zu ihrer Herstellung, Materialzusammensetzung (Herkunft) und Verwendung im Vordergrund stehen. Ein zweiter Teil widmet sich den Werkzeugen, die im RGZM restauriert und untersucht wurden.

### Pressblechmodel

Pajérs Beobachtungen zufolge lagen die Pressblechmodel zwischen den Füßen des Verstorbenen oberhalb der übrigen Werkzeuge. Die 41 im Hafen von Haithabu gefundenen Model, die zu einem kompakten Konglomerat aneinanderkorrodiert waren, sollen in einem Beutel aus organischem Material niedergelegt worden sein<sup>1952</sup>. Es wäre durchaus denkbar, dass auch die Model von Kunszentmárton in einem Behältnis zwischen die Füße gelegt wurden.

Wie angekündigt, sollen die Pressblechmodel vor allem unter technischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Zum einen stellt sich die Frage, aus welcher Legierung sie bestehen und ob sich die ikonographisch geordneten Modelgruppen auch hinsichtlich ihrer Legierung unterscheiden lassen. Auch ist unklar, ob bei ihrer Herstellung wieder eingeschmolzenes oder »neues« Material verwendet wurde.

Hinsichtlich der Legierungszusammensetzung wurden die Pressmodel im RGZM von Susanne Greiff mithilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse untersucht. Die Untersuchungen ergaben, dass die meisten Pressmodel aus einer Blei-Zinn-Bronze- oder einer Blei-Zinn-Messing-Legierung hergestellt waren. Nur derartige mit Blei versetzte Legierungen sind für den Guss geeignet (sog. Rotguss)<sup>1953</sup>. Das Blei bewirkt eine niedrige Schmelztemperatur (326°C!), es mischt sich jedoch nicht mit dem Kupfer und verursacht daher eine starke Schwerkraftseigerung<sup>1954</sup>. Diese Konzentration von Blei am Boden des Tiegels und der Gussform kann jedoch durch ein gutes Durchmischen bzw. schnelles Abkühlen der Gussform weitgehend vermieden werden. Ein großer Vorteil der Legierung besteht darin, dass sie ein exaktes Ausgießen des Formnegativs ermöglicht und dadurch ein Nacharbeiten des Gusses einfacher ist.

Hinweise auf den Guss haben sich stellenweise auf den Oberflächen der Model erhalten. So sind auf der Rückseite des fransenförmigen Pressblechmodels (Kat.-Nr. 177, 49) (**Taf. 276, 49**) Reste der Gusshaut zu se-

<sup>1950</sup> Walter A. Oddy / Licia Borelli Vlad / Norbert D. Meeks, Die Vergoldung von Bronze-Statuen bei den Griechen und Römern. In: Die Pferde von San Marco [Ausstellungskat.] (Berlin 1982) 107-111. – Christoph Raub, How to coat objects with gold – Pliny, Leyden Papyrus X, Mappae Clavicula and Theophilus seen with a modern chemist's eyes. In: *Éluère* 1993, 101-110. – Birgit Bühler, Untersuchungen zu Guß, Oberflächenbearbeitung und Vergoldung an frühmittelalterlichen Bunt- und Edelmetallgegenständen. *Arch. Austriaca* 82-83, 1998-1999, 443-447. – Voß/Hammer/Lutz 1998, 192f.

<sup>1951</sup> Rácz 2004, 25.

<sup>1952</sup> Armbruster 2002b, 229; 2012b, 203 Abb. 9a.

<sup>1953</sup> Siehe etwa dazu: Jana Woyzek / Jens Schneeweiß / Andreas Kronz, Rotguss im slawischen Mittelalter. In: Oliver Hahn / Andreas Hauptmann / Diana Modarressi-Tehrani / Michael Prange (Hrsg.), *Archäometrie und Denkmalpflege 2010. Jahrestagung im Deutschen Bergbau-Museum Bochum*, 15.-18. September 2010. *Metalla*, Sonderh. 3 (Bochum 2010) 99-101.

<sup>1954</sup> Voß/Hammer/Lutz 1998, 179f. 184. Die Schwerkraftseigerung tritt häufig bei Bleilegierungen auf. Hier erfolgt das Entmischen durch die unterschiedliche Dichte der Legierungsbestandteile.



Nach dem Guss wurde der Gusskanal vom Gussrohling entfernt. »Danach wurde die Gußoberfläche weitgehend geglättet, etwa durch spanabhebende Verfahren wie Schleifen, Schaben und Meißeln oder spanlos durch Schrotten und Gußziselieren mit Punzen<sup>1966</sup>«. An den meisten Stücken sind Werkzeugspuren von Schleifen – vor allem an den glatten Flächen der Rückseiten – zu beobachten.

Im Mittelmeerraum könnten Pressblechmodel mit sehr einfachen Verzierungen auch im Ossa-Sepia-Guss hergestellt worden sein.

Außer den Modellen aus Kupferlegierung befanden sich im Grab von Kunszentmárton zwei einfache Pressblechmodel für Riemenzungen aus Eisen. Eiserne Pressblechmodel kommen – vor allem wegen ihrer Korrosionsanfälligkeit – nur sehr selten vor<sup>1967</sup>.

Matthias Hardt meinte, dass die stilistisch unterschiedlichen Pressblechmodel aus Kunszentmárton nicht von dem dort bestatteten Schmied kreiert und angefertigt worden sein könnten, vielmehr muss er sie aus den jeweiligen stilistischen Zentren erhalten haben<sup>1968</sup>. Für den Transfer der Model in den awarischen Herrschaftsbereich sah Hardt neben dem Handel oder einem Beutezug auch die direkte und indirekte Kommunikation und den Austausch zwischen den Handwerkern als einen möglichen Weg<sup>1969</sup>. Durch die chemischen Untersuchungen der Model lässt sich dies nicht bestätigen. Einen solchen Austausch können wir aber anhand von stilistischen Merkmalen annehmen. Da viele Ausrüstungsgegenstände des Verstorbenen aus dem mediterranen Raum stammen, ist eine solche Herkunft auch für die Model denkbar.

#### Gussform und Arbeitsunterlagen aus Blei

Unter den Werkzeugen aus dem Grab befinden sich zwei leicht gebogene Bleiunterlagen, von denen eine auf beiden Oberflächen Werkzeugspuren von Punzen aufweist (Kat.-Nr. 177, 108-109) (**Taf. 280, 108-109**). Eine weitere Bleiplatte wurde von Dézsó Csallány als »Negative Form zum Treiben von Rosetten oder zum Giessen von Bleifüllungen« beschrieben (Kat.-Nr. 177, 107) (**Taf. 280, 107**)<sup>1970</sup>. Sie ist heute bedauerlicherweise nicht mehr vorhanden, somit können wir nur die Aussagen von Csallány als Ausgangsbasis für eine Deutung heranziehen. Sie hatte einen Durchmesser von 4,3 cm, eine Stärke von 1,2 cm und war an der Seite von einem Eisenreifen eingefasst. In der Mitte war der stark verwitterte Eindruck einer halbkugeligen Rosette zu sehen, die von dem Pressblechmodel (Kat.-Nr. 177, 60) (**Taf. 276, 60**) stammt. Für die Verwendung der Platte gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten: In diese Bleiplatte hatte der Goldschmied ein vorgeglühtes Metallblech mithilfe eines rosettenförmigen Pressblechmodels, der hier wie eine »Punze« verwendet wurde, mit einem Hammer eingeschlagen, um so das Blech in die gewünschte Form zu bringen. Dadurch entstand der rosettenförmige Abdruck, den Csallány noch gesehen hat. Dies zeigt uns aber auch, dass die Rosette zuletzt in diese Platte eingeschlagen wurde, da ein wiederholtes Einschlagen nicht mehr den erwünschten Abdruck erbracht hätte. Diese Arbeitsmethode unterscheidet sich wesentlich von der mit einer eisernen Anke, durch die der Vorgang mit ein und derselben Vorlage wiederholt werden kann. Die Platte könnte auch als Gussform zum Gießen von Wachsmodellen für rosettenförmige Pressblechmodel gedient haben. Ein Vergleichsstück mit dem Abdruck eines blattförmigen Gürtelbeschlags, das wie das Exemplar aus Kunszentmárton ebenfalls seitlich von einem Eisenreifen gefestigt war, ist aus der Umgebung

<sup>1966</sup> Armbruster 2002b, 227.

<sup>1967</sup> Ljudmila Doncheva-Petkova, Проблеми при производството на кръстове-енколпиони (материали, технологии, ателиета) (Problèmes lors de la production des croix-encolpions [matériaux, technologies, ateliers]). *Arheologija (Sofija)* 34/4, 1992, 7. 6 Abb. 11 (Pliska/BG).

<sup>1968</sup> Hardt 2004, 233.

<sup>1969</sup> Hardt 2004, 233.

<sup>1970</sup> Csallány 1933, 8. 50 Nr. 41 Taf. 2, 18.



**Abb. 55** Bleischiebe mit dem Abdruck eines Kreuzes, Athen, Byzantinisches Museum. – (Nach Pitarakis 2006, 42 Abb. 21). – o. M.

von Preslav (obl. Šumen/BG) bekannt und kann in das 9.-10. Jahrhundert datiert werden<sup>1971</sup>. Bei einem weiteren Exemplar wurde in eine Bleischiebe der Abdruck eines Pektoralkreuzes, das der Form nach ins 10.-11. Jahrhundert einzuordnen ist, eingearbeitet (**Abb. 55**)<sup>1972</sup>. Da wir im 9.-10. Jahrhundert in Bulgarien nur noch gegossene Gürtelbeschläge kennen bzw. auch die Kreuze des 10.-11. Jahrhunderts gegossen waren, könnten in diesen Fällen die Bleiplatten nur als Gussformen für Wachs benutzt worden sein. Die Interpretation des Exemplars aus Kunszentmárton als Gussform für Wachsmodelle würde damit belegen, dass die Pressblechmodel im Karpatenbecken nach mediterraner Technologie hergestellt wurden.

Bleiunterlagen werden auch wegen ihrer weichen Struktur verwendet, um Bleche mit einem Hammer in die gewünschte Form zu biegen und zu ziselieren.

Bei der Arbeit auf Blei besteht allerdings die Gefahr,

dass auf der Rück- bzw. Vorderseite des Arbeitsstückes Bleireste haften bleiben, die bei einer nachfolgenden Wärmebehandlung mit dem Grundmetall legieren und sich dadurch »angefressene« Stellen ergeben<sup>1973</sup>.

Die Verwendung von Bleiunterlagen ist schon seit der Antike bekannt. Dies belegen einige Arbeitsplatten aus der Werkstatt des Phidias in Olympia (Reg. Peloponnes/GR), die deutliche Spuren vom Schlagen oder Schneiden mit einem scharfen Werkzeug tragen, aber auch Abdrücke eines textilen Bandes, das als Futter zwischen der Platte und dem zu prägenden Metall gedient hat, um ein Haften bleiben von Blei zu verhindern<sup>1974</sup>.

In dem schon in Zusammenhang mit der Blechschere aus Ballana genannten Werkstattbefund aus Oberwinterthur-Römerstraße 197 (Kt. Zürich/CH) befand sich in einer Grubenverfüllung aus dem ersten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. neben einer Blechschere auch eine scheibenförmige Bleiunterlage mit einem Durchmesser von 11,6-12,5 cm und einem Gewicht von 1400 g (**Abb. 56, 1**)<sup>1975</sup>. Die beiden Oberflächen der Platte sind mit z. T. tiefen Arbeitsspuren übersät. Völlig überzogen mit Punz- und Schnittpuren ist eine 7 cm × 5,5 cm kleine rechteckige Bleiplatte, die als Streufund bei einer römischen Siedlungsstelle bei Pelmpelmer Aicht (Lkr. Vulkaneifel/D) ans Tageslicht kam (**Abb. 56, 2**)<sup>1976</sup>.

Aus dem Depotfund von Tittmoning (Lkr. Traunstein/D) sind eine quadratische und eine kleinere ovale Arbeitsunterlage bekannt, die in die zweite Hälfte des 2. und die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert werden können<sup>1977</sup>. Wie an der Arbeitsplatte aus Kunszentmárton sind auch an der quadratischen Platte kreisrunde Löcher in der Oberfläche zu erkennen, die von Punzen stammen. Zudem wäre noch eine weitere

<sup>1971</sup> Stella Doncheva / Nikolay Nikolov, An Early Medieval Lead Mould for the Production of Wax Models from the Region of Preslav, NE Bulgaria (Ранносредновековен оловен калъп за восъчни модели от региона на Преслав, СИ България). Arch. Bulgarica 14/1, 2010, 81-92.

<sup>1972</sup> Ohne Fundprovenienz: Antonios Tsakalos, 91 Lead mould for a cross. In: Papanikola-Bakirtzi 2002, 102 Nr. 91. – Pitarakis 2006, 42 Abb. 21.

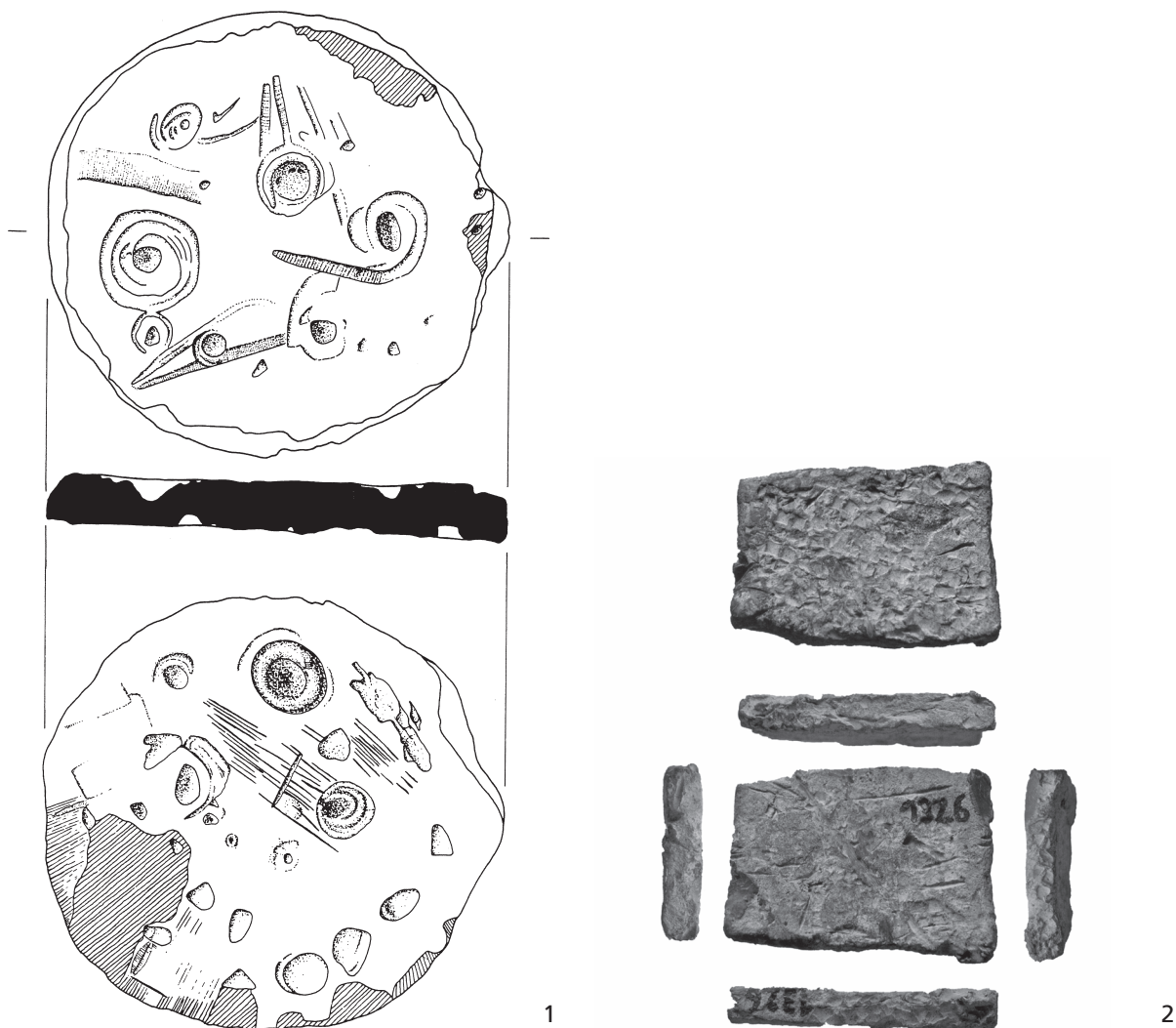
<sup>1973</sup> Brepohl 1978, 195.

<sup>1974</sup> Wolfgang Schiering, Die Werkstatt des Phidias in Olympia. 2: Werkstattfunde. Olymp. Forsch. 18 (Berlin, New York 1991) 165.

<sup>1975</sup> Rychener 1988, 64f. 64 Abb. 431; 132 Nr. 28 Taf. 25, 28.

<sup>1976</sup> Henrich 2006, 76. 194 Nr. 290, 4 Taf. 118, 4.

<sup>1977</sup> Keller 1980, 124 Nr. 41. 43; 132 Abb. 24, 6. 9.



**Abb. 56** Bleiunterlagen: **1** Oberwinterthur-Römerstraße 197 (Kt. Zürich/CH). – **2** Bleiunterlage aus Pelm-Pelner Acht (Lkr. Vulkaneifel/D). – (1 nach Rychener 1988, Taf. 25, 28; 2 nach Henrich 2006, Taf. 118, 4). – 1 M. 1:2; 2 M. ca. 1:2.

Bleiplatte mit dem Abdruck einer figuralen Zier aus Narbonne (dép. Aude/F) zu erwähnen, die in einem Fundkontext des ausgehenden 4. und beginnenden 5. Jahrhunderts ausgegraben wurde<sup>1978</sup>.

Es ist durchaus vorstellbar, dass es sich bei der in drei Teile zerbrochenen rechteckigen Bleiplatte und der kleinen ovalen Bleischeibe aus dem Schmiedegrab von Brno (Kat.-Nr. 149, 35-36) (Taf. 236, 35-36) ebenfalls um Arbeitsplatten gehandelt hat. Jedoch fehlen auf den Oberflächen beider Stücke die eindeutigen Arbeitspuren – bis auf drei eingepunzte Löcher der rechteckigen Platte –, die als Indizien gelten könnten. Eine andere Erklärungsmöglichkeit wäre die Nutzung als Rohmaterial, denn sowohl die Platte als auch die Scheibe bestehen aus reinem Blei mit Spuren von Kupfer<sup>1979</sup>. Betrachtet man jedoch die rechteckige Bleiplatte aus dem Schmiedegrab des 7. Jahrhunderts von Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 118) (Taf. 302, 118), deren

<sup>1978</sup> Maryse Sabrié / Anne Bardot, La maison au Grand Triclinium du Clos de la Lombarde à Narbonne. Mergoïl Arch. et Hist. Romaine 19 (Montagnac 2011) 262-264. 264 Abb. 44.

<sup>1979</sup> Uhlir/Schreiner o. J.

Maße (15 cm × 8 cm) etwa denen aus Brünn (12,33 cm × 4,11 cm) entsprechen, so wäre das ein weiteres Indiz für die Verwendung der Brünner Platte als Arbeitsunterlage.

Auch aus dem Werkstattabfall der Crypta Balbi (Rom/I) liegt eine 11 cm × 6 cm große Arbeitsplatte mit deutlichen Schnitt- oder Hackspuren vor<sup>1980</sup>. Möglicherweise handelt es sich bei einer annähernd quadratischen Platte von 11,5 cm × 8,11 cm aus Samos (Reg. Nördliche Ägäis/GR) ebenfalls um eine Bleiunterlage, da Schlag- und Meißelspuren auf der Oberfläche zu sehen sind<sup>1981</sup>. Schließlich sei noch auf eine weitere, annähernd quadratische Arbeitsunterlage aus Blei mit einer Vielzahl von oberflächlichen Arbeitsspuren aus der wikingerzeitlichen Werkzeugkiste von Mästermyr (Gotland/S) hingewiesen<sup>1982</sup>.

Dass dünne Bleiplatten auch bei der Pressblechbearbeitung verwendet wurden, wies Barbara Armbruster anhand von Negativabdrücken in drei Bleiplatten aus Haithabu (Kr. Schleswig-Flensburg/D) nach<sup>1983</sup>. Die zwischen 1 und 3 mm starken Platten dienten als Zwischenmaterial zum Eindrücken des Reliefs, wobei aber der Pressmodel nur eine geringe Relieftiefe haben durfte. Das Blech wird dabei nicht getrieben, der Hammer Schlag verformt vielmehr das weiche Blei und presst das Blech somit in die Vertiefungen<sup>1984</sup>. Dazu eignen sich besonders Hämmer mit gerundeter Bahn, welche die Schlagkraft über das Zwischenmedium in alle Richtungen übertragen (**Abb. 59**)<sup>1985</sup>. Natürlich wäre es angesichts der vielen Model aus Kunszentmárton möglich, dass die Bleiplatten aus dem Inventar als Zwischenmaterial zum Eindrücken dienten. Es fehlen uns jedoch sichere Indizien. Die Bleiplatten haben eine Stärke von 5 mm und keine Negativabdrücke auf den Oberflächen. Zudem fehlt auch der dafür benötigte Hammer mit der gerundeten Bahn. Wir können daher nur vermuten, dass diese Technik hier angewandt wurde. Bei einem Experiment an dem Pressblechmodel aus dem Schmiedegrab von Liebenau (Kat.-Nr. 150) (**Taf. 238**) erzielte Ernst Foltz mithilfe eines aufgelegten Bleiplättchens ein besseres Ergebnis als mit einer Lederauflage<sup>1986</sup>. Allerdings fehlen für diese Technik benötigte Hämmer und die Bleiplatten. Als einziges Hilfsmittel steht ein bronzener Druckstab zur Verfügung, mit dem kleine und flachreliefierte Pressblechmodel, wie eben jener aus Liebenau, abgedrückt werden konnten<sup>1987</sup>.

Auffällig ist das verhältnismäßig häufige Auftreten von Bleiunterlagen in den Schmiedegräbern des 6. und 7. Jahrhunderts, das auch mit der vermehrten Herstellung von gepressten Schmuckstücken aus Blech in dieser Zeit korrespondiert.

## Zange

Die kleine Zange ist nur noch als Torso von den Backen bis zum Ansatz der beiden Schenkel erhalten (Kat.-Nr. 177, 90) (**Taf. 279, 90**). Die beiden flach auslaufenden Backenenden sind ebenfalls abgebrochen, sodass auch zur ursprünglichen Länge der Backen keine genauen Angaben möglich sind. An der Zange haften mehrere kleinere Eisenfragmente, die wahrscheinlich von anderen Werkzeugen aus dem Depot bei den Füßen des Verstorbenen stammen. Außer diesen Bruchstücken wurden bei der Restaurierung anhaftende kleinere Buntmetallreste entdeckt, die Verbrennungsspuren aufweisen.

Anhand des etwa gleich großen Backenteils der vollständig erhaltenen Zange aus Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H) können wir auch für die Zange aus Kunszentmárton eine ungefähre Länge von 20-

1980 Marco Ricci, Scarti di Lavorazione. In: Arena u. a. 2001, 350 Kat.-Nr. II.4.314.

1981 Jantzen 2004, 194 Kat.-Nr. 1261 Taf. 39 (Von Ulf Jantzen als Rohmaterial gedeutet).

1982 Greta Arwidsson / Gösta Berg, The Mästermyr Find. A Viking Age Tool Chest from Gotland (Stockholm 1983) 16 Taf. 10; 22, 85. – Thälin-Bergman 1983, 199. 207 Abb. 9.

1983 Armbruster 2002a, 159. 156 Abb. 33, 3-4; 2002b, 229. 237. 230 Abb. 5.

1984 Armbruster 2002a, 159. 158 Abb. 34.

1985 Armbruster 2002a, 159. 158 Abb. 34, 2.

1986 Foltz 1977-1978, 113.

1987 Armbruster 2002a, 158 Abb. 34, 1.

26 cm annehmen<sup>1988</sup>. Aus frühawarenzeitlichen Schmiedegräbern sind uns aus Aradac-Mečka (okr. Srednji Banat/SRB)<sup>1989</sup>, Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H)<sup>1990</sup>, Kisújszállás-Nagykert (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H)<sup>1991</sup>, Rákóczipfalva-Kastélydomb (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H)<sup>1992</sup>, Kölked-Feketekapu B (Kom. Baranya/H)<sup>1993</sup>, Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176) und Csákerény-Orondpuszta (Kom. Fejér/H) Gräber 323<sup>1994</sup> und 369<sup>1995</sup> Zangen erhalten geblieben. Aus der Mittel- und Spätawarenzeit sind die einzelnen Zangen aus dem Grab 12 von Berekfürdő-Tsz-major (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H)<sup>1996</sup>, dem Grab 4 von Szeged-Kiskundorozsma-Hármashatár (Kom. Csongrád/H)<sup>1997</sup> sowie der Streufund aus einem zerstörten Grab von Čelarevo-Čipska suma, ciglana (okr. Južnobački/SRB)<sup>1998</sup> bekannt. Schließlich wären noch die Zange aus Bojná (okr. Topolčany/SK) aus dem 9. Jahrhundert<sup>1999</sup>, vier Zangen unterschiedlicher Größe und Form im Depotfund von Vršatecké Podhradie (okr. Povážská/SK)<sup>2000</sup> aus dem Ende des 9. und Beginn des 10. Jahrhunderts sowie ein Exemplar aus einer Siedlungsgrube (Objekt 207) der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aus Nagyrécsce-Baráka dűlő (Kom. Zala/H)<sup>2001</sup> zu nennen. Diese Auflistung lässt erkennen, dass die Schmiedewerkzeuge der Awarenzeit im Karpatenbecken nahezu ausschließlich aus den Schmiedegräbern stammen. Schmiedegeräte aus Siedlungsfunden sind sehr selten, was wahrscheinlich nicht nur auf den mangelhaften Publikationsstand awarenzeitlicher Siedlungen zurückzuführen ist<sup>2002</sup>.

Wie schon erwähnt, ist die Zange von Kunszentmárton etwa 20-26 cm lang – eine Länge, der auch die Zangen aus Jutas, Aradac-Mečka und Kisújszállás entsprechen. Die Zangen aus Rákóczipfalva-Kastélydomb bzw. die zweite Zange aus Kölked-Feketekapu B sind zu fragmentiert, und sichere Aussagen daher nicht möglich. Die restlichen frühawarenzeitlichen Schmiedezangen sind wesentlich größer.

Viel kürzer ist hingegen die nur 18 cm lange Zange aus Szeged-Kiskundorozsma, deren Größe etwa den heute üblichen 13-16 cm langen Goldschmiedezangen entspricht<sup>2003</sup>. Noch kleinere Zangen von etwa 11,5 cm Länge werden für besonders feine Arbeiten benutzt. Weniger als 16 cm lange Zangen wurden in frühmittelalterliche Schmiedegräber nur äußerst selten beigegeben. Neben dem erwähnten kleinen Tiegelzangenfragment aus Poysdorf<sup>2004</sup> kennen wir nur noch aus dem Grab 39 von Vendel-Hovgårdsgård (Kat.-Nr. 133, 8) (Taf. 186, 8) eine 15,4 cm lange Zange und aus dem Grab 100 von Braives (Kat.-Nr. 168, 2) (Taf. 257A, 2) ein 12,4 cm langes Exemplar, das jedoch in der Verfüllung der Grabgrube zutage kam<sup>2005</sup>. Aus der frühen Kaiserzeit bis zur Völkerwanderungszeit sind lediglich vier Zangen bekannt: Man fand sie in Esmark-Esmarksüderfeld (Kat.-Nr. 88, 4) (Taf. 127C, 4) (L. 12 cm), Stengade (Kat.-Nr. 87, 8)

1988 Rác 2004, 141 Nr. 7 Taf. 20, 1. 23.

1989 Rác 2004, 121 Nr. 1 Taf. 5, 3.

1990 Rác 2004, 141 Nr. 7 Taf. 20, 1. 23.

1991 Rác 2004, 79. 145 Nr. 10 Taf. 24, 1; 29, 3.

1992 Rác 2004, 180 Nr. 5 Taf. 84.

1993 Rác 2004, 154 Nr. 14-15 Taf. 46, 1. 9.

1994 Rác 2004, 124 Nr. 1 Taf. 6, 2.

1995 Rác 2004, 125 Nr. 1 Taf. 7, 1.

1996 Rác 2004, 122 f.

1997 Rác 2004, 182 Taf. 90, 1.

1998 Rác 2004, 123.

1999 Karol Pieta / Alexander Ruttkay, Bojná – mocenské a christianizačné centrum Nitrianskeho kniežatstva (Bojná – neues Macht- und Christianisierungszentrum des Fürstentums von Nitra). In: Karol Pieta / Alexander Ruttkay / Matej Ruttkay (Hrsg.), Bojná. Hospodárske politické centrum nitrianskeho kniežatstva (Bojná. Wirtschaftliches und politisches Zentrum des Fürstentums von Nitra). Arch. Slovaca Monogr. 9 (Nitra 2006) 59. 24 Abb. 2, 5. – Karol Pieta, Bojná. Nové nálezy k počiatkom slovenských dejín (Bojná 2007) 20 Abb. 15.

2000 Darina Bialeková, Vršatské Podhradie, dist. Povážská Bystřica. In: Bohuslav Chropovský (Hrsg.), Importants sites slaves en

Slovaquie (Bratislava 1978) 277-279. 278 Abb. 113. – Darina Bialeková, Dávne slovanské kováčstvo (Tatran 1981) 17-34. 19 Abb. 5; 20 Abb. 6; 30 Abb. 14. – Andrea Bartošková, Slovanské depoty železných predmetů v Československu. Stud. Arch. Ústavu Československé Akad. Věd v Brně 13, 2 (Praha 1986) 58-60. 59 Abb. 18B, 18-21.

2001 Judit Kvassay / Péter Straub, Nagyrécsce, Baráka-dűlő (Zala megye). Rég. Kutatások Magyarországon 2006 (2007), 238. 241 Nr. 1. Frdl. Dank für den Hinweis von Péter Straub (Göcseji Múzeum, Zalaegerszeg).

2002 Aus der großen Siedlung von Kölked-Feketekapu B sind keine Schmiedewerkzeuge bekannt, wie mir freundlicherweise Zsuzsanna Hajnal (Ungarisches Nationalmuseum) mitteilte.

2003 Brepohl 1978, 186.

2004 Siehe S. 183.

2005 Die Form der Zange aus Braives erinnert mit ihren kurzen Backen etwas an die zahnärztlichen Extraktionszangen der römischen Zeit: Leonardo Dude, Extraktionszangen der römischen Kaiserzeit. Saalburg-Jahrb. 55, 2005 (2009), 5-131.

(Taf. 127B, 8) (L. 14,6 cm), Tjum-Tjum (Kat.-Nr. 105, 19) (Taf. 144, 19) (L. 13,4 cm) und Stavenow (Kat.-Nr. 62, 9) (Taf. 116B, 9) (L. 16,28 cm). Der Vollständigkeit halber seien noch die 14,9 cm langen Zangen aus den latènezeitlichen Gräbern von Idrija pri Bači (Kat.-Nr. 28, 11) (Taf. 61, 11) und Belgrad-Karaburma (Kat.-Nr. 25, 3) (Taf. 58A, 3) erwähnt. Bis zu welcher Miniaturisierung wir uns die Schmiedezangen vorstellen müssen, zeigt eine 7,9 cm lange Eisenzange aus der Siedlung von Spiczyn (pow. Łęczna; woj. lubelskie/PL)<sup>2006</sup>, die in das späte 4. bzw. beginnende 5. Jahrhundert (C<sub>3</sub>-D<sub>1</sub>) datiert wird. Zudem sind noch eine 9,6 cm lange Eisenzange aus der spätantiken Höhensiedlung auf dem Kapelle ob Jadersdorf (Kärnten/A)<sup>2007</sup> und eine 14 cm lange Eisenzange aus Zalalövő (Kom. Zala/H), die ins 5. Jahrhundert eingeordnet wird, zu nennen<sup>2008</sup>.

Aufgrund der Form ihrer Backenenden ist die Zange aus Kunszentmárton als Flachzange anzusprechen. Ihre Arbeitsflächen sind eben, gleich breit und verhältnismäßig lang. Dadurch ist die Auflagefläche und damit die Reibung auf einem zu greifenden Werkstück sehr groß, womit dessen Herausgleiten verhindert werden konnte. Möglich wäre eine Verwendung der Zange neben ihrer Festhaltefunktion auch zum Biegen von Blechen und Drähten. Zangen mit sehr ähnlich langen Backenenden wurden etwa in Sadovec-Sadovsko Kale (obl. Pleven/BG) gefunden<sup>2009</sup>.

## Blechscheren

Wie bei der Zange ist von den beiden Blechscheren nur noch ein kleiner Rest der Backen bis zum Ansatz der beiden Holme erhalten geblieben (Kat.-Nr. 177, 91-92) (Taf. 279, 91-92). Die kleinere Schere war etwa nur halb so groß wie die größere. Mit der größeren Schere war es wahrscheinlich möglich, Bleche, die stärker als 0,03 cm waren, zu schneiden, während die kleinere nur solche zwischen 0,03 und 0,01 cm Stärke schneiden konnte. Bleche dieser Stärke wurden üblicherweise zum Abdrücken auf den Pressblechmodellen benutzt. Kleine zierliche Blechscheren sind im archäologischen Fundmaterial nur äußerst selten zu finden<sup>2010</sup>. Zum Werkzeuginventar eines mongolischen Silberschmiedes, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts Pressbleche bearbeitet, gehören nach Boyer ebenfalls zwei unterschiedlich große Blechscheren<sup>2011</sup>. In Kunszentmárton scheint der vollständige Satz Blechscheren in das Grab mitgegeben worden zu sein.

Im Gegensatz zu den bereits ausführlich beschriebenen Blechscherenformen aus den Schmiedegräbern von Ballana und Hérouvillette sind bei den Blechscheren von Kunszentmárton die Schneiden viel kürzer. Die einzige vollständig erhaltene und restaurierte Blechscheren dieser Form, die bisher aus dem awarenzeitlichen Karpatenbecken vorliegt, stammt aus dem Schmiedegrab von Jutas-Seredomb (Kom. Veszprém/H)<sup>2012</sup>. Diese 18 cm lange Schere hat neben den kurzen Schneiden parallel verlaufende Holme, die in der Mitte etwas nach innen gewölbt und an dem einen Ende rechtwinkelig zum anderen Schenkel hin umgebogen sind, während das andere Ende flach geschmiedet und etwas verbreitert ist, um dem umgebogenen Ende eine Auflagefläche zu bieten. Durch diese Ausführung der Holmenden ist ein Abstandhalter, ähnlich dem der römisch-byzantinischen Blechscheren, entstanden, der eine Verletzung der Finger verhindern sollte. Im Gegensatz zu den römisch-byzantinischen Blechscheren sind jedoch die Scherenschenkel miteinander ver-

<sup>2006</sup> Piotr Łuczkiwicz, Neues zur ausgehenden Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im mittleren Ostpolen: Spiczyn, Fdst. 53. *Barbaricum* 8, 2009, 175. 182 Abb. 3, 4.

<sup>2007</sup> Felgenhauer-Schmiedt 1993, 43. 105 Taf. 48, 9.

<sup>2008</sup> Römische Forschungen in Zalalövő 1978-1979. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 33, 1980, 343 Nr. 144; 342 Abb. 56, 1.

<sup>2009</sup> Uenze 1992, 530f. SK 111 und SK 114 Taf. 23, 7-8.

<sup>2010</sup> Arbman 1943, 188 Taf. 185, 15 (L. 12,2 cm).

<sup>2011</sup> Boyer 1952, 158-168. 161 Abb. 109.

<sup>2012</sup> Rácz 2004, 141 Nr. 8 Taf. 20, 2. 23.



nietet. Es ist nicht auszuschließen, dass es diese Scherenform auch im Mittelmeerraum gegeben hat oder zumindest die Idee ihrer Konstruktion von dort stammen könnte. Bisher kennen wir jedoch nur die großen Blechscheren aus dem mediterranen Gebiet der spätrömisch-byzantinischen Zeit.

Neben der Blechscheren aus Jutas ist noch ein Exemplar mit diesen Merkmalen aus dem frühawarenzeitlichen Grab von Aradac-Mečka (okr. Srednji Banat/SRB) bekannt<sup>2013</sup>. Unklar ist hingegen, ob auch die Blechscheren aus Kisújszállás-Nagykert (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) diesem Typ angehörte<sup>2014</sup>, da, wie bei dem Stück aus Kunszentmárton, nur noch der obere Teil erhalten ist. Allerdings sind die Schneidbacken viel länger, wie überhaupt die gesamte Blechscherenform viel größer gewesen sein muss als die erwähnten Exemplare. Außerhalb des Karpatenbeckens ist uns diese Blechscherenform von der Höhensiedlung Wettenburg (Lkr. Main-Spessart/D)<sup>2015</sup> oder aus dem Grab 122 von Westhofen I (Kat.-Nr. 147) (**Taf. 226B**) bekannt. Mit einer Länge von 24 cm ist das Exemplar aus Wettenburg nur ein wenig länger als jenes aus Jutas. Die Schere aus Westhofen wurde in einem Frauengrab gefunden. Trotz ihres fragmentierten Zustandes weist sie die Merkmale dieser Blechscherenform auf, allerdings lässt sich ihre ursprüngliche Länge nicht mehr rekonstruieren. Die an ihrer Oberfläche noch anhaftenden Gewebereste könnten ein Hinweis darauf sein, dass sie vor ihrer Deponierung im Grab sorgfältig in ein textiles Behältnis verpackt worden war. Im Gegensatz zu diesen Blechscheren ist die Ansprache eines Gerätes aus Păcuiul lui Soare (jud. Constanța/RO) als Blechscheren fraglich, da nur noch die Schenkel erhalten sind<sup>2016</sup>. Jedoch ist der eine noch vollständig erhaltene Schenkel – wie bei den Exemplaren aus dem Karpatenbecken – am Ende rechtwinkelig umgebogen.

Wie auch die anderen Blechscherenformen wurde diese wahrscheinlich nicht erst in der Awarzeit entwickelt. So fällt unter den Miniaturwerkzeugen an der Goldkette von Șimleu Silvaniei (jud. Sălaj/RO) eine Blechscheren auf, die am unteren Ende eines der Holme zum Abstandhalten rechtwinkelig umgebogen ist<sup>2017</sup>. Allerdings sind ihre Schneidbacken viel länger. Daher ist es nicht ausgeschlossen, dass diese Blechscheren eher die Scheren vom »Typ Hérouvillette« symbolisieren sollte. Die Ausführung der Holme in der Art der Schere aus Jutas könnte damit erklärt werden, dass die Aufhängeöse des Miniaturgerätes besser angebracht werden konnte.

Unter den Funden, die außerhalb des Karpatenbeckens geborgen wurden, weist nur noch die Blechscheren aus Elizavet-Michajlovskij [Елизавет-Михайловский (obl. Tamblovskoj/RUS)] Grab 115, das zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert datiert wird, ähnliche Merkmale der Konstruktion auf<sup>2018</sup>.

## Der Doppelfinnenhammer

Mit dem Finnenhammer (Hammer mit Finne und Bahn) wird das Medium beim Schlagen generell in senkrechter, aber auch gleichzeitig in waagerechter Richtung verdrängt<sup>2019</sup>. Wie ein Keil schiebt sich die Hammerfinne in das Material und kann die Form des Werkstückes so am stärksten verändern. Allerdings ist es erforderlich, die Oberfläche des geformten Werkstückes mit einem flachen Hammer nachzuarbeiten und zu glätten. Der Finnenhammer wird hauptsächlich in Kombination mit Bahnhämmern beim Treiben von Blechen benutzt<sup>2020</sup>. Daraus lässt sich schließen, dass ursprünglich zumindest noch ein weiterer Hammer

2013 Rácz 2004, 121 Nr. 2 Taf. 5, 6.

2014 Rácz 2004, 79. 145 Nr. 13 Taf. 24, 2; 29, 2.

2015 Dieter Neubauer, Die Wettenburg in der Mainschleife bei Urphar, Main-Spessart-Kreis. Frühgeschichtl. u. Provinzialröm. Arch., Mat. u. Forsch. 8 (Rahden/Westf. 2007) 146. 280 Taf. 43, 1.

2016 Petre Diaconu / Dumitru Vilceanu, Păcuiul lui Soare. Cetatea bizantină I. Bibl. Arh. 18 (București 1972) 164 Abb. 65.

2017 Gschwantler 1999, 65 Nr. 10 (k).

2018 Sedov 1987, 240 Taf. 5, 18.

2019 Brepohl 1978, 173. 172 Abb. 118c.

2020 Brepohl 1978, 228. – Armbruster 2002b, 238. Sehr ähnliche Formen finden sich unter den heute von Silberschmiedbenutzten Hämmern, s. dazu: Untracht 1985, 246 Abb. 6-234.

zum Werkstattinventar gehört haben muss. In dem erwähnten Werkzeugbestand des mongolischen Silberschmiedes sind drei unterschiedlich große Finnen- und Bahnhammer<sup>2021</sup>.

Doppelfinnenhämmer finden sich im Gegensatz zu Finnenhämmern viel seltener im archäologischen Kontext, der mit der Metallverarbeitung in Verbindung zu bringen ist (Kat.-Nr. 177, 93) (Taf. 279, 93)<sup>2022</sup>. Im Inventar frühmittelalterlicher Schmiedegräber fehlen sie fast vollständig. Lediglich das zeitgleiche Schmiedegrab von Centallo-Fossano (Kat.-Nr. 186, 3) (Taf. 308, 3) enthält einen 15,4cm langen Finnenhammer und einen Steckamboss. In der frühbyzantinischen Stadt Justiana Prima (heute Caričin Grad [okr. Jablanički/SRB]) kam ein ähnlicher, 10cm langer Hammer im Bereich der Basiliken zutage, der schon aufgrund seiner Größe mit dem Schmiedehandwerk verbunden gewesen sein muss<sup>2023</sup>. Ein weiterer wurde in der frühmittelalterlichen Siedlung von Dorestad-Hoogstraat I (Prov. Utrecht/NL) freigelegt<sup>2024</sup>; und aus der Befestigungsanlage von Pernik (obl. Pernik/BG) ist ebenfalls ein Exemplar bekannt<sup>2025</sup>. Auch einige wenige mittelalterliche Finnenhämmer sind belegt<sup>2026</sup>. Die viel häufigeren größeren Doppelfinnenhämmer mit senkrechten oder tiefer herabgezogenen Finnen wurden zur Steinbearbeitung verwendet<sup>2027</sup>.

### Stichel oder Ahle

Von einem weiteren Gerät hat sich nur noch ein kleines Bruchstück erhalten. An seinem oberen Schaftende haften noch kleinste Reste eines hölzernen Griffes (Kat.-Nr. 177, 101) (Taf. 280, 101). Die Spitze ist abgebrochen. Schon diese kurze Beschreibung zeigt die Schwierigkeit, den Gegenstand genauer zu klassifizieren. Im Gegensatz zu den charakteristischen Werkzeugen, wie Hammer, Zange, Steckamboss oder Feile, sind vor allem die feinen Goldschmiedegeräte selten in den Gräbern zu finden oder aufgrund ihres stark korrodierten Zustandes kaum als solche zu identifizieren. Was sind die charakteristischen Merkmale eines Stichels? »Der Stichel wird mit dem Druck der Hand gegen das Metall geschoben, seine Schneide gräbt sich in das Metall ein und zieht eine gleichmäßige »Furche«, indem sie Metallspäne herauslöst. Die an sich gerade Unterkante des Stichels wird am vorderen Ende leicht gewölbt »hochgeschliffen«, damit man das Werkzeug steil genug halten kann. Ein guter Stichel muß drei Kriterien erfüllen: Er muß aus erstklassigem Material gefertigt sein. Er muß exakt zugeschliffen sein. Er muß sicher in der Hand liegen<sup>2028</sup>«. Streng genommen erfüllt das Gerät aus Kunszentmárton kein einziges dieser Kriterien. Dazu fehlen vor allem Untersuchungen des Eisenhärtegefüges. Daher ist derzeit lediglich eine auf dem Aussehen des Fundstückes basierende Beurteilung möglich. Es könnte sich bei dem Gerät um einen Stichel, aber genauso gut um eine einfache Ahle handeln. Nur der Stichel (Schneidegerät) aus Poysdorf erfüllt bisher, naturwissenschaftlich belegt, alle oben genannten Kriterien. Unter Berücksichtigung dieser Problematik sei auf ähnliche Geräte aus anderen frühmittelalterlichen Schmiedegräbern verwiesen.

Ein nahezu vollständig erhaltenes Exemplar mit einem Holzgriff von insgesamt 3,2cm Länge liegt aus Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 32) (Taf. 297, 32) vor. Der hölzerne Schaft wurde aus einem Buchsbaumzweig angefertigt. Zwei weitere Stücke stammen aus den Gräbern von Liebenau (Kat.-Nr. 150, 11) (Taf. 238, 11)

2021 Boyer 1952, 158-168. 161 Abb. 109.

2022 Harnecker 1997, 9f. – Velika Dautova-Ruševljan / Olga Brukner, Gomolava. Rimski period. Gomolava 3 (Novi Sad 1992) 108 Nr. 277 Taf. 30, 159. – Henning 1985, 574 Nr. 11; 583; 577 Abb. 2, 5. – Marichal 2000, 147 Nr. 8; 144 Abb. 5, 8.

2023 Popović 1990, 290 Abb. 198b (Typ Bb). – Ivanišević 2018, 719 Abb. 9, 1; 720.

2024 van Es/Verwers 1980, 175 Abb. 125, 4. Hier wird der Hammer als Zimmermannswerkzeug angesprochen.

2025 Čangova 1992, 37 Abb. 26, 2.

2026 Heindel 1993, 356f. 358 Abb. 26a-b.

2027 Gaitzsch 2005, 77f. – Nikolaos Moutsopoulos, Iron hammer. In: Papanikola-Bakirtzi 2002, 66 Nr. 7.

2028 Brepohl 1978, 223.

und Saffig (Kat.-Nr. 172, 7) (Taf. 261, 7). Der Holzschaft aus Liebenau war aus einem Haselnusszweig gearbeitet<sup>2029</sup>. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Hölzern der Schäftungen besteht darin, dass Buchsbaum ein Hartholz, Hasel dagegen ein Weichholz ist. Daher scheint das Exemplar aus Tattershall Thorpe aufgrund seiner Schäftung aus Buchsbaum eher ein Stichel, das aus Liebenau mehr eine Ahle zu sein. Hinsichtlich der Ansprache der Geräte als Stichel ist es lohnenswert, die 137 größtenteils vollständig erhaltenen Ahlen aus Illerup Ådal (Skanderborg/DK) zu betrachten<sup>2030</sup>. Kein einziges dieser Exemplare wird als Stichel bezeichnet, lediglich zwei wurden zusammen mit einem Feinschmiedehammer, einem halbfertigen Kamm und Altmetall gefunden<sup>2031</sup>. Die meisten Stücke werden als Ahlen zur Lederbearbeitung oder als Wetzstähle zum Schärfen von Messern angesehen<sup>2032</sup>. Beide Funktionen wären auch für die Exemplare aus den Schmiedegräbern vorstellbar. Folglich sind auch als Stichel interpretierte Fundstücke in Gräbern mit Vorsicht als solche zu betrachten<sup>2033</sup>.

Das Werkzeuginventar aus Kunszentmárton hat ursprünglich eine ganze Reihe an Ziselieredisen, Punzen und Druckstäben umfasst, ohne die es nicht möglich gewesen wäre, Pressbleche herzustellen<sup>2034</sup>.



**Abb. 57** Bronzeröhre mit Flansch aus Sadovec (obl. Pleven/BG). – (Nach Uenze 1992, Taf. 140, 5). – M. ca. 2:3.

#### Blasebalgdüse – Blasrohr

Zwei konisch zusammengebogene Kupferblechröhren von 6,4 und 5,7 cm Länge wurden ineinander gesteckt unter den Werkzeugen gefunden (Kat.-Nr. 177, 89) (Taf. 279, 89). Eine der beiden Röhren weist an ihrem breiteren Ende einen Flansch auf, die andere einen scharfkantigen, glatten Rand. In dem nicht weit entfernten Schmiedegrab von Kisújszállás-Nagykert (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) kam ebenfalls ein konisches 6,8 cm langes Blechrohr mit einem Flansch zutage<sup>2035</sup>. Außerdem wäre noch eine 5,2 cm lange Bronzeröhre mit Flansch aus Sadovec-Golemanovo Kale (obl. Pleven/BG) zu erwähnen, die in der Oberstadt der spätantiken Befestigungsanlage gefunden wurde (Abb. 57)<sup>2036</sup>. In Zusammenhang mit Metallbearbeitung können mehrere Bronzeröhrenfragmente mit Durchmessern von 0,55-1,4 cm, unterschiedlicher Länge und unterschiedlichem Erhaltungszustand aus Berenike (al-Bahr al-ahmar/ET) am Roten Meer gesehen werden<sup>2037</sup>. Dass das am Runden Berg bei Bad Urach (Lkr. Reutlingen/D) gefundene, 34 cm lange Rohr aus zusammengebogenem Bronzeblech auch als Blasrohr zu deuten ist, wäre durchaus vorstellbar<sup>2038</sup>.

<sup>2029</sup> Friedel S. M. Feindt / Margret G. Fischer, Untersuchungen von Holzproben aus dem völkerwanderungs- bis karolingerzeitlichen Gräberfeld Liebenau, Ldkr. Nienburg (Weser). In: Hans-Jürgen Häbeler (Hrsg.), Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kreis Nienburg/Weser. 5: Einzelstudien und naturwissenschaftliche Untersuchungsergebnisse. Stud. Sachsenforsch. 5, 4 (Hannover 1994) 43.

<sup>2030</sup> Ilkjær 1993, 265-270.

<sup>2031</sup> Claus von Carnap-Bornheim / Jørgen Ilkjær, Illerup Ådal. 5: Die Paraderüstungen. Jutland Arch. Soc. Publ. 25, 5 (Aarhus 1996) 378 f.

<sup>2032</sup> Ilkjær 1993, 269 f.

<sup>2033</sup> Siehe etwa: Hermann Ament, Die fränkischen Grabfunde aus Mayen und der Pellenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 9 (Berlin 1976) 115. – Alexandra von Schnurbein,

Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) 69 f. (Gräber 24 und 138).

<sup>2034</sup> Boyer 1952, 158-168. 163 Abb. 110.

<sup>2035</sup> Rácz 2004, 79. 145 Nr. 18 Taf. 31, 5.

<sup>2036</sup> Uenze 1992, 480 Nr. D 192 Taf. 140, 5.

<sup>2037</sup> A. Martin Hense, The Metal Finds. In: Steven E. Sidebotham / Willemina Z. Wendrich (Hrsg.), Berenike 1996. Report of the Excavations at Berenike (Egyptian Red Sea Coast) and the Survey of the Eastern Desert (Leiden 1998) 216. 220. 215 Abb. 9-20. Sie werden hier nicht als Blasebalgdüsen, sondern als Wasserleitungsröhren für »an industrial process« interpretiert.

<sup>2038</sup> Koch 1984, 219 Taf. 29, 18.



**Abb. 58** Blasebalgdüse von einem unbekanntem Fund (Krim oder Südrussland). – (Nach Miks 2011, 473 Abb. 55, 22). – o. M.

Die Röhren von Kunszentmárton wurden von Dezsó Csallány<sup>2039</sup> als zusammengesetztes Lötrohr und von Hayo Vierck<sup>2040</sup> aufgrund des Flansches als Blasebalgdüse gedeutet. Die Interpretation von Csallány scheidet aus, da Lötrohre zwar auch aus einem zusammengebogenen Bronzeblech bestehen, aber länger sind und einen viel kleineren Durchmesser (Sadovec 0,9-0,6 cm; Crypta Balbi 0,8 cm) haben<sup>2041</sup>. Nach Meinung von Vierck diente der Flansch am Ende der Bronzeröhre dazu, mit einem breiteren Anschlussstück zusammengefaltet zu werden. Seine Interpretation scheint die wahrscheinlichste zu sein. Ein Depotfund von einem unbekanntem Fundort (Krim oder Südrussland) (**Abb. 58**) enthält eine Blasebalgdüse, die aus einem zylindrischen Rohr besteht und in der Mitte eines der beiden Enden mit einer dünneren Röhre, vergleichbar mit jener aus Kunszentmárton, verbunden ist<sup>2042</sup>. Auch die an diese Bronzeröhre angesteckte zweite Röhre erinnert an den ursprünglichen Fundzustand der beiden Exemplare aus Kunszentmárton. Für die Röhren aus Kunszentmárton, Kisújszállás-Nagykert und Sadovec-Golemanovo Kale können wir daher annehmen, dass die fehlende zylindrische Erweiterung, die gleichzeitig das Verbindungselement zum eigentlichen Blasebalg war, ursprünglich aus organischem Material, wahrscheinlich aus Holz gearbeitet war.

Trotz dieser überzeugenden Deutung ist nicht völlig auszuschließen, dass es sich bei den Röhren aus Kunszentmárton um Teile eines Blasrohres (Schmelzrohres) gehandelt hat, dabei könnte das geflanschte Rohr als Mundstück für ein hölzernes Rohr gedient haben, während das Rohr mit dem glatten Ende als Endstück verwendet wurde. Der Flansch, der allerdings ziemlich scharfkantig ist, könnte als Auflagefläche für die Lippen benutzt worden sein, um den nötigen Luftdruck zu erzeugen. Der Rohrdurchmesser (Kunszentmárton 1,7-1,3 cm; Kisújszállás-Nagykert 1,6 cm; Sadovec 1 cm) würde auch mit denen der wenigen eisernen Blasröhren, die wir etwa aus Helgö (Uppland/S) oder Drocksjö (Jämtland/S) (2,6-2 cm) kennen, gut zusammenpassen.

Im Zusammenhang mit den Blas- und Lötrohren soll darauf hingewiesen werden, dass es auch sogenannte Lötlampen gibt, die als kleine Feuerquellen für den Lötvorgang dienten. Ihr archäologischer Nachweis ist umstritten, da es bisher keine sicheren Belegexemplare gibt. Vielleicht handelt es sich bei einem Eisenobjekt aus dem Schmiedegrab von Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 39) (**Taf. 298, 39**) um eine Lötlampe<sup>2043</sup>.

#### Vom Rohmaterial zum fertigen Produkt

In keinem anderen frühmittelalterlichen Schmiedegrab lassen sich die einzelnen Produktionsschritte zur Anfertigung von Pressblechbeschlägen so gut nachvollziehen wie im Schmiedegrab von Kunszentmárton. Unter dem Werkzeuginventar fanden sich als Rohmaterial reines Kupfer (Kat.-Nr. 177, 127-128) (**Taf. 281, 127-128**) und reines Blei (Kat.-Nr. 177, 111) (**Taf. 280, 111**), ferner als Ausgangsmaterialien für die Herstellung der Pressbleche mehrere kleine stabförmige Barren aus Kupfer<sup>2044</sup>, Blei-Zinn-Messing mit mittlerem Zink-

<sup>2039</sup> Csallány 1933, 10 Nr. 63.

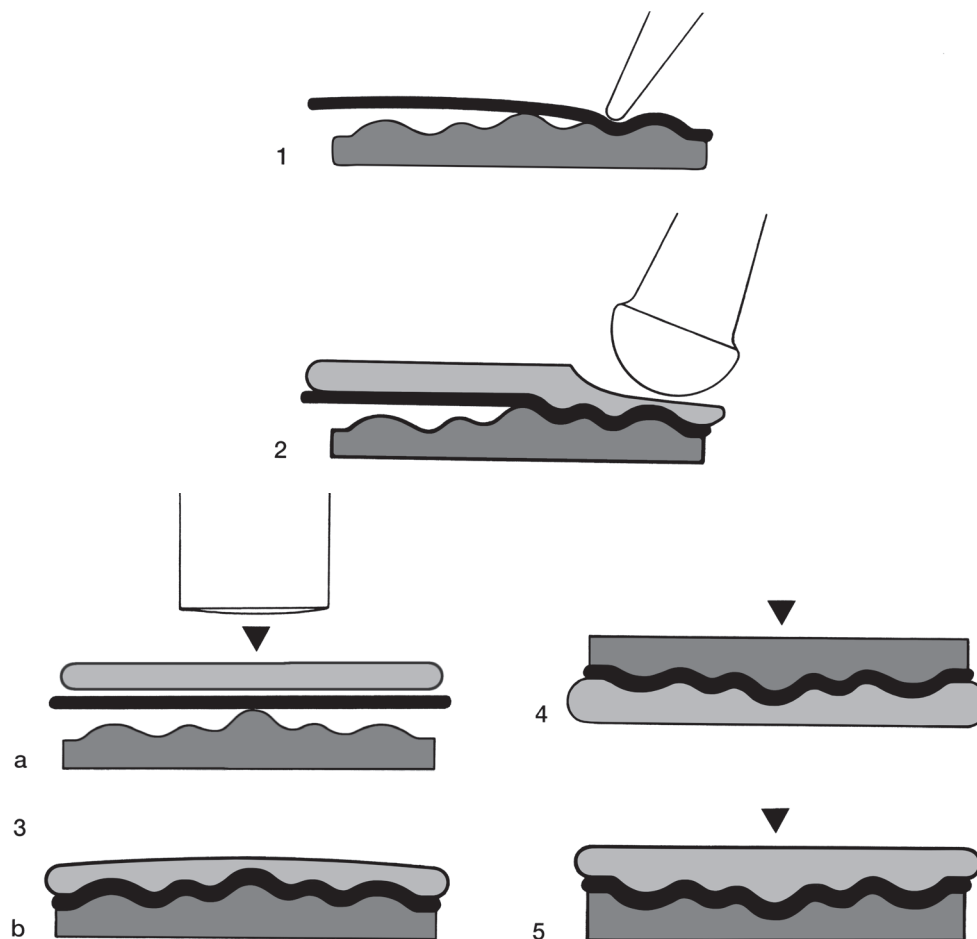
<sup>2040</sup> Vierck o. J., 210-216.

<sup>2041</sup> Siehe S. 89-95.

<sup>2042</sup> Miks 2011, 473 Abb. 55, 22.

<sup>2043</sup> Hinton 2000, 37-41 Nr. 24, mit dem Hinweis auf ein weiteres mögliches Exemplar aus Coppergate (North Yorkshire/GB) (Anm. 28).

<sup>2044</sup> Auch in Helgö (Uppland/S) wurde als Rohmaterial (Barren, Drähte, [zusammengefaltete] Bleche) reines oder nur leicht verunreinigtes Kupfer entdeckt: Lena Grandin / Eva Hjärthner-Holdar, Analyses of copper and copper alloys. In: Clarke/Lamm 2008, 64 f.



**Abb. 59** Herstellung von Pressblechen. – Dunkles Raster: Bronnemodell; helles Raster: Bleiplatte; schwarz: Blech. – **1** Das Blech wird mit einem Metallstift in die Vertiefungen des Pressmodells gepresst. – **2** Das Blech wird durch Hammerschläge auf die Bleiplatte in die Vertiefungen des Pressmodells gepresst. – **3a-b** Das Blech wird durch einen einzigen Schlag auf die Bleiplatte in die Vertiefungen des Pressmodells gepresst. – **4** Pressblech zwischen Model und Bleiplatte als Schlagunterlage. – **5** Pressblech zwischen Bleiplatte und Pressmodell mit Negativform. – (Nach Armbruster 2002a, 158 Abb. 34).

gehalt bzw. Messing mit hohem Zinkgehalt (Kat.-Nr. 177, 112-117) (**Taf. 280, 112-117**). Um Blech aus Kupfer oder einer Kupferlegierung über einen Model pressen zu können, muss das Blech zwischen 0,01 und 0,03 cm stark sein<sup>2045</sup>. Dies lässt sich auch bei den halbfertigen Beschlägen (Kat.-Nr. 177, 67. 71. 73-74) (**Taf. 277**) feststellen, deren Materialstärke zwischen 0,02 und 0,03 cm liegt. Die Bleche selbst wurden durch Schlagen des Rohmaterials mit unterschiedlichen Hämmern hergestellt, doch ist es auch möglich, dass die Goldschmiede vorgefertigte Bleche als Halbfertigprodukte erwarben. Im Inventar des Grabes fanden sich mehrere bandförmige, im Durchschnitt 0,05 cm starke Bleche aus Kupfer sowie ein zungenförmiges, leicht gewölbtes Blech (Kat.-Nr. 177, 126) (**Taf. 281, 126**), das als Gusslöffel gedeutet wurde<sup>2046</sup>. Meines Erachtens handelt es sich aber dabei um ein vorgefertigtes Blech, das zum Abpressen auf einen riemenzungenförmigen Model verwendet werden sollte.

Um Bleche über einen Model zu formen, gibt es mehrere mögliche Techniken (**Abb. 59**). »Das Modellieren erfolgt in mehreren Arbeitsschritten, unterbrochen durch Zwischenglühen und Abschrecken des Blechs. Die

<sup>2045</sup> Armbruster 2002b, 237 f.

<sup>2046</sup> Rácz 2004, 80.

plastische Verformung des Blechs selbst wird aber kalt vorgenommen<sup>2047</sup>«. Zum Reiben, Modellieren, Pressen und Treiben von Pressblech wurden wahrscheinlich Stifte aus Eisen, Bronze, Kupfer oder auch Hartholz benutzt. Ein solcher bronzener Stift wurde etwa im Schmiedegrab von Liebenau (Kat.-Nr. 150) (Taf. 238) zusammen mit einem Pressblechmodel gefunden. Der Model musste auf einer rutschfesten Unterlage liegen. »Beim Führen des Stiftes oder der Punze sucht sich die entsprechende Hand stets einen Kontakt mit dem Werkstück – meist, indem der kleine Finger aufgesetzt wird, während die anderen den Stift halten und Druck ausüben. Erst nachdem partiell, von der Mitte ausgehend, die groben Züge der Relieffläche auf das Preßblech übertragen sind, wird weiter in die Tiefe gearbeitet. Die Außenmaße des Vorproduktes, des geschmiedeten Blechs, müssen den Preßmodel überragen, da sich die Oberfläche des Blechs durch die Ausarbeitung der Tiefen und Höhen des Reliefs vergrößert und auch von den Seiten her Material beigezogen wird. Im Verlauf dieses Verfahrens muß, je nach Verformungsgrad, der Vorgang unterbrochen und das Werkstück zwischengeglüht werden<sup>2048</sup>«. Das Zwischenglühen dient zur Rekristallisierung des Metalls, um etwaigen Rissen infolge der Dehnungsbelastung vorzubeugen<sup>2049</sup>. Bei stark gewölbten Modeln oder Modellen mit einem hohen Rand muss schrittweise vorgegangen und darauf geachtet werden, dass das Blech im Randbereich keine Falten schlägt<sup>2050</sup>. Nach der Modellierung wird der im rechten Winkel überstehende Rand entlang der Modelkante mit einer Blechschere oder einem scharfen Meißel abgetrennt.

Eine weitere Möglichkeit, Pressbleche herzustellen, besteht in der Verwendung eines Zwischenmaterials. Als Zwischenmaterialien eignen sich, wie erwähnt, dünne Bleiplatten oder auch dickes Leder. »Das Blech wird dabei nicht direkt getrieben, der Hammerschlag verformt vielmehr das weiche Blei, oder das Leder und presst das Blech somit in die Vertiefungen. Für das direkte Schlagen eignen sich in besonderer Weise Hämmer mit gerundeter Bahn, die die Schlagkraft über das Zwischenmedium in alle Richtungen übertragen<sup>2051</sup>«. Als Voraussetzung für diese Techniken müssen wir annehmen, dass es Druckstifte, Punzen und einen Hammer mit gerundeter Bahn im ursprünglichen Werkzeuginventar aus Kunszentmárton gegeben haben muss.

Schließlich lassen sich Pressbleche auch mithilfe zweier Model, einer Matrize und einer Patrize pressen, wie dies für die Herstellung einer goldenen byzantinischen Gürtelgarnitur aus dem RGZM angenommen wird<sup>2052</sup>.

## Schleifsteine

Im Schmiedegrab fanden sich zwei Schleifsteine aus Sandstein (Kat.-Nr. 177, 96-97) (Taf. 279, 96-97). Der größere ist grobkörnig, trapezoid, am Rand der glatten Flachseite mit einer deutlichen Kerbe versehen. Auch die Seitenflächen sind glatt, die andere Flachseite hingegen grob belassen. An der Oberfläche sind Spuren einer Brandeinwirkung zu erkennen. Der kleinere, sehr feinkörnige Schleifstein ist an allen Seiten intensiv zu einem Rechteck abgeschliffen.

Zum gröberen Schleifstein findet sich im nahe gelegenen Schmiedegrab von Kisújszállás-Nagykert (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) ein sehr ähnliches Vergleichsstück<sup>2053</sup>. Auch aus der Goldschmiedewerkstätte von Ramallah (gov. Ramallah und al-Bira/WB) gibt es einen ähnlich geformten Stein und die Kombination von mehreren Sandsteinen unterschiedlicher Körnung, soweit sich dies am publizierten Foto überhaupt erkennen lässt<sup>2054</sup>.

2047 Armbruster 2002b, 239.

2048 Armbruster 2002b, 239.

2049 Brepohl 1978, 184.

2050 Armbruster 2002b, 240.

2051 Armbruster 2002b, 242.

2052 Frdl. Mitt. Maiken Fecht (†) (RGZM).

2053 Rác 2004, 79. 146 Nr. 26-28 Taf. 34, 2-4.

2054 Hasson 1987, 101 Taf. 5a.

Wie schon bei der Besprechung des Schleifsteins aus Poysdorf angemerkt wurde, ist das häufige Vorkommen von Schleifsteinen bei den Schmiedewerkzeugen im Zentrum des Karpatenbeckens auffällig. So kennen wir neben Kunszentmárton und Kisújszállás noch weitere Schleifsteine aus den Schmiedegräbern von Klárafalva B (Kom. Csongrád/H) Grab 60<sup>2055</sup>, Aradac-Mečka (okr. Srednji Banat/SRB)<sup>2056</sup> sowie aus Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176, 47) (Taf. 266, 47). In einem der beiden Gräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts von Csongrád-Kenderföldek (Kat.-Nr. 128, 5) (Taf. 177, 5) ist ein auffallend kleiner, abgebrochener Schleifstein erhalten geblieben.

Qualitativ hochwertiger Sandstein hatte in der Ungarischen Tiefebene mit Sicherheit einen hohen materiellen Wert, da es dort keinen Sandsteinabbau gab.

## **BANDUL DE CÂMPIE [UNG. MEZŐBÁND / DT. BANDORF] GRAB 10**

Das bereits 1906 ausgegrabene und 1913 von István Kovács vorgelegte Grab zählt sicherlich zu den bekanntesten frühmittelalterlichen Schmiedegräbern. Trotz seiner herausragenden Funde und seiner Stellung innerhalb der gepidischen Hinterlassenschaften haben sich die ungarischen und rumänischen Forscher, außer gelegentlichen Erwähnungen, nicht näher mit diesem Grabfund auseinandergesetzt.

Besonders erwähnenswert ist der gute Erhaltungszustand der Fundstücke, welche die vielen Jahre der Lagerung nach ihrer Ausgrabung trotz fehlender Restaurierungsarbeiten sehr gut überstanden haben.

### **Befund**

Das Grab wurde am südwestlichen Rand des Gräberfeldes entdeckt, das etwa 2,5 km westlich des heutigen Ortes Bandul de Câmpie (jud. Mureș/RO) am Fuße eines Hügels lag<sup>2057</sup>. Der Verstorbene befand sich in Rückenlage in der West-Ost ausgerichteten Grabgrube. Allerdings lagen nur die Unterschenkel und der Kopfbereich noch in ihrer ursprünglichen Position. Die restlichen Teile des Skeletts waren von Grabplünderern aus ihrem Verband gerissen worden, lagen aber z. T. noch verstreut im Grab. Trotz dieser Störung waren sehr viele Ausrüstungsteile, vor allem das Schmiedewerkzeug, das sich unterhalb der Füße des Bestatteten befand, erhalten geblieben. Neben dem Schädel kam ein nahezu vollständig erhaltener Lamellenhelm zutage; im Bereich des Beckens waren die dreiteilige Gürtelgarnitur des Leibgurts und Teile eines Spathagurts noch vorhanden. Die Spatha selbst ist allerdings der Plünderung zum Opfer gefallen. Von der Bewaffnung blieben ein Sax, mehrere Pfeilspitzenteile, ein Haken, vermutlich für die Köcheraufhängung, eine Lanzenspitze und eine irdene Schwertperle erhalten.

Schließlich fand man in der südöstlichen Ecke der Grabgrube quer zum Grabende verschiedene übereinandergestapelte Werkzeuge. Zuunterst lag die große Schmiedezange, zwischen ihren Schenkeln die kleinere Tiegelzange, außerdem fand man in diesem Bereich mehrere längere und kürzere, rechteckige und zylindrische Eisenstäbe (Feilen?), einen Meißel (Abschröter) und ein Drahtzieheisen. Über diesen Gegenständen waren die Bronzeplatten, Nägel sowie kleinere Eisengegenstände deponiert. Nördlich und südlich neben diesem Stapel lagen noch die Hämmer, der Hornamboss, der Drillbohrer und ein Bronzegegenstand mit einem Mittelloch. Es ist nicht auszuschließen, dass sich unter den Blechresten auch einige Bronzebeschläge eines Holzgefäßes befanden<sup>2058</sup>.

<sup>2055</sup> Rácz 2004, 149 Nr. 12 Taf. 43, 2.

<sup>2056</sup> Rácz 2004, 121 Nr. 5 Taf. 4, 14.

<sup>2057</sup> Kovács 1913, 265-268 Abb. 1-2. – Horedt 1976, 28.

<sup>2058</sup> Kovács 1913, 291 Abb. 17, 12; 295 Abb. 18, 4.

## Datierung und soziale Stellung

Das herausragendste Stück der Ausrüstung des Verstorbenen ist ohne Zweifel der Spangenhelm aus Eisen, zu dem wir erst etwas später zurückkehren werden. Viel wichtiger ist vorerst die Datierung des Grabfundes anhand der noch vollständig erhaltenen Gürtelgarnitur (Kat.-Nr. 176, 2. 3. 8-9) (Taf. 264). Diese besteht aus vier Teilen: einer Schnalle mit trapezoidem profiliertem Beschlag, einem Gegenbeschlag, einem quadratischen Rückenbeschlag und einer Riemenzunge. Die einzelnen Bestandteile sind aus Eisen und mit bronzenen Nietten mit großen Nietköpfen versehen. Aufgrund ihrer Form oder der Ausführung der großen Verzierungsniete sehr ähnliche dreiteilige Gürtelgarnituren sind uns aus gut datierbaren alamannischen und fränkischen Reihengräbern bekannt. An erster Stelle soll hier die Gürtelgarnitur aus Niederstotzingen (Lkr. Heidenheim/D) Grab 3c erwähnt werden<sup>2059</sup>. Weitere Gürtelgarnituren liegen aus Neresheim (Ostalbkreis/D)<sup>2060</sup>, Pfahlheim (Ostalbkreis/D) Grab 13/1892<sup>2061</sup>, Knittlingen (Enskreis/D) Grab 6 oder Stammheim (Lkr. Claw/D) Grab 4<sup>2062</sup>, Oberndorf-Beffendorf (Lkr. Rottweil/D)<sup>2063</sup>, Saffig (Lkr. Mayen-Koblenz/D)<sup>2064</sup>, Nieder-Erlenbach (Stadt Frankfurt a. M./D) Grab 55<sup>2065</sup>, Rosmeer (Prov. Limburg/B)<sup>2066</sup>, Güttingen (Lkr. Konstanz/D) Grab 52<sup>2067</sup>, Schretzheim (Lkr. Dillingen an der Donau/D)<sup>2068</sup>, Alise-Sainte-Reine-»Champs de l'Église« (départ. Côte-d'Or/F)<sup>2069</sup> und aus dem Karpatenbecken aus den Gräberfeldern von Kölked-Feketekapu A und B (Kom. Baranya/H)<sup>2070</sup> sowie aus Tiszagyenda (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H)<sup>2071</sup> vor, um nur einige zu nennen. Diese dreiteiligen Gürtelgarnituren mit trapezoidem Beschlag werden von Ursula Koch in die Schretzheim-Stufe 4 (590/600-620/630) datiert<sup>2072</sup>. Frank Siegmund wies die dreiteiligen Gürtelgarnituren mit dreinietigem, breit trapezförmigem oder breit-triungulärem Beschlag seiner Niederrhein-Phase 8A (610-640) zu<sup>2073</sup>. Für das Grab von Bandul de Câmpie wird diese zeitliche Einordnung noch durch den Kurzsax und die Spathagurtgarnitur aus Eisen bestätigt. Im Karpatenbecken treten in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts mehrteilige Spathagurtgarnituren bisher nur vereinzelt in Gräberfeldern westlich der Donau auf und werden dort traditionell mit den Gepiden und Langobarden in Verbindung gebracht<sup>2074</sup>. Neben den Werkzeugen ist der Spangenhelm, der von Mahand Vogt als »Spangen-Lamellenhelm«<sup>2075</sup> bezeichnet wird, das herausragende Ausstattungsstück des Verstorbenen aus Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176, 1) (Taf. 264, 1). Solche Helme kennen wir auch aus Kerč (Autonome Republik Krim/UA) und aus dem Knabengrab von Köln<sup>2076</sup>. Wie schon im Fall des Panzers aus Kunszentmárton sind die Helme, wenn wir nun noch die Gruppe der Lamellenhelme hinzuzählen, von Ostasien bis nach Europa verbreitet<sup>2077</sup>.

2059 Paulsen 1967, 184 Taf. 88, 5.

2060 Knaut 1993, 131 f.

2061 Manfred Nawroth, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit. Wiss. Beibde. Anz. Germ. Natmus. 19 (Nürnberg 2001) 132. 252 Taf. 34.

2062 Folke Damming, Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des 5.-8. Jahrhunderts im Gebiet zwischen Oberrhein, Stromberg und Nordschwarzwald. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 61 (Stuttgart 2002) 32 f. Taf. 20, A2-4; 41, A2-3.

2063 Renate Wörner, Das alamannische Ortsgräberfeld von Oberndorf-Beffendorf, Kreis Rottweil. Mat. Arch. Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 1999) 120. 181. 209 Taf. 5; 32 (Gräber 40 und 121).

2064 Melzer 1993, 74. 150. 194 Taf. 18; 45 (Gräber 76 und 230).

2065 Margarete Dohrn-Ihmig, Das fränkische Gräberfeld von Nieder-Erlenbach Stadt Frankfurt am Main. Beitr. Denkmalschutz Frankfurt am Main 11 (Frankfurt a. M. 1999) 159 Taf. 16.

2066 Roosens/De Boe/De Meulemeester 1976, 24-25 Taf. 16-17 (Gräber 68 und 71).

2067 Fingerlin 1971, 199 f. Taf. 28.

2068 Koch 1977, 126 f.

2069 Germaine Depierre, Le cimetière mérovingien des »Champs de l'Église« à Alise-Sainte-Reine (Côte-d'Or). Un premiere bilan. In: Passard u. a. 2003, 79. 78 Abb. 14.

2070 Martin 1996, 345-361. – Kiss 2001, 65 f. Taf. 41, 1.

2071 László Kocsis, Gepida nemzetségő sírja és bronzkori temetkezés Tiszagyenda határában. Siehe: [https://mno.hu/migr\\_1834/kincsek-a-folyopartrol-479473](https://mno.hu/migr_1834/kincsek-a-folyopartrol-479473) (17.5.2017).

2072 Koch 1977, 25-29.

2073 Siegmund 1998, 31 f.

2074 Vida 2000.

2075 Vogt 2006, 105 f. 106 Abb. 42.

2076 Vogt 2006, 297 (Fundliste B).

2077 Neben der schon erwähnten Monographie wären die folgenden einschlägigen Literaturhinweise zu erwähnen: Joachim Werner, Adelsgräber von Niederstotzingen bei Ulm und von Bokchondong in Südkorea. Jenseitsvorstellungen vor



Auch aus dem Karpatenbecken kennen wir eine größere Zahl von Spangenhelmen, deren Hauptverbreitungsgebiet sich weit abseits von Bandul de Câmpie entlang der Donau und im Theiß-Maros-Gebiet erstreckt<sup>2078</sup>. Vergleicht man die wenigen helmführenden Gräber östlich der Theiß, so können wir, soweit es ihre Ausstattung überhaupt zulässt, chronologisch zwischen den Gräbern vor und nach der awarischen Landnahme unterscheiden. In unserem Fall konzentriert sich der Schwerpunkt auf die Awarzeit, wobei sich das Grab von Sînpetru German [ung. Németszentpéter] (jud. Arad/RO) im Fokus unseres Interesses befindet<sup>2079</sup>, da es das einzige ungestörte Grab mit gesicherten Fundumständen ist<sup>2080</sup>. Neben dem Schädel des Verstorbenen lagen, ähnlich wie in Bandul de Câmpie, mehrere teils mit Bronzenieten versehene Eisenfragmente, die als Teile eines Helms gedeutet werden<sup>2081</sup>. Darüber hinaus zählten ein goldener Bommelohrring, eine silberne mehrteilige Gürtelgarnitur mit Punkt-Komma-Ornamentik, zwei Zopfspangen(?), eine Lanzenspitze, eine Pfeilspitze, ein einschneidiges Schwert und zu Füßen eine partielle Pferdebestattung mit Steigbügeln und Trense zur weiteren Grabausstattung. Auf der Brust des Verstorbenen lag eine gelochte Münze des Heraclius und Heraclius Constantinus (616-625)<sup>2082</sup>. Das Grab kann daher erst nach 616 angelegt worden sein, vermutlich aber im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts.

Vergleichen wir die Gräber von Sînpetru German und Bandul de Câmpie, so fällt auf, dass sie nicht nur eine ähnliche Ausstattung haben, sondern dass die einzelnen Ausrüstungsteile, wie Helm, Lanzenspitze, Pfeilspitzen und Schwert/Säbel, auch an den gleichen Stellen in den Gräbern gefunden wurden. Am auffälligsten sind jedoch die unterschiedlichen Bestattungs- und Beigabensitten. Eindeutig östlichen Sitten entsprechen das Stollengrab, die partielle Pferdebestattung und die Beigabe von goldenem Ohrring und Säbel des Mannes von Sînpetru German<sup>2083</sup>. Dagegen entspricht die Bestattung von Bandul de Câmpie typisch lokalen, gepidischen Traditionen mit einem herkömmlichen schachtförmigen Erdgrab, einem Spathagurt und wahrscheinlich der dazugehörigen Spatha sowie mit einer Pferdebestattung, die vom Grab etwas abgesetzt war. Unmittelbar südlich von Grab 10 befand sich das ebenso orientierte Grab 32 von Bandul de Câmpie, in dem neben Pferdeknochen, einer Schnalle, Keramikbruchstücken und einem vermutlich menschlichen Oberschenkelknochenfragment keine weiteren Beigaben lagen<sup>2084</sup>. Diese beiden Gräber befinden sich in einer gewissen Distanz zu den umliegenden Gräbern. Daher ist anzunehmen, dass es sich hierbei um eine zum Schmiedegrab gehörige separate Pferdebestattung handelt.

Neuerdings wird eine leicht gewölbte und mehrfach konzentrisch perforierte Scheibe<sup>2085</sup> aus dem Reitergrab von Hajdúdorog-Városkert utca 5-7, die nordwestlich des Kopfes zutage kam, als oberer Abschluss einer Helmkalotte gedeutet<sup>2086</sup>. Das Grab ist durch die ebenfalls bei dem Verstorbenen gefundene geöste Münze des Heraclius (610-613) nach 610, möglicherweise noch in das erste Viertel des 7. Jahrhunderts zu datieren.

Rezeption von Christentum und Buddhismus im Lichte vergleichender Archäologie. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Abhandl. N.F. 100 (München 1988). – RGA<sup>2</sup> 14 (1999) 328-338 bes. 333f. s.v. Helm (Heiko Steuer). – Zu Bildarstellungen: Kubarev 2006, 460-462.

<sup>2078</sup> Attila Kiss, Egy Baldenheim-típusú sisak a Magyar Nemzeti Múzeum Régészeti Gyűjteményében (Ein neuer Spangenhelm des Typs Baldenheim in der archäologischen Sammlung des ungarischen Nationalmuseums). Arch. Ért. 110, 1983, 274-281. 274 Abb. 1.

<sup>2079</sup> Dörner 1960. – Éva Garam, Die münzdatierten Gräber der Awarzeit. In: Daim 1992, 144 Taf. 53-55.

<sup>2080</sup> József Szentpéteri, Archäologische Studien zur Schicht der Waffenträger des Awarentums im Karpatenbecken. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 45, 1993, 206 Anm. 42. Szentpéteri meint, dass auch in Selenča [Bácsújfalú] ein Helm existiert haben könnte, darüber führt er in seiner Anm. 42

Hinweise auf Helme in den Gräbern aus Homokmégy-Halom Grab 121, Mali Idjos [Kishegyes] und Tarnaméra-Urak dűlője Grab 1 an.

<sup>2081</sup> Dörner 1960, 425. 426 Abb. 3, 1; 427 Abb. 4, 1a-b. Als sicherstes Indiz für einen Helm kann wohl ein konisches Eisenfragment mit randlichen Nieten angesehen werden, das die eisernen Lamellen am oberen Ende zusammenhielt.

<sup>2082</sup> Somogyi 1997, 77 Nr. 65; 2014, 54.

<sup>2083</sup> Somogyi 1997, 77.

<sup>2084</sup> Kovács 1913, 311-313 Abb. 2 (Gräberfeldplan).

<sup>2085</sup> Kralovánszky 1989-1990, 119f. 121 Abb. 3, 1.

<sup>2086</sup> Gábor Lőrinczy / Péter Straub, Néhány megjegyzés a Hajdúdorog-Városkert úti 1. sírról. Adatok az avar kori sisakokhoz (Grave 1 from Hajdúdorog-Városkert road. Helmets of the Avar period). In: Tivadar Vida (Hrsg.), Thesaurus Avarorum. Régészeti tanulmányok Garam Éva tiszteletére (Archaeological Studies in Honour of Éva Garam) (Budapest 2012) 395-405.

Resümierend können wir feststellen, dass die Grablege von Bandul de Câmpie die Bestattung eines in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts verstorbenen indigenen Gepiden war<sup>2087</sup>. Handelt es sich hier um einen Gepiden aus dem östlichen Teil des von den Awaren beherrschten Karpatenbeckens? Die Frage bezüglich des Weiterlebens der Gepiden im Karpatenbecken nach der awarischen Landnahme wurde von der Forschung immer wieder aufgeworfen. Kurt Horedt meinte, dass das Gräberfeld von Bandul de Câmpie erst nach dem Zusammenbruch des Gepidischen Reiches angelegt und bis in die ersten Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts benutzt wurde, ohne aber seine Annahme anhand der archäologischen Funde konkret zu begründen<sup>2088</sup>. Im Gegensatz dazu dokumentierte István Bóna die Abfolge von gepidischen und awarischen Gräbern sehr wohl mit archäologischen Funden, sah aber keine Argumente, die für ein Weiterleben der Gepiden in der Awarzeit sprechen würden<sup>2089</sup>.

Erst mit der Aufarbeitung der großen Gräberfelder von Kölked-Feketekapu A und B konnte Attila Kiss die Existenz der awarenzeitlichen Gepiden nachweisen<sup>2090</sup>. Das galt jedoch nur für das Gebiet westlich der Donau. Östlich der Donau sind bisher nur einige Hinweise, wie etwa eine Bronzeprägung des Justinus II. und der Kaiserin Sophie (572-573) aus dem – bis auf ein Messer/Sax – beigabenlosen Grab 31 von Egerlövő (Kom. Borsod-Abaúj-Zemplén/H), bekannt<sup>2091</sup>. Für die Region östlich der Theiß und Siebenbürgen konnte Tivadar Vida anhand der pyramidenförmigen Spathaverzierungen aus dem größtenteils nur in Vorberichten erwähnten Fundmaterial aus Gräberfeldern schlüssig begründen, dass diese in die Frühawarenzeit zu datieren sind<sup>2092</sup>. Mit dem sensationellen Fund des reich ausgestatteten gepidischen »Sippenhäuptlingsgrabes« von Tiszagyenda (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H)<sup>2093</sup>, das durch einen Solidus des Mauricius Tiberius (582/583)<sup>2094</sup> münzdatiert ist, gibt es nun einen gesicherten Nachweis für die Anwesenheit von Gepiden auch östlich der Theiß zur Zeit der awarischen Herrschaft im Karpatenbecken. In den historischen Quellen finden wir mehrere Belege dafür, dass die Gepiden zur Zeit der Awaren noch im Karpatenbecken siedelten und auch an der Belagerung Konstantinopels im Jahre 626 beteiligt waren<sup>2095</sup>.

Kurt Horedt vermutet, dass in der Region von Bandul de Câmpie und des Mureş/Marostales die wirtschaftliche Grundlage auf Salzabbau und -handel basierte und daraus ein erheblicher Reichtum erwuchs<sup>2096</sup>. Nicht weit entfernt wurde der größte frühmittelalterliche Münzschatz in Firtuş/Firtos (jud. Harghita/RO) entdeckt, der jemals im Karpatenbecken gefunden wurde. Dieser ca. 1000 Solidi umfassende Schatz wurde vom Anfang des 5. Jahrhunderts bis in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts, also über mehrere Generationen hinweg, zusammengetragen und vermutlich spätestens in den 30er Jahren des 7. Jahrhunderts (Schlussmünze: Heraclius und Heraclius Constantinus 616-625) vergraben<sup>2097</sup>. Für Attila Kiss waren die Besitzer dieses Schatzes, die sogar die beiden tief greifenden historischen Zeitenwenden (d. h. das Ende

2087 Teodor 2006, 203. Seiner Meinung nach könnte es sich nicht nur um einen Einheimischen, sondern auch um einen byzantinischen Wanderhandwerker gehandelt haben. Er meint, dies auch aus der angeblich süddanubischen Herkunft des Grabinventars schließen zu können. Eine solche Herkunft ist aber m. E. auf gar keinen Fall anzunehmen. Die Bestattungssitte, die persönlichen Ausrüstungsgegenstände und das Werkzeuginventar zeigen eher westliche Parallelen auf.

2088 Kurt Horedt, Das Fortleben der Gepiden in der frühen Awarzeit. *Germania* 63/1, 1985, 168. – Horedt 1976, 28.

2089 Bóna 1979b, 43-46.

2090 Kiss 1996; 2001.

2091 Emese Lovász, Újabb adatok Borsod-Abaúj-Zemplén megye 5-6. századi történetéhez (az Egerlövői temető) (Beiträge zur Geschichte des Komitates Borsod-Abaúj-Zemplén im 5.-6. Jahrhundert). *Móra Ferenc Múz. Évk.* 1984/85-2, 1991, 60-62. 69 Abb. 1. – Somogyi 1997, 38 f. Nr. 21.

2092 Vida 2000, 169-172.

2093 László Kocsis, Gepida nemzetségfő sírja és bronzkori temetkezés Tiszagyenda határában. Siehe: [https://mno.hu/migr\\_1834/kincsek-a-folyopartrol-479473](https://mno.hu/migr_1834/kincsek-a-folyopartrol-479473) (17.5.2017).

2094 Die Bestimmung erfolgte durch Péter Somogyi, frdl. Dank für die Mitteilung.

2095 Pohl 1988, 229-232.

2096 Pohl 1988, 230.

2097 Somogyi 1997, 40-42. 148 f. Die im ursprünglichen Fundbericht erwähnte Zahl von 5000 Solidi, die nur vom Hörensagen bekannt ist, scheint nach Meinung von Péter Somogyi zu hoch zu sein. Seine Schätzungen belaufen sich auf die hier angegebenen ungefähr 1000 Stück. Frdl. Dank an Péter Somogyi für diese Informationen. Theoretisch könnte auch der Münzschatz von Kleinschelken (Şeica Mică) erst in der Awarzeit vergraben worden sein. Zuletzt dazu: Péter Somogyi, Der Fund von Kleinschelken (Siebenbürgen, 1856)

der hunnischen bzw. gepidischen Herrschaft) überdauerten, Gepiden, und somit war der Schatz für ihn ein wichtiger Beweis für das Fortleben der Gepiden in der Awarenzeit<sup>2098</sup>. Natürlich lässt sich das Schmiedegrab von Bandul de Câmpie nicht unmittelbar mit diesem Schatzfund in Verbindung bringen, wohl aber mit seinem näheren Umfeld. Denn mit Sicherheit gehörten die Besitzer des Schatzes einer gepidischen, am östlichen Rande des Karpatenbeckens ansässigen Elite an, in deren Siedlungsbereich auch das Schmiedegrab zu finden ist. Auch können wir festhalten, dass der Verstorbene von Bandul de Câmpie etwa zur selben Zeit bestattet wurde, in welcher der Schatz von Firtuş/Firtos vergraben wurde. Inwieweit sich aber diese beiden Ereignisse verbinden lassen, soll im Folgenden, auch im Vergleich mit dem Schmiedegrab von Kunszentmárton und den Schmiedegräbern des Karpatenbeckens, geklärt werden.

## Werkzeuge

Ein Teil des Werkzeugs aus Bandul de Câmpie, Grab 10, wurde schon im Zusammenhang mit anderen Schmiedegräbern, wie etwa aus Poysdorf oder Kunszentmárton, besprochen. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, sollen nur die wenigen noch nicht in anderen Passagen erwähnten Werkzeuge behandelt werden. Viel wichtiger sind hingegen die Zusammensetzung der Werkzeuge und der Vergleich mit anderen Befunden in Schmiedegräbern. Anscheinend lag ein Teil der Werkzeuge bzw. Halbfertigprodukte oder Metallreste in einem hölzernen Behälter, worauf einige vermoderte Holzreste schließen lassen, die aus dem obersten Bereich der Werkzeugdeponierung stammen<sup>2099</sup>. Hölzerne Behältnisse sind, soweit diese überhaupt beobachtet wurden, nur aus Schmiedegräbern des 7. Jahrhunderts nachgewiesen. Während in Liebenau (Kat.-Nr. 150) (**Taf. 238**) und Saffig-Wannenköpfen (Kat.-Nr. 172) (**Taf. 261**) die wenigen Geräte und zugehörigen Halbfertigprodukte in zwei kleinen Kästchen aufbewahrt waren, lag die viel größere Menge der Werkzeuge, des Rohmaterials, der Metallabfälle und Halbfertigprodukte in Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 140) (**Taf. 305, 140**) in einer großen Kiste aus Linden- bzw. Eschenholz<sup>2100</sup>. Aufbewahrung in Kästen begegnen wir nicht nur in Schmiedegräbern; auch der wikingerzeitliche Depotfund aus Mästermyr (Gotland/S) lag in einem Kasten aus Eichenholz<sup>2101</sup>. An dieser Stelle öffnet sich für die Deutung der Schmiedegräber eine neue Ebene, welche die Frage nach dem Motiv der Deponierung innerhalb eines Bestattungsrituals aufwirft.

## Hornamboss

Die Hornambosse, auch Sperrhaken genannt, erhalten ihren Namen von den an ihren Schmalseiten angebrachten hornartigen Verlängerungen. Heutzutage werden Hornambosse vorwiegend mit zwei konischen Hörnern benutzt, von denen das eine Horn einen eckigen, das andere einen runden Querschnitt aufweist<sup>2102</sup>. Die frühesten Exemplare sind seit der beginnenden Mittellatènezeit belegt, fanden aber erst

im Lichte neuentdeckter Archivdaten. In: Marcin Wołoszyn (Hrsg.), *Byzantine Coins in Central Europe between the 5<sup>th</sup> and 10<sup>th</sup> Century*. Proceedings from the conference organised by Polish Academy of Arts and Sciences and Institute of Archaeology University of Rzeszów under patronage of Union Académique International (Programme No. 57 *Moravia Magna*) Kraków, 23-26 IV 2007. *Moravia Magna*, Ser. Polona 3 (Kraków 2009) 417-448. – Somogyi 2014, 24.

<sup>2098</sup> Attila Kiss, *Germanen im awarenzeitlichen Karpatenbecken*. In: Daim 1992, 60-63.

<sup>2099</sup> Kovács 1913, 294. 295 Abb. 18, 12. 12a.16.19.

<sup>2100</sup> Hinton 2000, 87-89.

<sup>2101</sup> Thålin-Bergman 1983, 195.

<sup>2102</sup> Brepohl 1978, 174 Bild 121.

ab dem 2. Jahrhundert eine weitere Verbreitung<sup>2103</sup>. Aus der Römischen Kaiserzeit kennen wir zahlreiche meist sehr große Hornambosse<sup>2104</sup>, die auch vereinzelt auf Grabstelen<sup>2105</sup> oder Vulcanusdarstellungen<sup>2106</sup> vorkommen.

Der Hornamboss aus Bandul de Câmpie ist nur 11,1 cm hoch und hat an einer Schmalseite ein im Querschnitt rechteckiges und nach unten geschweiftes Horn (Kat.-Nr. 176, 46) (**Taf. 266, 46**).

Aus einem Depotfund aus der zweiten Hälfte des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts von Tłuste (woj. warszawa/PL) stammt ein 13,7 cm hoher Hornamboss, der zusammen mit drei Hämmern, einer Tiegelzange, einer Pflugschar und Pflugmesser in der südöstlichen Ecke eines Schmiedeofens vergraben worden war<sup>2107</sup>. Die Kombination von Tiegelzange und Amboss, die sich auch im Schmiedegrab von Bandul de Câmpie wiederfindet, sowie die drei kleineren Hämmer sind ein Hinweis darauf, dass der Hornamboss in Verbindung mit der Buntmetallverarbeitung verwendet wurde.

In Hinblick auf die Tiegelzange ist auch für den Hornamboss aus Bandul de Câmpie eine Benutzung bei der Buntmetallverarbeitung anzunehmen, nur fehlen hier die Feinwerkzeuge, wie kleine Hämmer und Zangen, die diese Vermutung untermauern würden. Stattdessen finden wir eine große Schmiedezange und einen großen Finnenhammer, der eher der Eisenbearbeitung zuzurechnen ist. Nur ein kleiner Finnenhammer könnte als Feinschmiedewerkzeug angesprochen werden. Wie wir aber aus den verschiedenen Werkzeugzusammensetzungen der Schmiedegräber herauslesen können, dürfen wir nicht davon ausgehen, dass hier alle Arbeitsutensilien eines Schmiedes mit in das Grab gelegt wurden.

Auch unter den Miniaturgeräten der Kette von Șimleu Silvaniei (jud. Sălaj/RO) finden sich zwei Hornambosse, die jeweils mit einem Hammer auf einen Ring aufgefädelt sind<sup>2108</sup>. Bemerkenswerterweise sind das die einzigen beiden Geräte, die in zweifacher Ausführung und gleicher Kombination an der Kette befestigt waren.

Ein weiterer 11 cm hoher Hornamboss stammt aus dem zerstörten und nicht mehr rekonstruierbaren merowingerzeitlichen Schmiedegrab von Herbrechtingen (Kat.-Nr. 216) (**Taf. 314D**). Wahrscheinlich kann auch eine 21 cm lange Zange zu diesem Befund gezählt werden.

In Haithabu (Kr. Schleswig-Flensburg/D) wurde ein 11,5 cm hoher Hornamboss gefunden, den Armbruster als Besitz eines Goldschmiedes interpretiert und der zum Ausschmieden von gegossenen Barren zu Blechen und kräftigen Drähten gedient habe<sup>2109</sup>. »Das Ambosshorn ist vielfältig zu verwenden, als kleine Arbeitsfläche, zum Einstecken in einen Hohlkörper oder zur Bearbeitung eines Ringes<sup>2110</sup>«. Allerdings hat das Horn des Ambosses von Haithabu einen rechteckigen Querschnitt und ist daher nicht für eine Ringbearbeitung geeignet. Natürlich ist es möglich, dass der Hornamboss aus Haithabu, der ein kaum nach unten gebogenes Horn aufweist, von einem Goldschmied benutzt wurde. Jedoch werden derartig geschweifte Hornambosse, wie Brepohl bemerkt, heute für Sonderzwecke verwendet<sup>2111</sup>. Vor allem die Silberschmiede benutzen heute eine Vielzahl unterschiedlicher Ambossformen, um sich die verschiedenartigen Treibarbeiten zu erleichtern<sup>2112</sup>. Wir können zwar feststellen, dass der Hornamboss aus Bandul de Câmpie für Feinschmiede-

2103 Pollak 2006, 16.

2104 Zuletzt: Pollak 2006, 16.

2105 Tronquart 1977, 5-13 Taf. 7 (Saint Dié des Vosges-La Bure [départ. Vosges/F]). – Émile Espérandieu, Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Gaule Romaine 2 (Paris 1908) 329f. Nr. 1452 (Bourges-Place Saint-Ursin [départ. Cher/F]). – Zimmer 1982, 184f. Nr. 119 (Ostia-Isola Sacra, Grab Nr. 29/I).

2106 Brommer 1973, 8 Nr. 32 Taf. 27 (Dannstadt).

2107 Waluś 1979, 122-125. 124 Abb. 5.

2108 Gschwantler 1999, 70 Nr. 31 Abb. 18; 73 Nr. 45 Abb. 24.

2109 Armbruster 2002a, 147 Abb. 29, 3. – Barbara Regine Armbruster / Heidemarie Eilbracht, Technological aspects of the Viking age gold treasure from Hiddensee, Germany. Hist. Metallurgy 40/1, 2006, 38 Abb. 26. Hier ist auch noch ein größerer Hornamboss aus Staraja Ladoga (obl. Leningradskaja/RUS) abgebildet.

2110 Armbruster 2002a, 147.

2111 Brepohl 1978, 174.

2112 Untracht 1985, 241f. 241 Abb. 6-228; 242 Abb. 6-229. – Der Silberschmied. Lehr- und Handbuch (Stuttgart 1987) 24-29. 25 Abb. 24-26; 26 Abb. 27-29; 27 Abb. 30-31; 28 Abb. 32-33; 29 Abb. 34-38.

arbeiten benutzt wurde, aber leider nur mutmaßen, ob man hierbei Gold-, Silber- oder Kupferlegierungen verwendet hat. Gesicherte Aussagen wären nur nach naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Ambossbahn möglich.

Kleine Hornambosse finden sich in wikingerzeitlichen Schmiedegräbern Norwegens in großer Zahl<sup>2113</sup>.

## Kaltmeißel

Bei dem nur 6,1 cm langen Meißel handelt sich um einen kurzen Schrotmeißel zum Abtrennen von Metall in kaltem Zustand (Kat.-Nr. 176, 42) (**Taf. 266, 42**)<sup>2114</sup>. Für einen Warmmeißel wäre er zu kurz, und man würde Gefahr laufen, sich zu verbrennen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass diese Meißel mit einer Zange oder anderen Haltegeräten gefasst wurden<sup>2115</sup>. Unter den Werkzeugen im Grab von Hérouvillette befindet sich ein Setzhammer, der die Funktion eines Warmmeißels durchaus erfüllt haben könnte. Wie bei dem Exemplar aus Bandul de Câmpie ist bei den Kaltmeißeln sehr häufig eine Stauchung am Kopf zu beobachten, die durch die intensive Bearbeitung mit dem Schmiedehammer hervorgerufen worden war. Weitere Kaltmeißel liegen aus den spätantiken und frühmittelalterlichen Schmiedegräbern von Novopilipivka (Kat.-Nr. 119, 10) (**Taf. 158, 10**), Hérouvillette, Kölked-Feketekapu B Grab 80 (Kom. Baranya/H)<sup>2116</sup>, Djurso (Kat.-Nr. 153, 14) (**Taf. 241, 10**) und Drocksjö (Kat.-Nr. 179, 10) (**Taf. 287, 10**) vor. Allerdings ist bei dem Exemplar aus Hérouvillette (Kat.-Nr. 144, 54) (**Taf. 219, 54**) die Spitze so stark korrodiert, dass es nur bedingt möglich ist, diesen Gegenstand als Kaltmeißel anzusprechen. Die frühesten Kaltmeißel in Schmiedegräbern finden sich schon in der Latènezeit, wie in Wesólki Grab 36 (Kat.-Nr. 33, 32) (**Taf. 72, 32**) oder Leipzig-Thekla (Kat.-Nr. 27, 8) (**Taf. 59, 8**).

Eine Sonderstellung nehmen die beiden frühmittelalterlichen Gräber von Butler's Field-Lechlade (Kat.-Nr. 142, 8) (**Taf. 215A, 8**) und Cividale-San Mauro (Kat.-Nr. 166, 27) (**Taf. 255, 27**) ein, in denen ebenfalls Kaltmeißel zutage kamen, denn sie sind bislang die einzigen Bestattungen mit als Schmiedewerkzeuge anzusprechenden Geräten.

Bei Grab 54 von Butler's Field-Lechlade handelt es sich um die Bestattung einer 20-25 Jahre alten Frau, bei deren rechtem Ellenbogen neben dem Kaltmeißel noch eine Knochennadel und ein Spinnwirtel lagen.

Das Grab 43 von Cividale-San Mauro (Kat.-Nr. 166) (**Taf. 255**) hebt sich durch seine für das frühmittelalterliche Italien unübliche Bestattungsform mit der Beigabe eines Pferdes von den herkömmlichen Gräbern dieser Zeit ab. Neben einer reichhaltigen Waffenausrüstung besaß der Krieger einen Meißel und möglicherweise einen Stichel. Der Meißel ist allerdings am Arbeitsende teilweise abgebrochen und weist auch keine charakteristische Stauchung des Kopfes auf.

In der Urne des Brandgrabes aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. von Saffig-Im Weidenfeld lagen neben einem Nagel und einem nicht näher bestimmbar Gerät ein Ring und ein Abschröter (Kat.-Nr. 47, 10) (**Taf. 103B, 10**). Dieser weist eine im Längsschnitt dreieckige Arbeitskante auf. Seine Kopfseite besteht aus einem im Querschnitt runden Stift, der in einen Amboss oder in eine Werkbank eingelassen werden konnte, wie dies eine Darstellung auf einer Grabstele aus Saint-Dié-des-Vosges-La Bure (dép. Vosges/F) zeigt<sup>2117</sup>. Seine Funktion entspricht dem eines Kalt- oder Warmmeißels.

<sup>2113</sup> Ohlhafer 1939, 147 GN 90; 153 GN 140; 155 GN 155; 149 GN 106; 163 GN 217; 170 GN 278; 149f. GN 108; 151 GN 118 Taf. 23, 2; 25; 31, 1; 32; 35; 37, 3 (Einzelstück).

<sup>2114</sup> Pietsch 1983, 37.

<sup>2115</sup> Pietsch 1983, 37 Anm. 329.

<sup>2116</sup> Rácz 2004, 154 Nr. 17 Taf. 49, 2.

<sup>2117</sup> Tronquart 1977, 5-13 Taf. 7 (Saint-Dié-des-Vosges-La Bure [dép. Vosges/F]).

In dem Brandgrab des 4. Jahrhunderts von Saladorf (Niederösterreich/A) war einem Mann und einem Individuum unbestimmten Geschlechts neben einer römischen Münze, einer Ringfibel, einem Messer und einer Schere ein Flachmeißel beigelegt<sup>2118</sup>, nach dessen Form es sich aber nicht um ein Metall-, sondern um ein Stein- oder Holzbearbeitungsgerät handelt<sup>2119</sup>.

Die Frage nach der Bedeutung der einzelnen Meißel innerhalb des Bestattungsrituals ist schwierig zu beantworten. Sind sie als Zeichen für den Beruf des Verstorbenen zu deuten? Im Gegensatz zu Hammer, Zange und Amboss, die zu den häufigsten in Schmiedegräbern gefundenen Werkzeugen zählen und auch bei den bildlichen Darstellungen am häufigsten gezeigt werden, sind Meißel eher eine Ausnahme. Sie sind zwar für die Arbeit des Schmiedes ein unentbehrliches Gerät, jedoch nicht ein Gegenstand, der seine Arbeit kennzeichnet und für die Allgemeinheit als ein solches Zeichen zu erkennen ist. Dieses Argument würde eher gegen eine Interpretation der einzeln gefundenen Meißel als Berufssymbole der Verstorbenen sprechen.

### Pechkugel-Kittstock

Neben den wenigen organischen Überresten von Holz hat sich im Werkzeugstapel eine »nußgroße Pechkugel« erhalten (Kat.-Nr. 176, 110) (**Taf. 268, 110**). István Kovács sah darin einen Beleg dafür, dass der Schmied von Bandul de Câmpie auch Lederriemen bearbeitete<sup>2120</sup>. Wahrscheinlicher ist hingegen eine Verwendung der »Pechkugel« ähnlich einem Stielkloben, als ein Hilfsmittel zur temporären Fixierung eines kleinen Werkstückes<sup>2121</sup>.

Heute wird diese Befestigungsvorrichtung Kittstock genannt<sup>2122</sup>. Man bezeichnet damit Holzstäbe, an deren aufgerautem Kopfende etwas Kitt aufgeschmolzen ist. Das angewärmte Werkstück wird auf den ebenfalls vorgewärmten Siegellack gedrückt und hält dadurch nach dem Erkalten fest. Der moderne Kitt besteht aus drei Teilen geschmolzenen schwarzen Pechs, in das man etwa zwei Teile Ziegelmehl oder feinen Gips zum Andicken einrührt<sup>2123</sup>. Nach Bedarf kann noch Talk beigemischt werden. Untersuchungen an Kittproben, die noch an awarenzeitlichen Fundstücken aus dem Karpatenbecken hafteten, haben ergeben, dass die organischen Komponenten hauptsächlich aus Wachs, aber auch Harz und Terpentinöl bestanden, während als anorganische Komponenten Kupfersulfid, Kaliumphosphat, Bleicarbonat und Zinkphosphat nachgewiesen wurden<sup>2124</sup>.

Möglicherweise verbarg sich auch hinter einem als »rote Wachskreide« bezeichneten Objekt aus dem Schmiedegrab von Jutas der Kitt für einen Kittstock<sup>2125</sup>. Die rote Farbe würde sich durch beigemischtes Ziegelmehl erklären. Unter den Geräten des Schmiedegrabes von Bandul de Câmpie sind der Kittstock wie auch der Hornamboss ein Beleg für eine Feinschmiedetätigkeit.

### Drahtzieheisen, Nageleisen oder Nietbänkchen

Hierbei handelt es sich um ein keilförmiges Gerät mit einer längs verlaufenden Rille, in der sich fünf Löcher befinden (Kat.-Nr. 176, 43) (**Taf. 266, 43**). Vielfach wird fälschlich der Begriff »Zieheisen« zur Bezeichnung dieser Geräte benutzt, in der Annahme, dass durch die Löcher mit immer kleiner werdendem Durchmesser –

2118 Christoph Blesl / Luc Herrmann, Das römische Gräberfeld von Saladorf. In: Katalog Tulln 2005, 125 (Grab Verf. 1774).

2119 Pietsch 1983, 34-35.

2120 Kovács 1913, 295 Abb. 18, 20.

2121 Siehe dazu: Driehaus 1972, 392 f.

2122 Brepohl 1978, 214 Abb. 173.

2123 Brepohl 1978, 229.

2124 Heinrich-Tamáská 2006, 91 Tab. 4.

2125 Rhé/Fettich 1931, 32 Taf. 8, 2. – Rácz 2004, 81. 142 Nr. 16.

meist sind es vier oder fünf – Drähte gezogen wurden. Ernst Foltz konnte durch den Vergleich mit einem modernen Zieheisen beweisen, dass es unmöglich ist, mithilfe so weniger Löcher Drähte zu ziehen<sup>2126</sup>. Je dünner ein Draht werden soll, desto mehr Löcher würde man benötigen. So würde man für eine Drahtstärke zwischen 5 und 4 mm zehn, für eine zwischen 1 und 0,1 mm 22 Löcher brauchen. Foltz nahm an, dass diese Geräte zum Anstauchen von Nagel- und Nietköpfen, zum Ziehen von Röhrchen oder zum Glattziehen von Lederriemchen oder Sehnen genutzt wurden. Sie werden deshalb auch als Nageleisen oder Nietbänkchen angesprochen<sup>2127</sup>. Nicht völlig auszuschließen ist es, dass die Drähte nur zum Glätten durch die Löcher gezogen wurden, dafür hätten aber Knochen- oder Geweihgeräte genügt<sup>2128</sup>. Neue metallographische Untersuchungen an Kettengliedern des Panzers aus Zemplín (okr. Trebišov/SK) widerlegen, dass die angesprochenen Nageleisen zum Ziehen von Drähten völlig ungeeignet sind<sup>2129</sup>. Demnach kann »für das Ziehen eines aus einem gerollten Blech hergestellten Drahtes die Abstufung der Ziehhole daher deutlich gröber sein, da beim Ziehvorgang zunächst nur die Hohlräume im Inneren des Blechdrahtes geschlossen und das Metallgefüge anfangs nicht verformt wird«<sup>2130</sup>.

Für eine Verwendung des Fundstückes aus Bandul de Câmpie als Nageleisen könnten die 22 Bronzeniete und drei bronzene Nägel sprechen<sup>2131</sup>. Möglicherweise gehörte zur Herstellung der bronzenen Hohl-nietköpfe zusätzlich ein Bronzegerät, wie dies István Kovács annahm<sup>2132</sup>. Interessanterweise sind nur aus dem 7. Jahrhundert derartige eiserne Geräte aus den Schmiedegräbern von Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177, 95) (**Taf. 279, 95**) mit vier Löchern und Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184, 23) (**Taf. 296, 23**) mit fünf Löchern bekannt. Mithilfe des Nagels/Nieteisens aus Kunszentmárton wurden wahrscheinlich die Nietstifte aus Buntmetall für die Pferdegeschirrbeschläge mit halbkugeligen Köpfen hergestellt, die wiederum separat durch Pressblechmodel ausgeformt wurden. Für das Objekt aus dem Grab von Tattershall Thorpe ist die Deutung als Nageleisen unsicher, da in einer Ecke der Steckambossbahn ein Nagelloch eingelassen ist.

Auch die beiden schon erwähnten Fundstücke aus Hérouvillette (Kat.-Nr. 144, 44-45) (**Taf. 218, 44-45**) mit nur einem Loch sind, wie bereits ausgeführt, als Nageleisen anzusprechen.

Der früheste Nachweis von Nageleisen/Zieheisen mit meist vier bis fünf Löchern stammt aus der Latènezeit<sup>2133</sup>. Die Form dieser frühesten Stücke ist nahezu identisch mit denen des Frühmittelalters. Daraus ist zu schließen, dass diese Form als optimal und zweckdienlich galt und daher jahrhundertlang keiner Veränderungen bedurfte. Erwähnenswert sind auch die Nageleisen/Zieheisen vom Magdalensberg (Kärnten/A)<sup>2134</sup>, aus Vindonissa (Kt. Aargau/CH)<sup>2135</sup>, aus dem gallo-römischen Châtelet (départ. Haute-Marne/F)<sup>2136</sup>, aus den kaiserzeitlichen Depotfunden von Tittmonig (Lkr. Traunstein/D)<sup>2137</sup>, aus Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich/A)<sup>2138</sup>, mit acht runden und einem rechteckigen Loch aus dem frühmittelalterlichen Depotfund von Jütchendorf (Lkr. Teltow-Fläming/D)<sup>2139</sup>, mit sieben Löchern aus dem Depotfund von Buschberg (Niederösterreich/A)<sup>2140</sup>, mit vier Löchern aus der Siedlung von Bloodmoor-Carlton Colville

2126 Ernst Foltz, Einige Beobachtungen zu Gold- und Silberschmiedetechniken. Arch. Korrb. 9, 1979, 217 f.

2127 Armbruster 2002a, 168.

2128 Bühler 2000, 210. – Heindel 1993, 353 Abb. 21d.

2129 Özşen/Willer 2017.

2130 Özşen/Willer 2017, 98.

2131 Kovács 1913, 294. 291 Abb. 17, 13. 14. 18; 291 Abb. 17, 11. 16.

2132 Kovács 1913, 293. 289 Abb. 16, 5.

2133 Gerhard Jacobi, Drahtzieheisen der Latènezeit. Germania 57, 1979, 111-115. – Gebhard 1991, 7. 6 Abb. 7, 122-123. – Radomír Pleiner, Iron in Archaeology. Early European Blacksmiths (Praga 2006) 101-104. 102 Abb. 49. – Aurel Rustoiu, Metalurgia bronzului la Daci (sec. II î. Chr. – sec. I d. Chr.).

Tehnici, ateliere și produse de bronz. Bibl. Thracologica 15 (București 1996) 260 Abb. 24, 6-8. 12.

2134 Dolenz 1998, 163. 165 W 25-26 Taf. 52.

2135 Dorothea Hintermann (Hrsg.), Vindonissa-Museum Brugg. Ein Ausstellungsführer (Brugg 2012) 78 Abb. 3.

2136 Louis Lepage, La ville gallo-romaine du Châtelet de Gourzon en Haute-Marne 1. Les fouilles de P-C. Grignon au XVIII<sup>e</sup> siècle (Saint-Dizier 1990) Taf. 68, 1-3. – Ohlhaver 1939, 79 Taf. 43, 1.

2137 Keller 1980, 128 Nr. 66-67; 126 Abb. 19, 1. 5.

2138 Pollak 2006, 16. 18. 16 Abb. 21 Taf. 20, 64-65.

2139 Leube 1996, 64. 62 Abb. 4, 2a-b.

2140 Szameit 1997, 235 Nr. 9; 238 f. Taf. 2, 3.

(Suffolk/GB)<sup>2141</sup> sowie mit fünf Löchern aus Gamzigrad [Felix Romuliana] (okr. Zaječar/SRB)<sup>2142</sup>. Auch bei dem leider nur sehr schlecht erhaltenen Exemplar aus Puig de les Muralles (Roses, Alt Empordà/E) wird es sich wohl um ein Nageleisen/Zieheisen mit mehreren Löchern – von denen heute nur noch eines vorhanden ist – gehandelt haben<sup>2143</sup>. Unter den Miniaturgeräten von Szilágysomlyó befindet sich ein goldenes Nagel-eisen/Zieheisen mit drei Löchern<sup>2144</sup>.

Die frühesten Zieheisen, die den heutigen Formen gleichen, sind erst ab der Mitte des 8. Jahrhunderts aus Staraja Ladoga (obl. Leningradskaja/RUS)<sup>2145</sup> und Haithabu (Kr. Schleswig-Flensburg/D) archäologisch nachgewiesen<sup>2146</sup>. Mehrere eiserne Zieheisen und ein Steckamboss mit Nagelloch wurden in einer mittelalterlichen Schmiede auf Hovibsaari in Räsälä (Prov. Viipurin lääni/FIN) gefunden<sup>2147</sup>. Auch aus den mittelalterlichen Siedlungen von Varbola (Kr. Rapla/EST) und Tammiku (Kr. Lääne/EST) sind zwei Zieheisen bekannt<sup>2148</sup>. Es wird vermutet, dass das Ziehverfahren zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert im Mittelmeerraum erfunden wurde<sup>2149</sup>. Wahrscheinlich können wir aber schon einen früheren Zeitpunkt annehmen, da im Preisedikkt des Diokletian vom Anfang des 4. Jahrhunderts der Beruf des Golddrahtziehers (χρυσονηστριεύς) ausdrücklich genannt wird<sup>2150</sup>.

Nageleisen finden sich vor allem im skandinavischen und osteuropäischen Raum sowohl in Schmiedegräbern als auch in Hort- und Siedlungsfunden bis in das Mittelalter hinein<sup>2151</sup>.

#### Bronzeobjekt – Stanze(?)

Im Gegensatz zu Werkzeugen, die aus Eisen hergestellt sind, ist dieser Gegenstand aus Bronze gegossen (Kat.-Nr. 176, 49) (Taf. 266, 49). Ein Ende ist flach, das andere etwas vom Körper abgesetzt, eichelförmig und hat in der Mitte ein Loch. Seitlich besitzt die Röhre eine annähernd ovale durchgehende Öffnung, die mit dem mittleren Loch verbunden ist. Der Rand der Öffnung ist roh belassen und nicht nachgearbeitet. István Kovács vermutete, dass dieser Gegenstand zur Herstellung der Niete mit Hohlrietkopf diente, die ebenfalls im Grab gefunden wurden<sup>2152</sup>.

<sup>2141</sup> Lucy/Tipper/Dickens 2009, 250 Nr. 282 Abb. 4, 44.

<sup>2142</sup> Popović 1988, 298 Taf. 30, 3. – Živić 2003, 143 Nr. 273 (2. Hälfte 4.-1. Hälfte 5. Jh.).

<sup>2143</sup> de Palol 2004, 84 Nr. 24; 85 Abb. 121, 24.

<sup>2144</sup> Gschwantler 1999, 64 Nr. 5. 76; 64 Abb. 4; 74 Abb. 28.

<sup>2145</sup> Vierck 1983, 14. 49 Abb. 2, 8. Neben dem Zieheisen liegt auch ein Nageleisen aus dem Hortfund vor (49 Abb. 2, 7). – Armbruster 2012b, 199 Abb. 6; 208 Abb. 17.

<sup>2146</sup> Armbruster 2002a, 169. 167 Abb. 39, 1; 2002b, Taf. 11, 5-5a. – Roland W. Aniol, Ein Zieheisen aus Haithabu. In: Schietzel 2002, 201-205. – Barbara Armbruster, Remains of the Viking-Age goldsmith's craft and workshop. In: Babette Ludowici / Hauke Jöns / Sunhild Kleingärtner / Jonathan Scheschkewitz / Matthias Hardt (Hrsg.), Trade and Communication Networks of the First Millennium AD in the northern part of Central Europe. Central Places, Beach Markets, Landing Places and Trading Centres. Neue Stud. Sachsenforsch. 1 (Stuttgart 2010) 200f. – Armbruster 2012b, 207. 208 Abb. 16.

<sup>2147</sup> Jorma Leppäaho, Räsälän Hovinsaaren Tontinmäen paja, sen langanvetovälineet ja langanvedosta (vanutuksesta) yleensäkin (Die Schmiede auf Hovinsaari in Räsälä, ihre Drahtziehgeräte und über das Drahtziehen überhaupt). Soumen Mus. 56, 1949, 44-93. – Ella Kivikoski, Die Eisenzeit Finnlands (Helsinki 1973) 148 Taf. 142, 1239.

<sup>2148</sup> Peets 2003, 168. 169 Abb. 77, 3-4.

<sup>2149</sup> Bühler 2000, 210f. – Die Spiralkonstruktionen der beiden Fibeln von Untersiebenbrunn sollen aus gezogenem Draht bestehen, wie dies die deutlichen Längsriefen zeigen: Gschwantler 1999, 76 Abb. 29. – Zu vermutlich früheren Beispielen: RGA<sup>2</sup> 6 (1986) 142 s. v. Draht (Hans Drescher). – Voß/Hammer/Lutz 1998, 317. – Jochem Wolters, Drahtherstellung im Mittelalter. In: Uta Lindgren (Hrsg.), Europäische Technik im Mittelalter 800 bis 1200. Tradition und Innovation (Berlin 1996) 207 f.

<sup>2150</sup> Ruffing 2008, Bd. 2, 827.

<sup>2151</sup> Ohlhaver 1939, 79. – Müller-Wille 1977, 156f. – Andreas Oldeberg, Metalltechnik under förhistorisk tid II (Lund 1943) 118. 119 Abb. 231. – Torsten Capelle, Bemerkungen zum isländischen Handwerk in der Wikingerzeit und im Mittelalter. Frühmittelalterl. Stud. 14, 1980, 426 Taf. 17, 25. – Munksgaard 1984, 85f. 85 Abb. 1. – Heid Gjöstein Resi, Nageleisen. In: Alexander Koch / Sabine Kaufmann (Hrsg.), Die Wikinger [Ausstellungskat.] (Speyer 2008) 112. – Heindel 1993, 354f. Fundliste 7. – Hensch 2005, 364 Taf. 201, 5 (Hier als Zieheisen angesprochen).

<sup>2152</sup> Kovács 1913, 293.



Die Merkmale des Gerätes, nämlich mittleres Loch, seitliche Öffnung und flaches oberes Ende, finden sich auch bei Stanzen, die am Magdalensberg (Kärnten/A)<sup>2153</sup>, in Avenches (Kt. Vaud/CH)<sup>2154</sup> und Nichoria (Reg. Peloponnes/GR)<sup>2155</sup> zutage kamen. Nur bestehen diese aus Eisen, und die seitliche Öffnung ist auch nicht durchgehend. Sie wurden zum Ausstanzen von Leder oder Blechen verwendet.

Es ist jedoch auch möglich, dass es sich nicht um ein Werkzeug, sondern um Rohmaterial zur Weiterverarbeitung handelt, wie es auch in anderer Form aus dem Grab vorliegt.

#### Drillbohrer (Dreul)

Drillbohrer, auch Dreul, Drell, Treil, Rennspindel, »Tanzmeister« oder *pump-drill* genannt<sup>2156</sup>, sind äußerst selten archäologisch nachgewiesen worden. Eigentlich kennen wir vollständig erhaltene Exemplare nur aus frühmittelalterlichen Schmiedegräbern. Der Drillbohrer aus Bandul de Câmpie besitzt einen im Querschnitt runden Schaft und einen Hohlbohrer am unteren Ende (Kat.-Nr. 176, 48) (Taf. 266, 48). In der Mitte des Schaftes befindet sich eine mit Bronzeblech ummantelte bleierne Schwungscheibe. Der Antriebsbalken und die obere Aufhängung für die Antriebswelle sind nicht mehr erhalten. Hans Drescher vermutete, dass der Balken beim Exemplar von Bandul de Câmpie aus Holz bestand<sup>2157</sup>. Die Art des Bohrkopfes lässt darauf schließen, dass der Dreul entweder zur Holzbearbeitung oder zum Bearbeiten von Knochen oder Bein eingesetzt wurde. Werkzeuge mit sehr ähnlichen Arbeitsenden werden auch als Stanzen für die Lederbearbeitung gedeutet<sup>2158</sup>.

Der früheste und vollständig erhaltene Drillbohrer ist aus dem Schmiedegrab von Vestly (Kat.-Nr. 132, 31) (Taf. 184, 31) aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bekannt. Er hat eine Gesamtlänge von 36 cm, eine Schwungscheibe aus Eisen, einen eisernen Antriebsbalken und eine Öse am oberen Ende für die Aufhängung der Welle. Der heutige Zustand lässt leider keine Angaben zur Beschaffenheit des Bohrkopfes zu. Möglicherweise ist der hölzerne Dreul aus dem Moorfund von Vimose (Odense/DK) noch früher zu datieren, jedoch lässt sich das aufgrund der nicht rekonstruierbaren Fundumstände heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen<sup>2159</sup>. Bei diesem Exemplar ist der Stiel mit dem verdickten unteren Ende und dem Bohrerereinsatz erhalten, ein Schwungrad fehlt. Am oberen Ende befindet sich ein Loch, durch das die Schnur für den Antrieb gezogen werden konnte.

Nur die eiserne Schwungscheibe und der im Röntgenbild sichtbare Rest des im Querschnitt runden Schaftes sind vom Dreul aus dem Schmiedegrab von Brno (Kat.-Nr. 149, 28) (Taf. 234, 28) noch erhalten. Ebenfalls aus Eisen besteht die Schwungscheibe des Bohrers aus dem frühmittelalterlichen Hortfund von Anrås (Bohuslän/S), wobei bei diesem Exemplar noch die Reste des Bohrschaftes zu erkennen sind<sup>2160</sup>.

Fraglich ist, ob es sich bei der eisernen Scheibe mit einem Durchmesser von 12 cm und einem quadratischen Schaftloch aus dem Grabfund von Bjerkely (Oppland/N), der in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts

<sup>2153</sup> Dolenz 1998, 170 Nr. W 38 Taf. 53.

<sup>2154</sup> Duvauchelle 1990, 51 Nr. 24.

<sup>2155</sup> John Rosser, The Small Finds. In: William A. McDonald / William D. E. Coulson / John Rosser (Hrsg.), Excavations at Nichoria in Southwest Greece III. Dark Age and Byzantine Occupation (Minneapolis 1983) 408 Nr. 538; 416 Abb. 12, 26. Der Gegenstand wird hier als Bolzen angesprochen.

<sup>2156</sup> Drescher 1978a, 195.

<sup>2157</sup> Drescher 1978a, 195. 196 Abb. 50a.

<sup>2158</sup> Duvauchelle 1990, 38 Abb. 15, 2A (Typ 2). – Roberto Parenti, Attrezzi agricoli, utensili, armi, strumentario domestico e frammenti metallici. In: Gelichi/Giordani 1994, 116 Abb. 97

(Spilamberto [prov. Modena/I]). Ein vollständig erhaltener Bogenbohrer ist aus Harît (Fajjûm/ET) bekannt: Bernard P. Grenfell / Arthur S. Hunt / David G. Hogarth, Fayûm Towns and their Papyri (London 1900) 373 Taf. 15, 4.

<sup>2159</sup> Christensen 2005, 67. – Andres Siegfried Dobat, Werkzeuge aus kaiserzeitlichen Heeresausüstungspfefern. Mit besonderer Berücksichtigung der Fundplätze Illerup Ådal und Vimose. Jysk Ark. Selskabs Skr. 61 (Århus 2008) 62 f. 63 Abb. 35.

<sup>2160</sup> Andreas Oldeberg, Förhistoriska smedfynd från Bohuslän. Göteborgs och Bohusläns Fornm. Tidskr. 1935, 76 f. 76 Abb. 32.

datiert werden kann<sup>2161</sup>, tatsächlich um eine Schwungscheibe handelt. Einige Holzbearbeitungsgeräte, die ebenfalls in dem Grab zutage kamen, könnten dafür sprechen und eine Verwendung im Bereich der Holzbearbeitung nahelegen.

Die wenigen hier angeführten Beispiele haben nicht genügend Aussagekraft, um die Verwendung eines Drillbohrers auch für die Metallbearbeitung nachzuweisen. Hans Drescher nimmt an, dass die frühesten Dreule ab der Römischen Kaiserzeit allgemein für feine Arbeiten benutzt wurden<sup>2162</sup>. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass schon ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. Spitzbohrer für die Metallbearbeitung bekannt waren<sup>2163</sup>. Es fehlen bisher nur Beweisspuren für eine Verwendung von Drillbohrern im Bereich der Metallbearbeitung. Deshalb liegt es viel näher, die beiden Dreule aus Vestly und Brno schon allein wegen der Form ihrer Bohrköpfe als Holzbearbeitungswerkzeuge anzusehen. In diesem Zusammenhang sei auf das Grabrelief von P. Licinius Philonic(os) und P. Licinius Demetrius aus dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. verwiesen, das im Giebfeld über ihren Köpfen Amboss, Hammer und Zange zeigt, während rechts der Köpfe Bogenbohrer, Messer, Dechsel und ein Meißel zu sehen sind<sup>2164</sup>.

### **Exkurs: Ursprung und Bedeutung der awarenzeitlichen Schmiedegräber**

Neben der Auswertung des Inventars der Schmiedegräber von Poysdorf und Brünn, Kunszentmárton und Bandul de Câmpie, aber auch der restlichen hier nicht im Detail ausgewerteten Gräber des 6. und 7. Jahrhunderts im Karpatenbecken stellt sich die Frage, warum wir solche Gräber in diesem Gebiet finden, welche Ursachen zu der Deponierung der Werkzeuge führen könnten, wo wir die Ursprünge suchen müssen und welche Bedeutung diese Bestattungsart für den Verstorbenen und vielmehr für sein näheres und weiteres Umfeld hatte.

Anhand der archäologischen Datierung der einzelnen Gräber ist festzustellen, dass die Bestattungen von Poysdorf und Brünn in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, die von Kunszentmárton und Bandul de Câmpie im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts erfolgt sind. Aus langobardenzeitlichen Gräbern des Karpatenbeckens sind uns bisher keine weiteren Schmiedewerkzeug-Beigaben vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bekannt. Diese tauchen erst im 7. Jahrhundert in Italien wieder auf, wo sie sich aber hinsichtlich der Menge – meist handelt es sich nur um ein oder zwei Geräte – deutlich von den Gräbern von Poysdorf und Brno unterscheiden. Die meisten awarenzeitlichen Bestattungen mit einer größeren Zahl an Schmiedewerkzeugen stammen aus dem zweiten Viertel bzw. der Mitte des 7. Jahrhunderts. Nach diesem Zeitraum sind – wie in Italien – meist nur noch Gräber mit nur einigen wenigen Werkzeugbeigaben zu finden.

#### Historischer Rahmen

Wären uns die historischen Quellen nicht bekannt, die über die Ereignisse dieser Zeit in- und außerhalb des Karpatenbeckens berichten, könnten wir nur die Häufungen der Bestattungen in diesem Zeitabschnitt feststellen.

Zwei wichtige politische und historische Ereignisse prägten die betreffenden Jahre wesentlich, sodass sie hier nicht außer Acht gelassen werden dürfen:

<sup>2161</sup> Nørgård Jørgensen 1999, 214f. Taf. 5, 9.

<sup>2162</sup> Drescher 1978a, 195.

<sup>2163</sup> Drescher 1978a, 201.

<sup>2164</sup> Zimmer 1982, 191 Nr. 128. – Zuletzt: Ulrich 2007, 30-35 32 Abb. 3, 20.

Im Mai des Jahres 568 zog Alboin mit einem großen Heer seiner Langobarden, ihren Verbündeten sowie ihren Angehörigen und ihren Viehherden nach Italien und überließ damit die ehemaligen Siedlungsgebiete in Pannonien den Awaren<sup>2165</sup>. Der mit den Awaren abgeschlossene Vertrag sollte 200 Jahre die Rückkehr der Langobarden nach Pannonien ermöglichen und zugleich die awarische Unterstützung in Italien garantieren<sup>2166</sup>. Für die archäologische Forschung ist dieses Jahr schon von jeher ein wichtiges Datum für die Datierung langobardischer Funde gewesen. Erst in den letzten Jahren mehrten sich die Hinweise darauf, dass eine langobardische Restbevölkerung nach dem Abzug der Langobarden nach Italien auch im Nordosten des Karpatenbeckens zurückgeblieben ist<sup>2167</sup>. Was sich nach dem Abzug und dem dadurch zwangsläufig entstandenen zeitweiligen Machtvakuum in diesen Gebieten zugetragen hat, wissen wir nicht.

Um die Geschehnisse im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts im Karpatenbecken besser verstehen zu können, spielt die vergebliche zehntägige Belagerung Konstantinopels im Jahre 626 durch die Awaren eine wesentliche Rolle. Nach dieser entscheidenden Niederlage zogen sich die Awaren ins Karpatenbecken zurück. Daraufhin stellte das Byzantinische Reich die bis zu diesem Zeitpunkt gezahlten Jahresgelder ein. Auch innenpolitisch hatte die Niederlage Auswirkungen auf die Awaren. Aus dem Bericht Fredegars, der aus dem 9. Regierungsjahr Dagoberts (631/632) stammen soll, entnehmen wir Folgendes über die Geschehnisse im Awarenreich: »In diesem Jahr kam es im Reich der Awaren, die auch Hunnen genannt werden, in Pannonien zu einem heftigen Kampf, weil nämlich ein Aware und ein Bulgare darum stritten, wem die Nachfolge in der Herrschaft gebühre, und sie einander mit gesammelter Streitmacht bekriegten<sup>2168</sup>«. Der bulgarische Prätendent wurde geschlagen und flüchtete mit Frauen und Kindern zu den Bayern<sup>2169</sup>.

Es reicht nicht aus, um lediglich zwischen diesen historischen Ereignissen und den Schmiedegräbern Verknüpfungen herzustellen; dazu fehlen zunächst Kenntnisse über die ideologische Bedeutung des Schmiedes in den asiatischen Gesellschaften des frühen Mittelalters.

## Schmiedemythos

Die Schmiedegräber der Awarzeit gelten als Ausdruck der angesehenen Stellung des Schmiedes in der awarischen Gemeinschaft und im weiteren Sinne der Steppengesellschaft<sup>2170</sup>. Falko Daim<sup>2171</sup> sah zwei mögliche Erklärungen für die herausgehobene Position des Schmiedes: zum einen »in seiner – für die damaligen Menschen völlig unerklärlichen – Fähigkeit, Materie ihrer Natur nach zu verändern (aus ›Erde und ›Steinen‹ wird mithilfe von Feuer Eisen und Stahl), was ihn in die Nähe des Alchemisten rückt«, und zum anderen den technikgeschichtlichen Aspekt. Natürlich besitzen diese Ansichten und Erklärungen ihre Richtigkeit, nur sind sie so allgemein, dass sie für alle Schmiedegräber von der Bronzezeit bis ins Mittelalter Skandinaviens gelten. Bei der möglichen Erklärung des Schmiedes als »Alchemisten« ist zu berücksichtigen, dass die Hinweise in den Schmiedegräbern darauf schließen lassen, dass die Schmiede größtenteils Metalle wiederverwendet haben oder aber schon Rohmaterial (in welcher Form auch immer) verarbeiteten. Daher würde es sich eher um einen künstlerischen und nicht um einen physikalischen Veränderungsprozess handeln, der die Menschen nachhaltig beeindruckte.

2165 Jörg Jarnut, *Geschichte der Langobarden* (Stuttgart 1982) 34. – Wolfram 1995, 69.

2166 Wolfram 1995, 69.

2167 Tejral o. J.

2168 Pohl 1988, 268 f. – Szádeczky-Kardoss 1998, 212.

2169 Pohl 1988, 269. – Szádeczky-Kardoss 1998, 212.

2170 Heinz Winter, *Die Buntmetallbearbeitung bei den Awaren*. In: Daim 1996, 355.

2171 Falko Daim, *Vom Umgang mit toten Awaren. Bestattungsbräuche im historischen Kontext*. In: Jarnut/Wemhoff 2003, 56.

Die Verehrung und große Wertschätzung der Schmiede scheint einen viel tiefer liegenden Beweggrund zu haben, der anhand der verschiedenen östlichen Quellen jener Zeit zu reflektieren ist. So zeigt sich, dass die Hunnen und die Awaren nicht den Schmiedeschamanen, sondern den Schmiedekönig gekannt haben<sup>2172</sup>. Daher leiten sich iranische Herrschergeschlechter vom sagenhaften Schmied Kāva ab<sup>2173</sup>. Aus dem einfachen Schurzfell jenes Schmiedes wurde das Reichsbanner von Iran, *dirafš-i kāviyān*<sup>2174</sup>. Es wird sogar angenommen, dass der Titel Khagan auf den Schmied Kāva des iranischen Mythos zurückgeht<sup>2175</sup>. Herodot erzählt von den Söhnen des (skythischen) Königs Targitaos, und dass der Jüngste, der als Einziger das glühende Gold anfassen konnte, den Thron erbt<sup>2176</sup>.

Neben den Sassaniden glaubten an diese mythische Herkunft auch die Türken. »Die Ambivalenz des Ansehens der Schmiede zeigte sich, als der Khagan der Juan-juan wegen einer solchen Herkunft einen türkischen Heiratsantrag zurückwies. Nach dieser Beleidigung griffen die Türken zu den Waffen und zerstörten das Reich der Juan-juan<sup>2177</sup>«.

Selbst im Koran ist vom königlichen Schmied David zu lesen, der Panzerhemden schmiedet<sup>2178</sup>. Nicht außer Acht zu lassen ist, dass der Jugendname des Dschingis Khan, der aus der Kiyat-Borjigin-Sippe stammte, *Temüjin* »Schmied« lautete<sup>2179</sup>. Aus seiner Lebensgeschichte ist besonders der Bericht über Jarciudai aus der Sippe der Urjangchai hervorzuheben, der nach der Geburt Temüjins vom heiligen Berg Burgan Qaldun mit einem Blasebalg am Rücken und einem Knäblein an der Hand herabgestiegen sein soll. Den Knaben, *Ĵelme* genannt, schenkte er Temüjin. *Ĵelme*, der Schmiedesohn, gehörte zu den engsten Vertrauten von Dschingis Khan<sup>2180</sup>. Exemplarisch zeigt diese Erzählung die sehr enge Bindung der herrschenden Eliten zu den Schmieden, die ihnen vor allem durch die Waffenherstellung ihren Machtanspruch sichern konnten. Noch bis in die jüngere Geschichte der Mongolei wurde die Legende von den Schmieden Dschingis Khans tradiert, sodass es viele Orte gibt, von denen behauptet wird, dass hier einst die Schmiede des Dschingis Khan schmiedeten<sup>2181</sup>. In der Bergregion von Arbus-ula gibt es eine abgeflachte Bergspitze, von der man sagt, sie sei der Amboss einer der Schmiede von Dschingis Khan gewesen: »Dieser Schmied war von ungewöhnlichem Wuchse, so dass er sitzend noch bei Weitem den Gipfel überragte und auf ihm die Hufeisen fürs Pferd des großen Kriegers schmiedete<sup>2182</sup>«.

Auch der Würdetitel »Tarkhan«, der nur im Gedicht König Pippins aus dem Jahre 796 anlässlich des Sieges gegen die Awaren genannt wird, aber schon im 6. Jahrhundert bei den Juan-juan und den Türken erscheint, geht auf eine alte Sage vom Schmied Tarkhan zurück<sup>2183</sup>. Im Čayataischen bedeutet *tarxan*, *tarqan*, *darxan* »Handwerker, Meister«; im Mongolischen *darxan* »Schmied, Meister, Handwerker«; im Kalmückischen *darxan*, *darxn* \$ Schmied und im Ordos Handwerker, Künstler<sup>2184</sup>. Dieser Titel zeigt, dass ein hoher Würdenträger oder Herrscher als Schmied bezeichnet wird<sup>2185</sup>.

2172 Altheim 1959, 203.

2173 Altheim 1959, 204.

2174 Altheim 1959, 203.

2175 Altheim 1959, 207-212. – Pohl 1988, 194.

2176 Pohl 1988, 194; 2018, 249.

2177 Pohl 1988, 194.

2178 Altheim 1959, 202; Sure 21,80 (»Und wir lehrten ihn [David] das Verfertigen von Panzerhemden für euch, dass sie euch schützten mögen in euren Kriegen. Wollt ihr denn nicht dankbar sein?«); Sure 34,10-11 (»Und fürwahr, wir verliehen David unsere Gnade: ›Oh ihr Berge, singet mit ihm [Gottes] Lob, und ihr Vögel [ebenfalls]!« Und wir machten das Eisen weich für ihn [Und Sprachen:] ›Verfertige lange Panzer-

hemden und füge die Maschen des Kettengewirks fein ineinander. Und tut das Rechte, denn ich sehe alles, was ihr tut.«).

2179 Uray-Köhalmi 1989, 187.

2180 Uray-Köhalmi 1989, 187.

2181 Boyer 1952, 164.

2182 Boyer 1952, 164.

2183 Pohl 1988, 194 (Hier tritt der Khagan »cum Tarcan primitibus«, mit den Tarkhanen in seinem Gefolge auf.). Ahmed Zeki Validi Togan, Ibn Fadlān's Reisebericht. Abhandl. Kde. Morgenland 24, 3 (Leipzig 1939) 276. – Pohl 2018, 249.

2184 Altheim 1959, 213.

2185 Altheim 1959, 213.



**Abb. 60** Schmiedeszene aus Bázäklik (Murtuq) (Uigurisches Autonomes Gebiet Xinjiang/CHN) Höhle 38. – (Nach Grünwedel 1912, 294 Abb. 604).

Hinsichtlich der religiösen Ebene wäre noch die Legende des frommen chinesischen Eisenschmiedes Hoang-ta-tië aus T'an-tscheu erwähnenswert, der zur Zeit der Song-Dynastie (960-1279) lebte<sup>2186</sup>. Sooft er bei der Arbeit war, rief er ohne Unterbrechung Amita-Buddhas Namen. Eines Tages reichte er seinen Nachbarn folgenden von ihm selbst geschriebenen Brief zur weiteren Verbreitung:

Hammerschläge fielen ohne Zahl,  
 Bis das Eisen endlich wurde Stahl;  
 Jetzo naht die große Feierzeit:  
 Fort – ins Land der ew'gen Seligkeit!

Dann starb er; der Vers aber kam in ganz Hun-nan unter die Menschen, und viele lernten, Buddha anzurufen. Diese Legende wurde auch auf Wandbildern im buddhistischen Tempel von Bázäklik (Murtuq) (Uigurisches Autonomes Gebiet Xinjiang/CHN) Höhle 38 verewigt<sup>2187</sup>. Darauf ist der Berg Meru zu sehen, auf dem ein Tempel steht. Davor sitzt ein Schmied in chinesischer Tracht und schmiedet auf einem Amboss, während ihm ein Mann bei der Arbeit hilft (**Abb. 60**). In weiteren Szenen reichen die Götter dem eintretenden Schmied und seinem Gehilfen Cintâman)is, und der Schmied blickt zum Himmel und betet, während sein Gehilfe schmiedet.

Noch in der jüngeren Geschichte hat der Schmiedemythos seinen Platz. So sagen die Burjaten, die Schmiede seien von göttlicher Herkunft<sup>2188</sup>; einem jakutischen Sprichwort zufolge entstammen die Schmiede und Schamanen »aus dem gleichen Nest«<sup>2189</sup>.

#### Stellung, Arbeitsweise und wirtschaftliche Grundlage der Schmiede nach ethnologischen Gesichtspunkten

Einen sehr guten Eindruck von der Lebens- und Arbeitsweise etwa der kalmückischen Schmiede bekommt man durch die Reiseberichte aus dem 18. Jahrhundert von P. S. Pallas: »Kleine zu den Waffen, Pferdezeug und anderen Nothwendigkeiten erforderliche Eisenarbeit, ینگleichen sehr gute Messer, werden von Kalmückischen Schmiedern (Darchan) verfertigt. Ihre Hütte ist zugleich ihre Werkstatt und das ganze Handwerkszeug (Sersabä) so leicht, dass es ein Knabe tragen kann. Ein mäbiger behauener Klotz von einem Zwieselast, der platt auf der Erde liegt, trägt den kleinen Amboß. Die Esse ist ein Grübchen, welches mit einigen Steinen

<sup>2186</sup> Wilhelm Schott, Über den Buddhismus in Hochasien und in China (Berlin 1846) 102-103.

<sup>2188</sup> Boyer 1952, 164.

<sup>2187</sup> Grünwedel 1912, 269. 294 Abb. 604.

<sup>2189</sup> Altheim 1959, 202.

umsetzt ist, wozwischen eine thönerne Röhre liegt, durch welche das Gebläse seine Wirkung thut. Die Bälge sind zwey lederne Schläuche mit einer engen Röhre; jeder hat oben eine Öffnung, die mit zwey glatten, an einer passenden Hölzern eingefast ist, welche mit der einen Hand bequem geöffnet und zusammenge-drückt werden können. Ein Gehülfe sitzt zwischen diesen Schläuchen auf den Hacken und drückt die Bälge abwechselnd gegen die Erde. [...]Ein Schmied mit seinem Gehülfen, beyde bis auf den Gürtel nackend, verrichten auf diese Art alle kleine Schmiedearbeit auf der platten Erde und brauchen so wenig Platz, dass die Frau ihre Hälfte der Hütte, zu Verrichtung der häußlichen Arbeiten, vor sich frey behält<sup>2190</sup>«. In der Zentralmongolei nahmen die Schmiede eine hohe gesellschaftliche Stellung ein, da sich unter den Nachfahren des Dschingis Khan immer wieder Schmiede befanden<sup>2191</sup>. Bei den Mongolen, wie etwa bei den Burjaten, wurde das Handwerk vom Vater auf den Sohn vererbt, und es gab Schmiedesippen<sup>2192</sup>. »Bei den Mongolen waren die Schmiede meistens zugleich Feinschmiede, die außer mit dem Eisen auch mit Silber und Kupfer arbeiteten. Die Waffenschmiede der Vergangenheit können auch hierher gerechnet werden<sup>2193</sup>«. Diese Beobachtung ist sehr interessant, da wir in mit einer großen Anzahl Werkzeugen ausgestatteten Schmiedegräbern, wie Kunszentmárton, Bandul de Câmpie, Poysdorf, Brünn, Hérouvillette und Tattershale Thorpe, neben Grob- auch Feinschmiedegeräte finden.

Im Gegensatz zu den mongolischen wurden die tibetischen Schmiede nicht sonderlich geachtet, wobei man aber doch Gold- und Grabschmiede unterschiedlich bewertete. Man hielt das Schmiedehandwerk für ein unehrentvolles und schmutziges Gewerbe, da die Schmiede Gegenstände z. B. Messer herstellen, mit denen Lebewesen getötet werden, und weil sie Metalle aus der Erde verarbeiten, was die Erdgeister erzürnt, die den Menschen »Unheil« etwa in Form von Missernten bringen können<sup>2194</sup>. Außer nach ihren Tätigkeiten wurden die Schmiede auch nach ihren Arbeitsorten, wie Stadt oder Dorf, unterschieden und in welchem Abhängigkeitsverhältnis sie zu ihrem Grundherrn innerhalb der tibetischen Gesellschaftsordnung standen, die im Wesentlichen in eine Ober- und Unterschicht unterteilt war<sup>2195</sup>. Während es in den Städten und größeren Dörfern Vollerwerbsschmiede gab, war der Schmied in den kleinen Dörfern meist ein Subsistenzhandwerker, der auch sein eigenes Land bewirtschaftete, gleichzeitig aber aufgrund der gesellschaftlichen Ordnung zeitlebens an seinen Wohnort gebunden war<sup>2196</sup>. Darüber hinaus gab es noch den Wanderschmied, auch »Kesselflicker« genannt, der im ganzen Land umherzog und neben seiner Schmiedetätigkeit auch Tierhandel betrieb<sup>2197</sup>. Dadurch war er wohlhabender als die meisten anderen Schmiede und genoß zudem auch eine höhere Wertschätzung. Wie schon bei den Mongolen wurde auch bei den Tibetern der Beruf des Schmiedes vom Vater auf den Sohn vererbt<sup>2198</sup>.

Diese Beobachtungen können uns nur allgemein Einblicke in die Stellung, Arbeitsweise und wirtschaftliche Grundlage der Schmiede liefern, die aber nicht komplett auf das Frühmittelalter übertragen werden können. Einiges, wie etwa die Vererbung des Schmiedehandwerks vom Vater auf den Sohn, die wir auch aus den byzantinischen Quellen kennen, gilt natürlich auch für die frühmittelalterlichen Schmiede außerhalb des Byzantinischen Reiches. Viel schwieriger sind hingegen Aussagen möglich über die Stellung und wirtschaftliche Grundlage der Schmiede in der awarischen Gesellschaft, da zeitgenössische Quellen fehlen.

2190 Uray-Köhalmi 1989, 187. – Peter Simon Pallas, Sammlung historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften, Erster Theil (St. Petersburg 1776) XIII-XIV, 145-146 Taf. 5.

2191 Uray-Köhalmi 1989, 189.

2192 Uray-Köhalmi 1989, 189.

2193 Uray-Köhalmi 1989, 190.

2194 Rauber-Schweizer 1976, 81 f.

2195 Rauber-Schweizer 1976, 34-63. 91-92. 93-102.

2196 Rauber-Schweizer 1976, 92.

2197 Rauber-Schweizer 1976, 103.

2198 Rauber-Schweizer 1976, 105.

Nach diesen grundlegenden Bemerkungen sollte abschließend noch ein Blick auf die Besonderheiten der Bestattungsformen im angesprochenen Zeitraum geworfen werden. Im Karpatenbecken wurde eine in das mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts datierte Gruppe von Gräbern entdeckt, die besonders prunkvolle Beigaben – meist aus Gold – enthielten und von der Forschung als »Fürstengräber«<sup>2199</sup> und »Sippenhäuptlingsgräber«<sup>2200</sup> bezeichnet werden. Aus der beginnenden Frühawarenzeit und der Spätawarenzeit sind uns hingegen bisher keine derartig »reich« ausgestatteten Gräber bekannt. Bei allen Vorbehalten gegen die Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Struktur der Awaren aufgrund dieser Gräber ist allein ihr Auftreten in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum erstaunlich. Im Hinblick auf die vielen Goldgegenstände sieht Csanád Bálint dafür folgende Erklärung: »Die Awaren benutzten kurzfristig die byzantinischen Steuerzahlungen, waren dabei aber nicht weitsichtig: Das Gold und die Prestigegüter wurden zum alltäglichen Gebrauch im engsten Sinne des Wortes verwendet – daher rühren die Prunkgräber und die relativ verbreitete Verwendung des Goldes im 7. Jahrhundert. Damit kann auch der Mangel an Gold bei der landnehmenden Generation erklärt werden und bei den Spätawaren, als die Goldquelle versiegt war. Der ohne Mühe erworbene Reichtum diente ausschließlich individuellen Interessen – darum ist keine Regel oder Ordnung unter den awarischen Prunkbestattungen zu entdecken, und nichts erlaubt es uns, zum Beispiel den Streufund von Kecel (Kom. Bács-Kiskun/H) einem verlorengegangenen Fürstengrab zuzuschreiben«<sup>2201</sup>.

Der bei den Awaren im Karpatenbecken beobachtete Wandel der Beigabensitten ist jedoch kein »Phänomen«, das nur auf das Karpatenbecken und die Awaren beschränkt ist. Auch in der spätesten Phase der langobardischen Besiedlung des Karpatenbeckens können wir trotz der starken Ausplünderung vieler Gräber einige als elitäre Bestattungen interpretieren, wie etwa nördlich der Donau das Grab 17 von Šakvice (okr. Břeclav/CZ) und Žuráň (okr. Brno-venkov/CZ)<sup>2202</sup> oder am Plattensee das Grab von Keszthely-Fenekpuszta-Pusztaszentegyházai dűlő (Kom. Zala/H)<sup>2203</sup>. Darüber hinaus gab es in dieser Phase auch Männergräber mit aufwendig ausgebauten Grabkammern, z. T. mit Pfostensetzungen in den Ecken, wie in Pottenbrunn (Niederösterreich/A) Grab 65 und Bratislava-Rusovce (Bratislavský kraj/SK) Grab 122<sup>2204</sup>.

Auch außerhalb des Karpatenbeckens sind ähnliche Prozesse zu beobachten. In Nordgallien wurde am Ende des 4. Jahrhunderts mit einem Höhepunkt um 400 die traditionelle spätrömische Beigabensitte plötzlich durch reiche Grabbeigaben, etwa durch militärische Rangsymbole oder Waffen und Schmuck, ergänzt<sup>2205</sup>. Während Joachim Werner und Horst-Wolfgang Böhme germanische Einwanderer und Förderaten als Auslöser ausmachten, unterzog Guy Halsall ihre Argumente einer kritischen Prüfung und kam zu folgendem Ergebnis: »A more critical consideration of the archaeological evidence suggests therefore that the people of northern Gaul in the late fourth and early fifth centuries took to displaying their power in the community more overtly in their funerals than had hitherto been usual. The removal of effective imperial authority from what had always been a strongly Romanized area created a vacuum in which the local elites competed for the direction of their communities. The presents of Germanic newcomers in these regions added a further element of confusion and competition. This process provides the context for the appearance of these lavishly furnished graves, the terminology for which must be changed, from ›Germanic‹ or ›federate‹ to ›high-status‹«<sup>2206</sup>. Meines Erachtens sind die von Guy Halsall vorgebrachten Argumente für den Wandel der Bestattungssitten – wenn auch unter anderen Voraussetzungen – auch für das Karpatenbecken zumindest im mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts beweiskräftig. Es scheint nach der Niederlage von Konstantinopel

2199 Zur Diskussion dieses Begriffs s. Bálint 2006, 147-153.

2200 Zuletzt: Éva Garam, Avar kori nemzetségtí sírja Maglódon (Das awarenzeitliche Sippenhäuptlingsgrab von Maglód). *Commun. Arch. Hungariae* 2005, 407-432.

2201 Bálint 2006, 157.

2202 Tejral o. J.

2203 Róbert Müller, Ein germanisches Grab der Frühawarenzeit aus Keszthely-Fenekpuszta. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 51, 1999-2000, 341-357.

2204 Tejral o. J.

2205 Halsall 1992, 205.

2206 Halsall 1992, 207.

und den inneren Unruhen zu einem Machtvakuum im Awarenreich gekommen zu sein, was die verschiedenen kleineren und größeren Gemeinschaften und ethnischen Gruppen dazu veranlasste, um die Macht innerhalb und außerhalb ihres Umfeldes zu buhlen. Die prunkvollen und außergewöhnlichen Beigaben dieser Zeit sind nur eine im Bestattungsritual plakativ zur Schau gestellte Reflexion dieser politischen Prozesse. Hier lassen sich auch die Schmiedegräber, vor allem die von Kunszentmárton und Bandul de Câmpie, aber auch die übrigen reich ausgestatteten Schmiedegräber, einfügen. Soweit es noch anhand der erhaltenen Beigaben ersichtlich ist, handelt es sich in beiden Fällen um hochrangige Krieger, die mit ihren besonderen Ausrüstungsgegenständen, wie Panzer und Helm, beerdigt wurden und sich somit von der Masse der anderen Bestatteten abheben. Ein weiteres Indiz sind verschiedene wertvolle byzantinische Gegenstände, allen voran die Feinwaage mit den Gewichten, die dem Verstorbenen mitgegeben wurden und als Zeichen seines gehobenen Ranges gedeutet werden können. Schließlich wurden den Verstorbenen von Kunszentmárton und Bandul de Câmpie verschiedene Schmiedewerkzeuge, Halbfertigprodukte und Rohmaterialien wie ein Schatz vor die Füße gelegt. Mit den unterschiedlichen Pressmodellen aus Kunszentmárton hätte ein Schmied Gürtelgarnituren, Schmuck, Schwertverzierungen und Pferdegeschirrbeschläge herstellen und damit einen ganzen »Hofstaat« ausstatten können. Es bleibt somit zuletzt nur die entscheidende Frage, ob es sich um einen Schmied gehandelt hat oder nicht. Die uns zur Verfügung stehenden Quellen legen es nahe, dass sich hochrangige Persönlichkeiten des Schmiedemythos bedienten, um ihren Machtanspruch geltend zu machen. Vielleicht handelt es sich hierbei um die frühesten archäologisch fassbaren Tarkhane, die im oben genannten Gedicht König Pippins benannt werden.

## DAS SCHMIEDEGRAB VON GRUPIGNANO

Wie aus den vorherigen Kapiteln hervorgeht, sind vor allem in Italien Schmiedegräber bereits aus der Eisenzeit, Römischen Kaiserzeit und Spätantike bekannt. Die Beigabe von Schmiedewerkzeugen ist zwar auch im 7. Jahrhundert noch zu beobachten, aber die Frage stellt sich, ob wir es hier mit einem Fortleben alter Sitten, einer Neuerung, die etwa im Zuge der langobardischen Landnahme Norditaliens aufgekommen ist, oder aber einer Mischung aus alter Sitte mit neuen Elementen respektive Werkzeugen zu tun haben. Durch neuere Grabungen sind in den letzten Jahren nicht nur neue Schmiedegräber ans Tageslicht gelangt, sondern bei Siedlungsgrabungen auch zahlreiche Metall verarbeitende Werkstätten dieser Zeit. Darüber hinaus verfügen wir über epigraphische Zeugnisse, die einen tieferen Einblick in die soziale Stellung der Schmiede gewähren. Im Folgenden sollen die vier wichtigsten Gräber, die einerseits durch ihre besondere Werkzeugbeigabe, andererseits durch ihren Bestattungsort auffallen, näher beleuchtet werden.

### Befund

Im Jahre 1826 stieß Michele della Torre in dem südwestlich von Cividale del Friuli (prov. Udine/I) gelegenen Ort Grupignano bei Grabungen auf ein römisches Gebäude, das er auch aufgrund der dort gefundenen Schmiedegeräte als »palazzo civile con botteghe« bezeichnete<sup>2207</sup>. Neben den Werkzeugen kamen eine silberne Gürtelschnalle »mediterranen Typs«, eine Spatha, eine Lanzenspitze, zwei Klingen und eine Fibel

<sup>2207</sup> Ahumada Silva 1998, 149.



bei dieser Grabung zutage<sup>2208</sup>. Außer diesen spärlichen Angaben ist über die Fundumstände nichts Näheres bekannt. Die Werkzeuge und die Gürtelschnalle fanden als »Schmiedegrab von Grupignano« Eingang in die Fachliteratur<sup>2209</sup>. Die Deutung des Befundes von Grupignano als Grab oder als ein kleines Gräberfeld in oder bei einem römischen Gebäude ist durchaus nachvollziehbar – erst kürzlich wurde ein kleines langobardenzeitliches Gräberfeld im Bereich eines römischen Gutshofes in Freundorf (Niederösterreich/A) entdeckt<sup>2210</sup>.

Der einzige persönliche Gegenstand des Fundensembles von Grupignano ist die »mediterrane« silberne Gürtelschnalle. Schnallen dieses Typs werden überwiegend in die Zeit um 600 datiert<sup>2211</sup>. Gerhard Fingerlin nahm an, dass sie ihren Ursprung in mediterranen, vor allem italienischen Werkstätten hatte. Neuere chronologische Einordnungen lassen diesen Schnallentyp schon in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts erscheinen<sup>2212</sup>, und auch ihre Herkunft wird aufgrund des Verbreitungsschwerpunkts neuerdings in Nordfrankreich vermutet<sup>2213</sup>. Abgesehen von dieser früheren Datierung kann aber für die Schnalle aus Grupignano in Anlehnung an die anderen in Italien gefundenen Vergleichsbeispiele, die meist um die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert werden, der von Fingerlin vorgeschlagene zeitliche Ansatz übernommen werden.

## Werkzeuge

Die Zusammenstellung des aus drei Geräten bestehenden Ensembles ist bemerkenswert: ein Steckamboss, eine Anke und ein hornförmig gebogenes Arbeitsgerät, das ebenfalls als Amboss angesprochen werden kann (Kat.-Nr. 170, 3) (**Taf. 259, 3**). Es sind vor allem die beiden letztgenannten Instrumente, die diesen Fund so einzigartig machen. Neben dem Steckamboss, der durch seine spitzpyramidenförmige Form und den leichten Absatz unterhalb der quadratischen Bahn charakterisiert ist<sup>2214</sup>, liegt ein weiteres »ambossförmiges« Gerät aus Eisen vor, das als Anke angesprochen werden kann: In der Mitte der leicht konischen Bahn befindet sich eine halbkugelige Vertiefung. Die Bahn ist stark von dem im Querschnitt quadratischen Schaftdorn abgesetzt, der in eine hölzerne Unterlage eingelassen wurde, um die Anke zu stabilisieren. Eine etwa halb so große Anke mit einem spitzpyramidenförmigen Körper und einer kleinen halbkugelförmigen Vertiefung von 1,3 cm Durchmesser in der Mitte der kleinen quadratischen Bahn wurde in der frühmittelalterlichen Höhensiedlung von Peveragno-Castelvechio (prov. Cuneo/I) gefunden<sup>2215</sup>. Eine kleine quadratische Eisenplatte aus dem Depotfund von Belokopitovo (obl. Šumen/BG), Mitte des 3. Jahrhunderts, kann wahrscheinlich als Anke angesprochen werden<sup>2216</sup>. Sie weist eine zentrale halbkugelförmige Einsenkung von 2,3 cm Durchmesser und 1,6 cm Tiefe auf.

Die Anken dienten zur Herstellung von halbkugeligen Pressblechen, die etwa als Pferdegeschirrbeschläge Verwendung fanden. Um einen solchen Beschlag zu fabrizieren, musste zuerst ein dünnes Blech aus Silber oder einer Kupferlegierung erwärmt werden. Danach wurde es zwischen die Anke und eine Kugelpunze oder einen halbkugelförmigen Pressmodel gelegt und gepresst, bis es die gewünschte Form angenommen

2208 Frdl. Mitt. Paola Lopreato (Cividale del Friuli): Spatha Inv.-Nr. 1511, Lanzenspitze Inv.-Nr. 1518, zwei Klängen Inv.-Nr. 1521.

2209 Stellvertretend: Menis 1990, 372 Nr. X.7a-d.

2210 Blesl 2005, 137-139.

2211 Gerhard Fingerlin, Eine Schnalle mediterraner Form aus dem Reihengräberfeld Güttingen, Ldkrs. Konstanz. Bad. Fundber. 23, 1967, 170. – Martin 1996, 354f.

2212 Roth/Theune 1988, 30f. Phasen C 2 (um 510 bis um 530) und D (um 530 bis um 550).

2213 W. H. Wimmers, Étude sur l'interprétation du cimetière mérovingien de Vicq (Yvelines) (Hoofddorp 1993) 36.

2214 Ein vergleichbarer Absatz der Ambossbahn findet sich auch bei dem Exemplar aus dem Schmiedegrab von Djurso (Kat.-Nr. 153).

2215 Micheletto u. a. 1995, 145. 162 Nr. 45 Taf. 55, 45 (H. 8,2 cm, Dm. Loch 1,3 cm, T. Loch 1 cm).

2216 Cholakov/Atanasov 2007, 258. 263 Nr. 26; 262 Abb. 14.

hatte<sup>2217</sup>. Durch diesen beidseitigen Druck konnten sehr exakte und gleichförmige Pressbleche hergestellt werden. Zwar fehlt im Fund von Grupignano ein Positivmodell bzw. eine Kugelpunze<sup>2218</sup>, jedoch sind eine bronzene Anke und zwei halbkugelförmige Pressmodel aus dem Schmiedegrab von Felnac (jud. Arad/RO)<sup>2219</sup> und sieben halbkugelförmige Pressmodel aus dem von Kunszentmárton erhalten geblieben. In letzterem fehlte jedoch die dazugehörige Anke. Zu der Anke aus Felnac muss noch hinzugefügt werden, dass diese ursprünglich mindestens zwei halbkugelige nebeneinander liegende Vertiefungen hatte. Die zweite ist jedoch nur noch zur Hälfte erhalten, da an dieser Stelle das restliche Metall durch einen schrägen Schnitt abgetrennt wurde. Es ist zu vermuten, dass es sich bei der Anke aus Felnac um ein Altstück handelt, das sekundär als Rohmaterialquelle diente. Darauf deuten auch ein in der Mitte durchtrennter Pressmodel einer Riemenzunge, die noch zur Hälfte erhaltenen Model und das schon erwähnte Fibelmodell<sup>2220</sup>. Andererseits findet sich auch eine halbfertige Matrize mit noch vorhandenem Eingusskanal unter den Modeln<sup>2221</sup>. Es scheint sich hierbei um eine durchaus übliche Methode zu handeln, indem man alte Model einschmolz und das Metall wiederverwendete. Damit wäre auch zu erklären, warum im Gegensatz zu den vielen aus Pressblech gefertigten Objekten des Frühmittelalters nur so wenige Pressmodel bekannt sind. Auch im Schmiedegrab von Kunszentmárton liegt ein kleines abgetrenntes Fragment einer Riemenzunge vor<sup>2222</sup>. Zu dem hornförmig gebogenen Werkzeug mit rechteckigem Querschnitt und einem halbkreisförmig auslaufenden Ende gibt es kein exaktes Vergleichsstück. Zwei sehr ähnliche Werkzeuge wurden im Vicus von Lausanne-Vidy (Kt. Waadt/CH) gefunden; sie werden in das 1. Jahrhundert n. Chr. eingeordnet<sup>2223</sup>. Ein weiteres sehr ähnliches Gerät, allerdings mit einer rechtwinkeligen Bahn, stammt aus Malain (Mediolanum/F) und kann in das 3. Jahrhundert datiert werden<sup>2224</sup>. Zwei sehr kleine Steckambosse aus Bronze, 7 bzw. 7,6 cm lang mit halbrunden Bahnen, sind aus dem kaiserzeitlichen Haltern (Kr. Recklinghausen/D) bekannt<sup>2225</sup>. Sie unterscheiden sich vom Amboss aus Grupignano durch ihren L-förmig gebogenen und im Querschnitt rechteckigen Schaft, der sich am unteren Ende etwas verbreitert. Wahrscheinlich wurde dieser Amboss zur Ausführung von Treibarbeiten verwendet, jedoch wären auch hier, wie über den Hornamboss aus Bandul de Câmpie (Kat.-Nr. 176, 46) (Taf. 266, 46)<sup>2226</sup>, Aussagen in Bezug auf das bearbeitete Material rein spekulativ. Nach Hayo Vierck handelt es sich bei den Werkzeugen aus Grupignano um die Geräte eines romanischen Panzerschmiedes<sup>2227</sup>.

2217 Brepohl 1978, 232f. 233 Abb. 194.

2218 Zwei bronzene Kugelpunzen unterschiedlicher Größe sind z. B. in Olynthus gefunden worden: Robinson 1941, 347 Nr. 1658 (L. 4 cm) und 1659 (6 cm) Taf. 109, 50.

2219 Rácz 2004, 85.

2220 József Hampel, Újabb hazai leletek az avar uralom korából. Arch. Ért. 20/2, 1900, 119 Nr. 12; 121 Nr. 4. – László Dömötör, Újabb lemezsajtó bronzminták fönlakról. Arch. Ért. 21, 1901, 63 Nr. 5; 65 Nr. 17. – Zuletzt: Daniela Tânase, Câteva observatii cu privire la mormântul de orfevru din epoca avară descoperit la Felnac (jud. Arad) (Einige Bemerkungen über das Goldschmiedegrab aus der Awarenzeit gefunden in Felnac [Kreis Arad]). Analele Banatului, S. N., Arheologie-Istorie, 12-13, 2004-2005 (2006), 237-264.

2221 Rácz 2004, Taf. 15, 8.

2222 Rácz 2004, 85 Abb. 14.

2223 Anika Duvauchelle, Les outils liés à la métallurgie dans le vicus de Lousonna. In: Sylvie Berti Rossi / Catherine May Castella (Hrsg.), La fouille de Vidy »Chavannes 11« 1989-1990. Trois siècles d'histoire à Lousonna. Archéologie, architecture et urbanisme. Cahiers Arch. Romande 120 = Lousonna 8 (Lausanne 2005) 312. 317. 328 Abb. 3, 9-10.

2224 Roussel 1988, 198 Nr. 635 Taf. 74.

2225 Martin Müller, Die römischen Buntmetallfunde von Haltern. Bodenalt. Westfalen 37 (Mainz 2002) 66. 213 Kat.-Nr. 896-897 Taf. 83.

2226 Siehe S. 261-263.

2227 Vierck 1984, Kap. III.6 Ein romanischer Panzerschmied in langobardischen Diensten. Von diesem Kapitel existiert nur die Überschrift im Nachlass von Hayo Vierck.

## DAS SCHMIEDEGRAB VON PORZANO BEI LENO

In Porzano bei Leno (prov. Brescia/I) südlich von Brescia wurde im Verlauf einer Rettungsgrabung ein großes langobardenzeitliches Reihengräberfeld mit 249 Bestattungen aufgedeckt<sup>2228</sup>. Unter diesen Gräbern stach das Grab 224 durch die Beigabe von Schmiedegeräten hervor. Leider konnten die Gräber aufgrund des Zeitdrucks nicht ordnungsgemäß protokolliert werden. Die Lage der einzelnen persönlichen Ausrüstungsgegenstände im Schmiedegrab ist daher weniger gut dokumentiert als die der Schmiedewerkzeuge. Der auf dem Rücken liegende Mann war mit zwei Gürteln, einer Lanzenspitze, einer Spatha mit dazugehörigem Wehrgehänge, einem Sax und einem Schild als Krieger ausgestattet. Zu seinen Füßen lagen ein Schleifstein und ein Steckamboss. Die reiche Waffenausstattung erinnert an die Schmiedegräber aus Hérouvillette (Kat.-Nr. 144) oder Tauberbischofsheim-Dittingen (Kat.-Nr. 155), aber auch an einige Gräber mit einer beigegebenen Feile<sup>2229</sup>.

### Datierung

Durch die beiden Gürtel und das Wehrgehänge lässt sich das Grab gut datieren. Eine der beiden Gürtelgarnituren besteht aus einer bronzenen mediterranen Gürtelschnalle, einem 8-förmigen Beschlag und einer bronzenen Hauptriemenzunge<sup>2230</sup>. Die mediterrane Gürtelschnalle besitzt einen ovalen Bügel und einen mit Zirkelkreisen verzierten dreiviertelkreisförmigen Beschlag. In Italien wurden in Romans d'Isonzo (prov. Gorizia/I) Grab 74b<sup>2231</sup>, Castel Trosino (prov. Ascoli Piceno/I) Gräber 90<sup>2232</sup>, 115<sup>2233</sup> und 219<sup>2234</sup>, Monselice (prov. Padova/I) Grab 729<sup>2235</sup> sowie in der Nähe von Ponte della Vecchia (prov. Ravenna/I)<sup>2236</sup> »byzantinische« Gürtelschnallen dieses Typs gefunden, die alle in das mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts datiert werden. Mechthild Schulze-Dörrlamm ordnete die Gürtelschnallen ihrem Typ D 14 zu<sup>2237</sup>. Während die meisten Beschläge eingravierte axialsymmetrische Spiralhaken- oder Komma-Ornamente aufweisen, unterscheiden sich die zuvor aufgezählten Exemplare durch ihre Zirkelkreisverzierung. Es könnte sich deshalb durchaus um eine eigene italische Variante dieses Typs aus einer italisch-byzantinischen Werkstatt handeln, dessen Hauptverbreitungsgebiet – soweit sich dies in Anbetracht der wenigen Exemplare sagen lässt – vor allem im nördlichen Italien lag. Außerhalb Italiens sind ähnliche Stücke bisher aus Pella (gov. Irbid/JOR)<sup>2238</sup> und Sardis (Il Manisa/TR)<sup>2239</sup> bekannt.

Die bronzene U-förmige Hauptriemenzunge aus dem Grab von Porzano ist mit einem eingepunzten Flechtbandmuster verziert. Vergleichbare Riemenzungen befanden sich in den reich ausgestatteten Gräbern von Trezzo sull'Adda (Milano/I) Grab 2 und Borgo d'Ale (prov. Vercelli/I) aus dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts<sup>2240</sup>.

2228 Breda 1995-1997. – De Marchi/Breda 2000, 475-477.

2229 Siehe S. 62-67.

2230 De Marchi/Breda 2000, 490 Kat.-Nr. 459f.

2231 Franca Maselli Scotti, Longobardi a Romans d'Isonza. Itinerario attraverso le tombe altomedievali [Ausstellungskat.] (Romans d'Isonzo 1989) 58f. Taf. 10.

2232 Mengarelli 1902, 263 Abb. 133. – Marco Ricci, Castel Trosino-Tomba 90. In: Arslan/Buora 2000, 229 Kat.-Nr. 8. – Paroli/Ricci 2007, 67 Taf. 66, 9a.

2233 Mengarelli 1902, 280 Abb. 158. – Paroli/Ricci 2007, 76 Taf. 81, 3.

2234 Paroli/Ricci 2007, 108 Taf. 139, 1.

2235 Paola Marina De Marchi / Elisa Possenti, Rocca di Monselice (PD) – Le sepolture longobarde. In: Brogiolo / Cantino Wataghin 1998, 211 Taf. 4, f.

2236 Andrea Augenti / Giulia De Brasi / Marilisa Ficara / Nicola Mancassola, L'Italia senza corti? L'insediamento rurale in Romagna tra VI e IX secolo. In: Gian Pietro Brogiolo / Alexandra Chavarria Arnau / Marco Valenti (Hrsg.), Dopo la fine delle ville: Le campagne dal VI al IX secolo. 11° seminario sul tardo antico e l'alto medioevo. Gavi, 8-10 maggio 2004. Doc. Arch. 40 (Mantova 2005) 46 Taf. 2, 15.

2237 Schulze-Dörrlamm 2002, 181-184.

2238 Christoph Eger, Dress Accessories of Late Antiquity in Jordan. Levant 35, 2003, 173. 169 Abb. 3.

2239 Waldbaum 1983, 118f. Nr. 692 Taf. 44. – John Stephans Crawford, The Byzantine Shops at Sardis. Archaeological Exploration of Sardis 9 (Cambridge, Mass. 1990) 29 Abb. 83.

2240 De Marchi/Breda 2000, 490 Kat.-Nr. 459f.

Neben dieser Gürtelgarnitur ist die eiserne »italische Gürtelgarnitur« aus dem Grab besonders erwähnenswert<sup>2241</sup>. Charakteristisch für diesen Typ sind die beiden lanzettförmigen verschieden großen Riemenzungen, die bei manchen Exemplaren tauschiert oder mit punzverziertem Messingblech plattiert sein können. Aufgrund der Grabungsbedingungen ist unklar, ob außer einem fragmentierten schmalen trapezförmigen Beschlag nicht noch weitere Beschläge zu der Garnitur gehört haben, wie etwa zwei dreieckige Riemen-durchzüge, wie sie bei einer Garnitur dieses Typs in Weingarten (Lkr. Ravensburg/D) Grab 674 gefunden wurden<sup>2242</sup>. Es ist ebenfalls unklar, welche Schnalle ursprünglich den Gürtel verschlossen hat; möglicherweise war es eine der drei Schnallen, die von Paola Marina De Marchi dem Wehrgehänge zugeordnet werden<sup>2243</sup>. Das Verbreitungsgebiet der Gürtelgarnituren konzentriert sich auf den Bereich südlich des Comer Sees, entlang des Po und der Etsch<sup>2244</sup>, Ausläufer finden sich auch in Mittelitalien und nördlich der Alpen<sup>2245</sup>. Die Gürtelgarnituren werden von der italienischen Forschung aufgrund formaler Kriterien in das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts bzw. an den Anfang des 8. Jahrhunderts datiert<sup>2246</sup>. Dies liegt aber maßgeblich an den fehlenden datierbaren Funden aus vergleichbaren Gräbern. Im Gebiet nördlich der Alpen lassen sich die Garnituren durch die Beifunde in das mittlere bzw. letzte Drittel des 7. Jahrhunderts einordnen<sup>2247</sup>. Auch das Exemplar aus Porzano kann anhand der anderen Gürtelgarnitur und der Waffenausstattung in das mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts datiert werden. Die beiden lanzettförmigen Riemenzungen der »italischen Gürtelgarnituren«, die zuweilen auch entschnabelförmig gestaltet sind, erinnern an die aus Bronze gegossenen »langobardischen Gürtelgarnituren vom Typ Bieringen« aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die Tragweise sowie die Position der Riemenzungen und der Beschläge auf dem Gürtel lassen sich sehr gut rekonstruieren, da sie einer unlängst vorgestellten in Trachtlage angetroffenen vollständigen »Gürtelgarnitur vom Typ Bieringen« aus Szegvár-Oromdűlő (Kom. Csongrád/H) Grab 81 sehr ähnlich sind<sup>2248</sup>.

## Werkzeuge

Quer zu den Füßen des Bestatteten lag ein Schleifstein (Kat.-Nr. 187, 40) (Taf. 309, 40), auf ihm ein Steckamboss (Kat.-Nr. 187, 39) (Taf. 309, 39). Die Lage des Schleifsteins entspricht der im Schmiedegrab von Kunszentmárton, wo der Schleifstein auch in der untersten Lage des Werkzeughaufens gefunden wurde. Seine ovale, an einem Ende unregelmäßig zulaufende Form erinnert an das Exemplar aus dem Schmiedegrab von Hérouvillette. Die Beigabe des Steckambosses als einziges Werkzeug neben dem Schleifstein ist ungewöhnlich, da Ambosse generell viel seltener in Gräber oder Depots gelangten, was wahrscheinlich auf den hohen Rohstoffwert dieser Geräte zurückzuführen ist. So fällt auch auf, dass große, schwere Ambosse viel seltener gefunden werden als kleine Steck- oder Dengelambosse. Der Steckamboss aus Leno-Porzano ist durch seine kleine quadratische Bahn und die im unteren Drittel des Körpers zu einer nagelförmig ausgeschmiedete Spitze der Basis gekennzeichnet. Dieser Ambosstyp ist schon in tiberisch-

2241 Riemer 1996, 555-563.

2242 Riemer 1996, 555. 556 Abb. 1, 5.

2243 De Marchi/Breda 2000, 489 Kat.-Nr. 458i.

2244 Giostra 2000, 73-78 Taf. 72. – Denise Modonesi / Cristina La Rocca (Hrsg.), *Materiali di età longobarda nel veronese* (Verona 1989) 88f. Nr. 122-124 mit weiterführender Lit. (Hier wird die Gürtelgarnitur an das Ende des 7. bzw. den Anfang des 8. Jhs. datiert). – Caterina Goistra, *Gli oggetti di corredo*. In: Luisella Pejrani Baricco (Hrsg.), *Presenze longobarde. Collegno nell'alto medioevo* (Collegno 2004) 66. 65 Abb. 52.

2245 Riemer 1996, 560 Abb. 6. – Chantal Hartmann, Aesch. Ein frühmittelalterliches Gräberfeld. Arch. Schr. Luzern 11 (Luzern 2009) 47f. 204f. 42 Abb. 45.

2246 Giostra 2000, 77. – De Marchi/Breda 2000, 489.

2247 Riemer 1996, 563.

2248 Gábor Lőrinczy / Péter Straub, *Alpi típusú övgarnitúra a szegvár-oromdűlői 81. sírból* (Alpine-type belt set from Szegvár-Oromdűlő, grave 81). *Zalai Múz.* 14, 2005, 166 Abb. 8.

claudischer Zeit wie etwa vom Magdalensberg (Kärnten/A) bekannt<sup>2249</sup>, und er bleibt nahezu unverändert im römischen oder byzantinischen Siedlungsgebiet bis in das frühe Mittelalter präsent. Zumeist wird diese Form als Dengelamboss zum Ausschmieden von Sichel oder Sensen gedeutet. Diese Interpretation ergibt sich dann aus der Kombination mit anderen landwirtschaftlichen Geräten<sup>2250</sup>, zusammen mit Schmiedewerkzeugen kommt er allerdings selten vor – z. B. in Dalheim (Kt. Remich/L)<sup>2251</sup>, Römische Kaiserzeit, im Metalldepot II von Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich/A)<sup>2252</sup>, mittleres Drittel des 3. Jahrhunderts, im Depotfund von Epöl (Kom. Komárom-Eszterom/H)<sup>2253</sup>, Mitte des 4. Jahrhunderts, und in einer Goldschmiedewerkstätte des 6. Jahrhunderts in Caričin Grad (okr. Jablanički/SRB)<sup>2254</sup>. Der Steckamboss aus Leno-Porzano war wohl das Werkzeug eines Feinschmiedes, denn er besitzt eine kleine Bahn und einen pyramidenförmigen Körper. Vergleichbare Stücke sind aus einem Depotfund des 6. Jahrhunderts aus Peveragno-Castelvecchio (prov. Cuneo/I)<sup>2255</sup> bekannt und aus dem Schmiedegrab von Centallo-Fossano-San Gervasio (Kat.-Nr. 186, 4). (Taf. 308, 4) Auch die Lage der beiden Werkzeuge im Grab, die der in anderen Schmiedegräbern gleicht, spricht für ihre Interpretation als Schmiedewerkzeuge. Wie aus den folgenden Beispielen hervorgeht, ist der Symbolcharakter der Objekte als Pars pro Toto-Gaben interessant, der typisch für die Schmiedegräber im heutigen Italien ist. Die Beigabe eines einzigen Steckambosses ist nur noch in Westheim-Mehlbuck Grab 60 (Kat.-Nr. 138, 9) (Taf. 212, 9) belegt. Ungewöhnlich ist nicht nur seine Lage unter dem Kopf des Skeletts, sondern auch die Tatsache, dass es sich bei der Bestattung um eine spätmature Frau handelt. Dies veranlasste Robert Reiß zu der Annahme, dass die Frau den Amboss »vielmehr als Teil der Habe ihres Mannes oder eines anderen Familienangehörigen ins Grab bekommen habe und, dass dieser mithin als Symbolgut zu verstehen sei<sup>2256</sup>«.

Kehren wir zurück zum Schmiedegrab von Porzano, dessen geographische Lage von besonderem Interesse ist. Das Gräberfeld befindet sich in unmittelbarer Nähe der Hauptstraße, die zwischen Brescia (Brixia) und Cremona verläuft. Das Gebiet von Porzano gehörte zu der Diözese von Brescia<sup>2257</sup>, das 571 von den Langobarden erobert wurde<sup>2258</sup>. Im Verlauf der Feldzüge des Agilulf in den Jahren 602/603 wurden die wichtigen, zum Byzantinischen Reich gehörenden Städte Cremona, Mantova, Monselice, Brescello und das *Castrum quod Vulturina vocatur* von den Langobarden mithilfe der Awaren besetzt<sup>2259</sup>. Diese Eroberungszüge sollten das ursprünglich byzantinische Herrschaftsgebiet dauerhaft unter langobardische Kontrolle bringen. Inwieweit die politischen Ereignisse auch die materielle Kultur der zwischen Brescia und Cremona lebenden Bevölkerung beeinflusste, wird sich durch die Aufarbeitung der zahlreichen archäologischen Funde und Befunde aus diesem Gebiet in den kommenden Jahren zeigen. Dass aber die Umgebung von Leno bzw. Porzano im 7. Jahrhundert eine bedeutende Region gewesen sein muss, lässt sich schon jetzt sagen. Darauf

2249 Dolenz 1998, 162 Anm. 689; 164 Kat.-Nr. W19 Taf. 51. Ein weiterer Amboss ist als Streufund aus dem römischen Gutshof bei Seeb (Kt. Zürich/CH) bekannt: Walter Drack, Der römische Gutshof bei Seeb, Gem. Winkel. Ausgrabungen 1958-1969. Ber. Züricher Denkmalpfl., Arch. Monogr. 8 (Zürich 1990) 200. 210 Taf. 34, 95 (Anm. 417 mit Hinweis auf Vergleichsfunde aus der Schweiz und Deutschland).

2250 Dolenz 1998, 162. – Stefan Gerlach, Ein völkerwanderungszeitliches Metalldepot aus Zell a. Main, Lkr. Würzburg, Unterfranken. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 30/31, 1989/1990 (1994), 262. 255 Abb. 2, 6. – Harnecker 1997, 9. 51 Kat.-Nr. 108. 110 Taf. 14 (Von Harnecker werden die Ambosse der Metallbearbeitung zugeordnet und als Steckambosse bezeichnet).

2251 Friedrich Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete (Berlin 1913) 306 Taf. 73, 17.

2252 Pollak 2006, 24. 25 Abb. 32 Taf. 52, 19.

2253 Klára Szabó, Az epöli római kori Depot (Ein spätrömischer Verwahrfund aus Epöl). Komárom Megyei Múz. Közl. 11, 2004, 63. 73 Nr. 13 Taf. 3, 13.

2254 Popović 1990, 291 Abb. 199. – Ivana Popović, Les particularités de l'outillage protobyzantin dans les Balkans du Nord. Starinar N.S. 45-46, 1995, 74 Abb. 11. – Bavant 1990, 224 Nr. 214 Abb. 159 Taf. 38. – Popović 1988, 298 Taf. 30, 2.

2255 Micheletto u.a. 1995, 157 Taf. 53, 15 (aus Bronze !). – Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 315. 316 Abb. 7, 6.

2256 Reiß 1994, 143.

2257 Frdl. Mitt. Paola Marina De Marchi (Mailand). Für das 8. Jh. sind in San Benedetto bei Leno und in San Salvatore/Santa Giulia bei Brescia zwei große Klöster urkundlich belegt, zu deren Besitzungen große Teile der Umgebung von Brescia und Leno gehörten: De Marchi/Breda 2000, 472.

2258 Zanini 1998, 45 Anm. 86.

2259 Zanini 1998, 75 f.

weisen einige eindeutig aus byzantinischen Werkstätten stammende Fundstücke aus Porzano und Umgebung hin, was ein Weiterleben der byzantinischen Kultur auch nach der Eroberung durch die Langobarden wahrscheinlich macht<sup>2260</sup>.

Die reiche Ausrüstung des Bestatteten aus Leno-Porzano, dem symbolisch Amboss und Schleifstein zu Füßen gelegt wurden, und die Bedeutung des Standortes selbst legen nahe, dass es sich hier um die Bestattung einer höhergestellten Persönlichkeit handelt, in dessen Diensten sich ein Buntmetallschmied befunden haben könnte. Vergleichbar ist diese Deutung mit dem Schmiedegrab von Centallo/Fossano, das im Folgenden näher behandelt werden soll.

## **DAS SCHMIEDEGRAB VON CENTALLO/FOSSANO-SAN GERVASIO: SCHMIEDEGRÄBER IM LICHT DES CHRISTENTUMS – ZWISCHEN TRADITION UND BEDEUTUNGSWANDEL**

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Gräbern steht bei den beiden Bestattungen von Centallo/Fossano (Kat.-Nr. 186) (**Taf. 308**) und Gonars (Kat.-Nr. 190) (**Taf. 310C**) weniger das Werkzeug, sondern vielmehr das Christentum im Mittelpunkt, was der Bestattungsplatz in einer Kirche nahelegt oder die Beigabe des Werkzeugs als christliches Heilssymbol. Die symbolische Beigabe der Geräte, wie sie an dem oben erwähnten Grab von Porzano bei Leno beobachtet wurde, bleibt bestehen.

Wichtig ist es, zwar den deutlichen, unter Einfluss des Christentums stehenden Unterschied zu den anderen Schmiedegräbern Italiens hervorzuheben, aber man sollte sich nicht von diesem »blenden« lassen und dadurch die schon vorher existierende Sitte der Beigabe von Schmiedewerkzeugen in Gräbern völlig ignorieren. Es handelt sich hierbei vielmehr um einen weiteren Aspekt, der die gesellschaftliche Stellung der bestatteten Personen beleuchtet, und nicht um einen Wandel in der Beigabensitte.

### **Befund**

Die herausragende Stellung des Schmiedegrabes von Centallo ergibt sich weniger durch die beigelegten Schmiedewerkzeuge, sondern vielmehr durch den Bestattungsort im Seitenschiff einer Kirche. Das Grab lag isoliert vor der Apsis des nördlichen Seitenschiffes. Der Bestattete war in einem aus Steinen gemauerten und mit Kalk übertünchten Grab von anthropomorpher Gestalt beigesetzt worden<sup>2261</sup>. Neben dem Gegenbeschluss einer Gürtelschnalle waren ihm eine Klammer, ein Hammer und ein Steckamboss mitgegeben worden<sup>2262</sup>.

Der Kirchenbau, der zur Diözese von Turin gehört<sup>2263</sup>, ist auf dem Grundriss einer römischen Villa am Ende des 4. bzw. zu Beginn des 5. Jahrhunderts entstanden und in den folgenden Jahrhunderten mehrmals

2260 Frdl. Mitt. Paola Marina De Marchi (Mailand).

2261 Zu diesem Grabtypus: Cosimo D'Angela, Due tombe altomedievali scoperte a Troia (Foggia). *Vetera Christianorum* 25, 1988, 657-659. – Cosimo D'Angela, La chiesa altomedievale di San Martino di Trani. In: Sauro Gelichi (Hrsg.), *L'Italia alto-medievale tra archeologia e storia. Studi in ricordo di Ottone D'Assia. Miscellanea. Collana della Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Venezia* 6 (Padova 2005) 96. 340 Abb. 13.

2262 Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 334. 336 Abb. 16.

2263 Luisella Pejrani Baricco, Chiese rurali in Piemonte tra V e VI secolo. In: Gian Pietro Brogiolo (Hrsg.), *Chiese e Insediamenti nelle Campagne tra V et VI secolo. 9° Seminario sul tardo antico e l'alto medioevo Garlate*, 26-28 settembre 2002. *Doc. Arch.* 30 (Mantova 2003) 58. 57 Abb. 1.

umgebaut worden<sup>2264</sup>. Die frühesten Bestattungen stammen aus dem 6. Jahrhundert<sup>2265</sup>. Während des 7. Jahrhunderts erhielt der Bau schließlich die Form einer dreischiffigen Basilika mit drei Apsiden<sup>2266</sup>. In unmittelbarer Verbindung mit dieser Umbauphase steht das im nördlichen Seitenschiff angelegte Grab mit den Schmiedewerkzeugen. Der darin gefundene bronzene, mit Kreisaugen verzierte Gegenbeschlag einer Schnalle gibt den Datierungsansatz in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts an<sup>2267</sup>. Diese zeitliche Stellung wurde von Otto von Hessen auch für eine vergleichbare Gürtelgarnitur aus der Sammlung Stibbert (Florenz) vorgeschlagen<sup>2268</sup>. Ein sehr ähnlicher Beschlag liegt leider nur als Streufund aus dem Gräberfeld bei Truchteltingen (Stadt Albstadt, Zollernalbkreis/D) vor<sup>2269</sup>. Als eine mögliche Vorform dieser Gürtelgarnitur kann neben den »italischen Gürtelgarnituren« auch eine Schnalle mit durchbrochenem Beschlag und Kreisaugenverzierung aus Saint-Suplice (Kt. Vaud/CH) herangezogen werden, die an das Ende des 6. Jahrhunderts bzw. um 600 datiert wird<sup>2270</sup>. Einfache, mit drei Kreisaugen verzierte Gürtelgarnituren sind aus dem Grab 7 von Trento-Palazzo Tabarelli (prov. Trentino/I)<sup>2271</sup>, Volders-Augasse (Tirol/A)<sup>2272</sup>, Saint-Martin de Verson (dép. Calvados/F) Grab 116<sup>2273</sup>, Želovce (okr. Velký Krtíš/SK) Grab 298, Štúrovo-Obid (okr. Nové Zámky/SK) Grab 129, Holiare (okr. Komárno/SK) Grab 370<sup>2274</sup> und aus dem Grab 340 von München-Aubing (Stadt München/D)<sup>2275</sup> bekannt. Letzteres kann aufgrund der Vergesellschaftung mit einer vierteiligen tauschierten Gürtelgarnitur etwa in das mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts datiert werden<sup>2276</sup>. Diese Datierung wird auch durch die <sup>14</sup>C-Daten für das Grab von Centallo, die eine Zeitspanne von 545-655 ergeben, untermauert<sup>2277</sup>.

Wie eingangs erwähnt, fällt der Befund von Centallo nicht nur wegen der Beigabe der Schmiedegeräte, sondern auch wegen des außergewöhnlichen Bestattungsplatzes auf<sup>2278</sup>. Zwar waren Bestattungen in Kirchen vom 6. bis ins 8. Jahrhundert kirchenrechtlich nur Märtyrern und Heiligen erlaubt, jedoch wurde gegen dieses Bestattungsverbot, von dem nur wenige Texte zeugen<sup>2279</sup>, häufig verstoßen<sup>2280</sup>. Zumeist findet man die Gräber in den Kirchengebäuden in dezentraler, randlicher Lage, so wie auch das Grab von Centallo, manchmal liegen sie entlang der Umfassungsmauern, konzentriert im Westteil oder auch in einem gesonderten

2264 Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 332 f. 332 Abb. 14, 1-3.

2265 Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 333.

2266 Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 334. 332 Abb. 14, 4.

2267 Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 334 Anm. 178.

2268 Otto von Hessen, *Il materiale altomedievale nelle collezioni Stibbert di Firenze. Ricerche di Archeologia Altomedievale e Medievale* 7 (Firenze 1983) 27.

2269 Schmitt 2007, 175 Taf. 90, 44.

2270 Reto Marti, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Suplice VD (Le cimetière du Haut Moyen Age de Saint-Suplice VD). Cahiers Arch. Romande* 52 (Lausanne 1990) 86 (Grab 193).

2271 Enrico Cavada, *Cimiteri e sepolture isolate nella città di Trento (secoli V-VIII)*. In: Brogiolo/Cantino Wataghin 1998, 126 f. Anm. 25 (mit weiteren Vergleichsbeispielen); 128 Abb. 5, 2.

2272 Harald Stadler, *Forschungen zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Volders, Augasse (Nordtirol). Kommentierter Katalog der beigabeführenden und <sup>14</sup>C-datierten Bestattungen*. In: *Forschungen zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Volders, Augasse (Nordtirol)* 1. Heimatkundl. Bl. 11, 2007, 16 f. 46-49 Taf. 21-22.

2273 Jacqueline Lemièrè / Daniel Levalet, *Saint-Martin de Verson (Calvados), nécropole des VII<sup>e</sup> et VIII<sup>e</sup> siècles*. *Arch. Medieval* 10, 1980, 76. 94 Abb. 10.

2274 Jozef Zábajník, *Zur Frage der Kontakte der nördlichen Peripherie des awarischen Kaganats mit den westlichen Gebieten*. *Wosinsky Mór Múz. Évk.* 15, 1989, 106 f. Taf. 2-3.

2275 Hermann Dannheimer, *Das baiuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München*. *Monogr. Prähist. Staatsslg. München* 1 (Stuttgart 1998) 121. 120 Abb. 18 Taf. 39.

2276 Zur Datierung s. Rainer Christlein, *Das alamannische Gräberfeld von Dirlwang bei Mindelheim*. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* 25 (München 1971) 10. 26-30 (Schicht 3). – Allgemein zur Datierung der langobardischen Gürtelgarnituren: Marion Bertram, *Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Pocking-Inzing und Bad Reichenhall-Kirchberg. Rekonstruktion zweier Altgrabungen*. *Mus. Vor- u. Frühgesch. Staatl. Mus. Berlin*. Bestandskat. 7 (Berlin 2002) 185 f. Anm. 863-864 mit weiteren Literaturverweisen.

2277 Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 335.

2278 Ob es sich bei der Grabbeigabe eines zangenförmigen Gerätes aus der Kirche von Varone/Riva del Garda-S. Maria del Pernone auch um ein Schmiedewerkzeug handeln könnte, ist aufgrund der ungewöhnlichen Form eher fraglich: Enrico Cavada, *Elementi romani e germani nel territorio alpino tra Adige e Sarca: aspetti e continuità dell'insediamento*. In: Gian Piero Brogiolo / Lanfredo Castelletti (Hrsg.), *Il territorio tra tardoantico e altomedioevo. Metodi di indagine e risultati*. 3<sup>o</sup> seminario sul tardoantico e l'altomedioevo nell'area alpina e padana. Monte Barro-Galbate (Como), 9-11 settembre 1991 (Firenze 1992) 121 Abb. 19, 8.

2279 Wilfried Hartmann, *Bestattungsrituale nach dem kirchlichen und weltlichen Recht des frühen Mittelalters*. In: Jarnut/Wemhoff 2003, 127-143.

2280 Scholkmann 2000, 103; 2003, 202 f.

Annex<sup>2281</sup>. »Hierbei spiegelt sich die frühchristliche, im Frühmittelalter übernommene Vorstellung einer ›himmlischen Topographie‹, die auf den Kirchenraum übertragen worden ist. Der Leib der Toten erhielt bei der Bestattung in der Kirche den Platz, der dem Aufenthaltsort ihrer Seele im Himmel entsprach. So ist der Platz unter und hinter dem Altar den Heiligengräbern deshalb vorbehalten, weil man sich ihre Seele ruhend unter den Altären des Himmels vorstellte. Die Seelen der Gläubigen, so die eschatologische Vorstellung, befanden sich in den Vorhöfen und an den Toren des himmlischen Jerusalem. Dem entspricht die Lage der Kirchenbestattungen in den Annexen, im Westteil der Kirche und entlang der Mauern des Kirchenschiffs, letzteres vor allem deshalb, weil die meisten kleinen Kirchengebäude wohl nicht, wie das himmlische Jerusalem, über mehrere Portale verfügten, vor denen man die Tote bestatten konnte<sup>2282</sup>«. Auf jeden Fall sind eine soziale Differenzierung und auch ein sozial bedingter Separierungsprozess bei den Kirchengräbern zu beobachten, obwohl diese Unterschiede nicht immer mit dem materiellen Reichtum der Grabbeigaben einhergehen. »Beigabeführende Gräber in Kirchen belegen, dass es Angehörige der frühmittelalterlichen Oberschicht waren, die sich hier bestatten ließen und die weit überwiegende Mehrzahl dieser Kirchen als grundherrliche Eigenkirchen sich in der Hand dieser Schicht befand und von ihr erbaut wurde<sup>2283</sup>«.

In diesem Sinne wäre auch die Interpretation der bestatteten Person von Centallo, wie dies Egle Micheletto und Luisella Pejrani Baricco annehmen, als Stifter, Handwerksmeister oder Förderer der neu errichteten Kirchen möglich<sup>2284</sup>. Hinsichtlich dieser Deutungen, vor allem der als einen Handwerksmeister, lohnt es sich, die zur Verfügung stehenden archäologischen und epigraphischen Quellen heranzuziehen.

Bei Grabungen im Atrium von Santa Maria Antiqua (Rom) kam ein nicht mehr *in situ* befindlicher Grabstein eines gewissen *Amantiu[s] [aur]ifex*<sup>2285</sup> zutage, der im Jahre 572 verstorben ist<sup>2286</sup>. Eine weitere Inschrift, die wiederverwendet im Fußboden der Basilika S. Paulo (via Ostiensi, Rom) entdeckt wurde, nennt den unvollständigen Titel *locus Masumille aurificis*<sup>2287</sup>. Die Bezeichnung *argentarius* (Silberschmied) ist in Rom auf verschiedenen Inschriften zu finden, nur ist diese Berufsbezeichnung insofern problematisch, als damit nicht nur der Silberschmied, sondern auch der Geldwechsler oder Bankier gemeint sein kann<sup>2288</sup>. Schließlich sei noch der Grabstein eines *Lucifer v(ir) h(onestus), / aurefix* aus Mailand (2. Hälfte 6. Jh.) erwähnt, der im Alter von 38 Jahren verstarb<sup>2289</sup>. Anhand der zwar nur wenigen epigraphischen Zeugnisse lässt sich trotzdem feststellen, dass Silber- und Goldschmiede vor allem in den Metropolen der damaligen Zeit zu finden waren und dort auch eine gehobene soziale Stellung innehatten. Wie bereits erwähnt, konnte dies auch an den Inschriften auf Grabsteinen aus dem Osten des Byzantinischen Reiches beobachtet werden.

Zieht man auch die Gesetzestexte, etwa die *Leges Langobardorum*, hinzu, bietet sich hinsichtlich der Handwerker und ihrer rechtlichen Stellung ein differenzierteres Bild. Hohe Bußen für die Tötung eines Goldschmiedes wie in den *Leges Burgundionum* werden in den *Leges Langobardorum* nicht gefordert. Dort ist im *Edictum Rothari* zu lesen, dass für die Tötung von »*servi ministeriales, qui docti, domui nutriti aut probati sunt*«, also Sklaven, die besondere Fertigkeiten erlernt haben, die im Herrenhaus erzogen wurden und die sich besonders bewährt haben, die Höchststrafe von 50 Solidi zu leisten ist<sup>2290</sup>. Nach Meinung von Hermann Nehlsen deutet die »Nichterwähnung der unfreien Gold- und Silberschmiede darauf hin, dass diese, gemes-

2281 Scholkmann 2000, 106 f.

2282 Scholkmann 2003, 208.

2283 Scholkmann 2000, 108.

2284 Micheletto/Pejrani Baricco 1997, 335.

2285 CIL VI/IV-3, Nr. 377782. Theoretisch wäre statt *aurifex* auch die Lesung *artifex* (Einer, der eine bestimmte *ars* beherrscht, ausübt. Handwerker oder Künstler) möglich. Siehe dazu: von Petrikovits 1981b, 297.

2286 Giostra 2000, 17 Anm. 121.

2287 CIL VI-II, Nr. 9206. – Giostra 2000, 17 Anm. 126.

2288 Giostra 2000, 17 f. – Friedrich Wilhelm Deichmann, Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes II, 2 (Wiesbaden 1976) 21-27. – Charles Daremberg/ Edmond Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines d'après les textes et les monuments I, 1 (Paris 1877) 406-408.

2289 Giuseppe Cuscito, Studi e ricerche di epigrafia cristiana a Milano. Felix Ravenna 127-130, 1984-1985, 137 f. 157. 139 Abb. 2.

2290 Nehlsen 1981, 280.



sen an den Sklaven, die im Agrarbereich tätig waren, im Langobardenreich eine geringere Bedeutung hatten als bei den Westgoten und Burgundern<sup>2291</sup>«. Andererseits belegen die langobardischen Urkunden aber auch die angesehene gesellschaftliche Stellung einzelner freier Handwerker, jedoch dominieren zahlenmäßig die unfreien *artifices*<sup>2292</sup>. An dieser Stelle sei auch auf die Krönungsszene des Volvinus *magister phaber* durch den Heiligen Ambrosius auf dem Altar in der Basilika von Sant’Ambrogio in Mailand aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts hingewiesen<sup>2293</sup>. Volvinus wird als der Meister des Altars bezeichnet<sup>2294</sup>. Diese Selbstdarstellung im eigenen Werk ist nicht als Hybris des Goldschmiedes zu verstehen, sondern als Hoffnung darauf, dass er aufgenommen werde in den Kreis der Auserwählten<sup>2295</sup>. Als ein weiteres berühmtes Beispiel für eine solche Selbstdarstellung sei die karolingerzeitliche Riemenzunge aus Gornji Vrbljani (Kt. Una-Sana/BIH) erwähnt, auf deren Rückseite sich die Inschrift TETGIS FABER ME FECIT (»Der Schmied Tetgis machte mich«) befindet<sup>2296</sup>. Aus dem Mittelalter gibt es häufig Beispiele dafür, dass sich etwa die Gießmeister auf den Bronzetüren großer Kathedralen selbst figurativ und mit Inschrift verewigt haben<sup>2297</sup>.

Vor allem für das 8. und 9. Jahrhundert zeigen die literarischen und epigraphischen Quellen vermehrt die angesehene Stellung der wenigen freien Schmiede in der langobardischen Gesellschaft<sup>2298</sup>. Ob diese Quellen auch für das 7. Jahrhundert Gültigkeit haben, ist m. E. fraglich. Beim Verstorbenen aus Centallo scheint es sich um eine Person höheren gesellschaftlichen Ranges zu handeln, in deren Dienst ein – womöglich unfreier – Schmied war, die sich aber auch mit der Ideologie des Schmiedes identifizierte. Die wenigen Beigaben sind symbolische Elemente des Bestattungsrituals, die vom gesellschaftlichen Umfeld verstanden wurden. Sie dienten daher auch mit großer Wahrscheinlichkeit der Selbstdarstellung des Verstorbenen.

## Werkzeuge

Der Doppelfinnenhammer und der Steckamboss reichen für eine Zuweisung zu einem speziellen Herstellungsprozess nicht aus. Wie schon beim Hammer aus Kunszentmárton ausgeführt wurde, sind diese Geräte nur ausnahmsweise in Schmiedegräbern anzutreffen und auch im übrigen archäologischen Kontext eher selten. Auch der sehr spitz zulaufende Amboss mit einer sehr kleinen Bahn gehört zu den selteneren

<sup>2291</sup> Nehlsen 1981, 280 f.

<sup>2292</sup> Nehlsen 1981, 282 f. 737 heißt es in einer Zeugenreihe einer langobardischen *carte venditionis*: »*Signum manus Baruttoli viri honesti ferrario exercitalis testis*. 739 steht der *aurifex Justonus*« an erster Stelle einer Zeugenliste. In den Urkunden von Lucca, der in der langobardischen Zeit wichtigsten Stadt in der Toskana, erscheinen wiederholt freie *ferrarii*, *aurifices* und *calderarii*.

<sup>2293</sup> Giostra 2000, 19. – Carlo Capponi (Hrsg.), *L’Altare d’oro di Sant’Ambrogio* (Milano 1996).

<sup>2294</sup> Victor H. Elbern, *Der karolingische Goldaltar aus Mailand*. *Bonner Beitr. Kunstwiss.* 2 (Bonn 1952) 99-102. Festzuhalten ist jedoch, dass mit der Bezeichnung *phaber* (*faber*) gemeinhin nur der »Handwerker« benannt wird.

<sup>2295</sup> Legner 1985, 225.

<sup>2296</sup> Zdenko Vinski, *Novi ranokarolinški nalazi u Jugoslaviji* (Frühkarolingische Neufunde in Jugoslawien). *Vjesnik Arh. Muz. Zagreb* 3. Ser./10-11, 1977-1978, 192 Taf. 1.

<sup>2297</sup> Legner 1985, 225. – Der Vollständigkeit halber möchte ich noch auf die Darstellung eines bärtigen Mannes mit nacktem Oberkörper und einem Hammer(?) in der rechten Hand hinweisen, der mit einem Schurz und einer vierteiligen Gürtelgarnitur bekleidet ist. Das Relief ist ein Teil eines Ambos aus Novara (prov. Novara/I), der an das Ende des 7. bzw.

in die 1. Hälfte des 8. Jhs. datiert wird. Nach Meinung von Catherina Giostra handelt es sich hierbei um die Darstellung des Gottes Thor (Donar): Catherina Giostra, *Frammento di ambone da Novara*. In: Brogiolo/Chavarría Arnau 2007, 75 Nr. 1.2.11. – Catherina Giostra, *Luoghi e segni della morte in età longobarda: tradizione e transizione nelle pratiche dell’aristocrazia*. In: Gian Pietro Brogiolo / Alexandra Chavarría Arnau (Hrsg.), *Archeologia e società tra tardo antico e alto medioevo*. 12° seminario sul trado antico e l’alto medioevo. Padova, 29 settembre – 1 ottobre 2005. *Doc. Arch.* 44 (Mantova 2007) 337 f. 337 Abb. 12. – Simonetta Minguzzi, *Frammenti di ambone a Novara*. *Felix Ravenna* 127-130, 1984-1985, 297-304. Der Gegenstand in der rechten Hand des Mannes wird von Simonetta Minguzzi als Kreuz gedeutet, somit würde es sich um die Darstellung eines Märtyrers handeln. Frdl. Dank für den Hinweis an Frau Dr. Mechthild Schulze-Dörlamm.

<sup>2298</sup> Vasco La Salvia, *Archaeometallurgy of Lombard Swords. From artifacts to a history of craftsmanship* (Firenze 1998) 30 f. – Vasco La Salvia, *L’artigianato metallurgico dei Longobardi alla luce delle fonti archeologiche, con particolare riferimento alla lavorazione del ferro*. *Suggerimenti e problemi*. *Arch. Medievale* (Firenze) 25, 1998, 21.

Ambossformen, die zuweilen auch als Dengelambosse oder Einsteckfäustel bezeichnet werden<sup>2299</sup>. Die Größe und Form der beiden Geräte lässt auf Gold- oder Silberschmiedewerkzeuge schließen.

Für den »hammerförmigen« Gegenstand mit klammerartig umgebogenen Enden ergeben sich m. E. drei Interpretationsmöglichkeiten: Zum einen könnte es sich um eine eiserne Reibnagelführung der Vorderachse eines Wagens handeln. Vergleichbare Beschläge liegen aus den kaiserzeitlichen Wagengräbern aus Inota (Kom. Veszprém/H)<sup>2300</sup> und Kozármisleny (Kom. Baranya/H)<sup>2301</sup> vor, diese beiden Führungen sind aber etwas größer. Der Achsnagel von Kozármisleny bestand ebenfalls aus Eisen. Die Führung des Stückes aus Centallo ist, soweit sich dies sagen lässt, viel schmaler und weist ein kleineres Achsloch auf, das aufgrund der noch vorhandenen Reste aus Holz bestanden haben muss. Auf die Existenz von Wagen im frühmittelalterlichen Oberitalien deuten einige Nabenringe aus Invillino-Ibligo (Friaul)<sup>2302</sup> hin. Eine Kombination aus Nabenringen und einer Zange liegt aus dem Schmiedegrab von Bratei-Friedhof 1 (Kat.-Nr. 117, 3. 9) (Taf. 157, 3. 9) des 4. Jahrhunderts vor.

Eine zweite Interpretationsmöglichkeit wäre, dass es sich bei dem »hammerförmigen« Gegenstand um ein Werkzeug handelt. In einem Depotfund aus Lautlingen (Stadt Albstadt, Zollernalbkreis/D) kam neben zwei Meißeln, einem Reib- oder Probierstein und einigen mutmaßlichen Halbfabrikaten auch ein gabel- bzw. spießartiges Gerät zutage<sup>2303</sup>, das zwar formal jenem aus Centallo entspricht, aber nur ein Drittel so groß ist. Das Depot, das in das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts datiert werden kann, wird einem nicht allzu spezialisierten Handwerker (Dorfschmied) zugeschrieben<sup>2304</sup>. Die beiden massiven Meißel, die einzigen klar als Werkzeuge definierten Gegenstände des Ensembles, waren wohl eher Stein- oder Holzbearbeitungsgeräte. Aufgrund der Vergesellschaftung mit den Werkzeugen könnte das Gerät aus Centallo als Werkzeug in Betracht kommen.

Schließlich besteht noch die Möglichkeit, das Gerät als Achshalter einer Mühle zu deuten, wie dies bei einem vergleichbaren Exemplar aus dem spätkaiserzeitlichen Depotfund von Belokopitovo (obl. Šumen/BG) geschehen ist<sup>2305</sup>.

Wie diese Deponierungen zu interpretieren sind, ist fraglich. Möglicherweise waren sie, wie schon die Werkzeuge, ein Pars pro Toto für Statussymbole, die den gehobenen Rang des Verstorbenen hervorheben sollten, galt doch auch der Wagen, insbesondere auf Reliefdarstellungen, als Repräsentationsobjekt<sup>2306</sup>. Fest steht lediglich, dass Schmiedewerkzeuge im 7. Jahrhundert südlich der Alpen einzeln oder in einer sehr kleinen Auswahl in die Gräber mitgegeben wurden, sodass sie nur symbolisch und als Pars pro Toto verstanden werden können. Im Gegensatz dazu finden wir aus der gleichen Zeit größere Ensembles von Werkzeugen in Gräbern des Karpatenbeckens und in England, die auch Hinweise auf die damaligen technologischen Möglichkeiten liefern.

2299 Pietsch 1983, 111 Nr. 435-437 Taf. 18. – Jochen Garbsch, Der Moosberg bei Murnau. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 6 (München 1966) 85 Nr. 6-8 Taf. 31 (Hier als Keile angesprochen). – Hoepfer 2003, 97. 212 f. Taf. 26, G 24.

2300 Sylvia K. Palágyi, Die römischen Hügelgräber von Inota. Alba Regia 19, 1981, 39 Taf. 13 Kat. 2.2.10.17.

2301 Attila Kiss, Das römerzeitliche Wagengrab von Kozármisleny (Ungarn, Kom. Baranya). Rég. Füzetek Ser. II. Nr. 25 (Budapest 1989) 19 Nr. 82a Abb. 17. – Ein weiteres Beispiel liegt als Streufund aus dem Gräberfeld von Emona vor: Sonja Petru,

Emona Nekropole. Kat. in Monogr. 7 (Ljubljana 1972) 130 Nr. 35 Taf. 90, 7.

2302 Bierbrauer 1987, 178. 404 Nr. 1946-48 Taf. 171, 1-2. 5.

2303 Schmitt 2007, 142 Nr. 11 Taf. 53, 11.

2304 Schmitt 2007, 142.

2305 Cholakov/Atanasov 2007, 258. 263 Nr. 24; 262 Abb. 12.

2306 Jutta Ronke, Magistratische Repräsentation im römischen Relief. Studien zu standes- und statusbezeichnenden Szenen. BAR Internat. Ser. 370 (Oxford 1987) 181-197.

## DAS GRAB VON GONARS – ZU PRESSBLECHMODELN UND GUSSFORMEN IN FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBERN

Im Jahre 1968 wurde bei Feldarbeiten südlich der Straße zwischen Gonars und Fauglis (beide prov. Udine/I) ein Kalksteinsarkophag mit zwei Bestattungen entdeckt<sup>2307</sup>. Der Sarkophag ist quaderförmig, ohne Verzierungen und war mit einem Deckel verschlossen, der einen leichten Mittelgrat aufweist. Darin lagen die sterblichen Überreste eines Mannes und einer Frau. Als einzige Beigabe war ein Pressblechmodel in Form eines lateinischen Kreuzes beigelegt (Kat.-Nr. 190, 2) (Taf. 310C, 2). Zu welcher Bestattung das Kreuz gehörte, war nicht mehr festzustellen, da es vor der Dokumentation entwendet und erst später zurückgegeben wurde. Auf dem Kreuz ist Christus bartlos, kurzhaarig und mit einem Hüftschurz bekleidet dargestellt. Seine Arme sind zur Seite gestreckt, es sind jedoch keine Nägel in seinen Handflächen zu sehen. Die Beine sind ebenfalls gestreckt, die Füße zur Seite gedreht. Unterhalb der Füße, oberhalb des Kopfes und außen neben den Fingern sind jeweils ein oder zwei Köpfe (oberhalb des Christuskopfes) in einfachen, mit einer Perllinie umgebenen Medaillons dargestellt. Der Rand des Kreuzes wird auch von einer Perllinie begleitet. 1987 wurde ein nahezu identes Pressblechmodel in der Nähe der Kirche San Zenone in Lestans (prov. Pordenone/I) entdeckt<sup>2308</sup>. Kreuzabdrücke, die möglicherweise mithilfe der beiden Model gefertigt wurden, befinden sich auf dem Reliquiar von Cividale (prov. Udine/I)<sup>2309</sup> und auf Pressblechresten eines Kreuzes aus Invillino (prov. Udine/I)<sup>2310</sup>.

### Ikonographie und Datierung

Es ist möglich, die an den Rändern dargestellten Köpfe genauer zu deuten. Einen guten Einblick in die ikonographische Vorlage zu dem Model aus Gonars bieten goldene Pektoralkreuze aus dem Kanellopoulos Museum (Athen), dem Musée d'art et d'histoire (Genf), dem British Museum (London), aus Dumbarton Oaks (Washington, D.C.) sowie ein Kreuz aus Sant'Agapito (Museo Vaticano, Rom)<sup>2311</sup>. Auf diesen ist Christus mit langen Haaren und Bart bekleidet mit dem *colobium* dargestellt, und in seinen Handflächen ist jeweils ein Nagel zu sehen. Über ihm befindet sich ein kleines griechisches Kreuz. Wie schon auf dem Model aus Gonars, sind auch hier an den Kreuzenden Köpfe in Medaillons zu sehen: auf der linken Seite die Jungfrau Maria, auf der rechten Seite der Heilige Johannes, über dem Kopf zwei Engel<sup>2312</sup> und unterhalb der

<sup>2307</sup> Bertacchi 1969, 71.

<sup>2308</sup> Cividale del Friuli, Museo Archeologico Nazionale, Inv.-Nr. 109.768, L. 7,26 cm, B. 6,05 cm, H. 0,73 cm, 65,62 g. Sergio Tavano / Giuseppe Bergamini (Hrsg.), Patriarchi. Quindici secoli di civiltà fra l'Adriatico e l'Europa Centrale [Ausstellungskat. Aquileia, Cividale del Friuli] (Milano 2000) 151 f. X.21. – Paolo Goi (Hrsg.), In hoc signo. Il tesoro delle croci. Mostra storico-artistica di oreficerie, sculture, dipinti, miniature, stampe, tessuti e fotografie dall'età paleocristiana al XX secolo fra Livenza a Tagliamento [Ausstellungskat. Prodenone, Portogruaro] (Milano 2006) 341 Nr. I.38.

<sup>2309</sup> Bertacchi 1969, 71. – Zum Reliquiar s. Carlo Cecchelli, Monumenti del Friuli dal secolo IV all'XI. I: Cividale (Milano 1943) 247-248 Taf. 82.

<sup>2310</sup> Gian Carlo Menis, Cultura in Friuli durante l'età Carolingia. In: Aquileia e le Venezie nell'Alto Medioevo. Ant. Altoadriatiche 32 (Udine 1988) 33 Abb. 33.

<sup>2311</sup> Nikolettta Saraga, Cross and Cain. In: Evangelia Kypraiou (Hrsg.), Greek Jewellery. 6000 Years of Tradition [Ausstellungskat. Thessaloniki] (Athens 1997) 193 Nr. 217. – Brigitte Pitarakis, Un groupe de croix-reliquaires pectorales en bronze à décor en relief attribuable à Constantinople avec le Crucifié et la Vierge Kyriotissa. Cahiers Arch. 46, 1998, 92. 90 Abb. 16; 91 Abb. 17-18. – Pitarakis 2006, 55 Abb. 34. – Alois Riegl, Die spätromische Kunst-Industrie nach den Funden in Österreich-Ungarn 2 (Wien 1923) 39 Taf. 14, 1. 3. – Wessel 1960, 103f. Taf. 2, 4 (3. Jahrzehnt 7. Jh.). Zuletzt: Yvonne Petrina, Kreuze mit geschweiften Hasten und kreisförmigen Hasten. In: Daim/Drauschke 2010, 263.

<sup>2312</sup> Luisa Bertacchi deutet die beiden Köpfe auf dem Kreuz von Gonars als eine Allegorie der Sonne auf der linken und des Mondes auf der rechten Seite: Bertacchi 1969, 74. Diese Interpretation erfolgte wahrscheinlich in Anlehnung an das sog. Kreuz der Theodelinde (Monza, Schatz von San Giovanni), das niellierte Bronzekreuz aus Providence (Rhode Island School of Design, Museum of Art) und das bronzene Reliquienkreuz aus Smyrna (Berlin, Staatliche Museen): Wessel 1960, 98. 107 Taf. 1, 1-2; 2, 6.

Füße zwei würfelnde Soldaten<sup>2313</sup>. Nur das Medaillon mit den beiden würfelnden Soldaten weicht von dem Model aus Gonars ab<sup>2314</sup>. Die Matrize eines Pektoralkreuzes aus der Sammlung Christian Schmidt (München) weist zwar die beiden würfelnden Soldaten unter dem Kreuz auf, hat aber über dem Christuskopf nur eine einzige Gesichtsdarstellung<sup>2315</sup>. Die Antikensammlung in Berlin besitzt ein Model aus Ägypten ohne nähere Provenienz, an dessen Enden jeweils ein Kopf in einem Medaillon prangt<sup>2316</sup>.

Das Kreuz aus Gonars unterscheidet sich auch durch die Darstellung Christi. So ist Christus auf dem Stück aus Gonars mit einem kurzen Schurz, auf den anderen Darstellungen mit dem *colobium* oder *himation* bekleidet<sup>2317</sup>. Das *colobium*, eine lang- oder kurzärmelige purpurfarbene Tunika, ist ein Sinnbild des Sieges Christi über den Tod am Ende seiner Leidensgeschichte<sup>2318</sup>. Dieses ikonographische Merkmal ist ein wichtiger Faktor in der Diskussion über die zeitliche Einordnung des Kreuzes von Gonars. Auf den frühesten gut datierten Darstellungen der Kreuzigung Christi, etwa auf der Miniatur im 586 verfassten Rabulas-Codex<sup>2319</sup>, der Ampulle von Monza aus dem 6. Jahrhundert<sup>2320</sup> oder auf der Wandmalerei in Santa Maria Antiqua (Rom) aus der Mitte des 8. Jahrhunderts<sup>2321</sup>, ist Christus ebenfalls mit dem *colobium* bekleidet. Eine frühere Darstellung aus dem 5. Jahrhundert auf dem Portal von Santa Sabina (Rom) zeigt den gekreuzigten Christus mit angewinkelten Armen, langen Haaren und Bart, nur mit einer einfachen »Binde«<sup>2322</sup>. Eine sehr ähnliche Christusgestalt mit Binde, jedoch mit kurzen Haaren und ohne Bart wie auf dem Kreuz von Gonars, ist auf einem Elfenbeintäfelchen aus dem British Museum (London) zu sehen<sup>2323</sup>. Die Datierung dieses Täfelchens stützt sich auf die von Santa Sabina. Auch auf den beiden goldenen Pektoralkreuzen aus Dumbarton Oaks (Washington, D. C.) und dem Koptischen Museum (Kairo), die am Ende des 6. Jahrhunderts entstanden sind, wird Christus bartlos und mit kurzen Haaren gezeigt<sup>2324</sup>. Allerdings reichen die ikonographischen Merkmale von Kreuzigungsdarstellungen nicht aus, um das Kreuz von Gonars genauer zeitlich einzuordnen. Vielmehr ist das Reliquiar von Cividale del Friuli (prov. Udine/I) für die Datierung he-

<sup>2313</sup> Zur Ikonographie der Reliquienkreuze s. zuletzt: Pitarakis 2006, 55-57.

<sup>2314</sup> Luisa Bertacchi interpretiert den Kopf unterhalb der Füße als den von Adam: Bertacchi 1969, 74. Dieser tritt vor allem auf späteren byzantinischen Kreuzigungsbildern häufig auf. Der Legende nach befand sich das Grab Adams auf Golgotha. Andererseits wäre auch eine Anspielung auf den Namen Golgotha – Schädelstätte – möglich. Siehe dazu: Wessel 1960, 98.

<sup>2315</sup> Christian Schmidt, Anhänger. In: Wamser 2004, 308. 309 Nr. 506 (Inv. 1880).

<sup>2316</sup> Wulff 1911, 81 Taf. 10, 1939 (Inv. 4808). Goldene Pektoralkreuze dieser Form sind aus folgenden Sammlungen bekannt: Dumbarton Oaks (Washington, D. C.), British Museum (London): Wessel 1960, 100. 104f. Taf. 2, 3. 5. – Koptisches Museum (Kairo): Joachim Werner, Zwei byzantinische Pektoralkreuze aus Ägypten. *Seminarium Kondakovianum* 8, 1936, 183-186 Taf. 5, 3. – Zbigniew Ratyński, Hand and Pectoral Crosses from Faras (Krzyż ręczne i pectoralne z Faras). In: Stefan Jakobielski (Hrsg.), *Nubia Christiana I* (Warszawa 1982) 242f. – Malcove Collection (Toronto): Campbell 1985, 111 Nr. 139. – Aus dem Kunsthandel: Sotheby's. *Antiquities*, New York June 12, 2003 (New York 2003) 130 Nr. 149. – Jeffrey Spier, *Treasures of the Ferrell Collection* (Wiesbaden 2010) 220 Nr. 159. – Weitere Model von Pektoralkreuzen befinden sich in der Sammlung Christian Schmidt (München): Christian Schmidt, Anhänger. In: Wamser 2004, 308. 309 Nr. 507 (Inv. 1828). – In der Antikensammlung (Berlin) aus Smyrna(?): Wulff 1911, 108f. Taf. 41, 820 (Inv. 2528). – In Dumbarton Oaks (Washington, D. C.): Ross 1962, 57 Nr. 66 (Acc. No. 40.13) Taf. 40. – Im Virginia Museum of Fine Arts (Richmond): Anna Gonosová / Christine Kondoleon (Hrsg.),

*Art of Late Rome and Byzantium in the Virginia Museum of Fine Arts* (Richmond 1994) 284-285 Nr. 99. – Im Louvre (Paris): Etienne Coche de la Ferté, *L'Antiquité Chrétienne au Musée de Louvre* (Paris 1958) 30. 100 Nr. 31 und aus Karthago (gov. Tunis/TN) (Square M<sub>1</sub>V, Locus 001B): William H. C. Frend / John H. Humphrey, *Bronze Cross and Christian Inscriptions*. In: John H. Humphrey (Hrsg.), *Excavations at Carthage 1976 conducted by the University of Michigan III* (Ann Arbor 1977) 167f. 168 Abb. 1-2. Alle diese Exemplare werden in das 6.-7. Jh. datiert. Gorny & Mosch. *Giessener Münzhandlung Auktion 163. Kunst der Antike*. 14. Dezember 2007 (München 2007) Nr. 631 (8.-10. Jh.).

<sup>2317</sup> Pitarakis 2006, 24 Abb. 3-4.

<sup>2318</sup> John R. Martin, *The Dead Christ on the Cross in Byzantine Art*. In: Kurt Weitzmann (Hrsg.), *Late Classical and Medieval Studies in Honor of Albert Mathias Friend, Jr.* (Princeton 1955) 189.

<sup>2319</sup> Morey 1926, 163 Abb. 1. – Wessel 1960, 96f.

<sup>2320</sup> Morey 1926, 153 Abb. 2.

<sup>2321</sup> Johannes Reil, *Die frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi* (Leipzig 1904) 75f. Taf. 3.

<sup>2322</sup> Johannes Wiegand, *Das altchristliche Hauptportal an der Kirche der hl. Sabina auf dem aventinischen Hügel zu Rom* (Leipzig 1900) 19-25 Taf. 4.

<sup>2323</sup> Ormonde M. Dalton, *Catalogue of Early Christian Antiquities and Objects from the Christian East in the Department of British and Medieval Antiquities and Ethnography of the British Museum* (London 1901) 49 Nr. 291 Taf. 4b.

<sup>2324</sup> Siehe Anmerkung weiter oben. Hier wird die Büste des langhaarigen Mannes mit Bart unterhalb der Füße Christi als Johannes der Täufer gedeutet. Wessel 1960, 100-102.



**Abb. 61** Reliquiar von Cividale del Friuli (prov. Udine/I). – (Nach Peroni, 1984, 254 Abb. 147). – o.M.

ranzuziehen (**Abb. 61**). Die Rückseite des Reliquiars zeigt im unteren Bereich die Geburtsszene<sup>2325</sup>: Maria thront auf der linken Seite, vor ihr liegt das Jesuskind in der Krippe, über die sich Ochse und Esel beugen. Diese Version, jedoch um zwei Szenen erweitert, zeigt auch eine vergoldete Kupferreliefplatte aus Italien (Berlin, Bode-Museum)<sup>2326</sup>. Dort ist auf dem rechten Bildrand der thronende König Herodes in den Händen die Perlenkrone und das Labarum haltend zu sehen und zwischen diesen beiden Szenen ziehen die drei Magier aus dem Morgenland nach Bethlehem. Anhand des umlaufenden Knotenflechtbandes lässt sich die Platte in das 8. Jahrhundert datieren<sup>2327</sup>. Auch in Lestans wurde neben dem schon erwähnten Pressmodell

<sup>2325</sup> Peroni 1984, 254 Abb. 147.

<sup>2326</sup> Wulff 1911, 85 Nr. 1950 Taf. 11. – Julius Baum, *La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne* (Paris 1937) 75 Taf. 10 (mit weiteren Darstellungen der Geburtsszene). Frdl. Hinweis von Frau Dr. Mechthild Schulze-Dörrlamm.

<sup>2327</sup> Nils Åberg, *The Occident and the Orient in the Art of the Seventh Century II. Lombard Italy*. Kgl. Vitterhets Hist. Akad. Handlingar 56, 2 (Stockholm 1945) 32f. 33 Abb. 28.

ein weiteres rechteckiges Model mit der Darstellung der drei Magier und König Herodes gefunden<sup>2328</sup>. Während sich die Reliefplatte aus Berlin, das Reliquiar aus Cividale und die Pressmodel aus Lestans in der Feinheit ihrer Ausführung voneinander unterscheiden, gehen sie alle zweifellos auf die gleiche Vorlage zurück. Eine weitere Geburtsszene findet sich in der zweiten Reihe der Reliquiarschnalle aus Bavans (dép. Doubs/F)<sup>2329</sup> und auf der Rückseite einer Bronzebulla aus Achmim-Panopolis (Sauhadsch/ET)<sup>2330</sup> in vereinfachter Form wieder. Diese kann in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden<sup>2331</sup>. Oberhalb der Geburtsszenendarstellung ist ein Heiliger zu sehen, über dessen Kopf zwei kleine Tierfiguren in einem rechteckigen Rahmen stehen. Gerade diese beiden kleinen unscheinbaren Figuren sind die beste Quelle für die Datierung des Reliquiarkästchens von Cividale und somit auch für das Kreuz von Gonars<sup>2332</sup>. Dargestellt ist ein zurückblickender Vierfüßler, der versucht, sich in den langen Schwanz zu beißen. Vergleichbare Tierfiguren finden sich öfters auf Pressblechscheibenfibeln. Am ehesten entsprechen die Tiere von Cividale in ihrem Duktus dem Vierfüßler auf der Scheibenfibel von Oberbergheim (dép. Haut-Rhin/F)<sup>2333</sup>. Diese Fibel wird nach ihrer Form in den Zeitraum von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts datiert<sup>2334</sup>. Das Motiv des zurückblickenden Tieres, das als drachenartiges Wesen gedeutet wird, ist immer wieder auf Reliquiaren und anderen Gegenständen zu finden<sup>2335</sup>. Daher sind das Reliquiar von Cividale sowie das Kreuz von Gonars frühestens in die zweite Hälfte des 7. bzw. bis in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts zu datieren.

Die erwähnten Pressmodel aus Gonars und Lestans sowie die Abdrücke auf dem Reliquiar aus Cividale und dem Kreuz aus Invillino wurden in einem recht eng begrenzten Gebiet gefunden. Alles deutet darauf hin, dass wir auch in diesem Territorium die Werkstatt suchen müssen, die diese Pressmodel hergestellt und mit ihnen liturgische Geräte und Reliquiare verziert hat. Ferner können wir auch für die Reliefplatte aus Berlin vermuten, dass diese ursprünglich in dieser Region Italiens gefertigt und wahrscheinlich auch gefunden wurde.

### Einzelne Pressblechmodel aus frühmittelalterlichen Gräbern

Der Pressblechmodel aus dem Grab von Gonars ist einer der wenigen aus frühmittelalterlichen Gräbern bekannten Model, die ohne ein dazugehöriges Schmiedewerkzeug entdeckt wurden. Am häufigsten sind einzelne Model in Gräbern des Karpatenbeckens zu finden, und zwar meist in Frauen- und seltener in Männergräbern. Im Grab III von Aradac-Mečka (okr. Srednji Banat/SRB)<sup>2336</sup> aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts lag neben dem linken Schienbein einer männlichen Bestattung zusammen mit weiteren teilweise zerfallenen Gegenständen der bronzene Pressblechmodel eines wappenförmigen Beschlags. Weitere Mo-

<sup>2328</sup> Sandro Piussi, Un documento di età Carolingia in Friuli: La placchetta bronzea di Lestans. In: *Ricerche Storico-Archeologiche nello Spilimberghese* (Spilimbergo 1986) 253-259 (Der Pressblechmodel wird hier an das Ende des 8. bzw. an den Beginn des 9. Jhs. datiert). – Carlo Gaberscek, Nuove testimonianze della scultura altomedioevale in Friuli. In: *Aquileia e le Venezie nell'Alto Medioevo. Ant. Altoadriatiche* 32 (Udine 1988) 439 f. Abb. 17.

<sup>2329</sup> Joachim Werner, Zu den Knochenschnallen und den Reliquiarschnallen des 6. Jahrhunderts. In: Joachim Werner (Hrsg.), *Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961-1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 23 (München 1977) Taf. 101b.

<sup>2330</sup> Robert Forrer, *Die frühchristlichen Alterthümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis* (Strassburg 1893) 21 Taf. 9, 9a.

<sup>2331</sup> Laurent Auberson / Max Martin, L'église de Saint-Martin à Vevey au haut Moyen Age et la découverte d'une garniture de ceinture en os gravé. *Arch. Schweiz* 14/4, 1991, 287.

<sup>2332</sup> Für den Hinweis auf diesen Datierungsansatz möchte ich mich bei Frau Dr. Mechthild Schulze-Dörrlamm herzlich bedanken.

<sup>2333</sup> Klein-Pfeuffer 1993, 422 Nr. 242 Taf. 51.

<sup>2334</sup> Klein-Pfeuffer 1993, 50.

<sup>2335</sup> Klein-Pfeuffer 1993, 165 bes. 167, dort auch mit weiteren Literaturverweisen. Ein Vierfüßler mit einer dem aus Gonars sehr ähnlichen Fußhaltung ist auf einer Seitenwand eines Sarkophags aus Gussago-Pieve di S. Maria Assunta (prov. Brescia/I) dargestellt: Gaetano Panazza / Amelio Tagliaferri (Hrsg.), *La diocesi di Brescia. Corpus della scultura altomedioevale* 3 (Spoleto 1966) 161 Taf. 65, 213.

<sup>2336</sup> Nađ 1959, 62 f. Taf. 26, 4.



**Abb. 62** Verbreitung der einzelnen in Gräbern gefundenen frühmittelalterlichen Pressblechmodeln: **1** Barton-on-Humber (Kat.-Nr. 167). – **2** Reignier (dép. Haute-Savoie/F) Streufund. – **3** Gonars (Kat.-Nr. 190). – **4** Komárno IV-J. Váradiho ul. (Nitriansky kraj/SK) Grab 23. – **5** Tiszafüred-Majoroshalom (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H) Grab 28. – **6** Zamárdi-Réti földek (Kom. Somogy/H) Gräber 1623 und 1999. – **7** Zselickislak (Kom. Somogy/H) Grabfund. – **8** Gyöng-Vásártér út (Kom. Tolna/H) Grab 267. – **9** Szekszárd-Palánk (Kom. Tolna/H) Grab 202. – **10** Aradac-Mečka (okr. Srednji Banat/SRB) Grab III. – (Graphik Michael Ober, RGZM).

del von Gürtelbeschlägen fand man in Frauengräbern aus Szekszárd-Palánk (Kom. Tolna/H) Grab 202<sup>2337</sup>, Gyöng-Vásártér útca (Kom. Tolna/H) Grab 267<sup>2338</sup>, Zamárdi-Rétiföldek (Kom. Somogy/H) Gräber 1623 und 1999<sup>2339</sup> sowie Komárno IV-J. Váradiho ul. (okr. Komárno/SK) Grab 23<sup>2340</sup>. Im Grab 28 von Tiszafüred-

<sup>2337</sup> Szekszárd, Wosinszky Múzeum, Inv.-Nr. 64.123.1. Frdl. Mitt. János Gábor Ódor.

<sup>2338</sup> Gyula Rosner, Előzetes jelentés a Gyöng-Vásártéri úti avar temető feltárásáról III. Szekszárdi Béni Balogh Ádám Múz. Évk. 4-5, 1973-1974 (1975), 140. Es handelt sich um ein Nischengrab. Das Skelett war im Oberkörperbereich gestört. Der Pressblechmodel lag zusammen mit einem Messer zwischen den Unterschenkelknochen. Außerdem fand sich noch eine Eisenschnalle im Beckenbereich. Frdl. Mitt. János Gábor Ódor.

<sup>2339</sup> Edith Bárdos, La necropoli avaria di Zamárdi. In: Arslan/Buora 2000, 112 Nr. 101. – Edith Bárdos / Éva Garam, Das awarenzeitliche Gräberfeld in Zamárdi-Rétiföldek. Monumenta Avarorum Archaeologica 10 (Budapest 2014) 29. 84 Taf. 177. 211.

<sup>2340</sup> Die anthropologische Bestimmung »Frau (30-40 Jahre)« ist fraglich: Zlata Čilinská, Dve pohrebiská z 8.-9. storočia v Komárne. Slovenská Arch. 30/2, 1982, 354f. 369f. Taf. 9.

Majoroshalom (Kom. Jasz-Nagykun-Szolnok/H)<sup>2341</sup> war der Model eines Ohrings in einem Beutel deponiert, die Matrize einer Scheibenfibel lag in einem wahrscheinlich als Grab anzusprechenden Befund in Zselickislak (Kom. Somogy/H)<sup>2342</sup>. Die meisten der hier genannten Gräber lassen sich in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts bis an den Beginn des 8. Jahrhunderts datieren. Diese Zeitstellung deckt sich sehr gut mit der des Grabes von Gonars. Auch im westlichen und nördlichen Europa wurden Pressblechmodel, jedoch viel seltener als im Karpatenbecken in das Grab mitgegeben (**Abb. 62**). Interessanterweise handelt es sich ausnahmslos um Model für Scheibenfibeln. Vom Grab aus Barton-on-Humber, Castledyke South (Kat.-Nr. 181, 13) (**Taf. 292, 13**), liegt nur noch das Inventar vor, über die Befundlage ist leider nichts bekannt. Dennoch kann dieses Inventar als das einer Frau bestimmt werden. Aus dem Gräberfeld von Reignier (dép. Haute-Savoie/F) liegt ein weiterer Scheibenfibelmodel, jedoch ohne Grabzusammenhang vor<sup>2343</sup>. In Anbetracht des häufigen Auftretens dieser Model in Frauengräbern lässt sich auch für das Grab von Gonars annehmen, dass das Kreuz der dort bestatteten Frau beigelegt wurde und nicht dem Mann, wie dies offenbar Hayo Vierck vermutete<sup>2344</sup>. Dass das Model einzeln in einem Beutel ins Grab gelegt wurden, lässt darauf schließen, dass es sich um eine symbolische Beigabe handeln muss, deren geistiger Hintergrund vielleicht nur sekundär mit dem tatsächlichen Verwendungszweck des Objekts zu tun hat. Allein, dass es sich bei den Modellen um Unikate handelt, hebt die Bedeutung dieser Gegenstände. Dagegen stellt sich aber die Frage, warum gerade Frauen und nicht Männern diese symbolischen Beigaben in die Gräber gelegt wurden<sup>2345</sup>. Zwar sind für das Grab von Gonars die eben angeführten Deutungsversuche relevant, darüber hinaus ermöglicht allein die Formgebung des Models als Kreuz und dessen mögliche Verwendung zur Herstellung von Reliquaren viel konkretere Aussagen. Gerade dieser Verwendungszweck verleiht dem Kreuz eine größere Wirksamkeit und setzt es mit einer Berührungsreliquie gleich<sup>2346</sup>. Die Beigabenlosigkeit der Bestattung und das Kreuz als ein christliches Symbol weisen die beerdigten Personen als Christen aus. In der Umgebung der Bestattung von Gonars wurden zwar weitere frühmittelalterliche Gräber entdeckt<sup>2347</sup>, eine Kirche kam in unmittelbarer Nähe jedoch nicht zutage. Die nächstgelegene Kirche befindet sich in S. Giorgio di Nogaro südlich von Gonars, das zum unteren Archidiakonats von Aquileia gehörte<sup>2348</sup>, und für die eine Benutzung vom 5. bis zum 7. Jahrhundert nachgewiesen ist<sup>2349</sup>. Erst kürzlich entwickelte Uta von Freeden für die Goldblattkreuze einen interessanten Deutungsansatz, indem sie in Betracht zog, dass diese als Heil bringende Beigaben die gleiche Wertigkeit wie Bestattungen bei Kirchen gehabt haben könnten<sup>2350</sup>. Damit würde sich das Fehlen von Goldblattkreuzen in Kirchengräbern des südwestdeutschen Raumes erklären lassen<sup>2351</sup>. Dies lässt sich m. E. auch sehr gut auf die Bestattung von Gonars mit der Kreuzmatrize übertragen, obwohl Goldblattkreuze in Kirchengräbern Norditaliens sehr wohl belegt sind<sup>2352</sup>. Bei keiner der frühmittelalterlichen Bestattungen mit Schmiedewerkzeugen sieht man so deutlich wie bei Gonars, dass der Symbolgehalt und die Wirkmacht des Objekts für die Beigabe in das Grab im Vordergrund stand und nicht die primäre Bedeutung als Werkzeug.

<sup>2341</sup> Éva Garam, *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Tiszafüred. Cemeteries of the Avar Period/567-829/in Hungary 3* (Budapest 1995) 11. 386f. 12 Abb. 3 Taf. 60. 226.

<sup>2342</sup> Gábor Kiss, *Avar kori préselömintá Zselickislakról. Békés Megyei Múz. Közl.* 24-25, 2003, 295-300. 309 Abb. 1.

<sup>2343</sup> Michel Colardelle, *Sépulture et traditions funéraires du V<sup>e</sup> au VIII<sup>e</sup> siècle ap. J.-C. dans les Campagnes des Alpes Françaises du Nord (Drôme, Isère, Savoie, Haute-Savoie)* (Grenoble 1983) 332. 331 Abb. 121, 15.

<sup>2344</sup> Vierck 1984, Kap. III.5 *Der Grabherr von Gonars – ein christlicher »Goldschmied im sakralen Ruf«?* Von diesem Kapitel ist bis auf die Überschrift nichts im Nachlass zu finden.

<sup>2345</sup> Siehe S. 51-58.

<sup>2346</sup> Siehe dazu: Franz Kirchweyer, »leuchten wie die Sonne«. *Das Reliquiar im christlichen Kult.* In: Falko Daim / Thomas Kühnreiter (Hrsg.), *Sein & Sinn, Burg & Mensch.* Niederöster-

reichische Landesausstellung 2001 in Schloss Ottenstein und Schloss Waldreichs. *Kat. Niederösterreich. Landesmus. N. F. 434* (St. Pölten 2001) 371.

<sup>2347</sup> Bertacchi 1969, 78.

<sup>2348</sup> Cagnana 2001, 95 Abb. 3 mit weiterführender Lit.

<sup>2349</sup> Cagnana 2001, 113f. 98 Abb. 5.

<sup>2350</sup> Uta von Freeden, Rezension: Sönke Lorenz / Barbara Scholkmann / D. R. Bauer (Hrsg.), *Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs.* *Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 48* Quart 2. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 71 (Leinfelden-Echterdingen 2003). *Germania* 83/2, 2005, 467.

<sup>2351</sup> Böhme 2000, 98.

<sup>2352</sup> Siehe dazu: Volker Bierbrauer, *Langobardische Kirchengräber.* *Ber. Bayer. Bodendenkmalpf.* 41/42, 2002, 225-242.